Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. Januar 1929. Nr. 1.

Vorwort.

Auch „Lehre und Wehre" hat, wie andere lutherische Zeitschriften, bereits darauf hingewiesen, daß die lutherische Kirche in den Jahren 1929 und 1930 große Gedenktage feiern darf. In diese zwei Jahre fällt das Gedächtnis der Herausgabe des Kleinen wie des Großen Katechismus Luthers, des Kolloquiums zu Marburg, der Überreichung der Augsburgischen Konfession und der Veröffentlichung des Konkordienbuchs. Weil die lutherische Kirche über die ganze Welt verbreitet ist, so werden die Gedächtnisfeiern auch einen weltweiten Charakter annehmen, und in rechter Weise veranstaltet, werden sie auch von Gottes Segen begleitet sein. Wir alle, die wir uns „lutherisch" nennen, wollen die Mahnung zu Herzen nehmen, die einst der Prophet Jeremias an das Volk richtete, das Gott aus der Knechtschaft Ägyptens in das „gute Land" geführt hatte. Die Mahnung lautet: „Tretet auf die Wege und schaut und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."[1] Die „vorigen Wege", von denen der Prophet Jeremias redet, sind die Wege, die Gott dem Volke Israel in seinem Wort geoffenbart hatte. Die „vorigen Wege", denen die lutherische Kirche in den Jahren 1929 und 1930 gedenken wird, sind ebenfalls nicht von Menschen erfunden, sondern in Gottes Wort geoffenbarte Wege, die Gott der Kirche, ja der ganzen Welt wieder durch die lutherische Kirchenreformation gezeigt hat, nach der langen Zeit der falschen Wege, auf denen unter dem Papsttum die Seelen in die Irre geführt wurden und nicht zur Ruhe kommen konnten. Die Reformation der Kirche ist ja nichts anderes als die Zurückführung der Seelen in ihre geistliche Heimat, wo sie Ruhe finden, nämlich die Zurückführung zu Gottes Wort, die Zurückführung auf das Evangelium von Christo, das ohne des Gesetzes Werke die Vergebung der Sünden um Christi stellvertretender Genugtuung willen darbietet und schenkt. Wenn daher die lutherischen Gedächtnisfeiern, die in diesen zwei Jahren veranstaltet werden, sich recht gestalten, so werden sie da, wo man sich aus der guten geistlichen Heimat der lutherischen Kirche in die Fremde verirrt hat, zu einer Mahnung werden, in die Heimat

1) Jer. 6, 16.

zurückzukehren. Wo man aber durch Gottes Gnade in der geistlichen Heimat der Kirche der Reformation geblieben ist, da werden um so heißere Gebete um Bewahrung in dieser Heimat gen Himmel steigen, je lebendiger da die Erkenntnis waltet, daß man lediglich durch Gottes Gnade und Macht den vielfachen Versuchungen, die lutherische Heimat zu verlassen, nicht unterlegen ist.

Gerade auch die Katechismen Luthers sind nach Veranlassung, Inhalt und Zweck eine Mahnung zur Heimkehr in die geistliche Heimat der Kirche der Reformation und zum Bleiben in dieser so wunderbar gesegneten Heimat. Veranlaßt sind die Katechismen durch das unsägliche geistliche Elend, das durch das Papsttum in die Kirche eingedrungen war. Luther erinnert daran,[2] daß auch unter dem Papsttum durch die Taufe Christo geistliche Kinder geboren wurden; und er legt weiter dar: Was so aus der Taufe in Christi Reich lebte und starb bis ins siebte oder achte Jahr, das ist gewißlich selig geworden. Aber Luthers Wehklage geht nun dahin: Wenn das Kind älter wurde und dem Unterricht der sogenannten Kirche anheimfiel und dadurch auf die Menschengebote und Werklehre der Papstkirche geführt wurde, dann fiel es ab von seiner Taufe und seinem Heiland und traute auf eigene Werke, „obgleich es doch getauft war, zu trauen und zu bauen auf seinen einigen lieben Bräutigam und HErrn JEsum Christum, der sich selbst für uns gegeben hat".[3] Diesem Elend wurde nun durch Luthers Katechismen, speziell durch den Kleinen Katechismus, gewehrt. Der Kleine Katechismus Luthers ist seinem Inhalt nach „der ganzen Heiligen Schrift eine kurze Summa und Auszug".[4] Seinen Kleinen Katechismus gibt Luther auch den Pastoren mit Anweisungen zum Unterricht in die Hände. Aber nicht nur den Pastoren, sondern auch den Hausvätern. Auch die Hausväter werden ermahnt und unterrichtet, wie sie die einzelnen Stücke des Katechismus ihren Hausgenossen „auf das einfältigste fürhalten" sollen. So wird in jedes einzelne Haus durch den Unterricht aus Gottes Wort eine wahre christliche Heimat hineingebaut. Was insonderheit die „Pfarrherren und Prediger" betrifft, so werden sie ermahnt zu bedenken: „Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war; es ist nun ernst und heilsam worden, darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtungen, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten. Das helfe uns der Vater aller Gnaden! Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit durch Christum, unsern HErrn! Amen."[5] Und Luthers Mahnung blieb nicht ohne Frucht. Er schrieb am 20. Mai 1530 an den Kurfürsten Johann von Sachsen u. a.: „Eurer kurfürstlichen Gnaden Lande haben die aller-

2) St. L. XVII, 1335.
3) St. L. XVII, 1335.
4) Die Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche. Müller, S. 375. 379.
5) Müller, S. 353.

besten und meisten guten Pfarrer und Prediger als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Fried' helfen halten. Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismus und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft tut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Eurer kurfürstlichen Gnaden Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist."[6] Luther selbst sprach und betete den Katechismus. Unter dem Abschnitt „Ansehen und Bedeutung" der Katechismen Luthers schreibt J. T. Müller in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Symbolischen Bücher: „An Zeugnissen für die Vortrefflichkeit der Katechismen Luthers, insbesondere des Kleineren, fehlt es nicht; es sind ihrer mehr, als wir hier anführen können. . . . D. Bugenhagen trug ihn allezeit bei sich und redete die Ordinanden [die in das Predigtamt Eintretenden] hart an, wenn er bemerkte, daß sie dessen nicht achteten. Fürst Georg von Anhalt bezeugte, daß in dieser kleinen oder Laienbibel der Kern aller prophetischen und apostolischen Lehren auf das kürzeste zusammengefaßt sei. Mathesius sagt: ‚Wenn D. Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet oder angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismus in Häusern, Schule und auf den Predigtstuhl wieder gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen.' D. J. Fr. Mayer gab ihm [dem Kleinen Katechismus] das Lob: ‚Tot res, quot verba. Tot utilitates, quot apices complectens. Pagellis brevis, sed rerum theologicarum amplitudine incomparabilis.' D. Siegmund Jak. Baumgarten nennt ihn ein wahres Kleinod unserer Kirche und ein wirkliches Meisterstück des Vortrags; und überaus schön sagt Leopold von Ranke (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation; Berlin, 1839, Th. 2, S. 445): ‚Der Katechismus, den Luther im Jahre 1529 herausgab und von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doktor er auch sei, ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält. Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Schale den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut.' Und das ist auch von solchen anerkannt worden, die es sonst nicht mit Luther hielten. Als der Kleine Katechismus ohne seinen Namen in Venedig bekannt wurde, rief ein Theologe: ‚Selig sind die Hände, welche dies heilige Buch geschrieben haben.' " Es ist daran erinnert worden, daß mehr als Melanchthon Luther durch seinen Kleinen Katechismus Praeceptor Germaniae sei.

Auch die rechte Betrachtung des Kolloquiums zu Marburg, das vom 1. bis zum 3. Oktober 1529 stattfand, ist für alle

6) St. L. XVI, 692.

Lutheraner unserer Zeit eine Mahnung zur Heimkehr in die lutherische Heimat, resp. zum Bleiben in derselben. Mit Recht ist nicht nur in älterer, sondern auch in neuerer Zeit geurteilt worden, daß Luther 1529 zu Marburg nicht weniger groß war als 1521 zu Worms. Es schreibt jemand sehr richtig in dem Meuselschen „Kirchlichen Handlexikon"[7]: „Dem für das Wesen Luthers wenig Verständnis zeigenden Unionismus ist der Luther von Marburg von jeher sehr unbequem gewesen. Man übergeht daher in diesem Lager den Tag zu Marburg gern mit Stillschweigen, oder aber man wirft Luther geradezu Starrheit, Unduldsamkeit usw. vor. . . . In Wirklichkeit tritt doch der Tag zu Marburg würdig neben den zu Worms: beide Male ist es derselbe Luther, in seinem Gewissen gebunden an das göttliche Wort und daher weder zur Rechten noch zur Linken weichend. Der Tag zu Marburg ist ein bleibender scharfer Protest gegen jede auf Kosten der Wahrheit geschlossene oder zu schließende Union." Zu Worms setzte Luther gegen die menschliche Autorität des Papsttums die göttliche Autorität der Heiligen Schrift. Zu Marburg setzte Luther ebenfalls gegen menschliche Klugtuerei in Sachen der christlichen Lehre die göttliche Autorität der Heiligen Schrift. Denn menschliche Klugtuerei war es und nichts anderes, wenn zu Marburg von Zwingli und Genossen immer wieder als Hauptargument gegen die Realpräsenz des Leibes Christi im Abendmahl in das Feld geführt wurde: Christi Leib könne unmöglich im Abendmahl gegenwärtig sein, weil Christi Leib immer nur eine lokale und sichtbare Gegenwart zuzuschreiben sei. Melanchthon, der ebenfalls in Marburg zugegen war, berichtet über die Verhandlungen,[8] der Zwinglianer erstes Argument sei Joh. 6, 63 gewesen: „Das Fleisch ist kein nütze." „Das andere Argument", fährt Melanchthon fort, „war aus der Vernunft: ein Leib möge nicht an vielen Orten sein; nun sei Christi Leib im Himmel usw. Von diesem Argument war ein sehr langer Zank. Luther sagte, die natürliche Vernunft sollte nicht, könne auch nicht die Allmächtigkeit Gottes richten. Zwingli sagte, Gott gebe uns nicht solche unbegreifliche Dinge vor. Solche ungeschickte Reden entfielen ihm, so doch christliche Lehre viel unbegreiflichere, höhere Artikel hat, als, daß Gott Mensch worden, daß dieselbige Person, Christus, so wahrer Gott ist, gestorben." Übrigens warf Luther auch Zwinglis Vernunftargument, daß jeder wirkliche Körper im Raum sein müsse, nebenbei über den Haufen. Er erinnerte Zwingli daran, daß der Weltkörper, dem man doch die Wirklichkeit nicht absprechen könne, nicht in einem Raum sei, es sei denn, daß man um den ersten Raum einen zweiten, um den zweiten einen dritten usw. herumlegen und so die Welt unendlich machen wollte.[9] Doch diese Entthronung Zwinglis von

---

7) Bd. IV, S. 445.

8) „Summarischer Bericht von der Marburgischen Handlung an Herzog Heinrich zu Sachsen." Corp. Ref. I, 1102. Zitiert in Luthers Werken, St. L. XVII, 1946 ff.

9) Vgl. Christl. Dogmatik II, 205.

seinem Vernunftsitz nahm Luther nur nebenbei vor. Der Luther von Marburg wollte auch den Streit um die Realpräsenz des Leibes Christi im Abendmahl nicht durch Vernunftgründe zum Austrag bringen, sondern er schob auf dem schönen Tisch, um den man im Schloß zu Marburg saß, die schöne Tischdecke beiseite und schrieb in großen Buchstaben auf den Tisch die Abendmahlsworte: „Hoc est corpus meum." Das Kolloquium zu Marburg ist, recht betrachtet, eine gewaltige Mahnung, in der Heimat der lutherischen Kirche zu bleiben, resp. in sie zurückzukehren. Wie zu Worms, so tritt auch zu Marburg das sola Scriptura und „Das Wort sie sollen lassen stahn" siegreich auf den Kampfplatz.

Dasselbe gilt wahrlich auch von der Augsburgischen Konfession. Wir können sie das große Heimkehrdokument der christlichen Kirche aus der Fremde der papistischen Menschenlehren nennen. Es wird berichtet, daß auch papistische Gegner sich diesem Eindruck nicht ganz entziehen konnten. Nach Verlesung des Bekenntnisses am 25. Juni 1530 redete Herzog Wilhelm von Bayern den Kurfürsten von Sachsen freundlich an und bekannte, daß ihm die lutherische Lehre bisher ganz anders dargestellt worden sei. Der Bischof von Augsburg bekannte offen, daß alles Vorgelesene die lautere und unleugbare Wahrheit sei. Jawohl! Die schärfste Prüfung der Augsburgischen Konfession wird das Resultat ergeben, daß sie in allen Artikeln die unleugbare, der Schrift entnommene Wahrheit ist. Deshalb preist Luther in einem Schreiben an Konrad Cordatus vom 6. Juli 1530 die Gnade Gottes, daß er den Tag von Augsburg habe erleben dürfen. Er sagt: „Das Bekenntnis ist auf Befehl des Kaisers übergeben worden vor dem ganzen Reiche, das heißt, vor den Fürsten und Ständen des Reichs. Mir ist es außerordentlich lieb, daß ich bis zu dieser Stunde gelebt habe, in welcher Christus durch so große Bekenner in einer so großen Versammlung öffentlich gepredigt worden ist durch dies wirklich überaus schöne Bekenntnis. Und es wird das Wort erfüllt: ‚Ich redete von deinen Zeugnissen vor Königen'; es wird auch das erfüllt werden: ‚Ich werde nicht zuschanden.' Denn: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen [so redet der, welcher nicht lügt], den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.' "[10] Spalatin gebraucht in seinem Bericht über den Tag von Augsburg Ausdrücke, die vielleicht manchem zunächst zu hoch gegriffen zu sein scheinen. Er sagt nicht nur: „Es ist auf diesem Reichstag zu Augsburg der allergrößten Werke eines geschehen, das je auf Erden geschehen", sondern fügt auch zur Charakterisierung des dort verlesenen Bekenntnisses hinzu, „daß dergleichen Bekenntnis nicht allein in tausend Jahren, sondern dieweil die Welt gestanden, nie geschehen ist. Man findet auch in keiner Historie noch bei keinem alten Lehrer oder Doktor dergleichen".[11] Das klingt, wie gesagt, hochgegriffen. Aber es ist keine Übertreibung. Selbst Nizäa und die folgenden Konzilien treten hinter Augsburg zurück. Auf jenen empfingen einzelne Lehren ihre

10) St. L. XVI, 915. 11) St. L. XVI, 875 f.

schriftgemäße kirchliche Fassung. Zu Augsburg kommt in den einundzwanzig Lehrartikeln die ganze christliche Lehre zu ihrem klaren und bestimmten Ausdruck. Und von diesen einundzwanzig Lehrartikeln und insonderheit vom Zentrum der christlichen Rechtfertigungslehre aus werden in den folgenden sieben Artikeln die Menschensatzungen und Mißbräuche ins Licht gestellt und abgewiesen, die sich im Laufe der Zeit und sonderlich unter dem Papsttum in die Kirche eingeschlichen hatten oder ihr mit Gewalt aufgedrängt worden waren. Um nicht die Augsburgische Konfession zu unterschätzen, müssen wir uns vorsehen, daß wir die sogenannten vorreformatorischen Konzilien (Pisa, Kostnitz, Basel) nicht überschätzen oder sie gar mit dem Gnadenwerk zu Augsburg in eine Reihe stellen. Sehr richtig bemerkt der Kirchengeschichtler Kurtz-Dorpat, der sonst keineswegs immer richtig über Papsttum und kirchliche Zustände unter dem Papsttum urteilt, über die vorreformatorischen Konzilien: „Von der Lehre war gar nicht die Rede. Die römisch-katholische Fassung derselben stand trotz aller ihrer Verderbnis von vornherein als unantastbar fest.“ [12]) Es ist grob, aber adäquat ausgedrückt, wenn wir sagen, daß auf den vorreformatorischen Konzilien zwei Diebe sich um gestohlenes Gut stritten. Es handelte sich in dem mehr als hundertjährigen Streit darum, ob die Konzilien oder das Papsttum die höchste entscheidende Gewalt in der Kirche habe. Und das Papsttum siegte. In demselben Jahre, in welchem Luther am 31. Oktober seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg heftete (1517), dekretierte das zu Rom (1512—17) versammelte fünfte Allgemeine Laterankonzil, daß der Papst die höchste Gewalt in der Kirche habe und die Konzilien von jeher unter dem Papst gestanden hätten.

Nun welcher Wechsel in verhältnismäßig kurzer Zeit! Luther stand am 31. Oktober 1517 noch allein. Allein stand er auch noch 1521 zu Worms vor Kaiser und Reich, wenn auch schon bewundernde Blicke auf den mutigen Mann fielen und deutsche Ritter mit der Hand am Schwert bereitstanden, den mutigen Mann zu schützen, falls jemand es wagen sollte, die Hand an ihn zu legen. Luther winkte ab. Es war Luthers innerste Überzeugung: die Sache der christlichen Kirche wird ohne Schwert, nur durch Gottes Wort, geführt. Neun Jahre später, zu Augsburg, ist Luther selbst nicht anwesend. Er ist, weil noch nominell in Bann und Reichsacht, auf der Feste Koburg zurückgelassen worden. Aber wer tritt statt seiner zu Augsburg am 25. Juni vor Kaiser und Reich? In Spalatins „Erzählung von der Verlesung der Augsburgischen Konfession“ heißt es: „Desselbigen Tages nach Mittag hat mein gnädigster Herr, der Kurfürst zu Sachsen, Herzog Johannes, Markgraf Georg zu Brandenburg, Herzog Johannes Friedrich zu Sachsen, Herzog Ernst zu Braunschweig und Lüneburg, Landgraf Philipp zu Hessen, Herzog Franz zu Braunschweig und Lüneburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt und die zwo Städte Nürnberg und Reutlingen

12) Abriß der Kirchengeschichte [8], S. 113.

ihres Glaubens und der ganzen christlichen Lehre, die sie in ihren Fürstentümern, Landen und Städten predigen lassen, Bekenntnis öffentlich, mit christlichem, feinem, tröstlichem Gemüt und Herzen lassen deutsch lesen von Artikel zu Artikel, nicht allein vor allen Kurfürsten, Fürsten, Ständen, Bischöfen, Räten, so vorhanden, sondern auch vor römischer kaiserlicher Majestät selbst und ihrem Bruder, König Ferdinando. Es hat's aber gelesen der Herr Kanzler, Doktor Christianus [Beier], und hat's sehr wohl gelesen, so laut und deutlich, daß man's nicht allein in dem Saal gehört hat, sondern auch unten auf der Pfalz, das ist, in des Bischofs von Augsburg Hofe, da kaiserliche Majestät zu Herberg liegt.... Kaiserliche Majestät und König Ferdinandus, die Herzoge zu Bayern und etliche Bischöfe haben sehr fleißig zugehört. Stehet wohl darauf, daß ihrer viele ihr Lebe lang so viel von dieser Lehre nicht gehört haben, und daß freilich kaiserliche Majestät, König, viele Fürsten und Bischöfe uns alle für Mameluken gehalten haben, die weder von Gott noch Glauben [etwas] hielten."[13]) — Wir können es uns nicht versagen, aus dieser gewaltigen Zeit noch einige Worte aus einem Briefe Luthers an den Kurfürsten (vom 5. Juli 1530) abdrucken zu lassen.[14]) Der Brief nimmt Bezug auf die Tatsache, daß der Kaiser nach seiner Ankunft in Augsburg den lutherischen Predigern (und dann auf Vorstellung hin auch den papistischen Predigern) das Predigen in den Stadtkirchen verboten hatte. Luther schreibt: „Die Widersacher meinen, sie haben's fast wohl getroffen, daß sie das Predigen haben durch kaiserlicher Majestät Gebot verbieten lassen, sehen aber dagegen nicht, die elenden Leute, daß durch die *schriftliche* Bekenntnis, überantwortet, mehr gepredigt ist, vielleicht sonst zehn Prediger hätten mögen tun. Ist's nicht eine feine Klugheit und Witze, daß M. Eisleben und andere müssen schweigen? Aber dafür tritt auf der Kurfürst zu Sachsen samt andern Fürsten und Herren mit der *schriftlichen* Bekenntnis und predigen frei vor kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich unter die Nasen, daß sie es hören müssen und nicht dawider reden können. Ich meine ja, das Verbot zu predigen sei damit wohl gerochen. Sie wollen ihre Diener nicht lassen zuhören, müssen aber selbst wohl Ärgeres, wies sie es heißen, von so großen Herren hören und verstummen. Christus schweigt nicht auf dem Reichstage, und sollten sie toll sein; so müssen sie mehr aus der Bekenntnis hören, denn sie in einem Jahr von den Predigern gehört hätten. Also gehet's, das St. Paulus sagt: Gottes Wort will doch ungebunden sein. Wird es auf der Kanzel verboten, so muß man es in den Palästen hören. Müssen's arme Prediger nicht reden, so reden's große Fürsten und Herren. Summa, wenn alles schweigt, so werden die Steine schreien, spricht Christus selbst." Die Schlußerklärung der Augsburgischen Konfession am Ende der einundzwanzig Lehrartikel lautet: „Dies ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem, christlichem Unterricht und Trost der

---

13) St. L. XVI, 875 ff. 14) St. L. XVI, 815.

Gewissen, auch zur Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehret ist; wie wir denn unser eigen Seel' und Gewissen je nicht gerne wollten für Gott mit Mißbrauch göttliches Namens oder Worts in die höchste und größte Fahr setzen oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß, fällen oder erben. So denn dieselbige in Heiliger Schrift klar gegründet und dazu auch gemeiner, christlicher, ja römischer Kirchen, soviel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein."

Was die Konkordienformel betrifft, die den abschließenden Teil des 1580 veröffentlichten Konkordienbuchs bildet, so ist sie passend das Friedensdokument der lutherischen Kirche genannt worden. Sie ist aber Friedensdokument dadurch, daß sie ein Rückkehrdokument ist, nämlich das Dokument der Rückkehr zur lutherischen Lehre, wie sie bereits als Bekenntnis der lutherischen Kirche in den Katechismen Luthers, der Augsburgischen Konfession, der Apologie der Augsburgischen Konfession und den Schmalkaldischen Artikeln ausgesprochen vorlag. So und nicht anders will die Konkordienformel aufgefaßt sein. Die Verfasser der Konkordienformel protestieren dagegen, daß sie, was die Lehre betrifft, „eine andere und neue Konfession" stellen wollen.[15]) Sie erklären vielmehr: „Wir haben uns gegeneinander mit Herzen und Mund erkläret, daß wir kein sonderlich oder neu Bekenntnis unsers Glaubens machen oder annehmen wollen, sondern uns zu den öffentlichen, allgemeinen Schriften bekennen, so für solche Symbola oder gemeine Bekenntnisse in allen Kirchen der Augsburgischen Konfession je und allewege, ehe denn die Zwiespalt unter denen, so sich zur Augsburgischen Konfession bekannt, entstanden und solange man einhelliglich allenthalben in allen Artikeln bei der reinen Lehre göttliches Worts (wie sie D. Luther seliger erkläret) geblieben, gehalten und gebraucht worden."[16]) Durch die ganze Konkordienformel zieht sich der Schriftbeweis, und zwar ausführlicher als durch die Augsburgische Konfession und die andern Symbole. Aber ebenso finden sich durch die ganze Konkordienformel auch Zeugnisse aus den bereits angenommenen Bekenntnissen, von den Katechismen Luthers an bis zu den Schmalkaldischen Artikeln. „Wie wir Gottes Wort als die ewige Wahrheit zum Grunde legen (pro fundamento), also auch diese Schriften zum Zeugnis der Wahrheit (tanquam veritatis testes)." In der Konkordienformel werden auch Zeugnisse aus den Schriften Luthers angeführt, als des Lehrers, durch dessen Dienst „in diesen letzten Zeiten der gütige Gott aus sondern Gnaden die Wahrheit seines Wortes aus der greulichen Finsternis des Papsttums wieder ans Licht gebracht hat". Aber auch Luthers Schriften werden zitiert „auf Weise und Maß, wie D. Luther in der lateinischen Vorrede über seine zusammengedruckten

15) M. 566, 5. 16) M. 568, 3.

Bücher von seinen Schriften selbst nötige und christliche Erinnerung getan und diesen Unterschied ausdrücklich gesetzt hat, daß allein Gottes Wort die einige Richtschnur und Regel aller Lehre sein und bleiben solle, welchem keines Menschen Schriften gleich geachtet, sondern demselben alles unterworfen werden soll".[17]

Wenn wir nun fragen, warum die Konkordienformel ein Heimkehrdokument sein mußte, so lautet die Antwort: Die Prophezeiung Luthers war in Erfüllung gegangen, daß nach seinem Tode die reine christliche Lehre dahinfallen werde. Luther konnte nicht umhin, auch seine Kollegen an der Universität Wittenberg im Verdacht zu haben, daß sie nach seinem Tode nicht beständig bleiben würden. Er sah nämlich, daß seine Kollegen nicht recht mit der Sprache herauswollten, wenn es galt, klar und entschieden den Abirrungen von der reinen christlichen Lehre entgegenzutreten. Vor allen andern war es Melanchthon, sein früherer treuer Gehilfe, der in seinem theologischen Denken und daher auch in öffentlichen Schriften, sonderlich in seiner Dogmatik, nach Luthers Tode offen von der christlichen Gnadenlehre abfiel. Melanchthon kam auf den wunderlichen Gedanken, daß man, um die allgemeine Gnade Gottes zu retten, des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf des Menschen Wohlverhalten gründen müsse.[18] Damit war auch die christliche Lehre von der Rechtfertigung aufgegeben. Und weil es so steht, daß jeder, der die christliche Rechtfertigungslehre antastet, das sichere Urteil über rechte und falsche Lehre verliert, so verlor Melanchthon auch die nötige Entschiedenheit in der Abweisung papistischer und reformierter Irrlehren. Wenn Melanchthon auch seine Lehren, die er im Widerspruch zur Heiligen Schrift vortrug, selbst nicht glaubte, so fand er doch viele Anhänger, die zum Teil noch weiter gingen als er selbst. Und weil Melanchthon von vielen als der legitime Nachfolger Luthers angesehen wurde und seine menschliche Autorität sich als ein großes Hindernis für die Erkenntnis der Wahrheit aus der Heiligen Schrift erwies, so gab es innerhalb der lutherischen Kirche nach Luthers Tode einen dreißigjährigen Kampf, der aber durch Gottes Gnade mit einem vollständigen Siege der göttlichen Wahrheit zu Ende kam. Die Konkordienformel fegt die eingedrungene melanchthonische Menschenlehre völlig aus. Insonderheit setzt sie an die Stelle des menschlichen Wohlverhaltens das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld der Seligwerdenden, wenn diese sich mit den Verlorengehenden in Vergleich stellen.[19] Damit ist die christliche Gnadenlehre und die christliche Rechtfertigungslehre restituiert. Die Konkordienformel ist das Dokument der Rückkehr in die Heimat der Kirche der Reformation. Die Kirche

---

17) M. 570, 9.

18) Das Zitat aus Melanchthons Loci ist lateinisch abgedruckt in Christl. Dogmatik II, Note 144; deutsch II, 583. Vgl. auch III, 567.

19) M. 716, 57 ff.

der Reformation aber ist die völlige Rückkehr zur reinen und ungefälschten Lehre der Heiligen Schrift. Die Schlußerklärung der Konkordienformel lautet[20]: „Derwegen wir uns vor dem Angesichte Gottes und der ganzen Christenheit, bei den Jetztlebenden und so nach uns kommen werden, bezeugt haben wollen, daß diese jetztgetane Erklärung von allen vorgesetzten und erklärten streitigen Artikeln, und kein anderes, unser Glaube, Lehre und Bekenntnis sei, in welcher wir auch durch die Gnade Gottes mit unerschrockenem Herzen vor dem Richterstuhl JEsu Christi erscheinen und deshalben Rechenschaft geben, dawider auch nichts heimlich noch öffentlich reden oder schreiben wollen, sondern vermittelst der Gnade Gottes dabei gedenken zu bleiben: haben wir wohlbedächtig, in Gottes Furcht und Anrufung uns mit eigenen Händen unterschrieben."

Schließlich fragen wir noch, wie es in der Gegenwart in der lutherisch sich nennenden Kirche aussieht, wenn wir auf die Lehrstellung der öffentlichen Lehrer sehen, die vor andern den Namen haben, daß sie zu unserer Zeit Repräsentanten des „positiven" Luthertums seien. Was die Lehre vom Wege zur Seligkeit betrifft, so weilen sie zur Zeit fast allgemein in der Fremde, in die einst der spätere Melanchthon und seine Anhänger die lutherische Kirche zu führen suchten. Sie nehmen die Bekehrung des Menschen und die Erlangung der Seligkeit aus Gottes Gnadenhand und stellen sie ausschlaggebend auf des Menschen Verhalten, Selbstbestimmung, Selbstentscheidung, Wahl usw. Sie liegen in der Meinung gefangen, wer nicht diesen menschlichen Faktor in den Heilsweg einfüge, leugne tatsächlich die allgemeine Gnade und sei konsequenterweise ein Calvinist. In dieser Fremde weilen z. B. in Deutschland die „positiven" Theologen fast ausnahmslos, innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche etwa die Hälfte der öffentlichen Lehrer, die hier als prominent angesehen werden. Aber noch mehr! Es steht in der lutherischen Kirche der Gegenwart bei weitem böser als in der Zeit des Kampfes um die lutherische Lehre nach Luthers Tode bis zur Annahme der Konkordienformel. Zu jener Zeit stimmten doch alle, die sich Lutheraner nannten, darin überein, daß die Heilige Schrift Gottes eigenes, unfehlbares Wort sei. So weit der spätere Melanchthon und die Philippisten sich auch in die Fremde verirrt hatten, so brachen sie doch nicht die Verbindungsbrücke ab, die noch eine Rückkehr zur lutherischen Kirche in Aussicht stellte. Die modern-lutherische Theologie hingegen in ihren berühmtesten Vertretern erklärt fast ausnahmslos die Rückkehr zu der unfehlbaren göttlichen Autorität für unmöglich. Man könne die Heilige Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren". In der amerikanisch-lutherischen Kirche freilich steht es im allgemeinen so, daß solche Stimmen sich nur zaghaft in die Öffentlichkeit wagen. Aber ganz verstummt sind sie auch hier nicht. Was Deutschland und die von Deutschland beeinflußten lutherischen Theologen anderer Länder betrifft,

---

20) M. 730, 40.

so sind in der jüngsten Gegenwart öfter als früher Umkehr- und Rückkehrgedanken zutage getreten, auch hinsichtlich der Stellung zur Schrift. Es werden allgemeine Äußerungen laut wie diese: „So kann es nicht weitergehen.“ Von einzelnen Männern, denen man die Achtung nicht versagen konnte, ist mehr oder weniger entschieden gefordert worden: „Die christliche Kirche stehe zur Schrift wie Christus und die Apostel!“ Aber es liegen große Hindernisse im Wege. Es hat sich in bezug auf die Stellung zur Schrift eine falsche modern-lutherische Tradition gebildet, des Inhalts, daß auch Luther die Verbalinspiration der Schrift und daher auch ihre unfehlbare göttliche Autorität nicht gelehrt habe. In unwissenschaftlicher Weise schreibt eine Generation von wissenschaftlichen Theologen der andern eine Sammlung von Stellen aus Luthers Schriften nach, die Luthers „liberale“ Stellung zur Schrift beweisen sollen. Die selbständige Prüfung erspart man sich. Durch diese modern-theologische falsche Tradition ist in der Gegenwart die Luft auch innerhalb der lutherischen Kirche zum großen Teil geradezu verseucht.

Wird ein Wandel eintreten und wie? Wir haben in „Lehre und Wehre“ (November 1928) einen Vortrag abgedruckt, den P. Karl Matthiesen am 28. August 1928 in Hamburg gehalten hat. In dem Vortrag wird ein „Klageschrei“ ausgestoßen mit der Begründung: „Wenn man von allen Seiten die Befriedigung darüber hört, wie gut alle ‚theologischen Richtungen‘ in der kirchlichen Arbeit miteinander auskommen, wie schön sie sich auf Synoden und Konferenzen und an dem grünen Tisch des Kirchenregiments miteinander vertragen und wie sie nun gar in der wissenschaftlichen Arbeit einmütig nach derselben ‚Wahrheit‘ forschen: dann kann einem wohl bange werden, ob es nicht zuletzt um das Erbe Luthers geschehen sei. Es kann einen auch nicht trösten, wenn die Theologen aller Richtungen die Losung Luthers mit Begeisterung sich zu eigen machen: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben.‘ Der Schlüssel ist ja gut, aber wenn zuvor das Haus, zu dem der Schlüssel paßt, die Bibel, in die Luft geflogen ist, dann kann der Schlüssel auch nichts mehr nützen. Die Losung Luthers hat nur einen Sinn, wenn sie aus derselben Stellung zur Schrift erwächst, die er selbst lebenslang eingenommen hat. Den jungen Luther gegen den alten auszuspielen, könnte nun allmählich aufgegeben werden. Der junge wie der alte hat festgestanden im Worte Gottes, und mit dem ‚Scriptum est‘, ‚Es stehet geschrieben‘, ist für ihn aller Hader und Handel zu Ende gewesen: er hatte eine niet- und nagelfeste Bibel. Wo soll es denn nun hinaus mit diesem Appell? Wir wissen nicht, ob es Gott gefallen wird, einen Mann vom Heldenmaß zu bestellen, der die lutherische Kirche einer Belebung und Erneuerung entgegenführt. Geschieht das nicht, dann wird er einige wenige rufen, hier etliche und da etliche, aus allerlei Land und Stand, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen und Jugend beiderlei Geschlechts, hier etliche und da etliche, die neue lebendige Mittelpunkte lutherischen Glaubenslebens und Kirchenlebens schaffen, anknüpfend an Vorhandenes, schöpfend aus dem

reichen Born einer gesegneten Vergangenheit.“ So weit P. Matthiesen. „Aus dem reichen Born einer gesegneten Vergangenheit“ zu schöpfen, haben alle, die sich Lutheraner nennen, reichlich Gelegenheit in diesen zwei großen Gedenkjahren, 1929 und 1930. Wir brauchen keinen Mann „vom Heldenmaß“ Luthers. Wir haben Luther genug in Luthers Katechismen, zu Marburg, zu Augsburg (obwohl er leiblich abwesend war) und in der Konkordienformel. Tolle, lege, Nimm und lies, und kehr' in die Heimat der lutherischen Kirche zurück! Auch die größeren und kleineren Kirchengemeinschaften, die durch Gottes Führung und unverdiente Gnade in der Heimat der Kirche der Reformation wohnen, haben alle Ursache zu dem Gebet und Flehen, daß Gottes unverdiente Gnade und Barmherzigkeit sie vor dem Abirren in die Fremde bewahren wolle. F. P.

Röm. 3, 21—26.

(Schluß.)

Die richtige Lehre von der Rechtfertigung muß auf die Gnadenmittel hinweisen. Nach Röm. 1, 17 wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, im Evangelium geoffenbart. Nach Röm. 10, 6—8 ist sie dir nahe in dem Wort des Glaubens, das gepredigt wird. Sie wird also gehört, Röm. 10, 17; eben der Glaube ist es, der einmal den Heiligen vorgegeben ist. Während das Gesetz nicht des Glaubens (ἐκ πίστεως) ist, ist das Evangelium eine Offenbarung ἐκ πίστεως, ist wie eine Glaubensquelle, Röm. 1, 17, ist das Wort des Glaubens, „das zu glauben ist“ (Stöckhardt zu Röm. 10, 8). Geschichtlich kam dann die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in und mit dem Glauben, Gal. 3, 23. 25, zunächst noch in genere, das ist, als allgemeines Darreichungsmittel an alle Kreatur. Denn so hält nun Gott jedermann den Glauben vor, Apost. 17, 31. Luther: „Gerechtigkeit ist nun solcher Glaube und heißt nun Gottes Gerechtigkeit, oder die vor Gott gilt, darum daß er sie gibt, . . . die zu der Zeit durchs Evangelium offenbart ist.“ (Vorr. z. Römerbr.)

Von dieser Darbietungsweise der objektiven Rechtfertigung sagt der Apostel nun auch noch an unserer Stelle. In Luthers Übersetzung, die aus dem Geist der zugerechneten Glaubensgerechtigkeit textgemäß geflossen ist, heißt V. 25 f.: „welchen [Christum] Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld, auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt“.[3] Wie glatt sich Luthers Übersetzung liest! Lut-

3) Wörtlich: „welchen Gott vorstellte als Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut zur Aufzeigung der Gerechtigkeit vor ihm zufolge des Vorbeigehenlassens der zuvorgeschehenen Sünden unter der Geduld Gottes im Hin-

hardt erklärt sie für „exegetisch [?] falsch". Luthers „in dem, daß er Sünde vergibt", sieht er für das Mittel der Rechtfertigung an und will Luther so korrigieren: „Falsche Verwechslung des διά mit Akk. mit Gen." (Strack-Zöcklers Komm.). Als ob Luther wirklich so schwach im Griechischen gewesen wäre! Freilich, was im Text auf seine Art negativisch steht: „zufolge dessen, daß er die zuvorgeschehenen Sünden vorbeigehen ließ", umschreibt Luther für seine lieben Deutschen positivisch: „in dem, daß er [= sintemal er] Sünde vergibt, welches bis anher geblieben war". So eben ließ Gott die bis zur Zeit des Evangeliums zuvorgeschehenen Sünden vorbeigehen, daß er sie übersah und so gewissermaßen vergab „während der Zeit seiner Geduld". Während dieser Zeit hat Gott — lesen wir auch Röm. 9, 22 ff. — mit großer Geduld die Gefäße des Zorns, die reif zum Verderben waren, getragen, auch zu dem Zweck, daß er kundtäte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit bei ihrer Berufung durch das Evangelium.

Luther erkannte scharf den Gedankengang unserer Stelle. In Gottes Verordnungen zur Rettung der Sünder war die Zeit des Gesetzes eingeräumt. Erst danach sollte die eigentliche Zeit des Evangeliums an die Reihe kommen. Doch auch während der Zeit des Gesetzes sollte es Kinder Gottes geben. Die konnte es aber nur infolge zugerechneter Glaubensgerechtigkeit geben, wie es zuvor schon bei Abraham der Fall gewesen war. Die justitia imputata ist sachlich Vergebung der Sünden, wie auch Luthers Übersetzung an die Hand gibt. Die solenne Veranstaltung der Vergebung aber, wie sie nun im Neuen Testament gang und gäbe ist, hatte unter der Gesetzesökonomie nicht statt. Doch Luther hatte bei V. 25 nicht vergessen, daß Paulus V. 21 gesagt hatte, daß die Gerechtigkeit vor Gott auch schon in der Zeit Mosis und der Propheten Zeugnis hatte. Sie war unter anderm z. B. vorbedeutet in dem Gnadenstuhl auf der Bundeslade und in der von daher fließenden Reinigung des Volkes von ihren Sünden, freilich nur unter den Vorbildern der Tieropfer und in Kraft des vorauswerfenden Schattens dessen, was zukünftig war. Christus war der Körper des Schattens auch des Gnadenstuhles unter Israel.

---

blick auf die Aufzeigung der Gerechtigkeit vor ihm in der Jetztzeit, auf daß er sei gerecht und rechtfertigend den, der des Glaubens an JEsum ist". Welch ein Satzgefüge! Zweimal steht darin der Ausdruck „Aufzeigung der Gerechtigkeit vor ihm", aber nicht hinter derselben Präposition: der Gedanke wird nicht einfach wiederholt. In der Klausel „zufolge des Vorbeigehenlassens der zuvorgeschehenen Sünden", πρὸς ἔνδειξιν usw., weist die Präposition darauf, daß dieses Übersehen der Sünden geschah im Hinblick auf die später folgende Aufzeigung der Gerechtigkeit vor Gott in der Jetztzeit. Denn dies geschah, wie vorher bemerkt war, als Gott Christum zum Gnadenstuhl aufstellte, εἰς ἔνδειξιν, eben zwecks Aufzeigung der Gerechtigkeit vor ihm. Und dieser Gedanke wird erst am Schluß sozusagen wiederholt: εἰς τὸ εἶναι usw., auf daß er sei gerecht und rechtfertigend den, der des Glaubens an JEsum ist, „damit er beweise, daß seine Gerechtigkeit, die er gibt, alleine uns helfe, die zu der Zeit durchs Evangelium offenbart ist". (Luther, a. a. O.)

Christum stellte Gott vor oder dar[4]) als Gnadenstuhl, wie letzteres Wort auch Hebr. 9, 5 gebraucht ist. Es bezeichnet wegen seiner Endung im Griechischen etwas, was zur Sühne dient, aber in unserm Zusammenhang nicht mehr gottwärts, um Gott zu versöhnen. Denn des Apostels Worte lauten: Gott stellte Christum als Gnadenstuhl zur Schau, offenbar den Menschen zu Dienst, um an ihnen und in ihnen ihre Sünde zu sühnen, zu decken, zu tilgen mit der ihnen zuzurechnenden Gerechtigkeit in Christo. Es handelt sich in unserm Zusammenhang nicht mehr um Christi Werk im Stande seiner Erniedrigung. Schon gemäß der Widmung zu Anfang des Briefes will Paulus vor allem von Christi Werk im Stande seiner Erhöhung schreiben, insofern er verordnet sei, der Sohn Gottes in Kraft zu sein nach dem Geist, der da heiligt, seit der Zeit, da er auferstanden ist von den Toten. Auch gemäß dem Thema des Briefes (vgl. Röm. 1, 17) will der Apostel nicht wie die Evangelisten ein Evangelium von Christo schreiben. Das Werk des Evangeliums will er treiben, hat er sich doch dabei sogar des Taufens selbst nicht besonders beflissen. So wird denn auch hier mit Nachdruck (ὁ θεός) von Gottes Handlung geredet, wie sie den Menschen das erworbene Verdienst Christi zu ihrer Sühnung darstellt und zuwendet. Und Christus wird dabei Gnadenstuhl genannt nach der Ähnlichkeit des alttestamentlichen Gnadenstuhls. Bei der Kreierung dieses sagte Gott: „Von dem Ort", nämlich von dem Gnadenstuhl zwischen den zwei Cherubim, „will ich dir zeugen und mit dir reden." Dort war es aber vornehmlich ein Verordnen gesetzlicher Verhaltungsmaßregeln: „alles, was ich dir gebieten will an die Kinder Israel", 2 Mos. 25, 22; 30, 6. Es führte denn auch die Bundeslade unter Israel die Bezeichnung „der Name", das ist, das Orakel, die Offenbarung, „des HErrn Zebaoth", 2 Sam. 6, 2. Da nun in und mit Christo die Gesetzesökonomie zu Ende kam, Röm. 10, 4, und Gott hier bezeugt, daß er Christum neuerdings als Gnadenstuhl dargestellt habe, so ist im Neuen Testament der zur Rechten seiner Majestät erhöhte Christus der Ort, von dem aus Gott allen Menschen zeugen und mit ihnen reden will, aber in Gnaden, also Heilsworte. Von der objektiven Rechtfertigung macht der Apostel jetzt die Überleitung zur subjektiven Rechtfertigung, wie sie bestehe in der Darstellung Christi als des Sühnemittels, durch welches auch an und in den Menschen die Sünden getilgt werden sollen, eben mit Christi Namen; vgl.: „Ihr seid abgewaschen ... durch den Namen des HErrn JEsu", 1 Kor. 6, 11, das ist, in und mit der Botschaft von der Gerechtigkeit vor Gott in Christo JEsu. Wann und wo immer diese Botschaft ergeht, ist es Gottes Darstellung Christi als des Gnadenstuhles, von dem aus und in dem Gott zu uns kommen und uns begnaden will. Christus ist der

4) Nach bekanntem Sprachgebrauch muß προέθετο hier bedeuten: ante oculos posuit, hat zur Schau gestellt; denn es folgt als Zweckangabe: zur Aufzeigung seiner Gerechtigkeit.

Gnadenstuhl Gottes und unser Hoherpriester zugleich, wie er ja auch der Hohepriester und das Opfer zugleich war. Das Evangelium von Christi Erlösung ist dann die Vergegenwärtigung des Heils in Christo als Kraft Gottes, die da unsere Seelen selig machen kann, Jak. 1, 21; Röm. 1, 16. Gott will so von seiner Seite aus die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbieten und den Menschen zuwenden.

Historisch stellte (Aorist) Gott Christum als Gnadenstuhl vor in und mit der Predigt der Apostel. Denn Eph. 1, 9 f. heißt es: „Und hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen und hat dasselbige hervorgebracht“ (προέθετο, dargestellt, ἐν αὐτῷ εἰς οἰκονομίαν τοῦ usw.) „durch ihn [Christum], daß es gepredigt würde, da die Zeit erfüllt war.“ Um solche Amtstüchtigkeit seiner Jünger hören wir Christum den Vater so angelegentlich anflehen in seinem hohepriesterlichen Gebet, Joh. 17, das er als bereits vom Thron der göttlichen Majestät aus an den Vater richtete; vgl. V. 11: „Ich bin nicht mehr in der Welt.“ Nach seinem Hingang zum Vater wollte er sie als die Apostel der Welt aussenden, wie er vom Vater ausgesandt war. Als ihr und unser Hoherpriester trat er für sie und ihr Amt also bei dem Vater ein: „Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir! ... Ich habe ihnen gegeben dein Wort. ... Ich bitte, daß du sie bewahrest vor dem Übel. ... Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. ... Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden.“ Christus wurde zunächst das heilige Sühnopfer. Sie aber sollten betreffs der weiteren Verwaltung des Sühnewerkes Christi geheiligt sein in der Wahrheit, in ihrem Wort von Christo, so daß sie bewahrt blieben vor dem Übel, vor böser, falscher Lehre. Ihr heiliges Wort von der Erlösung in Christo JEsu sollte die heilige Sühndeckung darbieten und allen zueignen, die durch ihr Wort an JEsum gläubig werden.

Dementsprechend drückt sich nun auch Paulus als Apostel JEsu Christi in unsern Versen dahin aus, daß Christus der Gnadenstuhl Gottes für die subjektive Rechtfertigung der Menschen mittels Glaubens ist. Gottes Rechtfertigungsurteil ist als zu glaubendes Wort zu deklarieren und darzubieten. Nach der Schrift geht auch das Geben vor Gott nur auf Glaubensweise und -art mittels des Evangeliums vonstatten. Menschengeist aber, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, erklärt solche Rechtfertigungsweise für intellektualistisch, für imaginär, der alles Reale, ja „Dingliche“ abgehe. Dabei komme dem Menschen nicht wirkliche Gerechtigkeit zu, die ihm innehafte. Die lutherische Rechtfertigungslehre sei nichts als Deklarationstheorie, eine schöne Geste, die man Gott machen lasse. In Wahrheit sei es nur Wahn, der auch nur Wahngebilde erzeuge. Die Selbstgerechtigkeit plagt solche

Menschen. Offenbar lag schon zu Pauli Zeiten diese Instanz der Vernunft vor. Er aber macht auch diesen Widerspruch verstummen durch den Zusatz: „Christum stellte Gott als Gnadenstuhl vor durch den Glauben in seinem Blut." Die letzten zwei Ausdrücke sind nicht mit dem Wort Gnadenstuhl näher zu verbinden, sondern gehören in die Struktur des Verbalbegriffes. Auch hängen sie nicht in sich zusammen, als ob vom Glauben an Christi Blut die Rede wäre, eine Gedankenverbindung, die sich bei Paulus nicht findet. Und weil vorher von Christi Loskaufung der Menschen und auch davon bereits die Rede war, daß diese Erlösung als Heilsgut in Christo vorhanden ist, kann hier nicht nochmals von Christi Blut gehandelt werden als darzulegendem Entgelt für Gottes Versöhnung, sondern, wie es der Ausdruck Gnadenstuhl mit sich bringt, als Reinigungsmittel, mit welchem Gottes Hand in dem Evangelium die Menschen von ihren individuellen Sünden reinigt.

In der Weise das Blut Christi, des Erhöhten, fort und fort an und in den Menschen geltend zu machen, ist Rat und Wille Gottes gemäß dem Evangelium. So redet ja auch Johannes von unserm „Fürsprecher bei dem Vater", und zwar als einem, der gerecht ist, so daß Christi Verwaltung unserer Sache bei dem Vater rechtsgültig ist. Als solcher war Christus nicht, etwa in seinem Leidenswerk, sondern ist er nun, in der Jetztzeit, fort und fort die Sühndecke, ἱλασμός, für unsere, ja für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh. 2, 2 f. Und schon vorher hatte dieser Apostel geschrieben: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7. Auch Petrus stimmt dem zu, indem er von seinen Heidenbekehrungen vor seinen Mitaposteln bezeugte: „Gott machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben", Apost. 15, 9. Und nicht nur das Alte, auch das Neue Testament weiß von Besprengung mit Blut zu sagen. Den Christen gewordenen Hebräern wird beteuert: „Ihr seid kommen zu Gott . . . und zu JEsu . . . und zu dem Blut der Besprengung", Hebr. 12, 22 f. Zu Hebr. 10, 22 („besprengt im Herzen und los vom bösen Gewissen") macht Strack-Zöcklers Kommentar die Bemerkung: „Gemeint ist mit ‚besprengt', nämlich mit dem Blute Christi (9, 19 ff.; 1 Petr. 1, 2), die in der Rechtfertigung geschehene Zueignung — sollte nun heißen statt: Versöhnung — der Erlösung Christi." 1 Petr. 1, 2 bezeugt es der Apostel den auserwählten Fremdlingen hin und her, daß sie auserwählt sind „nach der Versehung Gottes des Vaters durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam [des Glaubens] und zur Besprengung des Blutes JEsu Christi". Gemäß Gottes Versehung sollten die Erwählten durch des Heiligen Geistes Wirksamkeit zum Gehorsam des Glaubens berufen und bei solcher Berufung mit Christi Blut besprengt und also gerechtfertigt werden.

Ohne Blutgießen oder -sprengen geschieht keine Vergebung, Hebr. 9, 22. Wo nun aber die Reinigung mittels des Blutes Christi ge-

schieht, wer will dann noch mit Recht sagen, daß dabei keine wirkliche Gerechtigkeit übermittelt werde? Sie wurzelt freilich nicht in des Menschen Fleisch und Blut, weder pelagianischer- noch synergistischerweise, sondern die Gläubigen überkommen sie in und mit dem Evangelium. Luther übersetzt daher den folgenden Ausdruck gut mit den Worten: „damit [Gott so] darbiete die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt". Dahin müssen wir diese Zweckbestimmung „zur Aufzeigung" usw. verstehen. Absicht und Zweck ist dabei in einem begriffen. Die Aufzeigung ist hier aber nicht als Erweisung zu fassen, als wollte Gott in Christi Erleiden aller Strafen der Sünden seine Strafgerechtigkeit erweisen und so aufzeigen. Dieser Gedanke ist im vorigen mit dem Wort „Loskaufung in Christo JEsu" zum Abschluß gekommen. Der Apostel steht ja hier nicht mehr bei der Beschreibung der Heilserwerbung, sondern bereits bei der Heilszuwendung. Darum heißt es auch am Schluß von V. 26 nicht: *εἰς τὸ γίνεσθαι*, auf daß er sich erweise, sondern *εἰς τὸ εἶναι*, auf daß er sei, erscheine, gerecht und ein Rechtfertiger. Es handelt sich hier um Deklaration der göttlichen Gerechtigkeit mit Worten, um die Verkündigung des Hauptgutes des Neuen Testamentes, das als fertige Gabe dargeboten wird, Röm. 5, 17. Es sei nochmals auf Luthers Umschreibung hingewiesen: „damit er beweise, daß seine Gerechtigkeit, die er gibt im Glauben, alleine uns helfe, die zu der Zeit durchs Evangelium offenbart ist". Auf Luther ist der Geist Pauli in reichem Maß übergegangen, so daß er des Apostels Worte verständnisvoll erfaßt und hier das Wort „Aufzeigung" trefflich also umschrieben hat: „damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete". Es klingt hier nur wider, was schon Röm. 1, 17 und 3, 21 gesagt ist, daß in dem Evangelium die Gerechtigkeit vor Gott enthüllt wird und zur Erscheinung gelangt. Redet doch auch Christus von dem geistlichen Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes, auf daß wir das ewige Leben haben, Joh. 6.

Die Gnadenmittel sind in erster Linie organa oblativa. Gottes Worte sind eben nicht, wie Menschenworte, ein leerer Schall, ein bloßer Laut, sondern sind in sich Geist und Leben, sind wahrhaftig, was sie sagen und wie sie lauten. Freilich bringen sie nicht „dingliche" Gerechtigkeit in den Menschen als die Gerechtigkeit seines eigenen Fleisches und Blutes. Sie tragen aber nichtsdestoweniger in sich *πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων*, Überführung betreffs unsichtbarer Dinge, Hebr. 11, 1. Es liegt dabei doch Pragmatisches, Tatsächliches, ja Dingliches vor; nur handelt es sich um übersinnliche Realitäten, um geistlichen Segen in himmlischen Gütern in Christo, Eph. 1, 3. Das ist für uns in Christo „der Weg" aus dem Sündenverderben zu unserm Gott. Denn es gibt keine andere Himmelsleiter, auf der man etwa von der Erde zu Gott aufsteigen und sich seine Rechtfertigung herabholen könnte. Wer seine Gedanken nicht auf das Schriftwort von Gottes Gnade in der Erlösung Christi konzentriert hält, sondern in seinen Gedanken ohne

Gottes Wort in den Himmel steigt, der findet Gott nicht zu Hause. Wie Gott überall gegenwärtig und wirksam ist, so hat er noch im besonderen verheißen, bei seinem gebrauchten Wort selbst auch gegenwärtig und wirksam zu sein und die Vergebung oder die justitia imputata darzubieten und zuzueignen. Darauf kommt Paulus selbst noch Röm. 10, 6 ff. zu sprechen.

Hören wir hierzu D. Pieper: „Der Apostel personifiziert die Glaubensgerechtigkeit und läßt sie also den Menschen anreden: ‚Sprich nicht in deinem Herzen: Wer wird hinaufsteigen in den Himmel . . . oder: Wer wird hinabsteigen in die Tiefe?‘ Das heißt: Denk' ja nicht, du müßtest mich — die Glaubensgerechtigkeit — durch äußerste Anstrengung aus der Ferne herbeiholen! Die Sachlage ist eine ganz andere. Es bedarf keiner Reise weder in den Himmel noch in die Tiefe, sondern — so redet die Gerechtigkeit aus dem Glauben weiter —: ‚Nahe bei dir ist das Wort, in deinem Munde und in deinem Herzen; dies ist das Wort des Glaubens, das wir verkündigen.‘ Der hier klar ausgesprochene Gedanke ist dieser: So nahe uns das Wort des Glaubens, das heißt, das Evangelium, ist, so nahe ist uns auch jedesmal das göttliche Rechtfertigungsurteil. Haben wir ein evangelisches Wort im Munde, zum Beispiel das Wort: ‚Also hat Gott die Welt geliebt‘ usw., so ist damit das göttliche Rechtfertigungsurteil in unserm Munde, und es ist von uns angeeignet, wenn wir das Wort glauben. Bewegen wir ein evangelisches Wort in unserm Herzen, zum Beispiel das Wort: ‚Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde‘, so ist die göttliche Rechtfertigung in unserm Herzen, und sie ist von uns angeeignet, indem wir das Wort glauben. In unserer Zeit . . . ist die Frage gestellt worden: ‚Wo kann der Mensch seine Rechtfertigung ablesen?‘ Die Antwort hat zu lauten: Aus dem Wort des Evangeliums, das ohne des Gesetzes Werke Vergebung der Sünden zusagt. . . . Die christlichen Lehrer weisen alle erschrockenen Sünder auf das nahe Wort des Evangeliums, welches jedem Sünder die von Christo erworbene Vergebung zusagt.“ (Dogmatik II, 614. 616.)

Nachdem der Gott des Friedens Christum von den Toten heraufgeführt hatte, machte er ihn kraft des Blutes des ewigen Testaments zu dem großen Hirten der Schafe in und mit der Predigt der Apostel, wie es Röm. 3, 25 weiter heißt: „zufolge des Vorbeigehenlassens der zuvor geschehenen Sünden unter göttlicher Geduld im Hinblick auf die Aufzeigung der Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, zur Jetztzeit“. Das „zuvor“ weist offenbar auf die Zeit vor Christo. Erst Gesetzesökonomie, dann Heilsökonomie, so war es Gottes Rat und Vorsehung. Gottes große Geduld brachte es zuwege, vor Christi Zeiten die Heiden ihre eigenen Wege gehen und Israel sich am Gesetze zerplagen zu lassen, wobei er mittlerweile schon immer wußte um die Zeit der Darbietung der Glaubensgerechtigkeit von dem später zu setzenden Gnadenstuhle Christi aus.

Das sind Gottes unbegreifliche Gerichte und unerforschliche Wege. Denn wer ist sein Ratgeber gewesen, oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wiedervergolten? So viel wissen wir, daß die Schuld solcher Verordnungen Gottes in den Schafen lag, da sie aus eigener Schuld ohne Hirten waren. Denn ein jeglicher sah auf seinen Weg und suchte seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Gott aber übersah währenddessen die schlimmen Taten der Sünder gerade auch deshalb, weil er seinerzeit die justitia imputata ohne Verdienst durch seinen wieder erhöhten Sohn Christus mittels des Evangeliums darbieten und dispensieren wollte.

Doch nicht nur beim Schreiben des Römerbriefs bewegten den heiligen Apostel solche Gedanken, sondern schon vor Jahren hatte er dergleichen den intelligenten Athenern zu predigen angehoben: „Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun, darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferwecket", Apost. 17, 30 f. Nur so weit ließen die sich für weise haltenden Athener den Apostel sprechen, der ihnen gewiß noch weiter die Glaubensgerechtigkeit in Christo anpreisen wollte, ähnlich, wie er im Römerbrief davon schreibt. Mit der Predigt des Evangeliums ist das angenehme Jahr des HErrn angebrochen, so daß selbst nun, im zwanzigsten Jahrhundert, noch Gnadenzeit ist, ehe der solenne Gerichtstag des Zornes Gottes anbricht. Jetzt noch läßt Gott unter großer Geduld die Adamskinder sündigen und sündigen und rechnet ihnen ihre Sünden nicht allzuschwer zu; aber auch zu unserer Zeit bietet er feierlich und solenn allen Menschen in und mit Christi Blut die Gerechtigkeit vor ihm dar auch in der Absicht, zu dem Zweck und Ziel, daß er vor aller Augen beides sei: „gerecht und rechtfertigend den, der da ist des Glaubens an JEsum". Auch Johannes schreibt: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend", 1 Joh. 1, 9. Die Schrift offenbart Gott im Evangelium als einen solchen Gerechten, „der die Gottlosen gerecht macht", Röm. 4, 5. In solchem Licht läßt das Evangelium Gottes Gerechtigkeit erscheinen: Nun einmal das teure Blut unsers Heilandes zur Sühne der Sünden geflossen ist und Christus dies sein Blut in den Himmel vor Gott gebracht hat, kann Gott gleichsam nicht anders, als mit Christi Blut die Sünden von den gläubig werdenden Menschen abwaschen. Dies folgt logisch aus dem Recht, das er sich selber in der Schrift gesetzt hat, daß er nämlich gerecht und ein Rechtfertiger dessen sei, der auf seiten JEsu steht und zu JEsu hält. Es darf hier wohl „gerecht und rechtfertigend" nicht voneinander getrennt betrachtet werden, sondern „rechtfertigend" steht epexegetisch zu „gerecht" und besagt, wie sich Gott in der Jetztzeit als gerecht beweist, eben, wie es verheißen war, daß er Christi Gerechtigkeit zurechnenderweise den Gläubigen zuerkennt.

Die subjektive Rechtfertigung kommt in dem zustande, der zum Glauben an JEsum gekommen ist, ὁ ἐκ πίστεως Ἰησοῦ, der vom Glauben an Christum her ist. Auf den Standpunkt der Betrachtung kommt es hierbei an. Meint man, daß das von einem gesagt wird, der erst zum Glauben kommt, so erscheint der Glaube ablativisch als die Quelle seines Jünger werdens. Beim bereits Glaubenden aber bezeichnet der Ausdruck „vom Glauben her“ lokativ das andere Ende der Beurteilung als Richtschnur dafür, in was für einem Stand, in was für einer Gemeinschaft er sich befindet. Ein solcher ist des Glaubens, da er auf das Wort des Glaubens hört, ihm gehorcht, dem Glaubensgehorsam untertan ist. Ähnlich heißen Röm. 4, 14 die vom Gesetz her οἱ ἐκ νόμου im Sinn von legi subditi (Wilke-Grimm). Es ist das eine Art partitiver Gebrauch dieser Präposition, so daß so einer als Parteigänger jemandes oder einer Sache bezeichnet wird; vgl. Gal. 3, 10. Der Gläubige erscheint dann als einer, der JEsum gefunden hat und die Gemeinschaft mit JEsu unterhält (daher Wilke-Grimm: ὁ ἐκ πίστεως = ὁ πιστεύων). In wem mittels Glaubens an JEsum die Jüngerschaft Christi in Gang und Fluß kam (vgl. Matth. 28, 19), über den ist damit die Sühndeckung seiner Sünden gebreitet, er ist mit Christi Blut besprengt, gereinigt, rein erklärt, er ist gerecht vor Gott, ein subjektiv Gerechtfertigter. Die Gläubigen haben Christum angezogen und sind somit angetan mit den weißen Kleidern der Gerechtigkeit, die nicht nur ihre natürliche Schande und Blöße decken, sondern auch vor Gott den Ruhm und die Herrlichkeitserscheinung bilden, worin sie nun wieder vor Gott bestehen, stehen und bleiben können.

So hat es denn Paulus Röm. 3, 23—26 zur Evidenz (vgl. „denn“, γάρ, V. 23) gebracht, daß, wie V. 22 sagt, **die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt**, mittels Glaubens, also auf dem Glaubenswege, 1. als zu glaubendes Wort an die Menschen herantritt, εἰς πάντας, und 2. in und mit dem Glauben alle Gläubigen überkommt, ἐπὶ πάντας τοὺς πιστεύοντας. Und wir können mit dem triumphierenden Worte Pauli V. 28 unsere Ausführungen abschließen: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

W. G.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Synodalbericht des Texas-Distrikts.** 1928. Preis: 45 Cts.

Zwei Referate sind hier gedruckt. Das erste stammt aus der Feder P. E. F. Mörbes und behandelt das Thema: „Der siebte Artikel der Konkordienformel: ‚Vom heiligen Abendmahl Christi‘“ (2. Teil). Das zweite hat P. E. M. Robert zum Verfasser und behandelt, natürlich in englischer Sprache, das Thema “Stewardship and Its Application to the Modern Needs of the Church.” In folgende drei Klassen sind die den Christen anvertrauten Pfunde eingeteilt: “1. Our Time; 2. Our Mental, or Intellectual, Gifts; 3. Our Money and Means.”

2. **Bericht der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika,** versammelt zu Omaha, Nebr. Preis: 50 Cts.

Thema der Lehrverhandlungen: „JEsus Christus unser einiger und ewiger Hoherpriester.“ Referent: Prof. W. Arndt. Es folgen hier die Thesen: „1. JEsus wird in der Schrift unser Hoherpriester genannt, und sein Werk wird mit Ausdrücken beschrieben, die vom Opferdienst hergenommen sind. Auch wird bezeugt, daß Gott selbst ihn zu diesem Amt berufen hat. 2. JEsus Christus, wahrer Gott und Mensch, besitzt die erforderlichen Eigenschaften, unser wahrer Hoherpriester zu sein. 3. JEsu hohepriesterliches Wirken liegt zum Teil in der Vergangenheit. Dieser Teil bestand darin, daß er Versöhnung zwischen Gott und der Welt herbeiführte. 4. Diese Versöhnung hat JEsus vollbracht durch seine stellvertretende Erfüllung des Gesetzes und durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben. 5. JEsus hat als Hoherpriester das erfüllt, was durch die Hohenpriester des Alten Bundes und durch ihre Opfer abgeschattet oder vorgebildet wurde. 6. JEsus ist unser einiger Hoherpriester; außer ihm ist kein Heil. Er ist aber auch unser ewiger Hoherpriester; sein Werk ist vollgültig für alle Ewigkeit. 7. Während JEsu hohepriesterliches Wirken für alle stattgefunden hat, so werden doch nur diejenigen des Segens dieses Wirkens teilhaftig, die sich gläubig an ihn anklammern. 8. JEsus wirkt auch jetzt noch als unser Hoherpriester, indem er uns bei Gott vertritt und uns segnet.“

3. **Synodalbericht des Michigan-Distrikts** der Missourisynode. 1928. Preis: 45 Cts.

Das Referat, das in diesem Bericht gedruckt ist, behandelt das wichtige Thema der Mission. Referent war P. F. A. Hertwig. „Jünger JEsu und die Mission“ ist die Fassung, die dem Thema gegeben wurde. In folgenden sechs Punkten wurde der Gegenstand behandelt: „1. Jünger JEsu erkennen immer mehr, wie wichtig und selig das Werk der Mission ist. 2. Jünger JEsu nehmen den Missionsbefehl ihres Heilandes immer mehr zu Herzen. 3. Jünger JEsu werden immer mehr erfüllt mit dem Geiste der Mission. 4. Jünger JEsu treiben in ihrer eigenen Umgebung Mission. 5. Jünger JEsu treiben vereint Mission. 6. Jünger JEsu sind des Missionserfolges ganz gewiß.“

4. **Proceedings of the Kansas District** of the Missouri Synod. 1928. Price, 15 cts.

Es wird hier ein deutsches Referat geboten, verfaßt von P. Th. H. Jüngel, über diese zwei Punkte: 1. was wir unter Inspiration verstehen, 2. daß das Aufgeben der Inspiration gleichbedeutend ist mit dem Aufgeben aller Gewißheit über geistliche Wahrheiten. Dieser Bericht ist als Synodalnummer des „Lutherischen Boten von Kansas“ gedruckt, kann aber auch beim Concordia Publishing House bestellt werden.

5. **Proceedings of the Thirty-Third Convention of the Iowa District,** Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts.

Dieser Bericht ist ein förmliches Buch geworden, umfaßt er doch 177 Seiten! Und es wird hier fürwahr nicht leeres Stroh gedroschen, wie es sonst häufig in umfangreichen Werken geschieht. Neben so manchem Geschäftlichen, das hauptsächlich den Iowa-Distrikt angeht, finden wir hier Sachen, die in der ganzen Synode gelesen werden sollten. Ein Referat von P. J. E. Rich. Schmidt behandelt das Thema: "What Is God?" Es wird ausgeführt: "1. There is a God, as is evidenced a) by the works of creation; b) by the history of nations; c) by the conscience of man; d) by special revelation in Holy Scripture. 2. God, who has revealed Himself in Holy Scripture, is a spirit, the one true, living, personal God, the Creator of, and Supreme Ruler over, heaven and earth." Den Hauptteil des Berichts bildet eine historische Arbeit von P. Th. Stephan über die Geschichte des Iowa-Distrikts unserer Synode, der dieses Jahr sein fünfzigjähriges Bestehen feiern kann. P. Stephan hat eine so treffliche Erzählergabe, daß der Leser die Lektüre nur ungern unterbricht. Die Arbeit konnte nur zur Hälfte verlesen werden. Will's Gott, so wird sie bei der nächsten Versammlung des Distrikts fortgesetzt und beendigt. A.

Kirchenregiment und Kirchenämter in einer lutherischen Gemeinde. Referat für die Versammlung des South Dakota-Distrikts der Missourisynode. 1928. Referent: Prof. D. P. E. Kretzmann.

Über diesen wichtigen, zeitgemäßen Gegenstand wurden die folgenden fünf Thesen unterbreitet und liegen nun mit den Ausführungen darüber gedruckt vor: „1. Alles Kirchenregiment beruht auf dem allgemeinen geistlichen Priestertum aller Gläubigen, ist aber nicht identisch damit. Es liegt nach Gottes Wort in den Händen der christlichen Ortsgemeinde und umfaßt die ganze öffentliche Verwaltung der Gnadenmittel. 2. Der HErr hat für die Kirche aller Zeiten nur ein Amt gestiftet, das Predigtamt, welches auch das Wächteramt in sich begreift. Auf dieses Amt findet das Wort Beruf seine eigentliche Anwendung. 3. Die Gemeinde überträgt das Predigtamt dem berufenen Diener am Wort, der im Namen der Gemeinde dieses Amt verwaltet an Christus' Statt, weil und wie seine einzelnen Obliegenheiten und Pflichten in Gottes Wort festgesetzt sind. 4. Es steht im Belieben einer jeden Gemeinde, in rechter Weisheit und nach dem Beispiel und Vorbild der apostolischen Kirche die nötigen Hilfsämter zu schaffen; bei aller Arbeitsentlastung bleibt jedoch die Verantwortlichkeit für alle Seelen und für die Verwaltung der Gnadenmittel bei dem Prediger oder Pastor der Gemeinde. 5. Alle Kirchenämter sind göttlich, sofern sie Zweige des eigentlichen Predigtamtes sind und die Handhabung der Schrift zu ihren Obliegenheiten gehört."

Beretning om det ellevte aarlige Synodemoede af den norske Synode af den Amerikanske Evangelisk Lutherske Kirke, afholdt i Bethany Menighed paa Bethany Lutheran College, Mankato, Minn. 1928. Herausgegeben von der Lutheran Synod Book Co., 1101 14th Ave., S. E., Minneapolis, Minn. Preis: 25 Cts.

Unsere norwegischen Brüder haben uns wieder einen reichhaltigen Synodalbericht geliefert. Einige Teile sind in norwegischer Sprache geboten, nämlich die Eröffnungspredigt Prof. H. M. Olsens über Matth. 28, 16—20, die Synodalrede Präses Andersons und sein Bericht über das verflossene Jahr sowie eine Jubiläumspredigt von ihm anläßlich der Tatsache, daß vor fünfundsiebzig Jahren die Norwegische Synode gegründet wurde; ferner ein Referat von P. G. Guldberg über Glaubensgewißheit. Einige kleinere Sachen, wie Komiteeberichte, sind auch zum Teil norwegisch gegeben. In englischer Sprache finden wir hier: eine Predigt von P. G. A. Gullixson über Hebr. 11, 27 zum Andenken an die Gründung der Norwegischen Synode vor fünfundsiebzig Jahren; mehrere Aufsätze unter der Überschrift "The Practical Problems which Confront Us as the Logical Successors to the Old Norwegian Synod", darunter eine Arbeit über die Rechtfertigung durch den Glauben von P. G. A. Gullixson, ein kräftiges Zeugnis gegen den Unionismus von D. S. Ylvisaker und eine Erörterung über die Stellung unserer norwegischen Brüder in der Vergangenheit und in der Gegenwart zur Gemeindeschule und schließlich als Anhang eine interessante historische Arbeit aus der Feder des Seniors der Norwegischen Synode, P. B. Harstads, betitelt "Pioneer Days". Der letztgenannten Arbeit sind die Photographien der Hauptpersönlichkeiten in der Geschichte der Norwegischen Synode beigegeben. Manch wichtiges Zitat aus alten und neuen Dokumenten wird gebracht; auch werden Einzelheiten erzählt, die ein helles und zuweilen ein grelles Licht auf die Kämpfe, die unsere Brüder durchzumachen hatten, werfen. — Es wird den Lesern dieser Zeitschrift nicht unwillkommen sein, einen packenden Paragraphen aus dem Artikel D. Ylvisakers gleichsam als Probe hier abgedruckt zu finden. S. 70 lesen wir: "But surely it is not necessary to be so particular and exacting as the Norwegian Synod has always been known to be? On this point our age reveals an attitude of strange inconsistency. It is an age which is altogether impatient with any opinion which does not sanction union or cooperation on the part of the various churches. We are ridiculed, defamed, and persecuted because we have disagreed with the commonly accepted slogans of church unity and union, whereby every church is obliged to recognize every other church denomination, even heathen religions, as brethren, together with whom we can and should build the kingdom of God. Points of difference should be disregarded, and we should rather stress those essentials in which we are agreed. Small things should not, must not, count in the kingdom

of God. On the other hand, there has probably never been an age which has learned to know so well the importance of small things. Scientists consider it of vast importance to be able to measure by a millionth of an inch. They know that germs, though so small that they must be magnified a thousand times in order to be seen or that they can be forced through the pores of a granite bowl, cause death and destruction on a large scale. Scientists maintain that extensive migrations and important developments in history are to be traced to the activity of minute organisms in the soil under our feet. The world is confronted on all sides by the destructive effects of a little poison, the leavening effect of a little leaven, the contagious effect of a little sickness; they can see with their own eyes the soul-corrupting influence of a little bad company, a little vice, a few false principles in education. In other words, nature and the world about us proclaim with a loud voice of warning the solemn truth of the principle uttered by Scripture: 'A little leaven leaveneth the whole lump.' 1 Cor. 5, 6." Möge der Bericht, der angesichts seines Umfangs und seines gediegenen Inhalts spottbillig ist, auch in unsern Kreisen viele Leser finden! A.

Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie. Von Lic. theol. Dr. Hans Leube, Privatdozent für Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät der Universität Leipzig. Verlag von Dörffling & Franke, Leipzig. 184 Seiten 6×9. Preis: geheftet, M. 4.50; gebunden, M. 5.50.

Kalvinismus und Luthertum im Zeitalter der Orthodoxie. Von Lic. theol. Dr. phil. Hans Leube, Privatdozent für Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät der Universität Leipzig. I. Band: Der Kampf um die Herrschaft im protestantischen Deutschland. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. 402 Seiten 5¾×8¾. Preis: geheftet, M. 18; gebunden, M. 20.

Das Zeitalter der lutherischen Orthodoxie wird erfreulicherweise jetzt vielfach gerechter beurteilt als früher. Bei der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz, die im September 1927 in Marburg versammelt war anläßlich des Jubiläums der dortigen Universität, sagte Prof. D. Hermelink bei der Begrüßung der Konferenz über Ägidius Hunnius, der von 1578 bis 1593 in der Universität Marburg gelehrt hat, daß er einer der größten Systematiker des Luthertums gewesen sei. „Er gilt als Streit- und Kampftheolog, in Wahrheit ist er ein echt lutherischer, tief frommer Mann gewesen. Er hat den lutherischen Charakter Oberhessens begründet und verteidigt; seine Saat ging nicht verloren." Vor etwa sechs Jahren erschien in einer größeren Sammlung, „Bücher der Kultur und Geschichte", als 26. Band „Die evangelische Mission, Ursprung, Geschichte, Ziel", von Heinrich Frick, Professor an der Universität Gießen, und in diesem Werke ist gut nachgewiesen worden, wie auch manche Lehrväter der sogenannten lutherischen Orthodoxie für die Heidenmission eingetreten sind. In „Lehre und Wehre" 73, 161 haben wir auf einen Artikel von Prof. Frick aufmerksam gemacht, in dem er diese Sache weiter in Einzelheiten verfolgt.*) Namentlich aber widmet ein jüngerer Gelehrter, Dr. Hans Leube in Leipzig, seine Studien besonders dem Zeitalter der lutherischen Orthodoxie und bricht einer gerechteren Beurteilung dieses Zeitalters die Bahn. Schon vor vier Jahren hat er das an erster Stelle genannte Buch erscheinen lassen: „Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie", das sehr lesenswert ist. Er zeigt darin, wie nicht erst zur Zeit des Pietismus, sondern schon von den Orthodoxen die Schäden der Kirche erkannt und Vorschläge zur Besserung gemacht worden sind. Er weist auch darauf hin und weist ausführlich nach, wie die ungerechte Beurteilung der alten lutherischen Theologen zum größten Teil zurückzuführen ist auf die Darstellung, die der schwärmerische Separatist Gottfried Arnold und der Rationalist Christian Thomasius vom Zeitalter der Orthodoxie gegeben haben und die durchaus einseitig ist. Diesen verkehrten Darstellungen sind dann eben neuere Kirchengeschichtschreiber, besonders

*) Wir verdanken die Kenntnis dieses Artikels einer freundlichen Mitteilung des gleich zu erwähnenden Gelehrten, der uns auch in einem Privatbriefe schreibt, daß „in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte [letzte Jahrgänge] wertvolle Abhandlungen über die Theologen der lutherischen Orthodoxie stehen".

der bekannte Hallenser Professor F. A. G. Tholuck in seinen sonst geschickt geschriebenen Darstellungen, gefolgt. Und die Tholuckschen Urteile, die auch zum Teil in unsern Kreisen bekannt geworden sind, sind dann auch, wie das so geht, in theologische Nachschlagewerke der Neuzeit übergegangen und halten sich mit unheimlicher Zähigkeit fest, weil eben nur die wenigsten sich die Mühe geben, zu den Quellen zurückzugehen und sie zu erforschen. So ist es ein besonderes Verdienst Leubes, daß er diesem orthodoxen Zeitalter eindringende Studien widmet. Er sagt selbst im Vorwort: „Meine Forschungen in der Geschichte des deutschen Pietismus führten mich immer tiefer in das Zeitalter der lutherischen Orthodoxie hinein. Je mehr mich die Geistesarbeit der Theologen dieser Zeit fesselte, desto größer wurde mein Wunsch, in einer umfassenden Arbeit die Ergebnisse dieser Forschungen niederzulegen." Und so schildert er nun im ersten Abschnitt „die Forschung über die Geschichte der lutherischen Kirche im Zeitalter der Othodoxie", nennt im zweiten Abschnitt „die Anklageliteratur" und gibt im dritten Abschnitt die „Erklärung der Klagen". Aus der Fülle der interessantesten und wertvollsten Einzelheiten erwähnen wir nur den e i n e n Nachweis, der sicher nicht unwichtig ist, daß nicht erst der Pietismus, sondern ein streng orthodoxer Theolog, Balthasar Meißner, in seinen *Pia Desideria* von 1626 der Kirche ihre Missionspflicht eindringlich ans Herz gelegt hat. Mit einem zweiten groß angelegten Werke tritt Leube nun wiederum vor die Öffentlichkeit: „Kalvinismus und Luthertum im Zeitalter der Orthodoxie." Das Werk ist gewidmet „Heinrich Böhmer in Dankbarkeit und Verehrung". Der erste Teil, der den Kampf um die Herrschaft im protestantischen Deutschland darstellt, enthält vier größere Abschnitte: „1. Die Vollendung der Trennung der protestantischen Konfessionen in der Konkordienformel. 2. Die Entstehung der irenischen Bestrebungen in der deutschen reformierten Theologie. 3. Die Wirkung des Consensus Sendomiriensis auf deutschem Boden. 4. Die Unionsidee in dem von der Konkordienformel freien Luthertum." Es ist eine sehr gründliche Untersuchung, die hier vorliegt, und die den schlagenden Nachweis führt, daß das Unheil in der deutschländischen Kirche nicht von den Lutheranern, sondern von den Reformierten ausging. Die Darstellung verwertet ein ganz bedeutendes Quellenmaterial, und wir haben das Studium dieses Werkes noch nicht beendigen können, wie wir auch die Literatur nicht kontrollieren können; aber die Abschnitte, die wir gelesen haben über Calov, über Calixt, über Paul Gerhardt usw., zeigen, wie sachlich Leube verfährt, wenn wir auch nicht überall ihm zustimmen können. Wir setzen einen Absatz aus seinen Ausführungen über den wegen seiner Polemik und auch wegen seiner sechsmaligen Verheiratung so viel verdächtigten und gescholtenen großen lutherischen Dogmatiker, Exegeten und Historiker Abraham Calov hierher. Leube sagt: „Calovius würdigt die Prädestinationslehre des Calvinismus in ihrer Wirkung auf den evangelischen Glauben. Seine Überzeugung ist es, daß die Reformierten wegen dieser Lehre den Christusglauben nicht haben können. Die Prädestinationslehre schließt den Glauben daran aus, daß JEsus Christus als wahrer Gott und Mensch unser Erlöser, Heiland und Seligmacher ist. Nach seiner Meinung verkleinern, entleeren, vernichten die Reformierten in der Prädestinationslehre das Wort Gottes und die Sakramente. Calovius weiß sich dabei frei von jeder Entstellung der geschichtlichen Wahrheit. Wenn er den Gegner einmal mißverstanden hat, dann darf man ihm kaum den Willen zur Täuschung vorwerfen. Denn im Gefühl absoluter Sicherheit läßt er oft die Quellen selbst sprechen. Seine Historia Syncretistica ist überreich an mitgeteilten Quellenstücken.

„Doch Calovius ging nicht völlig in der Beschäftigung mit dogmatischen Fragen auf. Der große Polemiker ist der Verfasser einer Evangelienharmonie in deutscher Sprache; der gefeierte Gelehrte verschmähte es nicht, eine Erklärung des Kleinen Katechismus Luthers in Frage und Antwort zu schreiben. Er gibt auch die deutsche Bibel Luthers neu heraus und will die Erklärungen Luthers in der evangelischen Kirche wieder lebendig machen. Calovius las die *Pia Desideria* Philipp Jakob Speners und sprach dem Frankfurter Theologen seine Zustimmung aus. Man würde also Calovius unrecht tun, wenn man in ihm allein den Gelehrten und Polemiker sehen würde. Nein, er gehört zu den Theologen, die sich auch ihrer Verantwortung dem Kirchenvolk gegenüber bewußt sind. Calovius wollte umfassend wirken, Pfarrer, Studenten, Laien unter den Bann seiner Gedanken stellen. Man versteht es, daß dieser Mann die Worte schreiben konnte: ‚**Vita et studium theologorum nequaquam est otium, sed negotiorum negotium.**' Die literarische Wirksamkeit war diesem Theologen Herzensbedürf-

nis geworden. Im Eingang der *Biblia Novi Testamenti Illustrata*, dieses großen, gegen Grotius' Annotationes gerichteten Werkes, sagt Calovius die schönen Worte: ‚Ingenui candoris animique grati est non tacere, per quem profeceris.' Man muß das an andere weitergeben, was einen selbst gefördert hat. Was fördert aber den Gläubigen am meisten? Calovius fragt an derselben Stelle: ‚Was ist natürlicher als biblische Theologie? Ohne die Schrift verdient die Theologie nicht einmal Theologie genannt zu werden. Es möge der Theolog erröten, ohne die Schrift zu sprechen!'

„Der Beifall, den Calovius fand, muß ganz gewaltig gewesen sein. Als der Fünfundzwanzigjährige 1637 nach Königsberg zurückkehrte, bereiteten ihm die Studenten einen festlichen Empfang. Selbst der große Kurfürst, dem alle Polemik verhaßt war, befahl ihm damals, einen an ihn ergangenen Ruf an die Rostocker Universität abzulehnen und in Königsberg zu bleiben. Als er auf dem Thorner Religionsgespräch erschien, beherrschte er sofort die lutherische Partei; alle beugten sich seinem Einfluß. Freilich schadete in Thorn seine dogmatische Engherzigkeit [?] der lutherischen Sache sehr. Das Danziger Gymnasium blühte unter seiner Wirksamkeit auf; die Zahl der Schüler wurde immer größer. Auch die Wittenberger Universität erlebte nochmals eine Blütezeit, die mit glanzvollen vergangenen Zeiten sich wohl messen konnte. Bis 500 Studenten soll Calovius in seinen Vorlesungen um sich gesammelt haben. Die konfessionelle Befangenheit [?], mit der er alle Angriffe auf die Kirchenlehre abwehrte, hätte abstoßend wirken können. Bei Calovius war das nicht der Fall. Denn in diesem Manne verband sich die dogmatische Engherzigkeit mit Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und einem sittlichen Lebenswandel, so daß er auf alle, die ihn kennenlernten, einen gewaltigen Eindruck machte. Die schweren Schicksalsschläge, die seine Familie trafen, konnten weder den Schaffensdrang noch den Glauben dieses Mannes erschüttern. Sechsmal verheiratete er sich und mußte fünf Frauen beerdigen. Von seinen dreizehn Kindern überlebte ihn nicht ein einziges. Es klingt wie ein Selbstbekenntnis, wenn Calovius in seiner Katechismuserklärung auf die Frage: ‚Was heißt Gott lieben über alle Dinge?' die Antwort gibt: ‚Gott lieben heißt, eine kindherzliche Zuneigung und Verlangen nach Gott als dem höchsten Gut haben, in Gott allein sich erfreuen, auch um seinetwillen alle von ihm verhängte Trübsal erdulden.' Auf die Frage: ‚Was heißt Gott vertrauen?' antwortet Calovius: ‚Es heißt mit ganzem Herzen glauben, daß Gott allmächtig, barmherzig und wahrhaftig sei, und sich in Lieb' und Leid auf ihn verlassen, allein auf ihn alle Hoffnung setzen und im Glauben an ihn beständig aushalten.'" (S. 328—330.) Wir möchten noch mehr Mitteilungen machen, aber der zur Verfügung stehende Raum gestattet es nicht. Wir haben gerade Calov herausgegriffen, weil wir seiner *Biblia Illustrata* so viel verdanken. Sie ist weitaus das beste exegetische Werk des siebzehnten Jahrhunderts, das wir bei jeder Gelegenheit auch den Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts empfehlen. Vor einigen Jahren glückte es uns, auch in den Besitz seiner seltenen, ganz trefflichen großen „Deutschen Bibel" zu gelangen. — Beide Werke Leubes sind allen, die sich für die Geschichte der lutherischen Kirche und namentlich für das so unbekannte, so viel geschmähte und doch so große und hochbedeutende Jahrhundert der lutherischen Orthodoxie interessieren, angelegentlich zu empfehlen. Die lutherische Kirche hat eine große Geschichte nicht nur im sechzehnten, sondern auch im siebzehnten Jahrhundert. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Präses D. Pfotenhauer schreibt in einem Artikel im „Lutheraner": „Es wird hie und da die Befürchtung ausgesprochen, daß wir bei der großen Anzahl von Schülern und Studenten auf unsern Lehranstalten bald einen Überfluß an Pastoren zu verzeichnen haben würden. Das wäre allerdings der Fall, wenn unsere Gemeinden und Pastoren blind wären gegen die Türen, die uns Gott auftut in der Inneren Mission in

Nordamerika, von allen andern Missionen abgesehen. Auf unserm Kontinent wohnen gegenwärtig 120,000,000 Menschen. Die Mehrzahl derselben ist kirchlich unversorgt. Gerade zu dem Zwecke hat uns Gott unter sie zerstreut, damit wir ihnen das Wort des Lebens bringen und mithelfen, die auserwählten Kinder Gottes zu sammeln. Welche Missionsgelegenheiten haben da unsere Gemeinden in den Großstädten unsers Landes, wo beständig neue Bezirke entstehen! Wie sollte da naturgemäß mit dem Wachstum der Städte auch die Zahl unserer Gemeinden wachsen! Und was die Landdistrikte anbetrifft, so eröffnen sich da auch viele neue Missionsgelegenheiten, da die Sektenprediger sich vielfach von dieser Arbeit zurückziehen, viele Kirchen geschlossen sind und die Gemeinden sich aufgelöst haben." Das ist eine sehr wichtige Erinnerung. Ein Überfluß an Pastoren ist ein Unding angesichts der Aussage unsers Heilandes, der ja die Tatsache konstatiert: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter" und die Ermahnung hinzufügt: „Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" Eine Kirchengemeinschaft, die sich auf Reduzierung der Ausbildung von Erntearbeitern einrichtet, legt sich damit selbst ad acta. Das ist gewißlich wahr. Sie würde das auch bald am eigenen Leibe merken. — Über die Begeisterung einzelner Laien für die Pflege der christlichen Gemeindeschule berichtet Schulsuperintendent Stellhorn: „In der Mainummer des Gemeindeblatts der Bethaniengemeinde in Milwaukee lesen wir folgende Nachricht: ‚Herr Gustav E. Strandt, langjähriges Mitglied unsers Vorstandes, ist bereit, seiner Gemeinde $50,000 zu schenken für den Bau eines zweckdienlichen Schulgebäudes unter der selbstverständlichen Bedingung, daß die Gemeinde alsbald ans Werk gehen und sich entweder für oder wider den Plan erklären wird.' „Wir wissen von einem andern Fall, wo es nicht zur Berufung eines Lehrers kommen wollte und wo dann zwei Brüder, beide Farmer, sich anboten, des Lehrers Gehalt auf ein ganzes Jahr zu bezahlen. In einem dritten Fall drang ein Gemeindeglied stark auf Gründung einer Zweigschule und belegte sein Argument mit einem Tausenddollarschein; unter der Hand ließ er kund werden, daß, wenn die Gemeinde noch einen weiteren Lehrer berufen würde, was seiner Meinung nach sehr nötig sei, er ein zweites Tausend für diesen Zweck bereit habe. Das sind einige Beweise, wie unsere Laien mancherorts zur christlichen Gemeindeschule stehen."

F. P.

Die Glaubwürdigkeit der Schrift bestätigt. In der Oktobernummer der *Biblical Review* schreibt Bischof H. M. DuBose über die Ergebnisse der von D. Sellin und von ihm selbst an der Stelle des alten Sichem in Palästina ausgeführten Ausgrabungen. Wie er nachweist, beweisen diese aufs glänzendste die Glaubwürdigkeit und Historizität der Geschichte Jakobs. Allerdings sind manche Vermutungen, die Bischof Du Bose in dem Artikel macht, grundlos. J. T. M.

Juden und „Christen" tauschen Neujahrsgrüße aus. Die Assoziierte Presse berichtete am 31. Dezember v. J.: „Der erste Austausch von Neujahrsgrüßen zwischen dem christlichen und jüdischen Glauben wurde heute vollzogen, als der [jüdische] Synagogenrat von Amerika eine Neujahrsbotschaft an alle Mitglieder der protestantischen und katholischen Kirchen sandte. Diese Botschaft ist die Antwort auf eine gleiche Botschaft, die im letzten September vom ‚Bundesrat der Kirchen Christi in Amerika' [the Federal Council of the Churches of Christ in America] aus Anlaß des jüdischen Neujahrs-

festes gesandt wurde. In seiner Botschaft sagt Dr. Abram Simon, der Vorsitzende des Synagogenrates, daß der Rat in dem Jahresbeginn eine gute Gelegenheit für einen Austausch guter Wünsche und für den Ausdruck der Entschlossenheit sehe, die guten Vorsätze in Taten umzusetzen. Die traditionellen Ideale Amerikas, seine Gottesfurcht, sein Schutz der Gewissensfreiheit und seine Achtung vor ehrlichen Differenzen in der Religion könnten zu einer solchen Zeit nicht genug hervorgehoben werden; denn man müsse *in ihnen die Erfüllung der höchsten Ideale der verschiedenen religiösen* Gruppen des Landes sehen. Die Botschaft schließt mit den Worten: ‚Mit diesem Gefühl in unsern Herzen schließen wir uns allen andern Gläubigen dieses Landes in der Bitte an, daß unser Land stets von den Lehren unserer Väter geleitet werde und durch sie stets der Leitstern der Welt bleibe.'" Das *Federal Council Bulletin*, das Organ des Federal Council, teilt in der Oktobernummer des vorigen Jahres den Wortlaut des dem Synagogenrat übermittelten Brudergrußes mit. Der Gruß lautet: "We Christians extend our sincere well-wishes to the Jews. As your 5,689th year opens this evening, we hope that Christians and Jews may make this a year of increased mutual understanding. Joined in a common enterprise, the progress of mankind, we believe we may find our unity as we realize our interdependence. Christians appreciate your achievements in the arts, the sciences, philosophy, and in religion. In a very real sense you enrich humanity." Es ist bereits genügend "mutual understanding" zwischen den einander gratulierenden Parteien vorhanden. Sie gratulieren einander zur Verwerfung Christi als des menschgewordenen Sohnes Gottes, der der Welt Sünde getragen hat. F. P.

II. Ausland.

Kirchbau zu Wörth im Elsaß. Die mit der lutherischen Freikirche im Elsaß verbundene Trinitatisgemeinde zu Wörth (P. W. Bente) denkt an einen Kirchbau. In einer Notiz im „Elsässischen Lutheraner" heißt es: „Gott der HErr hat unsere Arbeit in Wörth und Umgegend gesegnet, so daß im Laufe der Zeit der Raum, der uns zu unsern Gottesdiensten zur Verfügung steht, nicht mehr für die Zahl der Besucher ausreicht. So erkannten wir schon längst, daß es unsere Pflicht ist, eine würdige und geräumige Kapelle zu bauen. Da wir inzwischen einen zweckentsprechenden Bauplatz mitten im Ort haben kaufen können, so wollen wir uns nun in Gottes Namen auch ans Werk machen, eine Kapelle nebst Pfarrhaus zu bauen." Die Gemeinde bittet um die finanzielle Beihilfe ihrer Glaubensgenossen. Präses Martin W. Strasen bemerkt hierzu: „Diese Bitte unserer Schwestergemeinde in Wörth wird durch den Synodalrat von ganzem Herzen unterstützt."

F. P.

Eine Predigtstation in Paris ist von der im Glauben und Bekenntnis mit uns verbundenen Elsässischen Freikirche eröffnet worden. Deshalb ersucht Präses Strasen um die Veröffentlichung der folgenden „Bitte": „Wer von Glaubensgenossen weiß, die in oder bei Paris, Frankreich, wohnen oder sich dort zeitweilig aufhalten, wird gebeten, deren Namen und Adressen an den unterzeichneten Pastor der mit der Missourisynode im Glauben verbundenen lutherischen Freikirche im Elsaß zu senden, der einmal monatlich in Paris Gottesdienst halten wird: Rev. Martin W. Strasen, 6A Place d'Austerlitz, Strasbourg, Bas-Rhin, France." F. P.

Gelehrte Gesellschaft für Lutherforschung. Wie die „A. E. L. K." mitteilt, ist an der Greifswalder Universität im Zusammenwirken von Mitgliedern der theologischen, juristischen und philosophischen Fakultät eine „Gelehrte Gesellschaft für Lutherforschung und neuzeitige Geistesgeschichte" gegründet worden. Sie will ihre Aufgabe in Vorlesungen und Übungen durchführen und erscheint dementsprechend auch im Vorlesungsverzeichnis der Universität für das Wintersemester. Die reichhaltige Bibliothek des verstorbenen Germanisten und langjährigen Leiters der Weimarer Lutherausgabe ist in den Besitz der Gesellschaft übergegangen. Den Vorsitz führt der Professor der systematischen Theologie D. Hermann. Die Möglichkeit einer Störung etwa der „Luthergesellschaft" oder ähnlicher Vereinigungen ist durch die Eigenart der „Gelehrten Gesellschaft" ausgeschlossen. J. T. M.

Das "Book of Common Prayer". Die „A. E. L. K." berichtet: „Die Revision des *Book of Common Prayer*, die das englische Parlament zweimal abgewiesen hat, nimmt noch immer alles kirchliche Interesse in Anspruch. In sämtlichen Diözesen fanden Anfang November Synoden statt, und ausnahmslos, sowohl in London, wo hochkirchliche Bestrebungen vornehmlich vertreten sind, wie auch in Liverpool, wo das Gegenteil der Fall ist, lautet die Entscheidung des Klerus ablehnend gegen den Gebrauch des revidierten Buches als eines Ganzen. Der Aufbewahrung der Abendmahlselemente — Reservation — wurde in London mit 655 gegen 292 Stimmen widersprochen." J. T. M.

Revolution und Diktatur innerhalb der Heilsarmee. Aus England meldet die Assoziierte Presse unter dem 16. Januar: „Der Hohe Rat der Heilsarmee hat gestern abend mit 55 gegen 8 Stimmen den Oberbefehlshaber der Organisation, General Bramwell Booth, für untauglich erklärt, sein Amt beizubehalten. Nach den Satzungen der Heilsarmee kann ein General wegen Untauglichkeit mit einer Dreiviertelmehrheit der Stimmen der Kommission des Hohen Rates abgesetzt werden. Der Hohe Rat hatte den in seiner Villa an der Suffolk-Küste schwer krank daniederliegenden, zweiundsiebzig Jahre alten General zuerst ersucht, seine Resignation einzureichen. Auf diese Forderung traf eine abschlägige Antwort ein. Gleichzeitig hatte der General der Presse mitgeteilt, daß der Hohe Rat gesetzwidrig vorgehe und daß eine Bewegung im Gange sei, die Grundlagen, auf denen die Heilsarmee beruhe, zu ändern. Gestern hielt der Hohe Rat eine vierzehnstündige Sitzung ab, in der alle Kommissare ihre Ansicht über die Antwort ihres Generals äußerten. Kurz nach 11 Uhr abends wurde über den Antrag, General Bramwell Booth abzusetzen, abgestimmt und folgende offizielle Erklärung veröffentlicht: ‚Das Resultat der Abstimmung ist eine vollständige Rechtfertigung der sieben Kommissare, die den Hohen Rat einberufen haben. Ihre Handlungsweise war ohne Präzedenzfall, aber sie fühlten, daß ihnen unter den Umständen kein anderer Ausweg blieb. Nichtsdestoweniger sind sie von nichtunterrichteter Seite beträchtlichen Schmähungen ausgesetzt gewesen, und ihr Vorgehen wurde als unbillig kritisiert, obgleich es sich um alte und bewährte Offiziere mit einer durchschnittlichen Dienstzeit von vierundvierzig Jahren handelt.' Es war gegen General Bromwell Booth die Beschuldigung erhoben worden, daß er die Organisation autokratisch regiere, und unter jenen, die eine ‚Demokratisierung' der Organisation anstreben, befindet sich auch seine Schwester Evangeline Booth, die Oberbefehlshaberin der Heilsarmee in den Vereinigten Staaten. Vor mehreren

Jahren hatte sich ein Bruder des Generals gegen dessen Administrationsmethoden aufgelehnt, und die Folge davon war die Gründung der Organisation der America Volunteers. General Bramwell Booth ist der älteste Sohn des Gründers der Heilsarmee William Booth, aus dessen Händen er im Jahre 1912 die Herrschaft über diese weltumspannende Organisation empfing. Edward J. Higgins, Chef des Stabes, wurde heute abend zum temporären politischen und legalen Leiter der Heilsarmee ernannt und wird diese Stellung beibehalten, bis der Hohe Rat, dem er angehört, einen Nachfolger General Booths erwählt hat." Auf dem sozialen Gebiet leistete und leistet die Heilsarmee Bedeutendes. Es wäre besser gewesen, wenn sie sich auf dies Gebiet beschränkt hätte. Als religiöse Gesellschaft ist sie eine militärisch organisierte und gekleidete reformierte Sekte, die eine gar nicht existierende unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes zur Quelle und Norm der christlichen Lehre macht. F. P.

Eine jüdische Kritik an der jüdischen Universität in Jerusalem teilt der „Bote aus Zion" aus dem amerikanisch-jüdischen Blatt *Reflex* mit: „Wir Juden haben in Palästina unverzeihliche Torheiten begangen. Aber diese Torheit wird auf die Spitze getrieben, indem wir eine erstklassige Universität in Jerusalem entstehen lassen, ohne zu verstehen, daß eine solche Einrichtung ein lebensfähiges Land voraussetzt, daß sie darum in Wirklichkeit keinen Boden unter sich hat. Die Wahrheit ist, daß eine Universität wie jede andere Einrichtung aus den Bedürfnissen des Landes herauswachsen und von dem Volk des Landes ins Leben gerufen und aufrechterhalten werden muß, nicht durch Wohltäter von außen her. Welchen Wert hat eine Universität für ein Land, wenn sie unter Leitung und Aufsicht solcher steht, die nicht in seinen Grenzen leben? Viel schlimmer ist etwas anderes. Eine Universität in einem unzivilisierten Land wird nur ein geistiges Proletariat schaffen, das sich selbst, dem Land und der Menschheit zur Last wird. Palästina braucht diese Universität und diese Gelehrten nicht. Was Palästina braucht, sind Viehzüchter und Bauern. Hätten die zionistischen Führer einen Schimmer politischer Einsicht gehabt, dann hätten sie fürs erste alle Poeten, Künstler und Gelehrten von Palästina ferngehalten. Nur solche Leute, die keiner Aufführungen Beethovenscher Musik und keiner Kantschen Philosophie bedürfen, sind fähig, ein Dorf zu bauen und Vieh zu hüten."

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Über die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika (U. L. C.) wird in der Leipziger „A. E. L. K." berichtet: „Die Vereinigte Lutherische Kirche kennt keine Gründe der Lehre, die gegen ein völliges Zusammenarbeiten spräche." Aber daß sie solche Gründe nicht kennt, ist in einer irrigen Meinung begründet, nämlich in der Meinung, es widerspreche nicht der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis, wenn man auch die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift verwerfe und des Menschen Bekehrung und Seligkeit auf des Menschen Wohlverhalten gründe. In der „A. E. L. K." wird auch ohne Kritik seitens der Redaktion gemeldet: „Von der Freudigkeit zur Arbeit zeugt das Ziel, das sich die Versammlung für die in zwei Jahren in Milwaukee stattfindende Versammlung gesetzt hat: Die Zahl der Gemeindeglieder um 10 Prozent von 916,858 auf 1,008,543 zu erhöhen."

Gelegentlich der Anzeige einer Predigtsammlung, die von P. Krumbine (in Buffalo) veranstaltet ist, bemerkt Holmes Dysinger im *Lutheran* sehr richtig: "The editor in his introduction says that Lutheran preaching is essentially Biblical. Such must preaching be if the term Lutheran can properly be applied to it. The term 'Biblical' is likely to be understood and interpreted differently by different individuals of the same faith. But it seems to the reviewer that a correct conception of what is Biblical as well as what is Lutheran involves the central and vital principle that the Gospel is grace and not Law; that Jesus Christ is the object of our faith and not merely the Master teacher of the ages; that He is our Redeemer and not chiefly our exemplar. To present Christ as an example or even the ideal for our faith rather than the One in whom we trust for salvation, may appeal to the modern mind, win a large hearing, and secure intellectual assent, but to save men the message must be brought into harmony with the dominant note of evangelical Christianity; namely, that man's redemption rests upon the atoning sacrifice of Jesus Christ." Jede inhaltlich andere Predigt ist ein Mißbrauch der Kanzel.

Die Berichte über das Kolloquium zu Marburg (1.—3. Oktober 1529) deuten in der einen oder andern Form an, daß Zwingli und Ökolampad mit ihrem Widerspruch gegen die von Luther gelehrte christliche Abendmahlslehre (Realpräsenz) wohl nicht hervorgetreten wären, wenn sie die Sache noch einmal anzufangen hätten. Auch Melanchthon sagt in seinem Briefe vom 12. Oktober 1529 an Agricola: „Sie [Zwingli und Anhänger] haben sehr angehalten, daß sie von uns Brüder genannt werden möchten. Siehe doch ihre Torheit! Obgleich sie uns verdammen, begehren sie doch von uns für Brüder gehalten zu werden. Wir haben ihnen in dieser Sache nicht willfahren wollen. Ich bin gänzlich der Ansicht: Wenn die Sache noch nicht eingebrockt wäre, so würden sie ein so großes Trauerspiel nicht mehr anheben." (St. L. XVII, 1956.) Ebenso urteilt Luther in einem Briefe an Agricola, die Zwinglianer hätten in diesem *einen* Stück von der Gegenwart des Leibes Christi nicht nachgegeben, „und zwar, wie wir dafürhalten, mehr aus Furcht und Scham [vor den Ihrigen] als aus Bosheit; in allen andern Dingen haben sie nachgegeben." (St. L. XVII, 1955.) Das ist bei fast allen Vereinigungsverhandlungen das große Hindernis.

In Meusels „Kirchlichem Handlexikon" (IV, 537) wird geurteilt, daß des späteren Melanchthon Abweichung von Luther in der Lehre vom freien Willen und vom Verhältnis zwischen Glauben und Werken „vom praktischen Bedürfnis bestimmt" gewesen sei. Daß Melanchthon in den genannten und andern Lehren von Luther abwich, kam daher, daß ihn „seine Philosophie plagte", wie Luther ihn wiederholt gewarnt hatte. Er wollte dadurch, daß er die Bekehrung und Seligkeit auf das menschliche Verhalten gründete und damit die sola gratia leugnete, die universalis gratia vor der menschlichen Vernunft retten. Was das „praktische Bedürfnis" betrifft, so steht es so, daß jedes von Gottes Gesetz recht getroffene Gewissen die sola gratia nötig hat, wenn es zur Ruhe kommen soll. Das hat Melanchthon selbst in der Apologie der Augsburgischen Konfession an vielen Stellen dargelegt. Des späteren Melanchthon Lehre vom freien Willen und vom Verhältnis zwischen Glauben und Werken war ein Duplikat von Erasmus' Lehre, wodurch Erasmus Luther und jedem Christen „an die Kehle fuhr" (jugulum petisti).

Nein, Luthers Mahnung, die er zu Worms an Karl V. und die Vertreter des Reiches richtete, sich wohl vor der Unterdrückung des Evangeliums zu hüten, weil dadurch dem jungen Kaiser ein unglückliches Regiment bereitet werden würde, schließt keine Vermischung von Staat und Kirche in sich. Zur rechten Weltanschauung gehört, daß Gott um die Staaten an sich nichts gibt. Zweck des Bestehens der staatlichen Ordnungen ist der, daß die Christen bei ihrem Geschäft der Verkündigung des Evangeliums in der Welt „ein ruhig und stilles Leben führen mögen", 1 Tim. 2, 2. Werden die Staaten zu Unterdrückern des Evangeliums, so verfehlen sie den Zweck ihrer Existenz und zerstören dadurch sich selbst. Luthers zu Worms ausgesprochene Warnung würden alle, die die staatliche Ordnung in Händen haben, zu Herzen nehmen, wenn sie die richtige Weltanschauung hätten, das ist, den Zweck des Bestehens der göttlichen Ordnung des Staates und der Welt überhaupt, verständen.

Mit Recht ist von Luther gesagt worden, daß kein Lehrer der Kirche in der nachapostolischen Zeit so in die Schrift führe wie Luther. Der Grund hierfür ist der, daß Luther alles, was er lehrt, aus der Schrift lehrt und eo ipso in die Schrift hineinführt. In seinem Glaubensbekenntnis, womit er sein „Großes Bekenntnis vom Abendmahl" schließt, sagt er, daß er alle Artikel des Glaubens „habe aufs fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen" (St. L. XX, 1095). Hierher gehört auch Luthers Antwort auf den Vorwurf der Schwärmer, er, Luther, hänge deshalb so zäh am Buchstaben der Schrift, weil ihm bei seiner Geistesarmut sonst nichts einfalle. Luther antwortet darauf, daß ihm wohl mehr einfalle als den Schwärmern. Gott habe ihm aber die Gnade gegeben, sich alles wieder ausfallen zu lassen, was ihm ohne Schrift eingefallen sei.

Bei der „Vierhundertjahrfeier der Reformation in Bayreuth" wurden auch Doktorpromotionen durch die Erlanger Fakultät vorgenommen. Zu Doktoren der Theologie honoris causa wurden ernannt die Oberkirchenräte Prieser, Hermann und Baum, wobei der Berichterstatter hinzusetzt und gesperrt drucken läßt: „leider in lateinischer Sprache, so daß es fast geschehen wäre wie einst zu Bayreuth. Als nämlich infolge des Interims 1548 der damalige Pfarrer Prückner wieder den Gottesdienst mit lateinischem ‚Dominus vobiscum' begann, da lief die ganze Gemeinde aus der Kirche. Es wäre gut gewesen, in deutscher Sprache die Begründung der Verleihung des D. theol. der lauschenden Gemeinde zu verdolmetschen; ebenso hätte man die Verleihung dieses Ehrentitels an den verdienstvollen Kirchenhistoriker Dekan Lippert erwartet und mit Freuden allgemein begrüßt". Da ist die St. Louiser Fakultät bei ihren Doktorpromotionen doch im Vorteil. Wenn wir bei unsern Doktorpromotionen auch nur die lateinische Sprache gebrauchen, so zeigen die anwesenden Laien nicht die geringste Neigung, aus der Versammlung zu laufen. Liegt uns daran, daß bei der Beschreibung eines wahren Theologen in lateinischer Sprache auch die anwesenden Nichtlateiner das Gesagte verstehen, so fügen wir z. B. in deutscher Sprache solche kurzen klassischen dicta Lutheri hinzu, in denen die Art eines von Gott gemachten Theologen zum Ausdruck kommt. Was die leise Kritik betrifft, die in dem Bericht an den in Bayreuth vollzogenen Promotionen geübt wird: man würde auch die Verleihung des Doktortitels an X mit Freuden begrüßt haben, so hat die St. Louiser Fakultät dieselbe Schwierigkeit in er-

höhtem Maße. Es gibt durch Gottes Gnade in unserer kirchlichen Gemeinschaft mehr wahre Theologen, als wir mit dem Doktortitel erreichen können. Walther pflegte gelegentlich zu bemerken, daß nicht selten die größten Theologen unbekannt in der Stille leben. Zur Illustration fügte er wohl hinzu: „Die Fische im Teich sind stumm, die bullfrogs machen den Lärm."

Es steht sicherlich so, daß die Missionstätigkeit im Heidenland zur Selbstkorrektur Veranlassung gibt, vorausgesetzt, daß der Missionar nicht ein eingefleischter Unitarier, sondern überhaupt noch ein Christ ist. Er ist durch die heidnische Umgebung fortwährend veranlaßt, sich auf das zu besinnen, wodurch sich das Christentum vom Heidentum unterscheidet. Er muß durch das Gesetz die menschliche Sündenschuld vor Gott in ihrer verdammenden Kraft lehren und durch das Evangelium die Tilgung der Sündenschuld verkündigen, die durch Christi stellvertretende Genugtuung geschehen ist. Solange der Missionar in den Wegen des Unitarismus wandelt, das heißt, nicht Christum, den Gekreuzigten, sondern Moral und Kultur predigt, bekehrt er die Heiden nicht zu Christo, sondern von Christo hinweg, wie die Nördlichen Baptisten in bezug auf ihre Missionstätigkeit aus ihrer eigenen Gemeinschaft heraus gewarnt wurden. Aus Deutschland wurde kürzlich berichtet, daß der Missionsverein des auf „Kultur" eingestellten deutschen Protestantenvereins („Protestantenvereinler") Anschluß an den „Deutschen Missionsbund", der den „Bibelglauben der Kirche" vertritt, gesucht habe.

Nach einem Bericht des *Manchester Guardian* sieht der Bischof von Durham, England, in der zweimaligen Verwerfung des romwärts redigierten *Book of Common Prayer* einen deutlichen Beweis dafür, daß die englische Staatskirche sich nicht selbst regiert, sondern auch in kirchlichen Dingen unter der Kontrolle des Staates steht ("subject to the control of Parliament even in spiritual concerns"; "the self-government conferred by the Enabling Act was fictional"). Es ist eine etwas spät aufleuchtende Erkenntnis, daß es in der englischen Staatskirche keine Selbstregierung gibt, sondern der Staat auch in kirchlichen Dingen in die Kirche hineinregiert. Aber der Bischof von Durham scheint ernstlich die kirchliche Selbstregierung anzustreben. Er hat sich dahin ausgesprochen, daß ihm die Freiheit der Kirche höher stehe als alle materiellen Vorteile innerhalb der Staatskirche. "Formidable as the incidental loss of property might be, the Church ought not to let considerations of material advantage weigh in the scale against its spiritual franchise." Der Bischof wird Not haben, damit durchzudringen.

Die Übereinstimmung und der Unterschied zwischen dem Papsttum und dem Logentum läßt sich kurz so bestimmen: Beide stimmen darin überein, daß sie den Weg der eigenen Gerechtigkeit und Werke als den Weg zur Seligkeit lehren. Sie unterscheiden sich aber darin, daß die Logen (wie z. B. die Freimaurer und Oddfellows) auch den Namen Christi in ihren „Gottesdiensten" verbieten, während die Päpste — bei Verfluchung der Lehre Christi — nicht nur den Namen Christi im Munde führen, sondern auch als Stellvertreter Christi auf Erden angesehen sein wollen. Die Logen, sofern sie Religion treiben, gehören mit allen untitarischen Gemeinschaften zu den „vielen Antichristen", 1 Joh. 2, 18. Das Papsttum ist der 2 Thess. 2 geweissagte eine oder große Antichrist, dessen Bosheit in der apostolischen Kirche sich bereits regte, aber damals in der Entwicklung noch aufgehalten war, 2 Thess. 2, 5—8. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. Februar 1929. Nr. 2.

Der Zweck des Kleinen Katechismus Luthers.

Fragen wir nach dem ersten und nächsten Zweck, den Luther durch die Verabfassung und Veröffentlichung seines Kleinen Katechismus erreichen wollte, so können wir mit einem modernen — zumeist gemißbrauchten — Ausdruck sagen: Luther wollte erreichen, daß es wieder „intelligente Christen" in der Christenheit gebe. Er wollte auf dem Wege eines kurzen, klaren und allgemeinverständlichen Unterrichts aus Gottes Wort jedem Christen eine solche Erkenntnis der christlichen Lehre und des christlichen Lebens vermitteln, die jedem Christen not ist, wenn er den Christennamen mit Recht tragen soll. Ein solch christliches Volk fand aber Luther nach der langen Papstwirtschaft im großen und ganzen nicht vor. Das war ihm bei der „Kirchenvisitation" in erschreckendem Umfange deutlich entgegengetreten. Er sagt in der Vorrede zu seinem Kleinen Katechismus: „Diesen Katechismum oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakramente genießen, können weder Vaterunser noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen."

In sehr harten Worten klagt Luther die papistischen Bischöfe an, daß sie ihr befohlenes Amt so gänzlich vernachlässigt haben. Anstatt, wie der Name Bischof besagt, das Volk die Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens zu lehren, haben sie des Papstes Menschengesetze in das Volk getrieben. Luthers harte Anklage lautet: „O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset [habt]? Daß euch alles Unglück fliehe! Gebietet einerlei Gestalt im Sakrament und treibet auf eure Menschengesetze, fraget aber dieweil nichts danach, ob sie das Vaterunser, Glauben, zehn Gebote oder einiges Gotteswort können. Ach und Wehe über euren Hals ewiglich!"

Darauf wendet sich Luther der Gegenwart zu. Er warnt nun die lutherischen Pastoren vor derselben Vernachlässigung der Seelen, die er den papistischen Bischöfen zur Last legen mußte. Er sagt: „Darum bitte ich um Gottes willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren oder Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen, den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk, bringen, und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Form [Luthers Kleiner Katechismus ist gemeint] vor sich nehmen und dem Volk Wort für Wort vorbilden. . . . Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war: es ist nun ernst und heilsam worden. Darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten. Das helfe uns der Vater aller Gnaden! Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit durch Christum, unsern HErrn! Amen."

„Den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk, bringen", lag Luther so sehr am Herzen, daß er nicht nur Unterricht erteilt, wie der Katechismustext einzuprägen und lebendig zu machen sei, sondern auch Anweisung gibt, wie die Predigten der Pastoren beschaffen sein müssen, wenn sie dem Volk wahrhaft nütze und ein Mittel sein sollen, ein christlich intelligentes Volk heranzubilden und zu erhalten. Die Pastoren — das einzuschärfen, wird Luther nicht müde — müssen in ihren Predigten nicht nach „hohen Dingen" trachten, sondern den „Katechismus" predigen. Darunter versteht Luther nicht sowohl Predigten, denen Katechismusworte als Text zugrunde gelegt werden, sondern Predigten über irgendeinen der Schrift entnommenen Text, seien es die gewöhnlichen Perikopen oder einzelne Schriftstellen, die in der Regel „Freitexte" genannt werden. In allen Predigten aber sollen unermüdlich die christlichen Lehren gepredigt werden, die jedem Christen zu wissen not sind. Luther mahnt einerseits, „daß man die nicht verachte, so die Schrift auslegen und die schwere Bücher wohl handeln und geben können". Aber das sollen diese am gehörigen Ort tun, nämlich unter den Gelehrten und wenn sie unter sich sind. Da mögen sie es „so buntkraus machen und so meisterlich drehen", als sie können, so daß, wie Luther gelegentlich bemerkt, Gott im Himmel sich über ihre Gelehrsamkeit wundert. Aber in der öffentlichen Predigt, die nicht bloß für einige Gelehrte, sondern für das ganze Volk bestimmt ist, sollen die Prediger aufs äußerste sich befleißigen, zwar gründlich, aber „einfältig, vernehmlich, lauter und rein" die Dinge zu predigen, die alle Christen zu einem rechten christlichen Glauben und Leben bedürfen. Als solche Dinge nennt Luther immer wieder die Dinge, die im Katechismus zusammengestellt sind. „Die besten und nützlichsten Lehrer", sagt er, „und den Ausbund halte man die, so den Katechismus wohl treiben können, das ist, die das Vaterunser, zehn Gebot' und den Glauben recht lehren; das sind

seltsame Vögel. Denn es ist nicht groß Ruhm noch Schein bei solchen, aber doch großer Nutz, und ist auch die nötigste Predigt, drinnen kurz begriffen ist die ganze Schrift, und kein Evangelium ist, darin man solches nicht lehren könnte, wenn man's nur tun wollte und sich des gemeinen armen Mannes annähme zu lehren. Man muß ja dem Volk solch kurz Ding immer vorbleuen, als Vaterunser, zehn Gebot' und Glauben, und danach in allen Evangelien und Predigten darauf dringen und treiben." Luther verweist in bezug auf diesen Punkt auf sein eigenes Vorbild. Er sagt: „Wenn ich allhie [zu Wittenberg] predige, lasse ich mich aufs tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistros, der in die vierzig drinne sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die hundert oder tausend da sind; denen predige ich, nach denselben richte ich mich, die dürfen's. Wollen's die andern nicht hören, so stehet die Tür offen." 1)

Was nun weiter die Beschaffenheit des Kleinen Katechismus Luthers betrifft, so wird allgemein der „thetische Charakter" desselben mit Recht gelobt. So schreibt z. B. D. Zezschwitz-Erlangen: „Zu den besonders auszeichnenden Zügen des Kleinen Katechismus Luthers gehört insbesondere auch sein rein thetischer Charakter." 2) Daß Luther in seinem Kleinen Katechismus sich auf die Darlegung und das Bekenntnis der rechten christlichen Lehre beschränkt und sich der Polemik gegen die falsche Lehre enthält, charakterisiert ihn als den von Gott gesandten Reformator der christlichen Kirche. Luther ist wahrlich ein gewaltiger und gründlicher Polemiker. Er fordert auch von jedem öffentlichen Lehrer und Prediger, daß er zu den Irrtümern, die auf den Plan getreten sind, nicht stillschweige. Sonst werde man ihn nicht ernst nehmen, sondern für einen „Zweifler oder Windfaher" halten. Aber Luther ist geistlich verständig. Er weiß, daß Polemik gegen falsche Lehre erst dann am Platze ist und erst dann verstanden wird, wenn zuvor die rechte Lehre vorgelegt und gelernt ist. Das ist der Grund des „thetischen" Charakters des Kleinen Katechismus und des Verzichts auf Polemik in demselben.

Aber kann denn der lutherische Christ erwarten, daß er aller Polemik überhoben sein werde? Steht es etwa so, daß der Teufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, sich nicht an die lutherischen Christen heranwage, sondern ihnen meilenweit aus dem Wege gehen werde, sobald er gewahr geworden ist, daß sie ihren Katechismus wohl gelernt haben und auch zu gebrauchen wissen? Luther erinnert in seinen Predigten von den falschen Propheten daran, daß das nicht des Teufels Art sei. Und darin hat Luther sicherlich recht. Er sagt damit nur, was Christus allen Christen bis an den Jüngsten Tag warnend und mahnend zuruft: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!" Luther sagt in einer seiner Predigten über diesen Text: 3)

---

1) E. A. 59, 272 f. 2) RE.2 VII, 592. 3) St. L. XIII, 790 ff.

„Diese Predigt hat der HErr getan zum Beschluß des langen Sermons auf dem Berg, den St. Matthäus beschreibt im 5., 6. und 7. Kapitel. Und das darum, daß er wohl weiß, wo unser HErrgott eine Kirche baut, da baut der Teufel einen Kretschmar oder Wirtshaus dabei; . . . denn es ist allzeit so gewesen, wenn die rechte Predigt ihren Lauf gehabt hat, daß der Teufel falsche Lehre und Ketzerei daruntergemengt hat. Wie du in einem Garten siehst; da fehlt es nimmermehr, wenn man was Gutes drein säet, so wächst Unkraut auch mit, und hat Mühe, daß man den guten Samen vor dem Unkraut behalten und aufbringen kann. Weil denn anders nicht draus wird, wir müssen hier auf Erden unter dem Teufel sein, der die Welt unter sich hat und sein Unkraut immer zwischen einsäet, so vermahnet und warnt uns der HErr im heutigen Evangelium als unser treuer Lehrer und Erzhirte unserer Seelen, daß wir uns sollen vorsehen und hüten vor den falschen Propheten. Als sollte er sagen: Ich habe euch mein Wort gegeben und treulich gelehrt, was ihr tun, und wie ihr die zehen Gebote recht verstehen, recht beten, recht fasten, Gott vertrauen und anderes sollt. Nun liegt's daran, daß ihr euch vorsehet, daß ihr von solcher Lehre nicht abgeführet werdet. Ich warne euch, ihr werdet euch nicht können entschuldigen; denn ich sende euch nicht unter Engel, sondern unter die Wölfe und säe euch nicht unter den Weizen, sondern mitten unter das Unkraut. Darum sehet euch vor, daß ihr euch nicht verführen lasset!" Im Anschluß hieran weist Luther auch darauf hin, wo die Gefahr, verführt zu werden, liege. Der Teufel kommt in den falschen Propheten zu uns, „nicht in einer Wolfshaut, die kenntlich und scheulich ist, sondern in Schafskleidern. Denn erstlich führen sie Gottes Wort und die Schrift, rühmen viel von Christo, von Gottes Geist". „Ihrer keiner kommt, der da bekennete, daß er die Leute wollte verführen und unrecht predigen." Als Schafskleid tritt auch auf „das Amt oder Beruf und die großen, herrlichen Titel wie wir denn erfahren haben, daß Papst und Bischöfe den meisten Schaden damit getan haben und noch [tun], daß sie ihr Amt gerühmt und derhalben ihre Satzung wollen gehalten haben". Ferner kann auch ein Schafskleid sein, „äußerlich einen schönen Schein und gleißend Leben führen". „Mit dem Mönchs- und Nonnenleben hat es auch so einen Schein gehabt, daß die ganze Welt damit ist geäfft und betrogen worden." Aber zugleich erinnert Luther daran, daß jeder, der durch Gottes Gnade den Katechismus wohl innehat, dadurch auf eine solche Stufe der christlichen Intelligenz erhoben ist, daß er die falschen Propheten selbst dann erkennt, wenn sie auch in „zwanzig Schafshäute" verhüllt sich vorstellen. Er sagt: „Wo ein Christ fleißig wäre und hätte nicht mehr denn den Katechismum, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und die Worte des HErrn von der Taufe und Sakrament des Altars, der könnte sich fein damit wehren und aufhalten wider alle Ketzereien. Kein besser Wort noch bessere Lehre wird aufkommen, denn so im Katechismo aus der Schrift kürzlich verfasset ist. Darum soll man dabei bleiben, auf

daß, wenn ein Ketzer und Schwärmer auftritt und anders lehrt, man sagen könne: Das ist nicht recht gelehret, denn es stimmet nicht mit meinem Katechismo."[4] Von derselben Sache sagt Luther ganz kurz: „Ich will sehen, ob es sich mit meinem Katechismo reime und mit der Predigt, die ich bisher gehört habe. Wer also fein achtsam ist und nicht bloß glaubt, sondern auf das Wort sieht, mit dem hat es keine Not."[5]

Luther redet aus Erfahrung. Er hat reichlich die Probe auf das Exempel gemacht. Er hat durch Gottes Gnade vermittelst des Katechismus „den Teufel zu Rom, den Papst, deponiert" (gedemütigt, auf seine richtige Größe reduziert).[6] Luther schreibt daher auch an den Markgrafen Georg von Brandenburg in Sachen der Abstellung des Greuels der papistischen Stillmesse u. a.: „Der Katechismus würde viel Gutes bringen, wie er denn alles Gute, so in unserm Urteil jetzt ist, gebracht hat und noch bringt, und kein' stärker', besser' Kunst ist, die Leute bei der Andacht und die Kirche ganz zu erhalten, denn der Katechismus, wie wir das täglich erfahren."[7] An den Kurfürsten von Sachsen schrieb Luther in bezug auf die herrliche Frucht des Katechismusunterrichts, wie schon im Vorwort zu „Lehre und Wehre" erinnert wurde: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismus und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft tut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Eurer kurfürstlichen Gnaden Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist."[8] Noch ausführlicher redet Luther über den Unterschied zwischen Früher und Jetzt, der durch den Katechismus herbeigeführt wurde, in den folgenden Worten:[9] „Es hat zuvor niemand gewußt, was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sakrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was gute Werke, was die zehn Gebote, was Vaterunser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herren, was Knechte, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Leben, was Tod, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünden, was Gott, was Bischof, was Pfarrherr, was Kirche, was ein Christ, was Kreuz sei. Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Papstesel verdunkelt und unterdrückt. Es sind je Esel, und große, grobe, ungelehrte Esel in christlichen Sachen. Denn ich bin auch einer gewest und weiß, daß ich hierin die Wahrheit sage, und werden mir des zeugen alle frommen Herzen, die unter dem Papst, sowohl als ich gefangen, gern solcher Stücke eines hätten gewußt, und haben's nicht wissen können noch müssen. Wir wußten nicht anders, denn Pfaffen und Mönche wären's

4) St. L. XIII, 2260.
5) XIII, 2265.
6) St. L. XXII, 395.
7) St. L. XIX, 1219.
8) St. L. XVI, 692.
9) St. L. XVI, 1663.

alles gar alleine, und auf ihren Werken stunden wir und nicht auf Christo. Aber nun ist's, Gott Lob! dahin kommen, daß Mann und Weib, jung und alt den Katechismum weiß und wie man glauben, leben, beten, leiden und sterben soll. Und ist ja ein schöner Unterricht der Gewissen, wie man soll ein Christ sein und Christum erkennen; man predigt doch nun vom Glauben und guten Werken recht. Und Summa, die obgenannten Stücke sind wieder ans Licht kommen und Predigtstühle, Altar und Taufstein wieder zurechtbracht, daß, Gott Lob! wiederum einer christlichen Kirche Gestalt zu erkennen ist."

Aber hat Luther nicht doch zu viel gesagt, wenn er behauptet, daß man vermittelst seines Kleinen Katechismus sich fein wider „alle Ketzerei" wehren und aufhalten könne? Wir erbieten uns nachzuweisen, daß Luther recht hat. F. P.

Unwissenheit beim Sündigen.

(Auf Wunsch der Detroit-Stadtkonferenz eingesandt von J. M. K.)

Wie haben wir Schriftstellen zu verstehen, in denen von „Unwissenheit" beim Sündigen die Rede ist, wie Luk. 23, 34: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun"; Act. 3, 17: „Nun, liebe Brüder, ich weiß, daß ihr's durch Unwissenheit getan habt wie auch eure Obersten"; 1 Tim. 1, 13: „Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich hab's unwissend getan, im Unglauben"?

Nach Lukas hat der HErr sein erstes Kreuzeswort: „Vater, vergib ihnen" usw. vor der Teilung seiner Kleider durch die Kriegsknechte gesprochen, also während die Kreuzigung vollzogen wurde oder doch unmittelbar nach derselben. Im Augenblick gesprochen, da er sich anschickte, das Opfer seiner selbst für die Sünden der Welt darzubringen, ist darin nicht nur die ganze Frucht seines bitteren Leidens und Sterbens, der ganze Reichtum seiner uns erworbenen Gnade ausgedrückt, sondern es wird diese zugleich in kräftig wirksamer Fürbitte den Sündern, für die er litt und starb, zugewendet. Es ist also ein hohepriesterliches Wort im eminenten Sinn. „Das ist", schreibt Luther, „der rechte priesterliche Schmuck unseres HErrn JEsu Christi, daß er nicht allein leidet, sondern auch für die Sünder bittet. Aaron im Gesetz hatte auch seinen priesterlichen Schmuck. Das war ein Schmuck zur Pracht; aber unsers Priesters Schmuck ist, daß er da hängt am Kreuz, hat nicht einen Faden an seinem Leibe, und dennoch richtet er sein Priesteramt aufs allerbeste und fleißigste aus, daß er für seine Feinde bittet." Besser sagt in den „Bibelstunden": „Das Gut, welches er am Kreuz durch Vergießung seines Blutes erwarb, Vergebung der Sünden, er bittet es auf seine Kreuziger hernieder."

Daß Christi Fürbitte: „Vater, vergib ihnen" (ἄφες αὐτοῖς, erlaß es ihnen, rechne es ihnen nicht zu); „denn sie wissen nicht, was sie tun" (οὐ γὰρ οἴδασιν τί ποιοῦσιν, sie nehmen nicht wahr, sie erkennen, wissen

nicht, was sie tun, scil., indem sie mich kreuzigen), zunächst die Kriegsknechte einschloß, die die Kreuzigung vollzogen, liegt auf der Hand; denn sie wurde ja ausgesprochen, als letztere von ihnen eben ausgeführt wurde. Es ist daher Willkür, oder, richtiger gesagt, es beruht auf Verkennung des Wesens der Sünde, wenn Meyer in seinem Kommentar gerade die Kriegsknechte von den bei der Kreuzigung sündigenden Subjekten und also auch von der Fürbitte des HErrn ausschließen will mit der Begründung, daß sie „nur unfreiwillig und sittlich unbeteiligt des Henkeramtes warteten und daher bei ihnen weder von Zurechnung noch von Verzeihung die Rede sein kann". Wohl führten die Kriegsknechte in blindem Gehorsam gegen ihre Oberen die Kreuzigung aus; aber was sie damit ausführten, war an sich selbst nichts Indifferentes, sondern vielmehr das schwärzeste Verbrechen, das je von Menschen begangen wurde und das Gottes augenblickliche Strafe und Rache herausforderte. Auch die Kriegsknechte — ob bewußt oder unbewußt — versündigten sich aufs schwerste mit der Kreuzigung des Sohnes Gottes. Auch waren sie „sittlich" daran beteiligt. Wußten sie auch nicht, wen sie in JEsu von Nazareth kreuzigten, so hätten sie ihn doch an so mancherlei Kennzeichen — wie das bei andern der Fall war — einigermaßen erkennen können und sollen. Und überdies behandelten sie ihn, selbst nachdem sie aus seinem Munde seine unerhört milde, von größter Sanftmut und Liebe zeugende Fürbitte für sie vernommen hatten, so roh und mutwillig, daß sie, wenn sie es auch nur mit einem gewöhnlichen Menschen zu tun gehabt hätten, vor Gott schon strafbar gewesen wären; denn Lukas betont ausdrücklich: „Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte . . . und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selbst!" Es ist überhaupt ein pelagianisch-rationalistischer Irrtum, zu meinen, daß erst bewußte, vorsätzliche Einwilligung, „Freiwilligkeit", eine an sich böse Sache oder Tat zur Sünde und straffällig mache. Ps. 51, 7 wird die angeerbte Sünde als wahrhaftige Sünde bezeichnet, obwohl sie im strikten Sinn etwas Unfreiwilliges ist (vgl. V. 5, wo David spricht: „Denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir", und dann V. 6 und 7 sowohl von seinen Tatsünden wie von seiner angebornen Sünde redet und sich vor Gott schuldig gibt). Ps. 19, 13 betet David: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle!" das heißt, die Sünden, die mir unbewußt sind, die ich nicht als solche erkenne, die aber vor dir Sünde sind. Stellen wie Röm. 7, 19: „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich"; ferner Gal. 5, 17: „Das Fleisch gelüstet . . . dieselben sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt" zeigen deutlich, daß vieles begangen wird, was Sünde ist, obschon es nicht mit Vorwissen und Vorsatz geschieht. So erkennt und bekennt auch Paulus 1 Tim. 1, 13. 14 seine „unwissend, im Unglauben" geschehene Verfolgung der Christen und Schmähung des Namens Christi als eine von ihm begangene schwere Versündigung und nennt sich darum V. 15 den „vor-

nehmsten“ unter den Sündern. Kurz, es kommt hier nicht in Betracht, inwiefern, wieweit und wie schwer sich die Kriegsknechte mit der Kreuzigung Christi versündigt haben, sondern daß sie sich versündigt haben, und diese Tatsache wird schon durch die gerade auch sie einschließende Fürbitte des HErrn außer Frage gestellt.

Nicht minder verkehrt ist es nun aber andererseits, die Fürbitte des HErrn auf die Kriegsknechte beschränken zu wollen, wie das manch andere moderne Ausleger tun. Man stützt sich hierbei auf den begründenden Nachsatz: „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ und argumentiert etwa so: Die Kriegsknechte wußten freilich nicht, was sie taten; auch solche aus dem Volk, die aus fernen Ländern vorübergehend zum Osterfest in Jerusalem sich aufhielten und, geblendet durch das Ansehen der Obersten, JEsum wirklich für einen Verführer und Übeltäter hielten, mochten nicht wissen, was sie taten, als sie in das „Kreuzige ihn!“ miteinstimmten. Aber die andern im Volk, die fast drei Jahre hindurch JEsu Reden gehört, seine Wunder gesehen und seine Wohltaten empfangen hatten, und vollends die Oberen im Volk, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, mußten doch wissen, was sie taten; denn namentlich letztere taten es nicht etwa in augenblicklicher Übereilung, sondern hatten es schon längst wohl bedacht, sich überlegt und sich vorgenommen, daß sie ihn töten wollten! Von ihnen konnte also nicht gesagt werden: „Denn sie wissen nicht, was sie tun“; ihnen konnte daher auch JEsu Fürbitte nicht gelten!

Dazu ist zunächst zu bemerken, daß die Fürbitte des HErrn und ihre Begründung ganz allgemein ist. Er spricht nicht: Vater, vergib denen oder so vielen, die nicht wissen, was sie tun, sondern schlechthin „ihnen“, und in diesem „ihnen“ sind auch ganz allgemein alle eingeschlossen, auf deren Drängen hin er von Pilatus zur Kreuzigung übergeben wurde, das Volk samt dessen Obersten. Sodann, daß die Begründung des HErrn gerade auch auf letztere, die „Obersten“, paßte, bezeugen ausdrücklich Petrus (Act. 3, 17) und Paulus (Act. 13, 27; 1 Kor. 2, 7. 8). Wohl mochten die meisten unter ihnen in ihrem Innersten wissen, daß sie mit der Kreuzigung JEsu einen Frevel, ja eine himmelschreiende Sünde begingen, indem sie einen Unschuldigen, einen Gerechten, einen Wohltäter, ja einen Propheten töteten und mordeten. Hatte nicht selbst das gewöhnliche Volk mehr als einmal bei Verrichtung seiner Wunder ausgerufen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht“? Und hatte nicht Nikodemus, gleichsam im Namen der andern Obersten, bezeugt: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen“? Sagt nicht auch Petrus in seiner Pfingstpredigt ausdrücklich vom ganzen Volk, daß sie wohl gewußt hätten, daß JEsus von Nazareth, den sie durch die Hände der Ungerechten (der Gesetzlosen, der Heiden) genommen, angeheftet und erwürgt hätten, ein Mann gewesen sei von Gott, unter ihnen mit Taten, Wundern und Zeichen beweisen? Act. 2, 22. 23. Ja

wahrlich, sie hatten mit der Kreuzigung des HErrn wider ihr besseres Wissen und Gewissen gehandelt. Und doch, eins hatten sie dabei nicht gewußt und erkannt, wie Petrus und Paulus bezeugen, nämlich daß sie in JEsu von Nazareth den Sohn Gottes selbst, den „Fürsten des Lebens“, den „HErrn der Herrlichkeit“, kreuzigten und töteten. *Κατὰ ἄγνοιαν ἐπράξατε*, sagt Petrus, das heißt, gemäß oder infolge Unwissenheit, aus Mangel an Erkenntnis, habt ihr es getan, verübt; ihr wart daher auch nicht gewahr der ungeheuren Bedeutung eurer Tat. Und er setzt hinzu: „wie auch eure Obersten“, Act. 3, 17. Es ist dabei wohl zu beachten, daß Petrus ihre „Unwissenheit“ nicht absolut ausspricht, sondern in Beziehung auf den V. 15 genannten „Fürsten des Lebens“. Sie wußten und erkannten also nicht, daß sie in JEsu von Nazareth den „Mann, unter ihnen von Gott mit Taten, Wundern und Zeichen bewiesen“, den „Fürsten des Lebens“, den *ἀρχηγὸς τῆς ζωῆς* oder, wie Paulus 1 Kor. 2, 8 sagt, den „HErrn der Herrlichkeit“, den *κύριος τῆς δόξης*, den Sohn Gottes, kreuzigten und erwürgten. Nicht daß sie dies nicht hätten wissen und erkennen können und sollen. Der HErr hatte es ihnen oft genug bezeugt, wer er sei, so deutlich, daß sie mehrere Male Steine aufhoben, um ihn zu steinigen, weil er sich Gott gleich mache. Auch waren Moses und die Propheten, die auf alle Sabbate gelesen wurden und die von dem Messias zeugten, ja die eben das, was sie an JEsu von Nazareth taten, vorausverkündigt hatten, ihnen zur Hand und bekannt. Aber geblendet und verblendet durch fleischliche Messiashoffnungen, durch irdischen Sinn und Selbstgerechtigkeit, wollten sie weder dem Zeugnis Gottes von JEsu von Nazareth noch dem Zeugnis des HErrn noch dem der Propheten glauben und konnten es auch nicht ohne Sinnesänderung. Ihre „Unwissenheit“ war daher eine durchaus selbstverschuldete und daher eine um so mehr straffällige, eine Unwissenheit, für die sie keine Entschuldigung vorbringen konnten, wie der HErr Joh. 15, 22 selber bezeugt: „Wenn ich nicht kommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen“, womit er gerade die Größe ihrer Verschuldung hervorhebt. Wenn daher der HErr seine Fürbitte mit den Worten begründet „denn (*οὐ γάρ*) sie wissen nicht, was sie tun“, so sieht er dabei ihre „Unwissenheit“ nicht sowohl von der Seite der Selbstverschuldung als vielmehr von der des Jammers an, in den sie infolge eben dieser ihrer Selbstverschuldung hineingeraten sind. „Vater“, will er sagen, „vergib ihnen, denn sie wissen nicht, wie schrecklich sie sich versündigen; sie wissen nicht, wie sehr sie vom Teufel verblendet sind, wie rasend sie gegen ihr eigenes Heil wüten, in welches Unglück und in welche Verdammnis sie mit ihrem Tun hineinlaufen, indem sie mich, deinen Sohn, ihren Messias, ihren HErrn und König, verwerfen und töten.“ Nicht um ihre Sünde zu verkleinern oder nach Menschenweise zu entschuldigen, macht er also ihre „Unwissenheit“ geltend, sondern weil ihm, als dem barmherzigen Hohenpriester, das

Herz bricht über dem namenlosen Elend und dem schrecklichen Gericht, das sie, ohne es zu bedenken, über sich bringen. — Wohl hat man in der Fürbitte des HErrn und in deren Begründung auch den Gedanken — und mit Recht — gefunden: „Vergib ihnen, Vater; denn indem sie das an mir tun, führen sie ja unbewußt und ungewollt deinen Heilsratschluß zur Rettung der Sünderwelt aus!“ Auch Petrus gibt diesem Gedanken Ausdruck in seiner Pfingstpredigt, Act. 2, 23; ebenso die Gemeinde zu Jerusalem in ihrem Gebet Act. 4, 27. 28: „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind JEsum, . . . zu tun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, daß es geschehen sollte.“ Auch Paulus bestätigt Act. 13, 27, daß die zu Jerusalem wohnen, und ihre Obersten mit ihrem „Urteilen“ die „Stimmen der Propheten“ erfüllt hätten. Aber darin darf ebensowenig eine Verringerung oder Entschuldigung ihrer bösen Tat, ihres himmelschreienden Frevels, gesucht werden, als es den Frevel der Brüder Josephs geringer und entschuldbarer machte, daß Gott das, was sie böse zu machen gedachten, wohl machte. — Wohl muß ferner zugegeben werden, daß der Grad der „Unwissenheit“ bei den einzelnen verschieden war und daher auch der Grad der subjektiven Verschuldung, wie auch der HErr zu Pilatus sprach: „Der mich dir überantwortet hat, der hat's größere Sünde“, Joh. 19, 11. Doch so wahr es ist, daß von dem, dem viel gegeben ist, auch mehr gefordert wird, Luk. 12, 47. 48, so darf doch andererseits nicht außer acht gelassen werden, daß jede Sünde an und für sich, ganz abgesehen von den sie begleitenden Umständen, ihrem Wesen nach Übertretung des göttlichen Gesetzes, Ungehorsam gegen Gott und Abfall von ihm, ja Feindschaft wider Gott ist und daher auch den Fluch des göttlichen Gesetzes, die ewige Verdammnis, nach sich zieht, weshalb auch David betet: „So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen?“ Ps. 130, 3. Hier wird die Sünde, und zwar irgendwelche Sünde, ob wissentlich oder unwissentlich begangen, als strafwürdige Schuld vor Gott betont, die nur durch die Vergebungsgnade (V. 4) ausgelöscht werden kann. Jede Sünde, alles, was Sünde heißt, involviert eine unendliche, ewige Schuld, weil gegen den unendlichen Gott und sein ewiges Gesetz begangen. Darum bemißt auch ein wahrhaft bußfertiges Herz nimmer den Grad seiner Verschuldung nach dem größeren oder geringeren Grad seiner „Unwissenheit“, sondern ist sich immer einer unendlichen Schuld und Abirrung von Gottes Gesetz und damit von Gott selbst bewußt.

So will auch Petrus Act. 3, 17: „Ich weiß, daß ihr's durch Unwissenheit getan habt wie auch eure Obersten“, keineswegs die Sünde des Volks und seiner Oberen bemänteln und entschuldigen. Hatte er ihnen doch eben das Ungeheure ihrer Versündigung vorgehalten und ins Gewissen geschoben: „Den Heiligen und Gerechten habt ihr verleugnet und batet, daß man euch den Mörder schenke, aber den Fürsten des Lebens habt ihr getötet.“ Das war schärfste Gesetzes- und Verdammnispredigt,

die sie angesichts ihrer ungeheuren Verschuldung wohl dazu bringen konnte auszurufen: „Unsere Sünde ist größer, denn daß sie vergeben werden könnte!" Um sie daher vor Verzweiflung zu bewahren, fährt der Apostel fort: „Nun, liebe Brüder, ich weiß" usw. Er sagt ihnen das nicht zur Entschuldigung ihrer Sünde, oder um diese zu verkleinern, sondern zum Trost — und das war Evangeliumspredigt —, daß sie wissen sollten, daß ihnen der Weg zur Rettung, zur Vergebung, noch offen stehe, und ermahnt sie dann in den folgenden Worten zur Buße und zum Glauben an Christum, damit ihre Sünde getilgt werde.

Ebensowenig enthalten auch Pauli Worte 1 Tim. 1, 13 („denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben") eine Selbstentschuldigung seines früheren bösen Verhaltens als Lästerer Christi, Verfolger und Schmäher seiner Gemeinde. Im Gegenteil, der Apostel will, wie der Zusammenhang klar ergibt, die überschwengliche Größe des Erbarmens Gottes recht ins Licht stellen und preisen, das ihm trotz so großer Versündigung die ihn zum Verderben reif machte, zuteil wurde mit der Berufung ins Apostelamt. Und was so ihm, dem „vornehmsten Sünder", widerfahren ist, das ist allen armen Sündern zum Vorbild, zum Trost, geschehen. Der mit ὅτι eingeführte Nachsatz („denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben") will daher auch keineswegs den Grund angeben für das ἐλεεῖσθαι, das ihm widerfahrene Erbarmen, als ob seine ebenfalls selbstverschuldete Unwissenheit Gott zum Erbarmen bewogen hätte. Er will mit dem Nachsatz auch nicht „erklären", warum bei ihm Bekehrung noch möglich war, als ob er sagen wollte: „Ich habe mich zwar schwer, sehr schwer, versündigt, aber mich dabei doch innerhalb der Grenzen der Bekehrungsmöglichkeit gehalten. So mißbrauchten und mißbrauchen die Worte: „Ich hab's unwissend getan" die Papisten, die Arminianer (wie z. B. Grotius), auch die synergistischen Lutheraner alter und neuer Zeit. Aber damit wird die Aussage des Apostels in das gerade Gegenteil verkehrt. Allerdings vergleicht sich Paulus hier mit andern Sündern. Aber das Resultat dieses Vergleichs ist nicht, daß er von sich ein weniger böses Verhalten und eine geringere Schuld aussagt, sondern im Gegenteil, daß er sich als den vornehmsten, das ist, größten Sünder bekennt. Daß aber ihm, dem Lästerer, Verfolger und Schmäher, Gnade zuteil geworden ist, sagt er allen armen Sündern zum Trost. Auch sie sollen ob der Größe ihrer Sünden an Gottes Gnade nicht verzweifeln. Kurz, der Apostel benutzt sein eigenes Beispiel, um, wie bereits gesagt wurde, die überschwengliche Größe der Gnade darzustellen und zu lehren, daß die Größe der Gnade Gottes die Größe der Sünden übertrifft. Dieser überschwenglichen Größe der Gnade Gottes gilt auch die hinzugefügte Doxologie: „Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen."

Vermischtes.

Aus Schriften und Briefen Ludwig Hofackers, des vor hundert Jahren, am 18. November 1828, im Alter von nur dreißig Jahren verstorbenen Württemberger Erweckungspredigers, teilen wir hier einige Aussprüche mit, die gerade uns Theologen und Diener am Wort zum Nachdenken anregen können und sollen: „Liebe Brüder, wir müssen so keck werden, allen Menschenwitz und alles, was von Menschen kommt, mit Füßen zu treten, sobald es die Worte Christi betrifft. ‚Ich achte es alles für Kot', sagt Paulus. Was kümmert's mich, was dieser oder jener begabte Sünder über dies oder jenes denkt, heiße er nun Schleiermacher oder Storr oder Kant oder Swedenborg, oder wie er will. Wenn ich aus dem einfältigen Zeugnis der Heiligen Schrift dem Wortsinne nach weiß, was der Heiland darüber gedacht hat, so ist's genug. Doch hiervon muß ich schweigen; denn die Galle steigt mir jedesmal, wenn ich auf diesen Punkt komme. Ich möchte schreien, daß man es vom Südpol bis zum Nordpol hörte, daß die Menschen doch Gott fürchten und *ihm* die Ehre geben sollen. Aber sie sind so blind, benebelt vom Zeitgeist, vom Gott dieser Welt. Ich mache die Erfahrung, daß gerade dies der faule Fleck unserer Zeit ist: man kennt sich selbst nicht mehr noch seine vollkommene Abhängigkeit von Gott und hat keinen Schrecken vor ihm und seiner Gerechtigkeit; man fürchtet ihn nicht mehr, sondern die Herren Philosophen haben uns mit ihren elenden Firlefanzereien die Augen verklebt, so daß die Majestätsrechte des lebendigen Gottes von diesem elenden Geschlechte nicht mehr anerkannt werden. Man weiß es nicht mehr und leugnet es, und es fällt gar nicht mehr in den Bereich der Gedanken der jetzigen Welt, daß der HErr, unser Gott, ein verzehrend Feuer ist, ein Gott, welcher Leib und Seele verderben *kann* und, so wir nicht zu der geoffenbarten Liebe fliehen, verderben *wird* in die Hölle, wo Heulen ist und Zähneknirschen. Wir, die wir noch spät in den Weinberg des HErrn gesendet werden, sollen desto mehr Fleiß tun, weil die Zeit der Ernte so nahe ist. Da ist noch zu rufen mit aller Kraft, mit allem Eifer, daß die ganze Welt es hört; es ist noch in den Sünderhaufen hineinzurufen, daß es durch die verstocktesten Herzen dringt: ‚JEsus nimmt die Sünder an!' Das muß unsern Hauptruf ausmachen. Es ist schade um die vielen Worte, die man auf den Kanzeln macht, die nicht auf Christum gehen." (Schrift und Bekenntnis, Theol. Zeitblatt d. Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.)

Mit Nutzen kann ein Prediger lesen und prüfend erwägen, was der „Lutherische Herold" mitteilt. Ein Laie schreibt: „Wenn ich ein Pfarrer wäre, würde ich nie über Literatur, Wissenschaft oder Politik predigen. Religion wäre mein einziger Gegenstand. Wir Laien haben die Zeitung satt, wenn wir zur Kirche kommen; wir wollen keine Wiederholung derselben von der Kanzel. Für den Pastor mit seiner theologischen Bildung und seiner steten Beschäftigung mit der Bibel und mit geistigen Dingen

mögen die Tagesereignisse und Zeitfragen den Reiz der Neuheit haben; bei den Gemeindegliedern ist gerade das Gegenteil der Fall. Ihnen ist das frisch und immer neu, was dem Pastor das Alltägliche ist. Noch mehr: gerade dies ist seine Stärke und Festung. Sobald er diese verläßt, sieht er sich von allen Seiten angegriffen. Doch wenn er die Sünde straft und die Gnade preist, wenn er tief aus der Bibel schöpft und nicht aus klassischen oder gar minderwertigen Büchern, wenn er über die Zeit zur Ewigkeit weist, dann ist seine Predigt immer neu und verfehlt nicht, die Hörer zu fesseln. In gleicher Weise wie David soll er schwere Rüstung verschmähen und Riesen aller Art mit seinen eigenen Waffen zu Boden schlagen. Nach des HErrn Befehl sollen seine Gesandten Menschenfischer sein. Zum Fischfang gehört der rechte Köder. Uns Laien treibt das Verlangen nach christlicher Nahrung zur Kirche. Wäre ich ein Prediger, so würde ich ihnen allemal das Echte und Rechte bieten. Mein eigen Herz würde ich erforschen und so weit wie möglich die Herzen der Hörer. Ich wollte meditieren über Sünde und Versuchung, Hoffnung und Furcht, Angst und Sorge und mich vertiefen in Lust und Leid des menschlichen Lebens. Für alles, was ein Menschenherz erfreut und betrübt, erbaut und zerreißt, wollte ich aus der himmlischen Welt [der Heiligen Schrift] ein wirksames Mittel suchen. Die ganze Welt sollte mir predigen helfen, daß ich wie ein Brennspiegel die Lichtstrahlen sammeln und auf einen Punkt werfen würde. Solcher Predigt werden willige Hörer nie fehlen. Das sehen wir an den treuen Zeugen evangelischer Wahrheit. — Zum andern, wäre ich ein Pastor, so wollte ich mit ganzem Ernst predigen. Wir Zuhörer öffnen gerne dem Prediger das Herz, der überzeugend spricht. Damit soll nicht gesagt sein, er müsse lebhaft gestikulieren oder der Bibel Faustschläge erteilen, auch nicht trompetenartig schmetternd oder in erzwungenem Baß reden. Doch wie der Vortrag immer sei: der Prediger beherrsche sein Thema. Er soll ein Prophet sein. Der Geist Gottes muß ihm dieses gegeben, das Feuer von oben [die Heilige Schrift] ihn völlig durchglüht haben. Das Angesicht muß es schon zeigen: nicht ausdruckslos mit kalten Augen und steifen, starren Lippen, sondern leuchtend vor Begierde, beweglich, wie ein aufs Signal harrendes Streitroß. Die Stimme wird's zeigen: nicht ausdruckslos, auch nicht im berüchtigten Kanzelton, sondern — vielleicht wie ein Kaufmann seine Waren anpreist. Und seine Predigt soll es zeigen: kein flüchtiges Laufen ‚über' den Text, nicht viele Geschichten, keine überflüssigen Erklärungen; kein Beweisen, was niemand bezweifelt, — aber eine Predigt, deren erster Satz eine kräftige Wahrheit enthält und durch alles folgende dem Hörer diese Wahrheit näher bringt; eine Predigt, durchglüht von Überzeugung und dennoch für den kalten Verstand unwiderleglich; eine Predigt, im Wort gebunden, nicht wie ein blinder Sklave, sondern ein überzeugter Jünger; ein Reden als Bruder zum Bruder, frisch genug, um zu reizen, einfach zum leichten Behalten. Solche Predigt tut uns Laien not. Ihr lieben Pastoren! Gebt uns

ernste Predigten. Predigt wie sterbliche Menschen zu Sterbenden, ja noch mehr, als Lebende zu den Lebendigen. Dann werden wir euch gerne hören, euch folgen und Gott preisen." F. P.

Über das Leben und den Märtyrertod von D. Traugott Hahn, gestorben am 14. Januar 1919 im Gefängnis zu Dorpat, lesen wir in der „A. E. L. K." in einer Buchanzeige: „Seine Witwe hat jetzt sein Leben beschrieben, ein einzigartiges Gewissensleben, von ernstester Auffassung des Christentums und des Amtes. Hahn wandelte vor Gott, sei es in seinem Pastorenamt, sei es als Universitätsprofessor; der auch seinem eigenen Hause wohl vorstand, so daß seine Ehe eine Musterehe genannt wurde. Segen und Sonne war über seinen Spuren; viele verdankten ihm Stärkung und Rettung ihrer Seele. In dieses schöne Leben fiel die erste Revolution 1905, die bereits baltische Märtyrer erzeugte. Dann kam der Krieg mit seinen Leiden, dann der russische Zusammenbruch und die zweite grausige Revolution, die echt satanische. Nun mußten die Balten den Kelch des Leidens bis zur Hefe trinken; viele flohen, ihre Besten nahm man gefangen. Hahn wollte seine Gemeinde nicht verlassen, der Hirte wollte mit seiner Herde leiden. Mit atemloser Spannung liest man, wie Hahn sich erst vor den Mordbuben zu verstecken wußte, bis er endlich in ihre Hände fiel. Tagelang schwebte das Schwert des Todes über ihm; keiner der Seinen durfte ihn besuchen. Schon hoffte man auf seine Befreiung; denn die Befreier, Finnen und Deutsche, nahten und die Bolschewisten hatten zum Teil fluchtartig die Stadt verlassen. Aber die zurückbleibenden ‚Wächter' waren grausamer als die Geflohenen; sie mordeten in Eile, was sich noch morden ließ. Vor allem hatten sie es auf Hahn abgesehen, dessen einzige Schuld war, ein Diener Christi zu sein. Sein Name wurde unter den Gefangenen aufgerufen; er mußte hinab in den Keller, und dort töteten sie ihn." F. P.

Bei einer Reformationsfeier in Budapest (Ungarn) im vorigen Jahre sagte der Bischof Capi nach einem Bericht im Berliner „Reichsboten" vom 18. Dezember u. a.: „Der 31. Oktober 1517 ist gar nicht eigentlich unser Geburtsdatum. Unsere Wiege stand schon zu Füßen des Kreuzes von Golgatha, und JEsu Herzblut war unser Taufwasser. ‚So bestehet nun in der Freiheit', sagt Paulus, ‚und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.' Wir lebten in der kampferprobten Seele eines Augustinus und in der bußfertigen Gesinnung eines Savonarola, und erst als menschliche Willkür an die Stelle des göttlichen Willens trat und Machtgelüste die Liebe zu verdrängen begann, da mußten wir uns verstecken. Doch wir lebten weiter. Am 31. Oktober 1517 trat die Wahrheit in den Strudel der Weltgeschichte ein. Reformation ist somit keineswegs Revolution, denn sie fußt auf der göttlichen Wahrheit. Sie ist Wiederkehr zur Schrift. Jeder muß die Seelenkämpfe Luthers an seiner eigenen Seele erfahren, ehe er dazu kommt, sowohl Gesetz wie Gnade durch Christi Wunden hindurch zu verstehen. . . . Luther lebt! Dieser schmalkaldische Siegesruf durchbraust

in diesem Augenblick unsere Seelen; doch diesen Ruf wollen wir nicht bloß mit den Lippen ertönen lassen, sondern mit unserm Leben, mit unserm Tun und Trachten, und hineinrufen wollen wir ihn in die schwarze Nacht der Gegenwart." Schade, daß auch Bischof Capi mehr, als nötig ist, mit der nationalen Bewegung der Ungarn verknüpft.

F. P.

Literatur.

Folgende Sachen (ausgenommen Nr. 2) sind im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, erschienen:

1. **Proceedings of the Fifty-Fifth Convention of the Central District** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928. Preis: 55 Cts.

Dies ist der Synodalbericht des sogenannten Mittleren Distrikts unserer Synode. Auf der Synodalversammlung wurden zwei Referate geliefert, ein englisches von P. W. Nordsieck über das Thema "The Future of Our Christian Day-schools" und ein deutsches von Prof. E. C. Lewerenz über das Thema „Der Heilige Geist und sein Werk". Vom englischen Referat sind nur die Thesen mitgeteilt, doch ist es im Separatdruck erschienen, wie es denn auch die weiteste Verbreitung verdient. Das deutsche Referat, wichtige, selige Katechismuswahrheiten behandelnd, ist vollständig dargeboten. Seine drei Thesen lauten: „1. Der Heilige Geist ist eine selbständige, vom Vater und vom Sohn unterschiedene Person, vom Vater und Sohn von Ewigkeit ausgehend, die dritte Person der heiligen Dreieinigkeit, dem Vater und dem Sohn gleich in bezug auf göttliches Wesen, göttliche Eigenschaften, göttliche Werke und göttliche Ehre, also wahrer Gott, mit dem Vater und dem Sohn der eine wahre Gott. 2. Die Schrift legt der dritten Person in Gott verschiedene Namen bei; aber sie heißt insonderheit der Heilige Geist, weil sie als wahrer Gott wesentlich heilig ist und weil sie uns sündige Menschen aus Gnaden um Christi willen heilig macht oder weil die Schrift ihr das Werk der Heiligung insonderheit zuschreibt. 3. Der Heilige Geist macht uns heilig, indem er uns das Heil in Christo durch das Evangelium verkündigt und darbietet, dadurch auch den Glauben an Christi Verdienst erweckt und erhält und uns durch solchen Glauben das Heil in Christo zueignet. Damit schenkt er uns zugleich die Gotteskindschaft und Anwartschaft auf das ewige Leben, nimmt Wohnung in unsern Herzen, macht uns tüchtig zu guten Werken, verleibt uns der christlichen Kirche ein und wird uns einst mit allen Gläubigen an den Ort der ewigen Seligkeit bringen. Das alles ist aber nicht unser Verdienst, sondern von Anfang bis zu Ende das Gnadenwerk des Heiligen Geistes durch das Evangelium um Christi willen, was alles sogar im letzten Grunde in dem ewigen Ratschluß Gottes begründet ist."

2. **Verhandlungen der vierzehnten Versammlung des Zentral-Illinois-Distrikts** der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1928. Preis: 20 Cts.

Auch auf dieser Distriktssynode wurden zwei Referate geliefert, und beide liegen nun hier im Druck vor. Das deutsche stammt aus der Feder P. E. F. Müllers und behandelt den 16. Artikel der Augsburgischen Konfession, der überschrieben ist „Von Polizei und weltlichem Regiment". Aus Mangel an Zeit konnte nur der erste Teil der Arbeit verlesen werden, worin der Referent darlegte: „Alle Obrigkeit in der Welt ist von Gott und daher gute Ordnung Gottes." Auf der nächsten Synode soll das Referat beendigt werden. Verfasser des englischen Referats ist D. L. Wessel von unserm Seminar in Springfield, Ill., dem die Behandlung des 17. Artikels der Augustana, die Lehre von Christi Wiederkunft zum Gericht darlegend, zugewiesen worden war. Den Ausführungen hat der ehrw. Verfasser eine mustergültige Analyse des Inhalts dieses Artikels vorangeschickt, deren Hauptpunkte hier folgen: "I. They [*i. e.*, the churches of the Augsburg Confession]

teach: 1) The *certainty* of Christ's return to Judgment; 2) the *manner* of His return to Judgment; 3) the *time* of His return; 4) the *purpose* of His return. II. They condemn: 1) The doctrine of the Anabaptists, who deny the *eternity* of the torments of hell; 2) the doctrine of the Millennialists." Dieser Bericht kann auch vom Sekretär des Distrikts, Rev. E. C. Wegehaupt, Chatham, Ill., bezogen werden.

3. **Proceedings of the Fifty-Fourth Convention of the Western District** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928. Preis: 10 Cts.

Dieser Bericht enthält keine Referate. Das englische Referat, das Prof. J. T. Müller vorlegte über das Thema "The Church at Corinth — a Picture of the True Church of To-day", ist in Buchform im Concordia Publishing House erschienen, und sein Abdruck im Bericht war also überflüssig. Die Pastoren A. Vogel, O. R. Hüschen und P. König verlasen kürzere Arbeiten über das allgemeine Thema „Der lutherische Gottesdienst". Diese Arbeiten erscheinen nun nach und nach im Distriktsblatt, dem *Western District Lutheran*. Doch enthält der Bericht eine Präsidialrede, die bleibenden Wert hat. Ausgehend von der Tatsache, daß in derselben Woche, da die Synode in St. Louis tagte, auch der republikanische Nationalkonvent sich in Missouri, nämlich in Kansas City, versammelte, legte Präses R. Kretzschmar in packender Weise die rechten Grundsätze, das Verhältnis von Staat und Kirche betreffend, dar.

4. **He Lives!** A Children's Vesper Service for Easter Day. Compiled by *P. E. Kretzmann*. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts.; 100: $3.50.

Eine schöne, würdige Osterliturgie.

5. **The Meaning of a Lutheran Education.** Paper read at the convention of the Southern Illinois District, October 14—20, 1925, by *A. C. Stellhorn*. Preis: 10 Cts.

Dies ist die zweite Auflage einer trefflichen Arbeit des Sekretärs der Schulbehörde unserer Synode. In ihrer jetzigen Form eignet sie sich gut zur Massenverbreitung. In zwei Teile hat der Verfasser seine Arbeit zerlegt. Im ersten legt er dar, was Erziehung überhaupt ist; im zweiten, was man unter einer lutherischen Erziehung zu verstehen hat. Es ist hier eine große Fülle wertvoller Gedanken unterbreitet.

6. **Come and Extol the Lord.** Program for a Children's Service, Commemorating the Four-hundredth Anniversary of the Publication of Luther's Catechism. Compiled by *C. W. Greinke*. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts.; 100: $3.50.

Eine ausgezeichnete Liturgie für einen Kindergottesdienst zu Ehren des Kleinen Katechismus.

7a. **Das Kleinod der Reformation.** b. **The Gem of the Reformation.** Von Wm. H. Luke. Preis: Je 15 Cts.

Dies sind prächtige, aufs beste illustrierte Ausgaben des unvergleichlichen Kleinen Katechismus D. Luthers. Es sind nur die sechs Hauptstücke geboten; aber eine Einleitung ist beigegeben, worin kurz die Geschichte und die Wichtigkeit des Kleinen Katechismus dargelegt wird. Jedes Kind der Synode sollte solch ein Büchlein als Andenken an das Katechismusjubiläum erhalten.

8. **Luther's Small Catechism.** The Briefest and Best Handbook of True Christian Doctrine. Quadricentenary Edition. 1529—1929. Preis: 1 Ct.; das Hundert 80 Cts.; 500: $3.60; 1,000: $6.50.

Diese kleine Ausgabe der sechs Hauptstücke des Kleinen Katechismus geht mit einem Geleitwort D. Fürbringers hinaus in die Welt. Ihr Preis ist derart, daß wir schier die Vereinigten Staaten damit füllen könnten. Mögen nun sowohl Gemeinden wie auch einzelne Christen die Gelegenheit ergreifen, Luthers Meisterwerk in viele Hände zu legen, wo es bisher unbekannt war! A.

Das Erbe Martin Luthers und die gegenwärtige theologische Forschung. Theologische Abhandlungen, D. Ludwig Ihmels zum siebzigsten Geburtstage (29. 6. 1928) dargebracht von Freunden und Schülern. Herausgegeben von D. Dr. Robert Jelke, Professor der Theologie in Heidelberg. Verlag von Dörffling & Franke, Leipzig. 1928. 463 Seiten 6¾×9½. Preis, geheftet: M. 18; gebunden: M. 20.

Festgabe für Theodor Zahn am 10. Oktober 1928, zum neunzigsten Geburtstage. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (D. Werner Scholl), Leipzig. 1928. 238 Seiten 6½×9½. Preis, geheftet: M. 10; gebunden: M. 12.50.

Es ist eine bekannte theologische und wissenschaftliche Sitte, daß, wenn ein hervorragender Mann seinen siebzigsten oder gar noch höheren Geburtstag feiert, ihm von seinen Mitarbeitern, Freunden und Schülern eine Ehrengabe dargebracht wird in der Gestalt wissenschaftlicher Abhandlungen. So sind in dem vergangenen Jahre zwei beachtenswerte Werke dieser Art erschienen. Das eine wurde dem bekannten, auch in dieser Zeitschrift oft genannten und beurteilten Landesbischof von Sachsen und früheren Theologieprofessor in Erlangen und Leipzig D. Ludwig Ihmels zu seinem siebzigsten Geburtstag dargebracht, das andere dem Nestor der neutestamentlichen Theologen der Gegenwart Prof. D. Theodor Zahn in Erlangen zu seinem neunzigsten Geburtstag. Wir können nicht auf den ganzen Inhalt dieser beiden Werke eingehen. Zählt doch die Festschrift für Ihmels allein 24 verschiedene Abhandlungen, 5 aus der biblischen Theologie, 4 aus der historischen Theologie, 9 aus der Dogmatik, die eben D. Ihmels' Lehrfach war, 1 aus der Ethik und 5 aus der praktischen Theologie. An diesem Werke haben nicht nur deutsche Theologen mitgearbeitet, sondern auch drei Amerikaner. Prof. D. M. Reu von Dubuque schreibt über „Luthers Katechismus am Niederrhein", Prof. D. H. Offermann von Philadelphia behandelt das „Damaskuserlebnis in den Briefen des Paulus", Prof. D. A. R. Wentz in Gettysburg schildert „Die lutherische Kirche im religiösen Leben Amerikas". Auch drei skandinavische Theologen haben sich daran beteiligt: Prof. D. O. Hallesby und Prof. D. O. Moe in Oslo und Prof. D. A. Th. Jörgensen in Kopenhagen. Außerdem finden wir unter den Mitarbeitern noch die bekannten Theologen der Gegenwart Procksch, Bachmann, Elert und Althaus in Erlangen, Seeberg in Berlin, Leipoldt, Öpke, Leube, Sommerlath und Jeremias in Leipzig. Das ganze Werk hat herausgegeben und mit einer Zuschrift an den Jubilar versehen Prof. D. R. Jelke in Heidelberg. Es ist ein in mehrfacher Hinsicht interessantes Werk und bietet gewissermaßen, wie auch der Titel andeutet, ein Spiegelbild der modernen lutherischen Theologie. Einige Artikel sind von bedeutendem Wert; aber bei andern muß man gar manche Fragezeichen machen, und die Stellung der einzelnen Mitarbeiter, obwohl sie alle sich lutherisch nennen, ist doch eine sehr verschiedene und öfters durchaus nicht bekenntnistreu lutherisch. Wir nennen noch einige der Artikel. Leipoldt schreibt über den „Sieg des Christentums über die Religionen der Alten Welt", Öpke „Zur Frage nach dem Ursprung der Kindertaufe", Jelke über „Historisch-kritische und theologisch-dogmatische Schriftauslegung". Gar manches kann man mit Zustimmung und Nutzen lesen. Gut ist der Artikel von Pfarrer D. W. Laible in Leipzig, „Sind die Aussagen des Kleinen Katechismus Luthers über die Sakramente heute noch haltbar?" der eine feste und unzweideutige Ausführung der biblisch-lutherischen Tauf- und Abendmahlslehre enthält; aber andere, wie z. B. den Artikel von Jeremias „Über die Bedeutung des Mythos für die Dogmatik", muß man absolut ablehnen. Gut und wertvoll ist auch der Artikel von P. Lic. E. Straßer in Lübeck über „Das Wesen der lutherischen Kirchenkunst". Das ganze Werk ist sehr schön gedruckt, mit einem Bilde D. Ihmels' versehen und bietet auch eine zwölf Seiten füllende Bibliographie seiner Abhandlungen, Predigten und Ansprachen. — Wir führen einige Sätze aus D. Laibles Artikel an. Nachdem er die heutigen Einwendungen gegen die Aussagen des Katechismus registriert hat, schickt er sich an nachzuweisen, wie diese Aussagen nicht nur haltbar sind, „sondern gehalten werden müssen, wenn anders Gottes Wort noch Gottes Wort ist. Denn darauf kommt es an, was Gottes Wort sagt. Oder haben wir Gottes Wort nicht mehr, ist die Schrift nicht mehr Gottes Wort? — eine Frage, die man nur mit Zittern niederschreibt. Die Schrift nicht mehr Gottes Wort! ‚Alles Fleisch ist wie Gras; das Wort des HErrn bleibt in Ewigkeit.' Sie werden alle vergehen und sterben, alle die Menschenmeinungen und wissenschaftlichen Systeme. Wir stehen an vielen

Gräbern einstiger theologischer Wissenschaft; auch über ihre heutigen Vertreter werden sich die Gräber wölben; das Wort Gottes wird bleiben. ‚Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn?‘" (S. 376 f.) Und nachdem Laible dann nachgewiesen hat, wie die Aussagen des Katechismus über Taufe und Abendmahl wirklich ganz und voll auf der Schrift stehen, schließt er den ganzen Artikel mit den Worten: „An diesem Felsen [des göttlichen Wortes] scheitern alle Angriffe. Das Wort macht die Elemente zum Sakrament, sagt Luther und fährt fort: ‚Nun ist's nicht eines Fürsten oder Kaisers Wort, sondern der hohen Majestät Wort und Ordnung, davor alle Kreaturen sollen zu Füßen fallen und sprechen, daß es sei, wie er sagt, und mit allen Ehren, Furcht und Demut annehmen.‘ In den Sakramenten kommt Gott, handelt Gott, fließen die Gnadenströme vom Himmel. Es wird bei den zwei Säulen der Kirche bleiben bis ans Ende der Tage: Wort und Sakrament." (S. 381.)

Die Festgabe für Theodor Zahn besteht aus zehn Abhandlungen, und am Schlusse findet sich eine Zahnbibliographie von 1919 bis 1928, eine Fortsetzung der vor zehn Jahren erschienenen Zahnbibliographie zu Zahns achtzigstem Geburtstag, die damals zweiunddreißig Seiten umfaßte. Die zehn Abhandlungen sind sämtlich von Zahns theologischen Kollegen an der Universität Erlangen verfaßt. Ph. Bachmann schreibt über „Stellung und Eigenart der sogenannten Erlanger Theologie", wobei er namentlich die Bedeutung von Harleß, Hofmann und Frank schildert. O. Procksch behandelt den „König Josia"; H. Strathmann beantwortet die Frage: „Ist der gesetzliche Eid noch haltbar?" wobei er nachweist, wie ungeheuer viel Meineide geschworen werden, daher er dafürhält, daß die Regierung nicht mehr einen Eid fordern sollte. Dabei redet er auch über die biblischen Stellen vom Eid, und zwar manchmal in einer Weise, die sich durchaus nicht halten läßt, und ich glaube fast, der alte gründliche Exeget Zahn würde bei solcher Exegese bisweilen ziemlich den Kopf schütteln. Wie darf z. B. ein lutherischer Exeget einen Satz wie diesen schreiben: „Freilich ist damit, daß dieses eine überlieferte Wort JEsu [Matth. 5, 34] diesen bestimmten Standpunkt vertritt, noch nicht bewiesen, daß es auch wirklich die Meinung JEsu darstellt"? (S. 97.) Die moderne Leugnung der festen biblisch-lutherischen Inspirationslehre, daß die Heilige Schrift durchweg Gottes Wort ist, tritt gerade in den biblischen Abhandlungen zutage (auch in der Festschrift für Ihmels), wie denn auch Zahn und Ihmels selbst nicht auf diesem festen Standpunkte stehen. H. Preuß, der Historiker an der Erlanger Universität, behandelt in sehr interessanter Weise „Bachs Bibliothek" und weist nach, wie dieser große lutherische Musiker ganz besonders auch Luthers und Chemnitz' Werke in seiner Bibliothek hatte und von diesen immer wieder lernte, was Luthertum ist. W. Elert schreibt „Zur Geschichte des kriegerischen Ethos". Fr. Ulmer behandelt „Wesen und Umgrenzung der Liturgik". P. Althaus bietet unter dem Titel „Bekenne einer dem andern seine Sünden" eine Geschichte der Auslegung dieser Jakobusstelle (5, 16) und damit eine Geschichte des Beichtwesens. W. Vollrath unternimmt unter dem Titel „Denn auch deine Sprache verrät dich" eine interessante Studie zum Verständnis des englischen Geistes, namentlich interessant für einen Amerikaner, der sowohl das deutsche Volk nach seiner Eigenart, seinem Wesen, seiner Literatur als auch das englische Volk kennt und beurteilen kann. Fr. Hauck schreibt über „Die Freundschaft bei den Griechen und im Neuen Testament", und L. Rost bietet einen kurzen, aber kritisch gehaltenen Exkurs, „Zu Amos 7, 10—17". Das ganze Werk bietet mit seinem so verschiedenartigen Inhalt jedem Leser manches, was er mit Interesse und Nutzen lesen wird, wenn er auch manche Fragezeichen machen muß. Jede der zehn Abhandlungen kann auch gesondert und einzeln bezogen werden zum Preise von 40 Pf. bis zu 2.50 Mark, je nach dem Umfang. L. F.

Theologie der Gegenwart in Großbritannien. Von D. Dr. Wilhelm Vollrath, Professor an der Universität Erlangen. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 334 Seiten $6\frac{3}{4}\times9\frac{1}{2}$, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 12; gebunden: M. 14.

Man muß sich wirklich verwundern, daß ein deutscher Theolog dieses Werk geschrieben hat. Dr. W. Vollrath ist Professor der systematischen Theologie an der Universität Erlangen und hat sich nicht nur mit der Literatur Englands und zum Teil Amerikas eingehend beschäftigt, sondern sich auch selbst in England aufgehalten, um im Britischen Museum Studien zu machen. So ist ein wirklich

wertvolles, umfassendes Werk über die gegenwärtige theologische Arbeit Englands entstanden, das bequem darbietet, was man sonst nur sehr zerstreut finden wird. Es zerfällt in neun Kapitel: 1. Wissenschaft und Leben. 2. Zur Einleitung in die Theologie und von theologischen Enzyklopädien, Zeitschriften, Lectures. 3. Die wissenschaftliche Bearbeitung des Alten Testaments. 4. Die wissenschaftliche Erforschung des Neuen Testaments. 5. Die historische Theologie. 6. Führende Theologen Deutschlands und ihre Aufnahme in England. 7. Die allgemeine philosophische Lage der Gegenwart in Großbritannien. 8. Die systematische Theologie in Großbritannien. 9. Die praktische Theologie. Am Schluß findet sich, was bei einem solchen Werke durchaus nötig ist, ein Verzeichnis aller im Buche erwähnten Namen. Ich kann sagen, daß ich das Buch mit viel Interesse gelesen habe und öfters in die Lage kommen werde, darin wieder nachzuschlagen. Es gibt eine Übersicht über die neuere theologische Arbeit Englands, wie ich sie noch nirgends gefunden habe. Damit ist nicht gesagt, daß ich den Ausführungen immer zustimme und daß ich nicht vielmehr beklage, daß gerade England von der modernen Theologie Deutschlands so beeinflußt worden ist; aber es ist ein historisches Werk, und die Berichterstattung ist durchweg sachlich, objektiv. So zerfällt z. B. das 3. Kapitel (S. 48—81) in zwei Unterabteilungen. 1) Wellhausen in Großbritannien: a) positive Stellung zu Wellhausen, b) negative Stellung zu Wellhausen. . . . 2) Selbständige Beiträge britischer Gelehrter zu Problemen der Wissenschaft vom Alten Testament: a) zur Archäologie, b) zur Geographie und Topographie. . . . Besonders hat mich auch interessiert Kap. 4, „Die wissenschaftliche Erforschung des Neuen Testaments" (S. 82—135), eine Arbeit, die in elf Abschnitte zerfällt. Im 6. Kapitel werden als die führenden Theologen Deutschlands, die in England Aufnahme gefunden haben, genannt: 1) Schleiermacher, 2) Ritschl und der Ritschlianismus in Großbritannien (Wilhelm Herrmann, Julius Kaftan, H. H. Wendt, Adolf Harnack, die Ritschlsche Theologie in britischem Urteil), 3) moderne deutsche Religionsphilosophie, beziehungsweise religionsgeschichtliche Theologie in Großbritannien (Otto Pfleiderer, Ernst Tröltsch, Rudolf Otto). Das allerschönste Kapitel ist der Exkurs „Zur Rezeption Luthers in England". (S. 153—172.) Der Verfasser kennt und benutzt das bekannte Werk von Prof. H. E. Jacobs in Philadelphia *The Lutheran Movement in England during the Reigns of Henry VIII and Edward VI and Its Literary Monuments*. Aber er hat gar manches mitgeteilt, was Jacobs entgangen ist, und ich darf vielleicht sagen, daß die wenigsten Lutheraner wissen, wie stark anfänglich in England der Einfluß Luthers war, wie viele Schriften von Luther ins Englische übersetzt worden sind. Und jedermann muß bedauern, daß dieser Einfluß Luthers nicht geblieben und erweitert worden ist. Die ganze Welt- und Kirchengeschichte seit der Reformation würde dann ein anderes Gesicht tragen. — Es ist eine bedeutende historische Leistung, die in diesem Werke vorliegt, die gerade auch den hervorragenden Anteil der englischen Theologie an der Feststellung des Bibeltextes und ihre Leistungen auf dem Gebiete der Patristik würdigt. L. F.

Biblische Erfahrung. Zwölf Antworten auf Fragen von heute. Von Pfarrer Christoph Blumhardt (Vater). Verlag von Paul Müller, München.

Das Kapitel „Von den Wundern" bildet die Hälfte des Büchleins. In dieser Frage nimmt Pfarrer Blumhardt, † 1880 (der seine Krankenheilungen der Kraft gläubigen Gebets zuschrieb, dabei aber doch in schwärmerisches Wesen geriet), eine durchaus schwärmerische Stellung ein. Abgesehen von seiner Überschätzung der Wunder Christi und der Apostel als notwendig für den Glauben, sehnt er eine neue Wunderzeit herbei. Trotz seines Satzes, daß es im Grunde nur zwei Offenbarungsepochen mit der sie begleitenden Fülle von Wundern gegeben hat, die durch Moses und die durch Christum, erwartet er doch eine neue Offenbarungsepoche, die durch seine Wirksamkeit in Bad Boll eingeleitet ist. „Sie ist mir ein Vorbild von dem, was einmal in der ganzen Welt vorgehen wird, da der Sieg Christi über seine verborgenen Feinde wird völlig geworden sein. . . . Solche plötzlich eintretende Heilszeit stelle ich mir so bedeutend vor, daß ich sie eben darum eine dritte Offenbarungsepoche zu nennen geneigt bin, in welcher alle Kräfte des Heiligen Geistes und demgemäß alle Wunder der Vorzeit wie in einer neuen Auflage werden wieder zutage kommen, weil Gott, der nicht will, daß jemand verlorengehe, sein Äußerstes tun wird, um möglichst jedermann zur Buße zu bringen. . . . Gott siehet zu auf eine Zeit, da er plötzlich erwachen und mit wunderbarer Übermacht

aller Herzen noch an sich ziehen wird." Dabei finden wir dieses nüchterne Urteil: „Männer, die, wenn ihnen einmal etwas gelang, nun gleich sich zu vielem und Großem befähigt glaubten und gar Wundertäter zu sein sich schmeichelten, sind schon gar oft in traurige Verkehrtheiten, zuletzt gar in dämonisches Treiben hineingeraten, wenn sie nun meinten, Wunder erzwingen zu müssen." Dieser Teil der Schrift enthält auch ernste Warnungen gegen „Sympathie" und ähnliches Zauberwerk. Die Besprechung der andern Fragen liefert Gutes und Schlechtes. Der Autor will nicht „so allgemein sagen, daß die Gläubigen gleich nach dem Tode werden ihren Heiland schauen dürfen. . . . Es mag minder gute Zwischenzustände geben, die im allgemeinen mit dem Wort Hades bezeichnet werden, von denen aber die Schrift nichts Näheres uns sagt. Große Erlösungen, auch aus der großen Trübsal drüben (Offenb. 7, 14), mag es gegen das Ende im Unsichtbaren geben". Demgemäß wird auch, etwas undeutlich, die Höllenfahrt JEsu behandelt. Es gibt Schriftstellen dafür, „daß am Jüngsten Tage noch Möglichkeit der Sündenvergebung für viele sein könnte". „Wenn man mit Herz und Tat treu bleiben will, braucht's keiner Separation." Wer sich anmeldet zum Tisch des HErrn, sei „wohl selten ein eigentlicher Ungläubiger", und wo ein Geistlicher nicht „schnöden Unglauben" predigt, „da laß dein Richten". Schließlich: „Nur das Amt kann mit Zuversicht sagen: ‚Das ist der Leib, das ist das Blut JEsu Christi.'" Darum empfängt man im Laienabendmahl Christi Leib und Blut nicht. Andererseits sagt er mit Recht, wenn er es auch nicht ganz richtig ausdrückt, „daß zum rechten Gebrauch des Mahles auch eine seelsorgerliche Behandlung gehört". Der Frau, die ihm klagte: „Es kommen mir doch noch oft die gewöhnlichsten und gemeinsten Schimpfsnamen in den Mund, und ohne es zu wollen, spreche ich sie aus, bis jetzt, wenn ich allein bin", gibt er den christlichen Rat: „Der Glaube soll nicht aufhören zu rufen: ‚Rette uns von unserm Widersacher!'" Und dieses Strafwort dürften wohl wir alle zu Herzen nehmen: „Solches Bitten und Glauben ist freilich in unserer Zeit sehr in Abgang gekommen, weswegen die Kräfte der Finsternis immer mächtiger werden." E.

Erfolglose Jugend. Not und Ausblick. Von Hans Pförtner. Verlag von Paul Miller, München, 2 NW 8, Hirtenstraße 15. In kräftigem Umschlag. Preis: RM. 1.50; in Ganzleinen RM. 2.

Dies Buch von 114 Seiten, der dritte Band in einer Serie, die den Titel „Christliche Wehrkraft" trägt, beschäftigt sich mit dem Problem der heutigen Jugend, spezifisch der Jugend Deutschlands, seit dem großen Weltkrieg. Ohne Zweifel ist die Schilderung im großen und ganzen richtig; denn die Erfahrung in Deutschland wird sich jedenfalls so ziemlich decken mit der in andern Ländern. Die Verirrungen der heutigen Jugend, ohne Gott in der Welt, sind zum Teil in ihrer ganzen Hoffnungslosigkeit gezeichnet. Aber man legt das Buch fast mit Unwillen beiseite, weil es nicht die Lösung bringt, die Gottes Wort vorzeigt. Das Wort, wenn auch apokryphischen Ursprungs, ist wahr: „Es heilete sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, HErr, welches alles heilet." Die Lage ist nicht hoffnungslos, aber die Kirche muß sich voll und ganz an das eine Mittel halten, in dem der Geist Gottes selbst seine allmächtige Wirkung ausübt. K.

Marienreden. Von Dr. Adolf Schlatter, Professor der Theologie in Tübingen. Freizeiten-Verlag zu Velbert im Rheinland. Preis: M. 2.50.

Es sind dies schöne Betrachtungen, die Prof. Schlatter über die Maria, die Mutter unsers Heilandes, liefert. Manche Bemerkungen sind allerdings etwas auffallend, einige Behauptungen lassen sich nicht halten; aber im großen und ganzen wird man diese Reden, die in kleinem Format 94 Seiten umfassen und in sehr hübscher Ausstattung dargeboten werden, mit Nutzen lesen. A.

Die Lehre von der Seelenwanderung in ihrer Bedeutung für das religiös-sittliche Leben des Inders. Von D. S. Zehme, früherem Missionar in Ostindien. Zweite, durchgesehene Auflage. Leipzig. Verlag der Ev.-Luth. Mission. 56 Seiten 5½×8¾. Preis: M. 1.

Dies ist wieder eine der guten kleinen Leipziger Missionsstudien, geschrieben von einem bekannten früheren Missionar in Ostindien, der jetzt als Religionslehrer an einer höheren Lehranstalt in Deutschland tätig ist. Die Schrift ist lehrreich für Missionare und solche, die sich für Missionsfragen interessieren. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Im „Kirchenblatt" unsers Brasilianischen Distrikts vom 1. Januar findet sich der folgende interessante, in einem lebhaften Stil geschriebene Entwurf eines Stundenplans, den der Einsender für brasilianisch-lutherische Gemeindeschulen empfiehlt: „Das, was für unsere Kinder die Hauptsache ist in Zeit und Ewigkeit, darf auf dem Stundenplan nicht fehlen oder unten in der Ecke stehen. Das muß jeden Tag drankommen. Das muß genügend Zeit bekommen. Das muß die besten Stunden des Tages fordern. Vom Stundenplan soll herunter, was herunter muß, damit das Wichtigste zuerst kommt! Dem müssen die besten Kräfte des Lehrers und der Schüler gewidmet werden! ‚Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?' Das Wichtigste, das Allerwichtigste ist die Unterweisung zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum. Der Unterricht in der Religion, in der Glaubenslehre, muß obenanstehen auf dem Schulstundenplan. Es darf kein Tag in der Gemeindeschule vergehen ohne Religionsunterricht. Und die erste Stunde des Tages, wo die Kräfte des Lehrers und der Schüler noch frisch sind, ist gerade gut genug für dieses Allerwichtigste vom Wichtigen. Der Stoff des Religionsunterrichts, Biblische Geschichte, Katechismus, Kirchenlieder, Bibellesen und -besprechen, mag so oder anders eingeteilt werden. Die erste ‚Schulstunde' mag aus 45, 50, 55 oder 60 Minuten bestehen. Aber das Wichtigste zuerst! Kein Tag beginne in der Schule ohne eine ganze Periode (Schulstunde) Religionsunterricht! — Steht es so in e u r e m Stundenplan, ihr Gemeindeglieder, ihr Vorsteher? — Und nach dem Unterricht in Gottes Wort, was ist unter den bürgerlichen Fächern das Wichtigste? Nicht Weltgeschichte, nicht Tier- und Pflanzenkunde, nicht Zeichnen, nicht Volkslied, nicht Gesundheitslehre, nicht einmal Rechnen. Es ist ohne allen Zweifel das Lesen in deutscher und portugiesischer Sprache. Warum? Nun, weil es dem Kinde die Tür öffnet zu allem Wissen und Können in der Schulzeit und nach der Schulzeit. Wer lesen kann, kann sich selbst unterrichten, kann auch noch viel nachholen, was er in der Schule versäumt hat. Wer lesen kann, dem stehen später in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern tausend Lehrer zur Verfügung; der kann mit der Welt ‚vorwärtslernen', der braucht nie ‚hintenzubleiben'. Und mit dem Leseunterricht geht der Unterricht im Schreiben (nicht im sogenannten Schönschreiben) unbedingt zusammen — das versteht sich heute von selber. Auch der Unterricht im Lesen und Schreiben in beiden Sprachen sollte darum keinen Tag in der Woche versäumt werden. Will man Musik lernen, so heißt es jeden Tag üben. Will man das Gedächtnis ausbilden, so heißt es jeden Tag auswendiglernen und wiederholen. Will man Schlosser werden, so muß man jeden Tag hämmern und feilen. Das sollte sich auch vom deutschen und portugiesischen Leseunterricht von selber verstehen. Der Lehrer, der es anders macht, begeht einen Raub an seinen Schulkindern, zumal dann, wenn durch Regen, Unwohlsein, Festtage usw. noch häufig bestimmte Tage ausfallen, so daß die Lücke von Lesestunde zu Lesestunde vergrößert wird. Auch bei täglichem Unterricht im Lesen bringen wir es leider nicht bei allen Kindern so weit, daß sie fließend und mit Verständnis lesen. Wie wollen wir es denn verantworten, wenn wir Tage und Tage verstreichen lassen, ohne in diesem

wichtigen Lehrfach etwas an den Kindern zu tun, und so die Zahl der nicht lesefähigen Menschen durch einen verkehrten Stundenplan vergrößern? So sollten sich denn auch die Gemeindeglieder, insonderheit die Vorsteher, darum bekümmern, wie es in diesem Punkte in ihrer Schule steht. Von den übrigen weltlichen Fächern verdient noch das Rechnen einen Platz auf jedem Schultag, und zwar deshalb, weil das Rechnenlernen mehr noch als der Leseunterricht durch Unterbrechungen leidet. Wenn es durchaus nicht anders gehen will, kürze man an einzelnen Tagen die Rechenstunde ab, aber man lasse sie nicht ausfallen. Damit hat man das Wichtigste für das höchste Wohl auf dem Stundenplan stehen, und für das bürgerliche Fortkommen des Kindes kommt hinzu Geographie, Weltgeschichte, Vaterlandsgeschichte, die Elementarsachen in der Naturgeschichte, Zeichnen und das Nötige vom Bau und Leben und der Pflege des menschlichen Körpers. Damit gebe man sich zufrieden. Zufrieden gebe man sich aber nicht, wenn nicht in der Schule das Allerwichtigste an jedem Tage zuallererst steht: ‚Katechismus und Biblische Geschichte oben und unten und in der Mitte, links und rechts und drum herum und wiederum im Zentrum, danach das andere' — so drückt's ein Bruder im Schulfach aus. Er meint damit nicht, daß man in allen Schulstunden Religion ‚pauke', wie es die Pietisten machten. Aber man vergesse nicht, will er sagen, daß nur zum Zweck der Unterweisung in Gottes Wort unsere Gemeindeschulen ein Recht haben zu bestehen; darum beginne jeder Tag mit einer guten, saftigen, nahrhaften Religionsstunde, und der Geist, der im Wort ist, regiere auch in allen andern Stunden." — Wir erlauben uns, nur in bezug auf einen Punkt, das „Schönschreiben", eine Bemerkung hinzuzufügen. Versteht man unter Schönschreiben: mit Verzierungen, namentlich der großen Buchstaben, schreiben, so stimmen wir unserm brasilianischen Bruder völlig bei. Versteht man aber unter Schönschreiben: sauber, sorgsam und für jeden Leser leserlich schreiben, so ist auf dieses Schönschreiben in der Elementarschule, auf der Hochschule, auf dem College und auf der theologischen Hochschule (Seminar) unnachsichtlich zu dringen. Und zwar schon aus pädagogischen Gründen. Unordentliches Schreiben verführt zu unordentlicher Gedankenwirtschaft. Es gibt Ausnahmen. Sie sind aber selten. Sodann kommt auch die Rücksicht auf den Nebenmenschen, den Leser, in Betracht. Wieviel edle Zeit wird dadurch verschwendet, wenn z. B. theologische Professoren unordentlich geschriebene Examenarbeiten und Predigten lesen müssen! Die meisten unserer Synodalväter schrieben sauber und deutlich bis in ihr hohes Alter. Es gab auch einige Ausnahmen. Walther pflegte, teils im Ernst, teils scherzweise, sein Urteil dahin abzugeben: N. N. schreibt von dem Wort nur die ersten Buchstaben; alles übrige verläuft in einem mehr oder minder langen Schwanz. Auch der berühmte süddeutsche Philolog Karl Ludwig Roth hat auf den pädagogischen Wert der „Genauigkeit und Sauberkeit in der Handschrift" hingewiesen (Meusel V, 671). F. P.

Die irdisch gerichtete Gesinnung des amerikanischen Methodismus. Der „Apologete" berichtet: „Der Methodismus an der pazifischen Küste zeigt seine Weitsichtigkeit, seinen Wagemut und seine Entschlossenheit darin, daß er es unternommen hat, in San Francisco gegenüber dem Gebäude des methodistischen Buchverlags einen Wolkenkratzer-Tempel zu erbauen, dessen Kosten sich voraussichtlich auf drei Millionen Dollars belaufen werden. Zu diesem heroischen Unternehmen haben sich vier unserer Ge-

meinden der Stadt vereinigt. Das Fundament des Riesenbaues ist bereits gelegt worden. Das große Predigtauditorium wird auf dem ersten Stockwerk eingerichtet, und Räumlichkeiten für eine vielgestaltige städtische Wohlfahrtstätigkeit sind in dem Bauplan vorgesehen. Auch wird das Gebäude ein großes Hotel enthalten, das Bischof William Taylors Namen tragen soll. Bischof Taylor war nämlich in den Pioniertagen Straßenprediger in San Francisco, ehe er Missionar und später Bischof in Afrika wurde." Diese Nachricht ist an sich nicht besonders wichtig. Solche „Wolkenkratzer-Tempel" haben amerikanische Sektengemeinschaften bereits in New York, Chicago und andern Großstädten errichtet. Was diese Nachricht wichtig macht, ist, daß diese großen Bauten ein Symptom der verkehrten, irdisch gerichteten Gesinnung unserer amerikanischen Kirchengemeinschaften sind. Je länger, desto mehr arbeiten diese darauf hin, das „dogmatische Christentum" ganz abzuschaffen, und dafür ein „soziales Evangelium" zu setzen. Gerade im amerikanischen Methodismus ist der Modernismus am stärksten vertreten; er wütet förmlich gegen das christliche Bekenntnis und eifert mit „Wagemut" und „Entschlossenheit" für das „soziale Christentum". Damit hängt zusammen, daß in dem Wolkenkratzer-Tempel in San Francisco „Räumlichkeiten für eine vielgestaltige städtische Wohlfahrtstätigkeit" eingerichtet werden. Diese Räumlichkeiten für Wohlfahrtstätigkeit sind schließlich die Hauptsache; damit imponiert man der Welt. Daß die Methodisten in San Francisco willig sind, drei Millionen Dollars für ein solches Gebäude zu geben, darf uns nicht wundern. Der Modernismus, ebenso wie das Papsttum, lehrt, daß man sich die Seligkeit durch gute Werke verdienen muß. Während aber das verderbte Herz des natürlichen Menschen dem Evangelium gegenüber feindselig gesinnt ist und der alte Adam des Christen dem Evangelium gegenüber geizig bleibt, so freigebig werden doch beide, wenn es gilt, sich den Himmel durch eigene Werke zu erkaufen. J. T. M.

Folgen der Zeitehe. „Wie sich die heute so viel empfohlene Zeitehe (companionate marriage) bewährt", schreibt der „Apologete", „kennzeichnet eine amerikanische Statistik, die Untersuchungen über die Herkunft von 19,870 ‚Waisenkindern' gemacht hat. Fünf Prozent waren Vollwaisen, dreißig Prozent Halbwaisen, und die übrigen fünfundsechzig Prozent bestanden aus solchen Kindern, deren Eltern noch beide am Leben, aber geschieden sind." J. T. M.

Eine neue Kathedrale in Chicago. Die Episkopalkirche beabsichtigt, wie der „Luth. Herold" berichtet, in Chicago eine Kathedrale zu errichten. Eine Versammlung wurde neulich von Bischof Charles P. Anderson in Chicago anberaumt, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen zur Sammlung eines Baufonds im Betrag von zwei Millionen Dollars. Diese Summe wird aber nur zur Errichtung des ersten Teils des bereits im Bauplan vorliegenden großartigen Gebäudes hinreichen. Die Baustelle, auf der die neue Kathedrale erstehen soll, ist die, auf der sich gegenwärtig die bekannte St. James's-Kirche befindet. Diese Kirche soll noch in diesem Monat formell zur Kathedrale erhoben werden. Für den Neubau liegt bereits ein Legat von $50,000 vor. — Wie andere Kirchen unsers Landes, so versucht auch die Episkopalkirche durch äußeren Prunk zu gleißen, während sie innerlich durch Abfall von der Wahrheit dem gänzlichen Ruin entgegeneilt. Diese Erfahrung ist nicht neu. Derselbe Herodes, der das JEsuskindlein verfolgte, richtete den Tempel zu Jerusalem wieder her. J. T. M.

II. Ausland.

Das Katechismusjubiläum und ein Preisausschreiben von 1,000 RM. D. Graf von Seidlitz-Sandreczki, Vorsitzender der „Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche", hat in der „A. E. L. K." das folgende Preisausschreiben veröffentlicht: „Im Jahre 1929 erlebt der Kleine Katechismus D. Martin Luthers sein vierhundertjähriges Jubiläum. Was er für ein gesegneter und wirkungsvoller Bote des Evangeliums im deutschen Sprachgebiet gewesen ist, darüber soll hier nichts gesagt werden. Wichtiger ist, daß er für die Zukunft in unserm Volke diese Bedeutung behält. Daß dafür ganz besondere Schwierigkeiten vorhanden sind, ist außer Frage. Was kann geschehen, um diesen Schwierigkeiten zu begegnen? Selbstverständlich fällt für die Lösung dieser Frage stets dem kirchlichen Unterricht an den Kindern die Hauptaufgabe zu. Hier soll einmal betont werden, daß der Gemeinde der Erwachsenen in hohem Maße der Inhalt des Kleinen Katechismus nicht mehr so bekannt und vertraut ist, wie es nötig ist. Der Schaden, der daraus dem inneren Leben unserer Kirche erwächst, liegt auf der Hand. Wir wollen zur Feier des vierhundertjährigen Jubiläums unsers Katechismus, dieses kostbaren Kleinods unserer Kirche, dadurch beitragen, daß wir auffordern, den Inhalt der Hauptstücke in sachlicher, populärer, aber eindringlicher und biblisch tiefer Form der Gemeinde nahezubringen. Dabei denken wir an Darbietungen, die ihren Ausdruck in einer Reihe von Vorträgen oder in einer Reihe von Predigten in Abendgottesdiensten finden können, um die Wahrheiten des Katechismus gründlich einzuführen. Wir möchten für diese Aufgabe Vorbilder schaffen. Wir setzen deshalb für die beste Arbeit, die den Inhalt des Kleinen Katechismus in zusammenhängenden Darlegungen, Vorträgen oder Predigten, der Gemeinde nahebringt, einen Preis von 1,000 RM. aus. Die Arbeiten müssen bis zum 1. Juli 1929 an den Unterzeichneten eingeliefert sein. Der Preis kann, je nachdem, in e i n e r Summe an den Bearbeiter der besten Arbeit oder in Teilsummen an Bearbeiter gleichwertiger Arbeiten ausgezahlt werden. Das Preisrichterkollegium besteht aus dem Geistlichen Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats, Herrn Oberdomprediger D. Burghart, und dem Generalsuperintendenten, Herrn D. Zöllner, und D. Zänker." F. P.

Das Katechismusjubiläum im Elsaß. Die „A. E. L. K." berichtet: „Auch in den lutherischen Kreisen der elsässischen Kirche Augsburgischer Konfession rüstet man sich auf die Feier des vierhundertjährigen Katechismusjubiläums. Der Vorsitzende der ‚Ev.-Luth. Gesellschaft für Innere und Äußere Mission in Elsaß und Lothringen', Pfarrer Stricker an Jung St. Peter in Straßburg, hat angeregt, nicht eine einzelne Jubiläumsfeier im Jahre 1929, etwa am Reformationsfest, abzuhalten, sondern das ganze Kalenderjahr hindurch den Katechismus dem Kirchenvolk aus- und ans Herz zu legen und ihm das Vermächtnis Luthers wieder lieb und wert zu machen. Das soll in der Weise geschehen, daß Sonntag für Sonntag über einzelne Teile der sechs Hauptstücke fortlaufend gepredigt wird. Diese müssen sinngemäß auf den Gang des Kirchenjahrs verteilt werden. Pfarrer Stricker hat ‚Ordnung, Stoff- und Textplan' ausgearbeitet, mit einem erklärenden ‚Geleit' versehen, in Druck gegeben und sämtlichen Pfarrern ohne Unterschied der Richtung zugesandt. Stoff- und Textplan stehen auch

außerhalb des Elsaß allen Interessenten zur Verfügung; zu beziehen von Pfarrer Stricker, Große Kirchgasse 9, Straßburg im Elsaß." Etwas Besseres kann nicht geschehen als gerade solche Verwertung des Katechismus im Jubiläumsjahr. Man bringe doch den Katechismus selbst wieder unter das Volk! J. T. M.

Eine neue kirchliche Verbindung in Deutschland. „Der positive Verband für Bibel und Bekenntnis" ist der Name einer neuen kirchlichen Verbindung, deren Gründung die „A. E. L. K." meldet. Als Unterscheidungsmerkmal von andern schon bestehenden Verbindungen stellt dieser Verband den Grundsatz auf: „Bibel und Bekenntnis sind der Maßstab für alle kirchliche Arbeit, die diesen Namen wahrhaft verdient." Bei seiner ersten Tagung am 3. Januar in Eisenach verhandelte der Verband über „zwei brennende Fragen der Gegenwart. Prof. Pfarrer Veidt aus Herborn sprach über ‚Kirche und theologische Fakultäten', P. Ernst Bunke über ‚Das kirchliche Wahlrecht'. In beiden Vorträgen wurde die gegenwärtige Lage ohne jede Verschleierung vor Augen geführt. Seit Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments hat fast überall die Kirche jeden Einfluß auf die Besetzung der theologischen Fakultäten verloren. Zurzeit ist besonderer Nachdruck auf die seelsorgerliche Beeinflussung von Studenten und Kandidaten zu legen, ohne daß man dabei die verantwortungsschweren Aufgaben der staatsfreien Kirche aus dem Auge verlieren darf. Das kirchliche Wahlrecht ist unbefriedigend, wenn es an den Grundsätzen von Bibel und Bekenntnis gemessen wird. So verschieden es in den einzelnen Landeskirchen gestaltet ist, so bleibt doch der Ausgleich zwischen inneren Notwendigkeiten und äußeren Gegebenheiten stark unvollkommen. Das Ziel darf aber nicht vergessen werden, auch durch die Wahlen den Willen des HErrn JEsu Christi zur Geltung zu bringen. Die äußerst lebhafte Aussprache zeigte ebensowohl die Vielgestaltigkeit der kirchlichen Verhältnisse im Gebiete des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes als die Gemeinsamkeit der kirchlichen Aufgaben und kirchenpolitischen Ziele. Bibel und Bekenntnis geben die Richtung an. Sie sollen im kirchlichen Leben maßgebend werden, soweit sie es noch nicht sind". „Bibel und Bekenntnis" — das stimmt mit dem Titel „Schrift und Bekenntnis", den die „Evangelisch-Lutherische Freikirche in Sachsen und andern Staaten" ihrem theologischen Zeitblatt gegeben hat. Wenn der neugegründete „positive Verband" wirklich Bibel und Bekenntnis zum „Maßstab für alle kirchliche Arbeit macht, die diesen Namen wahrhaft verdient", so wird die Klärung der kirchlichen Sachlage ganz von selbst kommen. Die in Liebe und Ernst bezeugte göttliche Wahrheit wirkt in doppelter Beziehung: einigend in der Wahrheit und trennend von denen, die die bezeugte Wahrheit nicht annehmen. Das ist je und je so gewesen, und das wird so bleiben bis an den Jüngsten Tag. Die Erfahrung wird auch der neue „positive Verband" machen, wenn er sein Programm wirklich durchführt, wozu wir ihm die Kraft des Heiligen Geistes wünschen. Die Glieder des positiven Verbandes werden aber gut daran tun, von vorneherein mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie wirklich „staatsfrei" werden, wie die „Freikirche in Sachsen und andern Staaten" „staatsfrei" geworden ist, staatsfrei in bezug auf die Ausbildung von Predigern und Lehrern und staatsfrei auch in finanzieller Beziehung. Bei der ersten Versammlung in Eisenach wurde beklagt: „Seit Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments hat fast überall die Kirche jeden Einfluß auf die

Besetzung der theologischen Fakultäten verloren." Deshalb wird der „positive Verband" daran denken müssen, staatsfreie theologische Hochschulen einzurichten, und zwar mit theologischen Lehrern, die tüchtig und willens sind, nach „Bibel und Bekenntnis" zu lehren. F. P.

Lutherisch oder lutherisch? Die „A. E. L. K." zitiert einen Artikel von H. Hansen im „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt", in dem dieser schreibt: „Es ist mir in den letzten Jahren aufgefallen, daß jüngere Theologen das Wort lutherisch auf der ersten statt, wie wir's gewohnt sind, auf der zweiten Silbe betonen (lutherisch statt lutherisch). Was ist nun richtig? 1. Der Name Luther hängt, wie meistens angenommen wird, mit Lothar (Lotharius) zusammen. Das mag stimmen, ist jedenfalls möglich. Ist das aber der Fall, dann spricht es für Betonung der zweiten Silbe. 2. In Mitteldeutschland, wo Luther geboren ist, spricht man die Endung ‚er' lang aus, z. B. ‚Kaisähr', ‚Kanzlähr', entsprechend dem mittelhochdeutschen ‚äre'. So hat man dort den Namen Luther ausgesprochen: Ludähr, darum auch ludährisch. 3. Ferner ist der Name lateinisch meines Wissens stets mit dem Ton auf der zweiten Silbe ausgesprochen worden: Lutherus, nicht Lutherus, z. B. in dem bekannten Spruch: Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset. Aus diesen Gründen ist nicht einzusehen, warum wir von der uns gewohnten Aussprache abweichen sollten. Oder wollen die Verteidiger von ‚lutherisch' Gegengründe anführen? Übrigens ist die Aussprache ‚lutherisch' bei den Katholiken üblich, für uns schon ein Grund, das Gegenteil zu tun." Dazu bemerkt das Blatt: „Diese Ausführungen riefen in dem gleichen Blatt Gegenäußerungen hervor. Die wichtigsten Einwände sind wohl, daß Luther selbst seinen Namen ursprünglich Luder schrieb und man in Westfalen noch heute plattdeutsch ‚luttersk' sagt. Vielleicht war es doch so, daß es zuerst die Gegner Luthers waren, die, um seine Sache als Parteisache zu bezeichnen, vom Lutherischen Glauben redeten, daß aber in der lutherischen Kirche, je mehr sie sich ausbaute, der Name lutherisch üblich wurde." Nachdem sich in protestantischen Weltkreisen die Aussprache lutherisch eingebürgert hat, ist es geradezu pedantisch und unsinnig, darüber noch Worte zu verlieren. Die Ausführungen Hansens sind fürwahr berechtigt. J. T. M.

Lessings zweihundertjähriger Geburtstag ist auch in den Vereinigten Staaten, namentlich in deutschen antikirchlichen Kreisen, gefeiert worden. Lessing wurde als Sohn eines lutherischen Pastors in Kamenz in der Oberlausitz am 22. Januar 1729 geboren und starb am 15. Februar 1781 in Wolfenbüttel. Auch solche, die Lessings religiöse Stellung, das ist, Lessings Verspottung des Christentums, nicht teilen, preisen doch sein „ehrliches Suchen der Wahrheit". Das ist eine irrige Auffassung von Lessings persönlicher Stellung zur Wahrheit. Lessing wollte gar nicht die Wahrheit. Das erklärt er ausdrücklich in seinem viel zitierten Ausspruch: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: ‚Wähle!' ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: ‚Vater, gib; die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich.'" Also was Lessing wollte, war nicht die „Wahrheit". Er wollte den Z w e i f e l. Wenn er zwischen der Erkenntnis der Wahrheit und dem fortwährenden Zweifel an der Wahrheit die Wahl hätte, dann würde er f ü r s i c h den Zweifel wählen. Der Zweifel ist sein Ideal,

dem er nachtrachtet. Wie kann man sich solchen zerrütteten Geisteszustand, der sich freilich auch zu unserer Zeit millionenfach wiederholt, erklären? Die über Lessing geschrieben haben, gehen in der „psychologischen Analyse“ auseinander. Die richtige Analyse haben wir in den Worten des Heilandes der Welt: „Wer Arges tut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.“ Alle Menschen haben ihrer Sünden wegen ein böses Gewissen vor Gott. Dazu kommen sie, wenn sie innerhalb der äußeren Christenheit leben, mit dem Gesetz Gottes in Berührung, das in der Heiligen Schrift in seiner ganzen Schärfe geoffenbart vorliegt und das den Sünder zur ewigen Verdammnis verurteilt. Dieses Urteil wollen sie bei sich nicht zur Geltung kommen lassen. Sie halten diesem Urteil gegenüber an ihrer Selbstgerechtigkeit fest. Je öfter sie die Mahnung Christi hören: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!“ (Mark. 1, 15), desto mehr steigert sich bei ihnen die Feindschaft gegen die christliche Religion. — Soeben kommt uns die „Deutsche Lehrerzeitung“ zur Hand. Da berichtet ein Schulmann — es ist der Redakteur der Zeitung —, wie er selbst von Lessings Religion losgekommen ist, obwohl er noch in anderer Beziehung von Lessing hochhält. In dem Bericht heißt es: „Ich habe bereits bemerkt, daß ich mir auch als Schulmann den ‚toleranten‘ Standpunkt Lessings viele Jahre hindurch zu eigen gemacht habe. Meine ‚Toleranz‘ war freilich auch mehr Gleichgültigkeit als Duldsamkeit. Ich sagte mir: über das Positive der christlichen Kirchenlehren nach der dogmatischen Seite kann man nichts Bestimmtes wissen; den Wesenskern der Religion bilden die ethischen Normen und Triebkräfte. Was darüber hinausgeht, ist verhüllende Schale, die nicht von wesentlicher Bedeutung ist. Darum muß man auch den Religionsunterricht entsprechend gestalten, also die zeitgeschichtliche Schale als unwesentlich behandeln, aber den wertvollen Kern, die sittlichen Wahrheiten, methodisch herauszuschälen suchen. Ich habe so viele Jahre nach bestem Wissen und Gewissen den Religionsunterricht theoretisch und praktisch behandelt und würde mich in diesem Sinne wohl bis ans Ende meiner Wirksamkeit betätigt haben, wenn ich nicht schließlich durch Gottes Gnade, durch persönliche Heilserfahrung im biblischen Sinne, den entscheidenden Irrtum Lessings, der auch meinen Irrweg kennzeichnet, nämlich die maßlose Überschätzung der menschlichen Vernunft, einen Irrtum, der niemals durch Vernunft überwunden werden kann, weil dann ja die Vernunft mit sich selber uneins werden würde, erkannt hätte. Eben darum bekennt und bezeugt D. Martin Luther auf Grund seiner eigenen Lebens- und Heilserfahrung so nachdrücklich: ‚Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen‘ usw. Hier steht also Luther gegen Lessing und Lessing gegen Luther, vernunftmäßiger Humanismus, natürlicher Vernunftglaube, gegen einen geistgewirkten Heilsglauben im biblischen Sinne, der höher ist denn alle Vernunft. Hier scheiden sich zwei Grundrichtungen, zwei Lager im Rahmen [?] der christlichen Kirche. Der scharfsinnige Lessing erinnert mich unwillkürlich an das HErrenwort Matth. 11, 25. 26: ‚Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir‘, und an das Wort des Apostels Paulus 1 Kor. 1: ‚Wo sind die Klugen? Wo sind die Schrift-

gelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? ... Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. ... Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden machte, was stark ist.'" F. P.

Social Gospel in den Arbeiterkreisen Deutschlands. Der Berliner „Reichsbote" vom 22. Dezember 1928 teilt mit: „Vor uns liegt die Nr. 51 der freigewerkschaftlichen ‚Bergarbeiterzeitung' vom 22. Dezember. Dort findet sich ein Leitaufsatz: ‚Weihnachtsfest der Arbeitskämpfe.' Es heißt darin u. a.: ‚Doch die Arbeiterklasse geht ihren eigenen Weg. Sie will sich nicht mehr länger allein auf ein besseres Jenseits vertrösten lassen, sondern bereits das irdische Leben nach Verdienst genießen. Das Fest der Wintersonnenwende, wie es vor dem christlichen Weihnachtsfest gefeiert wurde, war ein Gedenktag der Hoffnung nach einer baldigen Erlösung aus der Winternacht. So wollen wir es mit dem Weihnachtsfest in diesem Jahre halten. In der Gewerkschaftsbewegung, der gegenseitigen Hilfeleistung und Solidarität, erblicken wir den am Frieden und Menschenglück bauenden Heiland, der uns emporführt.'" Der „Reichsbote" fügt hinzu: „Jeder Christ muß diese Worte als Gotteslästerung empfinden. Gewiß soll von uns nichts gegen die Bestrebungen der Arbeiterschaft auf Besserung ihrer sozialen Lage gesagt werden, solange sie die Grenzen der Vernunft und des allgemeinen Volkswohles achten. Aber diese Bestrebungen als das Erlösungswerk der Menschheit zu bezeichnen, das vermag nur krassester marxistischer Materialismus." F. P.

Der Katholizismus und die Ehe. Am 12. Februar 1928 hielt der österreichische Jesuitenpfarrer Bauderbacher in der Stadtpfarrkirche in Ybbs eine Predigt, die dazu führte, daß er sich vor dem Schöffensenat des Kreisgerichts St. Pölten zu verantworten hatte. Nach den „Wiener Neuesten Nachrichten" wurde er angeklagt, er habe öffentlich Einrichtungen und Gebräuche einer vom Staat gesetzlich anerkannten Kirche herabzuwürdigen versucht. Nach der Anklage hat sich Pater Bauderbacher der folgenden Behauptung schuldig gemacht: „Die Trauung zwischen Katholiken und Protestanten ist, auch wenn sie in einer protestantischen Kirche vollzogen wurde, ungültig, da diese Kirche nicht geweiht ist. Sie gleicht einem Kuhstall, der auch nicht geweiht ist." Schon im Jahre 1920 hatte Pater Bauderbacher in einer Missionspredigt gesagt: „Wenn die Ehe von einem protestantischen Pastor geschlossen wird, so ist das genau so, wie wenn man sich von einem Zuchthäusler trauen lassen will." Damit hat Pater Bauderbacher nur gesagt, was die römische Kirche längst in ihren Dogmen dargelegt hat. Hierzulande drücken sich katholische Priester gewöhnlich vorsichtiger aus; doch stehen sie keineswegs anders als jener Pater in Österreich. Es kann nur nützen, wenn der Welt immer wieder offen gesagt wird, was Rom lehrt. J. T. M.

Über eine Austrittsbewegung in Galizien lesen wir in der „A. E. L. K.": „Mit Freuden dürfen wir berichten, daß die Übertrittsbewegung weiter vorwärtsschreitet. Insbesondere ist dies von dem lutherischen Zweig derselben, der in Stanislau seinen Mittelpunkt hat, festzustellen. Schmerzlich ist

jedoch, daß der frühere griechisch-katholische Pfarrer Staschinski, auf den der Aufsatz in Nr. 38 Bezug nimmt, nicht erfüllt hat, was man bei seiner Begabung und seinem anfänglichen Eifer erwarten durfte. Nachdem er durch verschiedene Verstöße mit der Leitung der evangelischen Kirche in Kleinpolen ernste Konflikte gehabt hatte, ist er im vorigen Sommer rückfällig geworden und wieder zur griechisch-katholischen Kirche übergetreten. Glücklicherweise hat dies Ereignis auf die Bewegung als soche keinen Einfluß gehabt. Die ukrainischen evangelisch-lutherischen Gemeinden haben sofort dem Superintendenten D. Zöckler gegenüber ihre unverbrüchliche Treue zur lutherischen Kirche ausgesprochen. Der Rücktritt Staschinskis ist ein vereinzelter Fall geblieben. Es ist dies ein Beweis, wie tief der lutherische Glaube in den ukrainischen Gemeinden verankert ist. An die Stelle des Pfarrers Staschinski ist ein anderer ukrainischer Pfarrer getreten, der in schlichter Treue an dem engeren Zusammenschluß der Gemeinden arbeitet. Als Erfolg seiner Tätigkeit kann gemeldet werden, daß am 16. September v. J. das zweite ukrainische evangelische Kirchlein eingeweiht werden konnte. Neben diesen beiden Kirchen werden in einem einfachen Betsaal noch regelmäßig Gottesdienste gehalten. — Es handelt sich in der ukrainischen Übertrittsbewegung um eine kirchengeschichtlich bedeutsame Stunde sowohl für das ukrainische Volk, das jetzt seine Reformation erlebt, als auch für die lutherische Kirche. Der lutherischen Kirche bietet sich hier eine Gelegenheit, Neuland zu erwerben. Ihr ist die Verpflichtung auferlegt, das Erbe Luthers dem ukrainischen Volk zu übermitteln. Es wäre zu wünschen, daß alle lutherischen Landeskirchen und alle lutherischen Kreise sich ihrer Verpflichtung bewußt würden, die jungen ukrainischen Gemeinden tatkräftig zu unterstützen, da sonst begründete Gefahr vorliegt, daß der reformierte Zweig, der von Amerika aus reichlich unterstützt wird, schließlich doch die Führung bekommt und der lutherische Zweig aus Mangel an Mitteln eingehen müßte, was um so mehr zu bedauern wäre, als über neun Zehntel der deutsch-evangelischen Gemeinden in Galizien lutherisch (augsburgisch) sind. Trotz einzelner Zeichen und freundlicher Gaben müssen die lutherischen Kirchen in ihrer Gesamtheit noch ganz andere Anstrengungen machen und wesentlich größere Mittel aufbringen, wenn sie ihrer Verpflichtung dieser Bewegung gegenüber gerecht werden wollen."

Dinge, deren man müde wird. In einem Bericht über den recht zahlreichen Besuch amerikanischer Prediger in London teilt das baptistische Blatt *Watchman-Examiner* mit, daß man drüben der „langen und schmeichlerischen Darlegungen über die internationale Situation" ein klein bischen ("a wee bit") müde wird. Der Bericht lautet: „Während des vergangenen Sommers sind viele amerikanische Prediger auf den Kanzeln britischer Kirchen gehört und bewillkommt worden; und dieser Kanzelaustausch muß durchaus zur Förderung der freundschaftlichen Stimmung gedeihen. Aber von Bemerkungen, die mir von eifrigen Kirchenfreunden zu Ohren gekommen sind, muß ich schließen, daß man der langen und schmeichlerischen (long and fulsome) Darlegungen über die internationale Situation ein klein bischen müde wird. Ein bekannter schottischer Ältester sagte mir: ‚Würden sie uns nur einfache Predigten halten, so würden sie viel mehr tun, um die Sache, die ihnen am Herzen liegt, zu fördern.'" Dieser Tadel trifft die große Mehrheit unserer amerikanischen Sektenprediger mit Recht. Ihre Politiktreiberei bei gewissenloser Vernachlässigung ihrer eigentlichen Predigtaufgabe

ist allen Christen, die sich noch innerhalb der Sekten finden, ein σκάνδαλον. Im hervorragenden Maße ist von ihnen auch gerade bei der letzten Wahl gegesündigt worden; das calvinistische Schwarmgeistertum vermischt Kirche und Staat nicht weniger als das papistische. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Wenn wir uns gegen die Evolution ablehnend verhalten, so wird uns von den Evolutionisten nicht selten bedeutet, wir seien in der hohen Wissenschaft der Evolution nicht Sachverständige (experts), sondern „Laien". Zur Strafe für diese Klugtuerei richtet Gott es so ein, daß diese „wissenschaftlichen" Übermenschen sich gegenseitig die gelehrten Köpfe einschlagen und umbringen, gerade wie es zur Zeit Gideons geschah. Da verschaffte Gott der HErr auch, daß im Lager der Midianiter „eines jeglichen Schwert wider den andern war", Richt. 7, 22. Dies hat sich in den letzten Jahren mehrere Male wiederholt. Ganz neuerdings berichtete die Assoziierte Presse aus Washington unter dem 21. Januar: „Schwere Zweifel gegen die bisherigen Evolutionstheorien werden von Dr. Austin H. Clark von der biologischen Abteilung des amerikanischen Nationalmuseums geltend gemacht, der eine eigene Theorie ausgearbeitet hat, die die andern ersetzen soll. Wie er sagt, waren sowohl Darwin wie Lamarck auf falscher Spur, und ebenso seien ihre Anhänger in fast allen wichtigen Punkten bei falschen Schlußfolgerungen angelangt, und in dem alten Kampfe zwischen den Fundamentalisten und Evolutionisten über die Entstehung der Menschheit gebe er den Fundamentalisten recht. Es bestehe nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß die größeren Gruppen im Tierleben auseinander entstanden sind; jede Gruppe stelle vielmehr einen besonderen Komplex dar, der in jedem Falle als besondere Schöpfung erscheine." In bezug auf den Menschen fügt Clark hinzu, „er sei überzeugt, daß der Mensch plötzlich auf der Welt erschienen sei". Diese Erklärung rief eine bedeutende Aufregung in den evolutionistischen Kreisen hervor. Dr. Clark sah sich zu einer weiteren Erklärung veranlaßt. Nach einem Bericht der „Vereinigten Presse" vom 29. Januar hat sich Clark näher dahin erklärt, es habe möglicherweise ein Mittelglied, das die zwischen Affen und Mensch bestehende Kluft (gap) ausfülle, gegeben; bis jetzt aber sei kein Beweis für die tatsächliche Existenz eines solchen Mittelgliedes erbracht worden. Deshalb müsse er bis auf weiteres dafürhalten, daß der Mensch nicht auf dem Wege der Evolution, sondern plötzlich ins Dasein getreten sei.

Der Kampf zwischen dem Staat und der Papstkirche in Mexiko scheint von neuem entbrannt und zugleich in ein neues Stadium getreten zu sein. Auf die Hinrichtung Torals, des Mörders General Obregons, folgten Versuche, Eisenbahnzüge in die Luft zu sprengen und überhaupt Unruhen gegen die bestehende Regierung zu erregen. Der gegenwärtige Präsident Mexikos, Emilio Portes Gil, hält dafür die „hohe Geistlichkeit" der katholischen Kirche verantwortlich. In einem Bericht der Assoziierten Presse aus Mexico City unter dem 12. Februar heißt es: „Präsident Emilio Portes Gil antwortete heute auf die Unruhen der letzten drei Tage im Lande

mit der Ankündigung wirtschaftlicher Kriegführung gegen die Elemente, die gegen die jetzige Regierung kämpfen. Er machte katholische Elemente für die Zwischenfälle und die aufrührerische Stimmung im Lande verantwortlich und sagte, daß das Eigentum von ‚Urhebern oder Mittätern' zukünftiger Bewegungen gegen die Regierung beschlagnahmt und unter die Arbeiter und Bauern verteilt werden würde, die der Regierung die Treue gewahrt hätten." Die Regierung ist der Ansicht, „daß wirtschaftlicher Druck weit wirksamer sein werde" als die Gefangensetzung der rebellierenden Elemente. Zugleich verspricht die Regierung, sie werde darauf achten, „daß die Beschlagnahme von Eigentum in Übereinstimmung mit den Gesetzen getroffen werde, um die Möglichkeit von Betrug oder der Befriedigung persönlicher Rachsucht auszuschließen". Die Regierung behauptet, die Anstifter der Unruhen und Verbrechen seien „nicht einmal ernste Katholiken, die die Religion ihrer Ahnen und den unverletzbaren Schatz ihres Gewissens verteidigen". Das Urteil trifft nicht zu. Ein „ernster" Katholik, einerlei ob gebildet oder ungebildet, ist ein Mensch, der auf den „Schatz" des eigenen Gewissens verzichtet hat. Er bezieht seine Religion und sein Gewissen vom Papst. Der Papst aber ist ein Mensch, der an der Einbildung leidet, daß er unfehlbar und das Haupt der ganzen Christenheit sei und daher speziell auch fordern müsse, daß alle Staatsregierungen nach göttlicher Ordnung verpflichtet seien, die päpstliche Religion zur Staatsreligion zu machen und alle andern Kulte zu unterdrücken, sobald sie die Macht dazu haben. Religions- und Gewissensfreiheit hat das Papsttum bis in die neueste Zeit für einen modernen Unfug und ein Verbrechen erklärt. Zwischen den Staaten, die Religionsfreiheit gesetzlich festgelegt haben — und das ist gegenwärtig in den meisten Staaten der Fall —, und der Papstkirche muß notwendig offener oder heimlicher Krieg bestehen. Dem armen Mexiko scheint von neuem offener Krieg bevorzustehen.

Das Zensusbureau der Vereinigten Staaten zählt mehr als zwanzig verschiedene Arten von Lutheranern. Der Liebe nach nehmen wir an, daß dies nicht aus Bosheit geschieht, sondern daß das Bureau sich nicht in die große Anzahl von lutherischen Synoden finden kann. Aber wir Lutheraner selbst sollten uns darauf einigen, daß es nur zwei Klassen von Lutheranern wie in der Welt, so auch in den Vereinigten Staaten gibt, nämlich solche, die bei dem Bekenntnis der lutherischen Kirche bleiben, und solche, die davon abweichen. Die zur letzteren Klasse gehören, haben in den nächsten zwei Jahren wegen der vier bevorstehenden lutherischen Jubiläen eine Veranlassung, sich auf die lutherische Lehre zu besinnen, zu der sie in Widerspruch getreten sind.

Die Assoziierte Presse meldet unter dem 20. Februar aus Salisbury, England: „Lady Lodge, die Gattin des bekannten Wissenschaftlers und Forschers auf physischem Gebiet Sir Oliver Lodge, ist heute hier in ihrem Heim im Beisein ihres Gatten gestorben. Sie huldigte mit ihrem Gatten dem Spiritismus. Nach ihrem Tode erklärte Sir Lodge, er habe zwar keine Verabredung mit seiner Gattin getroffen, daß sie sich nach ihrem Tode mit ihm in Verbindung setzen solle; er sei aber der festen Überzeugung, daß sie selbst eine Verbindung herstellen werde." Lady Lodge kann das beim besten Willen nicht ausführen, weil das Erscheinen abgeschiedener Seelen gegen Gottes Willen und Ordnung ist, Luk. 16, 28 ff. Wenn Sir Lodge

etwas erscheinen sollte, was sich für Lady Lodge ausgibt, so kann er ganz gewiß sein, daß es nicht der Geist seiner Frau, sondern ein ganz anderer Geist ist, und zwar aus Gottes Zulassung und Strafe für Sir Lodge, weil er gegen 5 Mos. 18, 11. 12 handelt. Der Spiritismus ist entweder menschlicher Betrug oder Teufelswerk.

In Italien haben neulich der Papst und Mussolini Frieden gemacht, wo doch kein Friede sein kann. Welche Friedensgedanken beide Parteien dabei haben, ist nicht schwer zu erraten. Der Papst begnügt sich mit "small favors", wenn er nicht alles haben kann. Was den italienischen Staat betrifft, so nahm der König von Italien 1870 dem Papst das weltliche Reich. Bei diesem „Raub" hatte der König sein katholisches Volk auf seiner Seite. Der „nationale Gedanke" war damals sehr stark. Vielleicht gelingt es Mussolini in der Gegenwart, das italienische Volk auch auf seine Seite zu bekommen, wenn er dem Papst ein weltliches Reich, wenn auch in Miniaturgestalt, zurückgibt. Mussolini ist auf einen glücklichen Gedanken verfallen. Er eröffnete den Italienern vor einigen Monaten eine verlockende Perspektive, nämlich so: wenn er und der Papst den Wagen gemeinschaftlich fahren könnten, so sei Aussicht vorhanden, daß Italien zu einer Weltbeherrscherin werde wie einst das heidnische Rom. Welcher Italiener wollte da nicht mitmachen! In einer Depesche aus Rom vom 12. Februar heißt es: „überall sah man auf öffentlichen und privaten Gebäuden die Flagge des Königreichs Italien und die des Papstes. Das Banner des Vatikans wurde auf dem Chigipalaste aufgezogen, in dem sich die Bureaus Mussolinis befinden. Das ist das erste Mal seit dem Jahre 1870, daß die päpstliche Flagge auf einem Regierungsgebäude gehißt wurde."

Daß der Papst seinen Stuhl, den er für „Petri Stuhl" ausgibt, durchaus auf „eigenes Gebiet" gerückt haben will, ist von seiner Seite eigentlich nicht klug gehandelt. Er offenbart mit dieser Forderung von neuem, daß er und der echte Petrus sich wie Ja und Nein zueinander verhalten. Einmal angenommen, die papistische Fiktion von Petrus als dem ersten Bischof von Rom sei wahr, so steht doch so viel fest, daß „Petri Stuhl" nicht auf eigenem Grund und Boden stand, sondern auf dem Territorium des römischen Staates. Vielmehr mahnt der echte Petrus ausdrücklich: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm", 1 Petr. 2, 13. 14.

Nicht nur der Papst und Mussolini, sondern auch der Stadtrat von Boston und die Bostoner baseball clubs haben Frieden geschlossen. Diese wichtige Nachricht bringt uns die Assoziierte Presse unter dem 11. Februar: „Der Stadtrat gab heute abend den Bostoner Braves die Erlaubnis, Sonntags in dieser Stadt baseball zu spielen, wobei sich nur zwei Stadtverordnete dagegen aussprachen. Damit ist ein bitterer Kampf abgeschlossen, der seit zwei Monaten zwischen der Leitung des baseball-Klubs und dem Stadtrat geführt wurde." F. P.

Corrigenda.

Der Verfasser des Artikels „Röm. 3, 21—26" bittet zu lesen, L. u. W. 1928, S. 358, Z. 11: statt „derer" derselben; Z. 16: statt „solcher" solchen.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. März 1929. Nr. 3.

Wird aus Veranlassung der vierhundertjährigen Gedächtnisfeier des Katechismus Luthers in Deutschland eine neue Zeit für die „evangelische" Christenheit anbrechen?

Die deutschländische Presse, unter ihr auch der Berliner „Reichsbote", bringt aus verschiedenen Berufskreisen Äußerungen über den Kleinen Katechismus Luthers, die wirklich die Hoffnung erwecken, es könnte durch Gottes Gnade eine neue Zeit im kirchlichen Leben Deutschlands anbrechen. Wir halten es für unsere Pflicht, in unserm „theologischen und kirchlich-zeitgeschichtlichen Monatsblatt" eine Reihe solcher Aussprachen hier mitzuteilen.

D. Althaus-Erlangen hat geradezu von dem Anbruch einer neuen Zeit geredet: „Eine neue Zeit kommt herauf auch in der religiösen Geschichte unsers Volkes. Hinter uns liegt das Zeitalter der ‚Religiosität', der bloßen frommen Stimmung; der Pflege des religiösen ‚Erlebnisses', das sich gegen jede Klärung und Gestaltung in bekennenden Worten wehrte. Wir sind dieser Zeit satt bis zum Überdruß. Wir fangen an, wieder zu begreifen, daß echte Frömmigkeit Geist ist, Erkenntnis Gottes, darum Gedanke, darum das Wort sucht. Wir fragen heute nach Menschen, nach Kreisen, nach kirchlichen Gemeinden, die wissen, was sie glauben, die wissen, was sie sollen; die davon in klaren, schlichten Worten sich und andern Rechenschaft geben können. Darum kommt für den verachteten Katechismus eine neue Zeit. Hier hat der Geist und Glaube der Reformation Gestalt gefunden, kunstvolle, meisterhafte Gestalt, und ist in ihr doch nicht erstarrt, sondern weiterzeugendes Leben geblieben. Denn dieses Buches größtes Lob ist, daß man es beten kann. Wir sagen mit einem hochgestellten katholischen Geistlichen vor vierhundert Jahren, dem der Katechismus in die Hände fiel, ohne daß er um den Verfasser wußte: ‚Selig die Hände, die dieses Buch geschrieben haben.'"

Der Direktor der Norddeutschen Bank, Max von Schinkel-Hamburg, sagt: „Wie die Bibel das Buch aller Bücher ist und immer bleiben wird, so ist der Luthersche Katechismus der vollkommenste Extrakt der biblischen Offenbarung des göttlichen Geistes und ein untrüglicher, mir niemals schwerverständlich gewesener Leitfaden zur Erfassung des evangelischen Glaubens für jung und alt. Mit dem Kleinen

Katechismus Luthers würde zugleich eine wahrhaft christliche Weltanschauung aus dem Aufbau unserer neuzeitlichen Schule verbannt. Ein kultureller Rückschritt sondergleichen!"

Aus Arbeiterkreisen, F. Baltrusch-Berlin: „Es gibt wohl kaum einen Arbeiter, sofern er in Luthers Katechismus in der Jugend unterwiesen worden ist, der die kräftigen und klaren Auslegungen Luthers ganz vergessen hätte. Und selbst wenn außer den zehn Geboten und dem Vaterunser alles dem Gedächtnis entschwunden sein mag, eins nicht: Luthers Auslegung des zweiten Artikels. Ich weiß, daß Arbeiter, die die ganzen Jahre ihres Lebens infolge ihres Berufes kaum in ein Gotteshaus kamen, in ihrer Todesstunde diese Erklärungen Luthers laut bekannt haben und im Frieden heimgingen. Ich sehe hier davon ab, etwas über Luthers Katechismus als literarisches und sprachgestaltendes Kulturwerk zu sagen. Nur eins sei hervorgehoben: niemals wird man die breiten Massen des arbeitenden evangelischen Volkes durch knifflige Auslegungen und geistsprühende Deduktionen theologischer Art gewinnen und halten können, wohl aber mit den klaren, glaubensstarken Erklärungen Luthers, die sich für alle Fälle des Lebens und für alle Stände in seinem Katechismus befinden. Hier spürt und erkennt auch der schlichte Mensch festen Boden und sicheren Weg."

Aus Laienkreisen, Freiherr von Pechmann-München: „Unser Katechismus. Es werden bald volle fünfundsechzig Jahre sein, daß ich angefangen habe, ihn zu lernen. Freilich, am Anfang des Lernens überwog das Gedächtnis; nur nach und nach, aus dem Dämmerscheine kindlichen Ahnens heraus, wuchs heller und heller das Verständnis. Aber unaussprechlich dankbar bin ich dem Elternhause und der Schule, daß sie in der Zeit der stärksten und nachhaltigsten Gedächtniskraft mich auch Luthers Kleinen Katechismus haben auswendig lernen lassen. Sie haben mir damit für das ganze Leben einen Schatz mitgegeben, von dem ich auf Grund der reichen Erfahrungen dieses vielbewegten Lebens nur sagen kann: Wohl jedem, der diesen Schatz ohnegleichen sein eigen nennt, auswendig und inwendig; aber wehe über die frevelnde Torheit, die ihn auch nur einem einzigen Kinde vorenthält, geschweige großen Teilen unserer evangelischen Jugend, unsers evangelischen Volkes! Will dies unser Volk wirklich im fünften Jahrhundert gering achten und preisgeben, was ihm vier lange Jahrhunderte hindurch Segen um Segen gebracht hat?"

Aus Erziehungskreisen, Schulrat Otto Eberhard: „Es ist doch sonderbar, daß man in einer Zeit, die nach Mitteilung von ‚Lebenskunde' in der Schule verlangt, den Katechismus mit seinem unvergleichlich lebenskundlichen Gehalt aus dem Unterricht hinaustun will, um Raum für die Lebenskunde zu gewinnen. So schrieb ich vor Jahren in einer Studie über die arbeitsunterrichtlichen Verwendungsmöglichkeiten des Katechismus, und die unverkennbar im Steigen begriffene Wertschätzung des Büchleins hat dieses Urteil bestätigt. Wenn sittliche Verantwort-

lichkeit, christozentrischer Gottesglaube und Stärke der Schicksalsüberwindung die Merkmale eines Christenlebens in der Reife sind, so haben wir an den ersten drei Hauptstücken die Urkunde christlichen Menschentums und den Wegweiser zu christlicher Lebensgestaltung."

Der Landesbischof D. Marahrens-Hannover: „Die Gegenwart hat allen Grund, eine Bedeutung dieses Buches noch besonders zu unterstreichen: D. Martin Luthers Katechismus kann über den Kreis der im Amt berufenen hinaus allen in dem Dienst helfen, den wir der eigenen Seele und des Nächsten Seele schulden. Die klaren und einfachen Worte klammern sich in der Seele fest, werden plötzlich im Streit der Meinungen lebendig, nachdem lange Jahre vielleicht Geröll darüber lag, und bewähren sich nun als ein Halt, der die Gedanken klärt und dem Abirren des Willens wehrt. ‚Gott fürchten und lieben', wem hätte es nicht unschätzbare Dienste getan in der Erfassung der von Gott gewiesenen Pflicht? Und stellt nicht das ‚Ich glaube, daß JEsus Christus . . . sei mein HErr' in einer an Führung armen und doch nach Führern verlangenden Zeit auf den festesten Grund? Möchten im Chor des Lobes aus Anlaß des Katechismusjubiläums die Stimmen nicht ungehört bleiben, die den Katechismus als das einzigartige Volksbuch evangelischer Seelsorge preisen."

Der Geistliche Vizepräsident des Ev. Oberkirchenrats D. Burghart-Berlin: „Da ich ein Kind war, war er mir oft wie ein schwer zu durchwandernder Wald, in dem das Verirren leicht war.*) Da ich ein Mann ward, schien er mir anfänglich wie ein knorriger Baum, der wohl früher Früchte getragen haben mochte, aber jetzt wie ein Fremdkörper im Kinderland lag. Da aber kam die Beobachtung, daß der Kinderkatechismus für erwachsene Leute in Not und Tod eine Quelle des Trostes und in Schwierigkeiten des Lebens ein erprobter Führer und Helfer war. Und es kam die andere, immer wachsende Erfahrung, daß Luther im Katechismus dem Pädagogen Winke für die Behandlung biblischer Grundwahrheiten gibt, wie sie trefflicher nicht gedacht werden können. So wurdest du, mein lieber Kleiner Katechismus, mein bester Kamerad im kirchlichen Unterricht. Wieviel ernste, feierliche Stunden haben wir mit dir erlebt! Du ließest uns in das Glaubensleben der Väter schauen. Du gabest uns Weisung und Führung für unser Leben. Und als wir dich gelernt und verstanden hatten, da ward uns die Bibel viel leichter und klarer denn zuvor. Manche Kritik wurde gegen dich laut. Oft, sehr oft ging sie weit übers Ziel hinaus. Im übrigen gabst du selber zu, daß dein sprachlich Gewand hier und da veraltet sei, und nahmst es nicht übel, wenn wir dies und jenes Stück von dir beiseite ließen.... Du Kleiner Katechismus, bleibe den Kindern unserer evangelischen Gemeinden, wozu du von Luther bestimmt bist! Man soll dich nicht schel-

*) Anders oben Freiherr von Pechmann.

ten oder aus dem Unterricht vertreiben; man soll dich aber lieben, verstehen und aus dem innersten Glaubensleben heraus deuten."

Der Landesbischof von Sachsen, D. Ihmels-Dresden: „Der Kleine Katechismus Luthers — das ökumenische Einheitsband der lutherischen Kirche: so könnte man sagen. Kein Bekenntnis, das in dem Maße wie der Kleine Katechismus Bekenntnis der Gemeinde wie des einzelnen ist. In ihm finden sich daher die über den Erdkreis zerstreuten Lutheraner ohne Unterschied der Nationen und Sprachen zur Einheit zusammen. Und doch darf man gleichzeitig den Katechismus als eins der wichtigsten Dokumente deutscher Kultur preisen. Mögen einzelne Wendungen und Worte dem Geschlecht der Gegenwart fremd geworden sein, so erleben doch alle Empfänglichen [?] auch heute hier eine ganz eigenartige Offenbarung deutschen [?] Geistes und deutscher Art. Daher dürfen wir auch von solchen, die dem Inhalt des Katechismus ferner stünden, erwarten, daß sie sich mit uns zu einer deutschen [?] Feier des Katechismus zusammenschließen."

Der Landesbischof von Sachsen betont entschieden zu stark „den deutschen Geist und die deutsche Art" des Katechismus Luthers. Der von Gott erweckte Reformator der Kirche ist nicht bloß dem deutschen Volke gegeben, sondern allen denen, „die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit große Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!" Deshalb übersetzen unsere Missionare, sobald sie dazu imstande sind, möglichst bald den deutschen Katechismus Luthers in die Sprachen des Landes, in dem sie ihr Arbeitsgebiet haben, wenn solche Übersetzungen nicht bereits vorhanden sind.

Indem wir die oben angeführten Aussprachen über Luthers Katechismus aus deutschländischen Kreisen mitteilen, erwarten wir nicht, daß in Deutschland „eine neue Zeit in der religiösen Geschichte des deutschen Volkes" in kurzer Zeit heraufkommen werde. Die theologischen Universitätsprofessoren, die vor andern das Ansehen haben, leiden in der großen Majorität noch immer an der Einbildung, daß die Heilige Schrift nicht Gottes unfehlbares Wort sei und die Bekehrung zu Christo nicht allein in Gottes Gnade, sondern ausschlaggebend in des Menschen Selbstbestimmung stehe. Aber der Ruf: „Zurück zu Luther!" und „Zurück zu Luthers Katechismus!" wird durch Gottes Gnade nicht ohne Frucht bleiben.

Als vorstehendes bereits geschrieben war, ging uns eine „vorläufige Anzeige" des „Zweiten Lutherischen Weltkonvents" zu, der in Kopenhagen, Dänemark, vom 26. Juni bis zum 4. Juli d. J. zusammentreten soll. Die Anzeige geht aus von dem Vorsitzenden des „Vollzugsausschusses", Dr. John A. Morehead (U. L. C.). Auch in dieser

Anzeige wird auf die Wichtigkeit des Kleinen Katechismus Luthers hingewiesen und hinzugefügt, daß dieses Jahr „die lutherischen Kirchen in der ganzen Welt dem Wiederstudium und der volleren Bedeutung der allgemeinen Wahrheiten der christlichen Religion, wie sie so klar und tief in Luthers Kleinem Katechismus Ausdruck finden, sich widmen". Die Anzeige ist uns in englischer und deutscher Sprache zugegangen. Obwohl das englische Exemplar sich leichter liest, so setzen wir doch das deutsche hierher:

„Der Zweite Lutherische Weltkonvent wird nach Anordnung des Vollzugsausschusses für Fortsetzungsarbeit, dem die Verantwortlichkeit vom Ersten Lutherischen Weltkonvent in Eisenach im Jahre 1923 übertragen wurde, in Kopenhagen, Dänemark, vom 26. Juni bis zum 4. Juli 1929 stattfinden. In sehr naher Zukunft wird eine offizielle Einladung des Zweiten Lutherischen Weltkonvents erfolgen, mit inbegriffen das Programm der Verhandlungsgegenstände und der Redner. Anordnungen gehen in Kopenhagen zur Unterbringung der Delegaten und Gäste vonstatten und jegliche sonst notwendige Information zum Wohle jener, die anwesend zu sein vorhaben, sowie aller derjenigen, die sich für diese wichtige Versammlung von Vertretern der lutherischen Kirche der ganzen Erde interessieren. Dem Ersten Lutherischen Weltkonvent war es vergönnt, in Deutschland zusammenzutreten, wo die konservative lutherische Reformation in Gottes Vorsehung ihren Ursprung hatte. Da der Zweite Lutherische Weltkonvent im nordeuropäischen Zentrum des Luthertums abgehalten wird, ist damit die Gelegenheit und der Ansporn für das Studium der Geschichte der Kirche und ihres augenblicklichen Lebens in Ländern wie Dänemark, Norwegen, Schweden, Island, Finnland, Estland, Lettland und Litauen geboten. Dort wird Material in bezug auf die lutherischen Kirchen des nördlichen Europa Schriftleitern der lutherischen Kirchenpresse für die ersten sechs Monate des laufenden Jahres geboten werden. Aber während jene, die zur Teilnahme am Zweiten Lutherischen Weltkonvent berufen sind, Vorbereitungen für dieses wichtige Ereignis treffen, widmen sich die lutherischen Kirchen in der ganzen Welt dem Wiederstudium und der volleren Bedeutung der allgemeinen Wahrheiten der christlichen Religion, wie sie so klar und tief in Luthers Kleinem Katechismus ihren Ausdruck finden. Auf diese Weise mag die Gesamtkirche kraft des Heiligen Geistes an innerer Einheit im wahren Glauben Fortschritte machen. Wir beten, daß die durch die Gnade von Gottes Heiligem Geiste durch die Wahrheit errungene Einheit im Zweiten Lutherischen Weltkonvent bewußt ersichtlich werde."

So weit Dr. Morehead. Es wäre ein herrliches Thema, wenn bei dem Zweiten Lutherischen Weltkonvent die *Lehre* des Kleinen Katechismus Luthers zum Gegenstand der Verhandlungen gemacht würde. Fände man sich in der Lehre des Kleinen Lutherschen Katechismus zusammen, dann würde allerdings die lutherische Kirche in der ganzen

Welt „an innerer Einheit im wahren Glauben Fortschritte machen". Der Charakter der modernen lutherischen Theologie besteht im Abfall von den „allgemeinen Wahrheiten der christlichen Religion, wie sie so klar und tief in Luthers Kleinem Katechismus ihren Ausdruck finden". Namentlich bekämpft die moderne lutherische Theologie auch in „positiven" Vertretern zwei „allgemeine Wahrheiten der christlichen Religion": Christi satisfactio vicaria und die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift. Hieraus erwächst den amerikanisch-lutherischen Teilnehmern an dem Zweiten Lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen eine große Verantwortlichkeit. Sie müssen dem Konvent bezeugen, daß der Kleine Katechismus Luthers auf Christi stellvertretender Genugtuung und der Identifizierung von Schrift und Gottes Wort beruht. Insonderheit hat Dr. Morehead als Glied der U. L. C. die Pflicht, peccavimus zu sagen, weil das Philadelphia-Seminar erst kürzlich wieder in sein Lehrprogramm den modern-lutherischen Irrtum direkt aufgenommen hat, daß die Heilige Schrift und Gottes Wort nicht zu „identifizieren" seien. Was Christi satisfactio vicaria betrifft, so wurde bei uns in Amerika diese Fundamentallehre der christlichen Religion indirekt von den Lutheranern geleugnet, die die Bekehrung und Seligkeit des Menschen nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Wohlverhalten des Menschen abhängig machen wollten, im Widerspruch mit Luthers Erklärung zum dritten Artikel des Apostolischen Symbolums.

F. P.

Die Heilsarmee und die Taufe.

Als der HErr JEsus seinen Jüngern den Befehl gab, in alle Welt zu gehen und allen Heiden das Evangelium zu verkündigen, fügte er diesen seinen Worten den allgemeinen Taufbefehl hinzu. Er sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie." Beides ist uns befohlen, zu predigen und zu taufen. Und das gilt gerade so recht für die Missionsarbeit. Nicht alle richten sich nach diesem Befehl JEsu Christi, des HErrn der Kirche. Die Heilsarmee, um ein Beispiel anzuführen, sendet Männer nach Indien, die den dortigen Heiden predigen sollen, die aber keinen taufen. Und sie beruft sich dabei auf das Wort des Apostels Paulus: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen", 1 Kor. 1, 17. Was haben wir darauf zu sagen? Geraten wir angesichts dieser Worte in Verlegenheit? Ist nicht Paulus der größte Heidenmissionar aller Zeiten? Muß nicht seine Art und Weise, Mission zu treiben, vorbildlich sein für die Missionare aller Zeiten? Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs ist nicht so schwer. Wir müssen uns nur ein wenig die Eigenart der Arbeit eines Heidenmissionars veranschaulichen.

Die Aufgabe eines Heidenmissionars ist zunächst die, unter den Heiden, zu denen er gesandt ist, das Evangelium zu verkündigen. Dazu

kommt dann ganz von selber, sobald er einige Seelen für Christum gewonnen hat, die Verpflichtung, sich dieser Leute noch weiter anzunehmen. Er kann diese jungen, unerfahrenen Christen nicht sich selbst überlassen und einfach weiterziehen. Er muß sich ihrer seelsorgerlich annehmen, er muß sie weiter unterrichten, fester gründen und diejenigen, die örtlich zusammenwohnen, zu Gemeinden organisieren. So machten es auch die Apostel, wofür wir viele Beispiele in der Apostelgeschichte haben.

Aber es gilt, einen Unterschied zu machen zwischen der Arbeit eines Missionars an einer solchen von ihm selber gegründeten Gemeinde und der Arbeit eines Pastors, der an eine bestimmte Gemeinde berufen ist, mag auch die Tätigkeit dieser beiden für eine gewisse Zeit dieselbe sein. Der eine hat einen Beruf als Missionar, der andere hat einen Beruf ins Pfarramt. Es sind das eben verschiedene Zweige des einen von Gott gestifteten Amtes. Ein Missionar soll sich nicht an einem Orte festsetzen, sondern soll, sobald er kann, weiterziehen, um auch an andern Orten das Evangelium zu predigen, während ein Pastor zum Seelsorger einer bestimmten Gemeinde berufen ist, die er nicht wieder verlassen soll, es sei denn, er bekommt einen ordentlichen Beruf an einen andern Ort, den er als einen göttlichen Beruf erkennt. Der Pastor einer Gemeinde würde unrecht handeln, wenn er nach einiger Zeit bloß vielleicht aus eigenem inneren Antriebe seine Gemeinde verlassen wollte, um nun auch anderswo im Reiche Gottes oder für dasselbe zu arbeiten. Ebenso würde ein Heidenmissionar nicht recht handeln, wenn er, nachdem er eine Gemeinde gesammelt hat, sich dort seßhaft niederlassen und seine Tätigkeit auf den Ausbau dieser *einen* Gemeinde beschränken wollte. Die Aufgabe eines Missionars ist, sobald er kann, weiterzuziehen, um auch andere Orte mit dem Schall des Evangeliums zu erfüllen. Er soll versuchen noch mehr Seelen zu gewinnen, noch weitere Gemeinden zu gründen, wie wir dies so deutlich sehen an der Missionsarbeit des Apostels Paulus, der von einem Lande zum andern reiste, der sich sogar vorgenommen hatte, das Evangelium bis nach Spanien hinein zu tragen.

Ein Heidenmissionar kann aber erst dann weiterziehen, wenn er weiß, daß die Seelen, die er gewonnen hat, anderweitig wohl versorgt sind. Und darum muß er es mit als seine Aufgabe ansehen, daß er Männer zu bekommen sich bemüht, die fähig sind, seine Arbeit an den einzelnen von ihm gegründeten Gemeinden zu übernehmen. Es ist allemal das Nächstliegendste, daß der Missionar sich diese Arbeiter aus den von ihm gewonnenen Christen selber sucht. Das geschieht auch ganz allgemein. So machte es Paulus. So macht man es noch heute in der Heidenmission. Das führt am schnellsten dazu, daß die neugegründeten Gemeinden selbständig werden. Aus verschiedenen Gründen sollten in einem fernen Lande neugegründete Gemeinden so bald als tunlich ein bodenständiges Ministerium erhalten. Nicht nur aus finanziellen, son-

dern auch aus nationalen, kulturellen und andern Gründen ist dies höchst wünschenswert. Paulus besaß wohl die Kunst, den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu sein, und ein jeder Heidenmissionar muß sich in dieser Kunst üben. Aber ein Weißer wird den Indiern und Chinesen wohl stets mehr oder weniger ein Fremder bleiben. Wünschen doch selbst canadische Gemeinden sich lieber einen canadischen als einen amerikanischen Pastor. So hat auch Paulus sich nach Ältesten aus den von ihm gegründeten Gemeinden umgesehen, denen er die Arbeit an diesen Gemeinden übertrug, um dann weiterzuziehen.

Heutzutage nennen wir diese Männer, denen ein Missionar die Arbeit an den von ihm gegründeten Gemeinden übergibt, nicht Älteste, sondern Pastoren oder, wenn sie aus dem Heidenlande sind, eingeborne Pastoren. Und solange diese herangezogenen Gehilfen noch nicht so weit ausgebildet sind, daß man ihnen das ganze Amt an einer Gemeinde anvertrauen kann, nennen wir sie Katecheten. Neben diesen eingebornen Pastoren und Katecheten, das sei nebenbei bemerkt, hat man in der Heidenmission Evangelisten, die dem Missionar bei seiner eigentlichen Missionsarbeit helfen und mit ihm von Ort zu Ort ziehen.

In der Regel steht es nun so, daß ein Missionar nicht mit einem Mal seine ganze Arbeit an einem Orte einem eingebornen Pastor übergeben kann. Dies geschieht meistens allmählich. Nach und nach führt er einen solchen in seine Arbeit ein. Man hat darum ziemlich allgemein als Grundsatz in der Heidenmission aufgestellt, daß der Missionar nichts selber tun soll, was ein eingeborner Gehilfe ebensogut tun kann. Je schneller die neugegründete Kirche selbständiger wird, desto besser. So stand es offenbar auch in der Gemeinde zu Korinth. Aus der einfachen Tatsache, daß Paulus hier nur ganz wenig Personen eigenhändig getauft hat, die er in zwei Versen aufzählen kann, geht klar hervor, daß er hier Gehilfen hatte, denen er diese Arbeit übertragen konnte. So hat auch Petrus den Cornelius und die in dessen Hause versammelte Gemeinde nicht mit eigener Hand getauft, sondern er hat sie taufen lassen, jedenfalls von den Brüdern, die mit ihm von Joppe gekommen waren und ihm als Gehilfen dienten. Paulus wollte so nichts tun, was seine Gehilfen tun konnten, um diesen so bald als tunlich die ganze Seelsorge für diese Gemeinde zu überlassen und weiterziehen zu können. Das hatte Paulus von vornherein, wenn es irgendwo zur Gründung einer Gemeinde kam, im Auge. Er wollte nur organisieren und dann weitergehen. Er konnte und wollte nicht Pastor einer solchen Gemeinde werden und als Pastor die gewöhnlichen Verrichtungen des Pfarramtes ausüben, sondern er war Heidenmissionar, und das wollte er bleiben. Und darum schreibt er hier: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen.“ Das heißt also: Ich, Paulus, bin nicht euer berufener Pastor, sondern ich bin Missionar. Das Taufen und andere Amtsgeschäfte besorgen darum hier unter euch die Diener

am Worte, die ihr dafür habt. Mir ist andere Arbeit von Gott aufgetragen, denn ich bin (Röm. 1, 14) ein Schuldner beide der Griechen und der Ungriechen.

Es ist also nichts unbegründeter, als aus diesen Worten des Apostels Paulus herauszulesen, daß er die Taufe irgendwie in den Hintergrund habe drängen, daß er an Christi allgemeinem Missionsbefehl irgend etwas habe ändern wollen. Aus der Geschichte der Lydia und des Kerkermeisters zu Philippi sehen wir klar und deutlich, daß es für Paulus ganz selbstverständlich war, daß ein jeder, der zum Glauben kam, sich taufen ließ. Eine solche Praxis wie die der Heilsarmee in Indien steht in direktem Gegensatz zu der Missionspraxis des Apostels Paulus.

Es handelt sich bei Paulus nicht darum, ob getauft werden soll oder nicht, sondern nur darum, wer das Taufen besorgen soll, der Missionar oder der Pastor. Und da lautet seine Antwort: Wo irgend möglich, soll nicht der Missionar taufen, sondern der im Pfarramt stehende Pastor. So gibt es auch heutzutage in der Heidenmission viele Missionare, die sich mit den eigentlichen Verrichtungen des Pfarramtes nicht befassen, sondern ihre ganze Zeit und Kraft andern nötigen und wichtigen Arbeiten widmen.

Um der bösen Spaltungen willen in der korinthischen Gemeinde war es Paulus doppelt lieb, daß er nur ganz wenig Personen in dieser Gemeinde eigenhändig getauft hatte. Er könnte sonst, dachte er, ohne es zu wissen und zu wollen, diesem eingerissenen Parteiwesen Vorschub geleistet haben. Denn offenbar meinte ein jeder, daß gerade der Missionar oder Älteste, von dessen Hand er die Taufe empfangen hatte, der beste oder weiseste sei. Und also hatte Paulus damit, daß er nur so wenige selber getauft hatte, den bösen Schein vermieden, als ob er eine möglichst große Partei für sich hätte gewinnen wollen.

So können denn solche, die von der Taufe gering denken, diesen Spruch des Apostels Paulus nicht für sich beanspruchen. Auch steht derselbe in keiner Weise im Widerspruch mit Christi allgemeinem Taufbefehl.

G. H.

Vermischtes.

Des jungen Pastors erster Krankenbesuch. Folgendes berichtet Emil Frommel, der spätere Berliner Hofprediger, über sich selbst: Ich hatte eine geheime Angst, es möchte irgendeiner meiner Bauern krank werden und den „jungen Herrn Pfarrer“ (es war ja noch neben mir mein alter „Prinzipal“, wie er sich mit Vorliebe nannte) „probieren“. Nicht die niedrigen Bauernzimmer noch die Schreckgestalten der hohen, großgeblümten Himmelbetten, unter deren erdrückender, dunstiger Federdecke die Kranken nur noch so eben herausschauten wie ein versinkendes Wrack, die festgeschlossenen Fenster, die jeder Luft wehrten (lauter schreck-

hafte Dinge, von denen mein Prinzipal erzählte), hielten mich ab vom Krankenbesuch. Es war vielmehr die Angst vor den Kranken selbst. Ich hätte nicht gewußt, was zu sagen, noch wo anzufangen. Der HErr aber, der treulich nachholt, was man auf Universitäten nicht gelernt hat, überhob mich dieser Sorgen und warf mich bald in die vollen Wogen. Wollte ich nicht ertrinken, so mußte ich schwimmen lernen. Noch nicht vierzehn Tage war ich auf der Stelle, als am Abend eine Bauersfrau kam und mich bat, zu ihrem kranken Vater zu kommen. Zwar hatte ich mir kurz vorher eine dicke Postille gekauft, die die Evangelien des Sonntags enthielt, für Kranke zugeschnitten und recht schön und erbaulich ausgelegt. Ich hatte mich gefreut, nun einen Schatz zu haben und einen Vorrat auf viele Jahre. Aber es war keine Zeit mehr zum Nachlesen, und das Weib wartete darauf, mir den Weg zu zeigen. Ich befahl denn Gott die Sache und folgte ihr. Unterwegs sprach sie von den beiden Predigten, die ich seither gehalten hatte, und meinte, ich hätte sie wohl aus dem „Brastberger“ abgeschrieben, den sie alle Sonntage nach der Kirche lese, denn es sei ganz genau dasselbe. Mir war unter allen Kirchenvätern, Mystikern und Ketzern keiner dieses Namens bekannt, und weh wollte es mir auch tun und an die Ehre gehen, daß das Weib meinte, ich schriebe meine Predigten ab, die ich doch unter so vielen Mühen gemacht hatte. Ich sagte nur, daß ich keinen „Brastberger“ hätte, was sie mir aber nicht ganz zu glauben schien. Ich dachte nun über etliche Sprüche nach, die ich dem Kranken sagen wollte. Aber da fehlte es mir wie vielen andern auch. Ich hatte seinerzeit ganze Gesänge Homers auswendig gelernt, Horazens Oden saßen fest, und auch große Stücke aus Virgils Äneide lagen unvergessen in irgendeinem Winkel des Kopfes — was wollte dagegen das armselige Häuflein Sprüche und Liederverse sagen, die sich im Gedächtnis aus der Jugendzeit her durchgerettet hatten! Was hätte ich darum gegeben, hätte ich nur einen Psalm ordentlich gewußt!

Wir waren angekommen am Haus. Meine Führerin stieß die Haustür auf und faßte mich im Dunkeln am Arm. „Dort drin liegt er“, sagte sie und verschwand. Es war das „Hinterstüble“, anderwärts das Altenteil genannt, in welches der Großvater gezogen war. Ich trat ein. Auf einem alten Lehnstuhl saß ein Greis in weißem, langem, in der Mitte gescheiteltem Haar. Die Abendsonne brach eben noch durch die kleinen Scheiben der Kammer, um das alte, ehrwürdige Gesicht zu erleuchten und mir einen Simeon zu zeigen, der sich selbst schon das Totenröcklein angezogen hatte. Da wurde mir's leicht ums Herz, und ich dachte gleich: „Der wird dich mehr trösten als du ihn.“ Und so war's auch. Er reichte mir die Hand und sagte: „Grüß' Gott, junger Herr Pfarrer! Es war mir doch ein Anliegen, den jungen Herrn Pfarrer zu sehen, ehe ich sterbe. Dreißig Jahre lang hab' ich gebetet, der liebe Heiland soll uns doch wieder einmal einen schicken, der so predigt, wie's im ‚Brastberger‘ steht. Und nun hat mir meine Kattel [Katharina] g'sagt, daß

Sie so einer wären.“ Ich wußte in holder Verwirrung über dies Lob nicht, was ich sagen sollte, sondern schaute ihm nur in die leuchtenden Augen und brachte dann dies heraus: „Ja, Vetter Hannadel (Johann Adam, so hieß er im Dorf), ich möcht', ich könnt' es so; das muß ein recht alter Mann Gottes gewesen sein. Aber unsereiner ist eben noch jung.“ „Niemand verachte deine Jugend“, entgegnete der Alte, „hat Paulus seinem Timotheus gesagt. Die mich frühe suchen, finden mich, heißt's im Wort Gottes. Die Hauptsache ist, daß das Herz richtig steht, dann kommt das Alter erst von selber nach.“ „Seid Ihr denn schon lange Jahre krank, Vetter?“ fragte ich. „So lange, daß ich's gar nicht mehr zähle. Ich mein', man muß beim Kreuz nicht hinter sich, sondern vor sich schauen, sonst kommt man nicht vorwärts. Wenn man bergauf steigt, dann darf man nicht stehenbleiben, sonst geht's immer saurer. Bergauf geht's immer hart, da muß man schnaufen.“ „Habt Ihr denn viele Schmerzen?“ „Ja, geradesoviel, wie ich verdiene, und manchmal ein bißchen weniger, wie's grad' so kommt“, entgegnete er. „Seht Ihr Euer Leiden als eine Strafe an, Vetter?“ „Gewiß, 's ist immer ein Stück drin, aber nicht lauter Strafe. Gott Lob, es ist auch ein bißchen Ehre dabei, wenn man's recht nimmt.“ „Wie meint Ihr das, Vetter?“ „Ich denke halt so: Gäb's keine Sünde, gäb's auch kein Elend, keine Krankheit und keinen Tod. Es wird also alles so mit der Sünde zusammenhangen. Wieviel, das weiß allein der HErr. Menschen schießen leicht daneben, wie's die Jünger beim Blindgebornen getan haben. Aber doch hat der Heiland dem Gichtbrüchigen, ehe er ihn geheilt hat, gesagt: ‚Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben‘; 's wird also doch so seinen Haken gehabt haben mit ihm und auch bei selbigem andern, dem der HErr noch was mit auf den Weg gegeben hat, nämlich: ‚Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.‘ So denke ich, man muß beim Leiden immer so was in sich suchen, wo's nicht ganz richtig steht. Ein Doktor setzt auch's Zugpflaster dahin, wo's weh tut, damit's die Krankheit wegzieht. Es heißt doch auch: ‚Ich danke dir, daß du mich gedemütigt hast; denn ehe ich gedemütigt ward, irrete ich.‘ Wenn wir's nicht brauchten, tät's der Heiland gewiß nicht. Aber eine Ehre ist's doch. Es ist doch ein Zeichen, daß man bei ihm nicht vergessen ist und ein rechtes Kind ist; ‚denn er stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt‘, heißt's doch im Hebräerbrief, nicht wahr, Herr Pfarrer? Und die Gesellschaft ist auch nicht schlecht, in der man ist im Leiden — alle Kinder Gottes haben doch da durchgemußt; ohne 's Kreuz kommt doch keiner in Himmel 'nein. Deshalb bin ich ganz vergnügt und dank' unserm HErrn, daß er's so gnädig macht.“ Da hatte ich doch in einer Viertelstunde eine Menge Dinge gehört, die mir recht neu waren, und auch etliche Sprüche, die ich mir merken wollte.

„Schaut, junger Herr Pfarrer, ich denke so: 's will alles gelernt sein, und 's fällt kein Meister vom Himmel. Leiden kann man nur lernen durch Leiden, und wenn einer schwimmen lernen will, muß er ins

Wasser gehen, sonst lernt er's sein Lebtag nicht. Unterm Leiden lernt man sich selber und den Heiland kennen. Wie die Jünger auf'm Land g'wesen sind am Ufer, da ist's ganz gut mit ihnen gangen, da haben sie auch Glauben gehabt. Wie er aber mit ihnen aufs Wasser gangen ist, da hat's geheißen: Wo ist euer Glaube, ihr Kleingläubigen? Aber dort haben sie auch den Heiland kennengelernt als den, dem Wind und Meer gehorsam sind. So, denk' ich, macht's unser HErr. Klein muß man werden, kurz und klein, dann kommt man durch. ‚Aber wenn du mich demütigst, machst du mich groß', heißt's auch — und noch viel größer wird einem der HErr." „Ihr habt recht, Vetter", sagte ich und reichte ihm die Hand, „aber 's Reden wird Euch gewiß sauer." „Das schon, aber wenn man gefragt wird, soll man auch was sagen. Ihr müßt nur recht für mich beten, daß es der liebe Gott kurz mit mir macht und mich im Glauben erhält bis an mein Ende. 's ist nimmer weit; aber je näher dem Schloß zu, desto mehr bellen die Hunde; das heißt, es gibt eben noch Anfechtungen. Sünde, Welt und Teufel wollen einen nicht 'neinlassen. Aber Gott Lob, daß man einen Heiland hat; der jagt sie alle fort. — Wollen Sie nicht mit mir beten, daß der Heiland bald kommt?" Es war das erste Mal, daß ich mit einem andern laut beten sollte. Das Herz klopfte mir dabei, aber bei dem schlichten, kindlichen Manne wurde mir's doch leichter, und man brauchte nur seine Gedanken ins Gebet zu wandeln. Er schloß die Augen und bewegte nur still die Lippen mit und hielt meine Hände fest. „Ich danke Ihnen, junger Herr Pfarrer. Unser HErr sei auch heut' nacht bei Ihnen; und kommen Sie bald wieder zum alten Hannadel." Ich ging nach Hause und dachte dem allem nach, und was alles ich hätte sagen können und sollen und wie ich doch nichts gewußt hatte. Aber die Angst war mir doch genommen. Keine acht Tage dauerte es, und der alte Hannadel ging in großem Frieden heim. Ich war also gerade noch recht gekommen, um eine Vorlesung bei einem alten, demütigen Christen im Bauernrock zu hören und zu lernen, wo man's anpacken muß beim Leiden und Trösten.

So weit Frommel. Einem jungen Pastor hier in Amerika passierte es, daß ihm von einer Frau gesagt wurde, er habe seine Predigt aus Luthers Hauspostille abgeschrieben, obwohl gerade für die betreffende Predigt Luther nicht besonders nachgelesen worden war. Hingegen wurde demselben Pastor von einem Manne das Zeugnis ausgestellt, daß er nur am Erntedankfest eine erträgliche Predigt gehalten habe, sonst aber zu viel vom Blute Christi rede, was doch offenbar in die mittelalterliche Theologie gehöre. Der Mann kam aus der Gegend von Weimar. F. P.

Zu Luthers Erklärung des zweiten Artikels. P. E. Lohmann-Uchtenhagen in „Glaube und Heimat" (Luther-Verlag, Poznan, Szamarzewskiego 3): „Ich hatte eine Begegnung mit einem Matrosen. Er war ein sehr wüster Geselle gewesen. In seinem Elternhause war, wie er sagte, viel geflucht und nie gebetet worden. Wie er behauptet, hat er

sich nie um religiöse Dinge gekümmert, nie einen Gottesdienst besucht. Jetzt hatte er eine innere Umwandlung erlebt, und ich überzeugte mich, daß sie echt war. Wie war es zu diesem Wendepunkt gekommen? Er hatte eines Nachts die Wache auf dem Schiff. Da war er ohne irgendeinen äußeren Anlaß zum inneren Nachdenken gekommen. Da habe Gott mit ihm geredet, und er sei ein neuer Mensch geworden. Ich hielt ihm entgegen, daß ich mir keine Bekehrung denken könne, ohne daß eine Verkündigung der Heilswahrheit stattgefunden und diese im Glauben angenommen worden sei. Er behauptete, daß er nie eine Heilsbotschaft gehört habe. Als ich weiter mit ihm sprach, da sagte er, daß ihm jetzt etwas klar würde, was er in dieser Nacht erlebt habe. Als er in tiefer innerer Not mit dem Bewußtsein furchtbarer Sündenschuld gerungen habe, da sei ihm das einzige, was er aus dem Konfirmandenunterricht noch wußte, eingefallen. Und was war das? Es war die Erklärung Luthers zum zweiten Artikel. Daran habe er sich gehalten, und das habe ihm die Gewißheit gegeben." F. P.

Über den Codex Syro-Sinaiticus lesen wir in der „Philadelphia-Gazette": „Eine finnische Expedition unter Prof. Artur Hjelts (Helsingfors) Führung hat sich besonders auf ein wertvolles Objekt der Bibliothek des Katharinaklosters konzentriert. In diesem Kloster, in dem schon Tischendorf in den vierziger Jahren die berühmte Handschrift zu der griechischen Bibelübersetzung (Codex Sinaiticus) fand, wurde im Jahre 1892 von den Engländerinnen Lewis und Gibson die altsyrische Übersetzung der Evangelien, der Codex Syro-Sinaiticus, entdeckt. Dieser Kodex ist ein Palimpsest, und da in der Zeit seit der Auffindung viele große und kleine Forscher mit Säuren und Laugen versucht hatten, die ursprüngliche untere Schrift leserlich zu machen, ist jetzt die Handschrift durch Flecken und Löcher stark beschädigt worden und sieht ihrem Untergang entgegen. Die finnische Expedition hatte sich zum Ziel gesetzt, wenigstens den Text dieser wertvollen Handschrift zu retten, und zwar dadurch, daß sie an Ort und Stelle eine photographische Reproduktion der Handschrift sich verschaffen wollte. Die Mönche des Katharinaklosters setzten diesem Plan jedoch energischen Widerstand entgegen, weil sie nämlich mit andern Forschern recht traurige Erfahrungen gemacht hatten. Aber durch Abstimmung, die durch den Erzbischof geleitet wurde, gaben doch sowohl das Katharinakloster als auch die Nachbarklöster ihre Zustimmung. Die Empfehlungsschreiben des Patriarchen von Alexandria und der finnischen Regierung erwiesen sich dabei als sehr brauchbar. Der Photograph der Expedition hatte ein Jahr lang in der Heimat vorbereitende Experimente gemacht, wie man in diesem Fall zum besten Resultat kommen könnte. Denn hier in der Wüste der Sinai-Halbinsel gibt es kein künstliches Bogenlampenlicht, und die Sonne ist so grell, daß wegen der starken Bestrahlung erhebliche Schwierigkeiten entstehen. Dabei gilt es aber in erster Linie, den Kodex so zu photographieren, daß die untere Schrift möglichst deutlich leserlich wird. Die Fahrt zum

Katharinakloster ist übrigens nicht so einfach, wie man es sich im ersten Augenblick vorstellt. Wenn man auch kein Visum von Ägypten aus braucht, so muß doch das Kriegsministerium die Erlaubnis zum Bereisen der Sinai-Halbinsel geben. Von Suez geht es dann im Schiff nach Tur an der Westküste von Sinai. Durch Sandwüsten und Felsengebirge führt der Weg nach der Kamelkarawane. Erst nach drei Tagen sieht man im Tal das Kloster auftauchen." F. P.

Über rhythmischen Gemeindegesang zitiert „Glaube und Heimat" aus dem „Sonntagsblatt für Bochum": „Das Gotteshaus war gefüllt bis zum letzten Platz. „Nach kurzem Orgelvorspiel sang die Gemeinde: ‚Sollt' ich meinem Gott nicht singen?' Was war das? Das klang und brauste, das ging in wundervollem Rhythmus einher — die ganze Kirche ein tonerfüllter Raum, die ganze Gemeinde eine einzige Stimme. Da habe ich erlebt, was eine singende Gemeinde ist, welche gemeinschaftbildende Kraft in unsern evangelischen Chorälen steckt und wie sie Lieder von einzigartiger Wucht und Rhythmik sind. Ich verstehe nicht sonderlich viel von Musik, aber das verstehe ich, daß wir Evangelischen einen Reichtum an unsern Liedern haben, der ausgewertet werden muß. Und wenn das geschieht, dann werden unsere Kirchengemeinden und Gottesdienste Stätten und Feiern der Freude sein. In jenem Gottesdienst erlebte ich, wie sehr der lebendige Rhythmus des Liedes dann den ganzen Gottesdienst durchtönte. Die Liturgie war keine schleichende Krankheit, wie so oft. Frisch schritt sie vorwärts im Wechsel des gesprochenen Wortes und der gesungenen Antwort. Es war Seele darin von Anfang bis zu Ende. Und darum hatte sie tiefen Sinn und war Vergegenwärtigung des tiefen Sinnes unserer gottesdienstlichen Feiern. Und als dann der Prediger die Kanzel betrat, während noch das lebendige Lied der Gemeinde den weiten Raum füllte, da war es, als trügen die Töne den Mann zu seiner ernsten Aufgabe empor. Kein Wunder, daß einer ein kräftiges, lebendiges Zeugnis gibt, wenn ihn so das Lied der Gemeinde umwogt. Das war ein Erlebnis, von dem man spricht und schreibt. Warum? Weil es so selten ist. So viele unserer Gottesdienste sind eine sehr monotone Angelegenheit. Die Musik soll gewissermaßen der Prediger allein machen und die lebendige Bewegung soll von ihm allein ausgehen. Die Gemeinde aber ist weithin passiv. Der Gesang schleppt sich mühselig hin. Liturgie ist fast eine Quälerei. Man kann die Melodien kaum, oder man singt sie alle im gleichen Leichenbitterton und verrät dabei, daß man den Sinn des Singens ebensowenig wie den des ganzen Gottesdienstes versteht. Was Wunder, daß der Kirchgang im besten Falle eine erfüllte Pflicht und Sitte ist, nicht aber eine Freude! Daß wir wieder Freude am Gottesdienst bekommen, dazu will und kann uns das Lied helfen; daß wir den köstlichen Reichtum unserer evangelischen Glaubensgemeinschaft erleben, ihn uns selbst und andern vergegenwärtigen, dazu ist es da. Wie kommen wir dazu, daß wir die Gottesgabe des gemeinsamen evangelischen Chorals recht er-

kennen? Da haben in einer Gemeinde vierhundert Leute sich ein Herz gefaßt und eine Singwoche veranstaltet, vierhundert Erwachsene aus allen Schichten und Altersstufen der Bevölkerung. Sie wollten sich den Schatz der alten Lieder wieder erobern, der ihren Vätern ein köstliches Gut gewesen war, mit dem sie vor vierhundert Jahren das deutsche Volk für Luthers Lehr' und Reformation erobert haben. Sie waren auch den langweiligen Singsang leid, das träge Sichhinschleppen des Kirchenliedes ohne Schwung und Bewegung, bei dem man fast immer die laute, schleppende Orgelbegleitung, nicht aber den Rhythmus der innerlichen bewegten Menschenstimmen vernimmt. Sie wollten wieder mit der Seele singen und Freude daran haben. Und es gelang. Abend für Abend fanden sich vierhundert zusammen. Sie ließen sich sagen, wie man den Ton richtig bildet. Manch einer bekam da erst Freude an seiner Stimme, von Abend zu Abend mehr. Und als die Woche vorbei war, da waren die vierhundert eine frohbewegte Schar, die sich nun für den Gemeindegesang verantwortlich weiß und Sonntag für Sonntag hilft, daß das Gotteshaus zum klingenden und singenden Raum wird, in den es auch den Fernstehenden lockt. Sollen wir es nicht auch in unserer Gemeinde versuchen? Es gibt Leute genug, die uns dabei helfen wollen. Wo sind sie, die den Gedanken aufnehmen? Wenn dann das neue Gesangbuch kommt, über das jetzt so viel beraten wird und in dem alle die klingenden Schätze und melodischen Erkenntnisse der evangelischen Kirche zusammenfließen sollen, wie schön wäre es, wenn es dann in die Hände einer Gemeinde käme, die die schönen Weisen nicht mehr träge und langweilig leiert, sondern von der Freude des Christenglaubens und dem Segen einer lebendigen Christengemeinde wieder jubelnd, werbend und machtvoll zu singen versteht." So weit das „Sonntagsblatt für Bochum". Dem seligen D. Walther lag der rhythmische Gemeindegesang sehr am Herzen. Als er einmal wahrzunehmen meinte, daß in einer der St. Louiser Gemeinden der Gemeindegesang an rhythmischer Kraft und Lebendigkeit verlor, veranlaßte er Gesangübungen der Gemeinde außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes. Er selbst übernahm dabei die Leitung. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. a) **Verhandlungen der vierten Jahresversammlung des Nord-Nebraska-Distrikts** der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1928. Preis: 45 Cts. — b) **Proceedings of the Fourth Convention of the Northern Nebraska District** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928. Preis: 35 Cts.

In einer doppelten Ausgabe erscheint diesmal der Synodalbericht unserer Brüder im Nord-Nebraska-Distrikt der Missourisynode. Die deutsche Ausgabe enthält ein Referat von Prof. Th. Lätsch über das Thema „Das Wesen und die Eigenschaften Gottes in ihrer Anwendung auf das Christenleben". Von der Reichhaltigkeit der Arbeit zeugen schon die verschiedenen Kapitelüberschriften: „1. Be-

deutung des Namens Jehovah. 2. Das Dasein Gottes. 3. Die Einheit Gottes, der Vielgötterei gegenüber. 4. Jehovah ist ein Gott des Lebens. 5. Gott der Allgenugsame, Selige. 6. Gott ist ein Geist. 7. Die Einfachheit Gottes. 8. Die Ewigkeit Gottes. 9. Die Unveränderlichkeit Gottes. 10. Gottes Allmacht." Fortsetzung soll auf der nächsten Synode erfolgen. Die englische Ausgabe bietet die Fortsetzung einer Arbeit P. J. Holsteins über das praktische Thema "What a Lutheran Christian Should Know about Synod". Folgende Punkte wurden behandelt: Zweck der Synode; Gliedschaft der Synode; Organisation der Synode; Distrikte der Synode; Tätigkeiten der Synode; Synodalanstalten; sonstige Anstalten innerhalb der Synode. Von besonderer Wichtigkeit ist dieser Bericht, weil er ausführlich unterrichtet über den Ausschluß eines Pastors und seiner Gemeinde wegen der von ihnen befolgten Logenpraxis.

2. **Preiset mit mir den HErrn!** Eine Gottesdienstordnung für die Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers. Nach einer Ordnung von C. W. Greinke bearbeitet von T. J. Koch. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts.; das Hundert $3.50.

Diese Gottesdienstordnung, bestehend hauptsächlich aus Fragen und Antworten, sei warm empfohlen.

3. **Must the Church Surrender to Unbelief?** By *Dr. W. H. T. Dau.* Preis: 5 Cts.

Ein trefflicher Traktat zur Bekämpfung des Atheismus. Die Vernunft darf nicht zu niedrig, aber auch nicht zu hoch eingeschätzt werden — das sind die beiden Gedanken, die der geehrte Verfasser in packender Weise ausführt.

4. **Winning Souls for Jesus through Personal Missionary Work.** A plea for personal efforts in winning souls. By *John Theodore Mueller, Th. D.* Preis: 5 Cts.

Ein trefflicher Aufsatz über die Missionsarbeit, die der gewöhnliche Christ verrichten kann und verrichten sollte.

5. **Canvass Card.** Preis: 100: 65 Cts.

Die Lage in den Großstädten macht es nötig, daß Gemeinden die Viertel, in denen sie wohnen, immer wieder nach kirchlosen Personen absuchen. Sehr wünschenswert ist es, daß die Gemeindeglieder, die diese Arbeit besorgen, Karten in der Hand haben, auf denen sie die Ergebnisse ihrer Besuche verzeichnen können. Solch eine Karte wird hiermit zur Anzeige gebracht.

6. **Redeeming Love.** Lenten and Funeral Songs for Mixed Voices. Compiled by *Walter Wismar.* Preis: 35 Cts.; Dutzendpreis @ 28 Cts.; Hundertpreis @ 23 Cts.

Es ist dies nicht das erste Mal, daß Lehrer Wismar uns durch Herausgabe einer Liedersammlung zu Dank verpflichtet. Auch die hier gebotenen Lieder und Chorgesänge sind sorgfältig ausgewählt. Unter ihnen befinden sich besonders viele Choräle. Hoffentlich wird das Heft bald weit verbreitet sein.

Im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh sind erschienen:

Johanneische Studien. Beiträge zur Würdigung des vierten Evangeliums. Von Prof. D. Dr. Johannes Haußleiter. 168 Seiten 5¾×8½. Preis: M. 5; gebunden, M. 6.50.

Johannes und der hellenistische Synkretismus. Von D. Friedrich Büchsel. 116 Seiten 7×9¾, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 5.50.

Das Johannesevangelium, eine Missionsschrift für Israel. Von D. Karl Bornhäuser. 194 Seiten 6¾×9½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 8.50.

Der Kampf um das Johannesevangelium kommt nicht zu Ende; aber auch er dient dazu, daß man immer besser und tiefer in dieses wunderbare, tiefste Buch des Neuen Testaments eindringt, das schon Luther mit Recht das „rechte, einige, zarte Hauptevangelium" (XIV, 91) nennt und über dessen Form und Sprache er einmal sagt: „St. Johannes der Evangelist redet mit sehr einfältigen Worten

majestätisch" und an einer andern Stelle: „Ein jeglich Wort im Johanne gilt einen Zentner." (Erl. Ausg. 67, 136. 165.) Jeder, der das Johannesevangelium liest und immer wieder liest, wird das Bekenntnis des Exegeten Lücke zu dem seinigen machen: „Das ist mir in fast täglicher Lesung des johanneischen Evangeliums seit länger als zwanzig Jahren zur unzweifelhaften Gewißheit geworden, daß, solange noch Kirche in der Welt ist, das Evangelium des Johannes mit den drei andern zu den Felsstücken gehört, worauf der HErr seine Kirche gebaut hat. Eher wird die Kritik an diesem Fels zerschellen als dieser Fels an dem Hammer der Kritik." Und der reformierte Exeget Fritz Barth, der Vater des in der Gegenwart so vielgenannten Karl Barth, sagt: „Zu allen Zeiten hat Johannes tiefer Nachdenkenden mit seinem Evangelium den Weg gezeigt von der Huldigung an den ‚Schönsten der Menschenkinder' weiter zu gelangen bis zu dem Ruf des Glaubens: ‚Mein HErr und mein Gott!'" Und dann fügt Barth gar nicht übel mit einer Bezugnahme auf Joh. 21, 23 hinzu: „Und man wird es erleben, unmutig oder mit Freuden: ‚Dieser Jünger stirbt nicht.'" (Einleitung in das Neue Testament, S. 311.) Diese Gedanken zogen uns durch den Kopf, als wir fast gleichzeitig drei neue Werke über das Johannesevangelium erhielten, die wir hiermit zur Anzeige bringen.

Die „Johanneischen Studien" von Haußleiter sind ein Abdruck von Artikeln, die wir zum Teil schon in deutschländischen Zeitschriften gelesen haben mit viel Freude und innerlicher Zustimmung. Haußleiter ist eben einer derjenigen positiven Theologen, der mit besonderer Vorliebe und Geschick solche Studien getrieben hat und für die Wahrheit und Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift eintritt. Die Titel der sechs Aufsätze sind: 1. „Die Eigenart der beiden apostolischen Evangelien (Matthäus und Johannes)", eine lehrreiche Vergleichung der beiden Evangelien, die direkt von Jüngern JEsu herrühren. 2. „Die Geschichtlichkeit des Johannesevangeliums." 3. „Die Herrlichkeit unsers HErrn JEsu Christi im Johannesevangelium." 4. „Angst und Freude im Lichte des Johannesevangeliums", wo Haußleiter in der schweren Zeit des Weltkriegs aus dem Johannesevangelium ausführte: JEsus ist der Überwinder der Angst und der Bringer vollkommener, unaufhörlicher Freude. 5. „Zwei apostolische Zeugen (Andreas und Philippus) für das Johannesevangelium", in der er mit guten Gründen und in feiner Beweisführung nachweist, daß der merkwürdige Plural am Schluß des Evangeliums, Kap. 21, 24: „Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget und hat dies geschrieben, und w i r w i s s e n, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist" ein unanfechtbares Zeugnis für das Johannesevangelium aus dem Apostelkreise selbst ist, wie Haußleiter schließt: „Der Zebedaide Johannes ist der Verfasser des vierten Evangeliums. Andreas und Philippus sind seine Zeugen." (S. 133.) Diese Annahme begründet er namentlich aus Kap. 21, 2, wo neben Simon Petrus, Thomas, dem Zwilling, Nathanael von Kana, Galiläa, den beiden Söhnen Zebedäi, noch andere „zween seiner Jünger" genannt werden. Daß diese beiden ungenannten Jünger Andreas und Philippus seien, haben übrigens schon Johann Gerhard, der große Ausleger des siebzehnten Jahrhunderts, der gelehrte Engländer John Lightfoot und in neuerer Zeit besonders E. W. Hengstenberg, entschieden der beste neuere Ausleger des Johannesevangeliums, mit Nachdruck behauptet. Der 6. Aufsatz hat den Titel „Der kleinasiatische Presbyter Johannes vor der Kritik", worin der Verfasser mit großem Geschick nachweist, daß der von Eusebius in seiner Kirchengeschichte erwähnte Presbyter Johannes kein anderer ist als der Evangelist Johannes. Der 7. Artikel trägt den Titel „Die apokalyptischen Reiter". — Vorstehendes war schon geschrieben, als wir in den Kirchenblättern die Nachricht von dem am 2. November 1928 erfolgten Tode Haußleiters lasen. Er starb im achtundsiebzigsten Lebensjahr in Greifswald, wo er als Professor der Theologie an der Universität und Geheimer Konsistorialrat lebte. Er war ein hervorragender Vertreter der positiven Theologie und hat auch in der Union sein Luthertum festgehalten und bekannt. Er stammte aus Bayern, war ein Landsmann und Studienfreund unsers D. E. A. W. Krauß, der noch kurz vor seinem Tode einen Brief von ihm erhalten hatte, hat zuerst als Gymnasiallehrer in Erlangen und dann als Theologieprofessor in Dorpat gewirkt. Seine Arbeiten zeichneten sich aus durch Akribie und Solidität und durch rechte Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift. Er hat auch die Schmach Christi getragen. Gerühmt wird an ihm besonders auch seine persönliche Frömmigkeit und seine Gewissenhaftigkeit in der Ausbildung von Predigern.

Die zweite und dritte Schrift behandeln besondere kritische Fragen in bezug auf das Johannesevangelium. Beide Werke bilden Teile der größeren Reihe „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, herausgegeben von Prof. D. A. Schlatter in Tübingen und Prof. D. W. Lütgert in Halle“. Alle diese Beiträge sind mehr wissenschaftliche Monographien. Die Schrift von D. F. Büchsel, gegenwärtig Professor der neutestamentlichen Theologie in Rostock, behandelt eine Frage, die heutzutage viel verhandelt wird, nämlich das Verhältnis des Johannesevangeliums und der Johannesbriefe zum hellenistischen Synkretismus. Die ganze moderne Theologie ist ja religionsgeschichtlich orientiert, und es ist eine Annahme ihrer kritisch gerichteten Vertreter, daß eben auch Johannes in seinen merkwürdigen Begriffen von den gleichzeitigen ähnlichen Vorstellungen des Hellenismus abhängig sei. So geht der Verfasser dieser Frage nach und untersucht die bekannten johanneischen Begriffe Logos, Licht, Herrlichkeit, Gnade, Wahrheit, Erkennen usw. und vergleicht sie mit dem, was über den hellenistischen Synkretismus überliefert ist. Seine Untersuchung zeigt, daß diese Begriffe, obwohl sie auch in der damaligen griechischen Kulturwelt sich finden, doch stets auf dem alttestamentlichen Boden ruhen und kein Grund vorliegt, sie aus der hellenistischen Gnosis abzuleiten. So wird sie eine Verteidigung des Evangeliums, ohne daß wir ihr überall folgen und alle ihre Ausführungen annehmen könnten. Aber auch solche speziellen Untersuchungen dienen schließlich der tieferen Erfassung des Evangeliums.

Dasselbe gilt von der dritten Schrift, bei der schon der Untertitel frappiert. Bornhäuser ist eben ein eigenartiger neutestamentlicher Exeget, und in seinen Werken — wir haben einige derselben gelesen — hat er oft ganz neue Ausführungen und Erkenntnisse, die immer interessant und öfters lehrreich sind, wenn auch häufig nicht annehmbar. So auch bei diesem Buche. Es ist fast allgemein anerkannt, daß das Johannesevangelium für die kleinasiatische, griechische Leserwelt bestimmt war, in deren Mitte sich Johannes die letzten dreißig Jahre seines Lebens aufgehalten und wo er in Ephesus als Zentrum gewirkt hat. Dies hier weiter auszuführen, würde jetzt zu weit führen. Bornhäuser geht nun das ganze Evangelium durch, indem er mit dem wunderbaren Prolog den Anfang macht, und meint, der Leserkreis sei nicht die griechische, sondern die jüdische Welt. Er sagt ausdrücklich im Vorwort: „Auf die immer erneute Frage: Wer kann dies alles verstehen? ergab sich mir immer dieselbe Antwort: Nur Israeliten. Lange hielt ich das Evangelium für eine Schrift an Christen aus Israel. Erst später traten die Beobachtungen hinzu, die mich bestimmten, das ‚Damit auch ihr glaubet‘ (Kap. 19, 35) ganz ernst zu nehmen und das Evangelium als Missionsschrift zu fassen.“ (S. III.) Wir können diese These nicht annehmen; aber auch bei diesem Werke kann gesagt werden, daß so manche Einzelbemerkung und Ausführung dazu dient, das Evangelium Johannis besser zu verstehen; und daß auch dieses Evangelium, wie alle neutestamentlichen Schriften, auf dem Alten Testamente ruht, ist ja eine bekannte Tatsache. L. F.

Luthers deutsche Bibel. Ein Beitrag zur Frage ihrer Durchsicht. Von Emmanuel Hirsch. Chr. Kaiser-Verlag, München. 109 Seiten 6×9. Preis: M. 3.20.

Dies ist eine der interessantesten und wertvollsten Schriften, die ich in letzter Zeit gelesen habe. Der Verfasser ist Professor der historischen Theologie in Göttingen und ein Schüler des bekannten hervorragenden, vor nicht langer Zeit verstorbenen Lutherforschers Karl Holl in Berlin. In ihm ist der Lutherbibel ein sehr tüchtiger, gelehrter und besonders auf die sprachlichen Sachen sorgfältig achtender Anwalt erstanden, dessen Stimme hoffentlich nicht vergeblich erschallen wird. Der Anlaß der Schrift ist die Frage einer neuen Durchsicht der Lutherbibel; aber Hirsch ist dabei so verständig, so besonnen, wie man das kaum in den moderntheologischen Kreisen der Gegenwart erwarten würde. Ich möchte am liebsten ganze Abschnitte des Buches zum Abdruck bringen, um so dem Leser zu zeigen, daß er die Schönheit seiner Lutherbibel durch diese Schrift noch viel besser erkennen kann und darum seine Lutherbibel auch noch viel höher schätzen wird. Auch wenn man dem Verfasser nicht in allem folgen kann, so wird man doch fast keine Seite lesen, ohne sich zu freuen, und zugleich den Entschluß fassen, die Lutherbibel so, wie sie ist, beizubehalten und sich gegen die Veränderungen, die damit vorgenommen werden, rechtschaffen zu wehren. Das Buch zerfällt in zwei Teile; der erste

schildert „Luthers deutsche Bibel und die philologisch-historische Wissenschaft“ (S. 6—62), der zweite „Luthers deutsche Bibel und die Mittel deutschen Ausdrucks einst und heut'“ (S. 63—101).

Ein paar Worte aus dem Buche seien mitgeteilt: „Die Bibel ist kein Buch wie andere Bücher. Sie erschöpft ihren Willen nicht darin, uns zu bilden und zu belehren, zu bewegen und zu erfreuen. Sie zeugt uns von unserm Schöpfer und HErrn. Sie will, daß wir vor diesem Zeugnis stillestehen und hören, daß wir uns über ihr besinnen und danach tun. Sie will darum auch nicht einmal, sondern immer wieder, täglich, gelesen sein. Mit Gott wird man nie im Leben fertig, und das Buch, das von ihm zeugt, lernt man nicht aus. Nur wenn man ein ganzes Leben an die Bibel setzt, nur wenn man glaubend, betend mit ihr zusammenwächst, fängt man überhaupt an, sie zu verstehen. Alles, was wir bisher über Luthers deutsche Bibel uns klargemacht haben, zeigt, wie sie auch sprachlich ganz und gar auf diesen Zweck hin durchgebildet gewesen ist. Die hinreißende Schönheit ihrer Sprache ist, wenn man sie zum hundertsten Male liest, noch ebenso neu und jung wie beim ersten Male. Die Eindringlichkeit, mit der sie redet, bringt jedes Wort und jedes Ding gegenwärtig nah, und die Lebendigkeit ihrer Stimme macht ihr Zeugnis zu einer den Menschen in seinem Herzen treffenden Anrede. Ihre Worte sagen es schon durch ihre Form, daß sie im Herzen verwahrt und bewegt sein wollen. So hat Luther das Zeugnis der Bibel auch im sprachlichen Ausdruck durchsichtig zu machen gesucht, auf daß die gewaltige Verkündigung voll Ernstes und Trostes ja recht vernommen werde.“ (S. 92. 93.)

An einer andern Stelle sagt Hirsch: „Die Lutherbibel ist an sich doch ein Kunstwerk; unzählige Stücke in ihr, so das Gesicht Ezechiel 37, das Fichte, der das Zitieren haßte, auf einem Höhepunkte seiner Reden verlas, oder die Geschichte vom Jüngling zu Nain oder die vom verlornen Sohn ... haben nichts Ebenbürtiges neben sich in der ganzen deutschen Literatur.“ (S. 96.)

Vielleicht kommen wir bei anderer Gelegenheit etwas ausführlicher auf dieses mit Recht Aufsehen erregende kleine Buch zurück. Wir schließen die Anzeige mit drei Lutherworten, die Hirsch als Motto seiner Schrift vorangestellt hat und die ganz gewiß die Sache treffen. Luther sagt: „Die [deutsche] Biblia — daß ich mich zwar nicht lob', sondern das Werk lobt sich selber — ist so gut und köstlich, daß sie besser ist als alle versiones griechisch und lateinisch, und man findet mehr drinnen als in allen commentariis; denn wir tun die Stöck' und Plöck' aus dem Weg, daß ander' Leut' ohn' Hindernus drinnen lesen mögen.“ (Weim. Ausg., Tischreden, 5, 5324.) „Ihr habt's nun gar in der Heiligen Schrift; sehet nur, daß ihr's nach meinem Tod wohl gebraucht. Es hat uns Arbeit genug gestanden, wird aber von den Unsern wenig geachtet.“ (Tischreden, 2, 2790 b.) „Die Heilige Schrift ist ein weiter, gewaltiger Wald, aber kein Baum ist drinnen, den ich nicht geschüttelt hab' mit meiner Hand.“ (Tischreden 1, 674.) L. F.

The Origin of Paul's Religion. The James Sprunt Lectures, delivered at Union Theological Seminary in Virginia. By *J. Gresham Machen, D. D.*, Assistant Professor of New Testament Literature and Exegesis in Princeton Theological Seminary. The Macmillan Company, New York. 329 Seiten 6×8¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Werk des bekannten Professors der neutestamentlichen Einleitung und Auslegung am Presbyterianerseminar in Princeton, N. J., haben wir schon in dieser Zeitschrift (Jahrg. 70, S. 148) angezeigt. Jetzt liegt die vierte Auflage vor, ein Zeugnis, daß das Buch einen weiteren Leserkreis gefunden hat. Mit Recht; denn Machen tritt in diesem Werke einem weitverbreiteten und gefährlichen Irrtum der modernen Theologie entgegen, der sogenannten religionsgeschichtlichen Auffassung und Erklärung des Christentums, wobei der einzigartige Charakter des Christentums in Abrede gestellt und es als eine synkretistische Religion hingestellt wird. Nach einer Einleitung behandelt Machen in sieben Kapiteln “The Early Years” (of St. Paul), “The Triumph of Gentile Freedom”, “Paul and Jesus”, “The Religion of the Hellenistic Age”, “Redemption in Pagan Religion and in Paul”, “The Lordship of Jesus”. Der Hauptpunkt des ganzen Werkes ist der Nachweis, daß das Christentum einen übernatürlichen Ursprung hat und darum eine einzigartige Religion ist. L. F.

Zeitschrift für systematische Theologie, herausgegeben in Verbindung mit Paul Althaus, Erlangen, Emmanuel Hirsch, Göttingen, und Georg Wehrung, Halle a. S., von Karl Stange, Göttingen. Sechster Jahrgang, 1928. Zweites Vierteljahrsheft. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 235 Seiten 6½×9½. Preis: M. 5.50. Abonnement jährlich: M. 20.

Inhalt: Schomerus: „Der Seelenwanderungsgedanke im Glauben der Völker", S. 209 bis 277. Hermann: „Luthers These ‚Gerecht und Sünder zugleich'", S. 278 bis 338. Stange: „Luther und das fünfte Laterankonzil", S. 339 bis 444. Literatur, S. 445. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Präsident der Valparaiso University, D. Dau, teilt uns mit, daß diese Anstalt am 15. März in den Verband der North Central Association als Glied aufgenommen wurde und damit „akkreditiert" ist. D. Dau fügt hinzu: „Damit ist eine große Schwierigkeit, mit der unsere Anstalt zu ringen hatte, aus dem Wege geräumt. Aber der neue status unserer Anstalt legt der Verwaltung eine überaus ernstliche Verantwortlichkeit auf, insofern sie eine lutherische Anstalt sein soll. Gott schenke uns ferner seine Gnade, damit wir hier ganz und gar auf die rechte Bahn kommen!" Mit der „Akkreditierung" ist Valparaiso University das Zeugnis ausgestellt, daß sie in wissenschaftlicher Beziehung auf gleicher Linie mit den Staatsuniversitäten und andern öffentlich anerkannten Universitäten des Landes steht. Nun gilt es, das Recht der Sonderexistenz, die differentia specifica, im Auge zu behalten, nämlich das Lehren in allen Abteilungen so zu gestalten, daß die Studierenden in ihrem christlichen Glauben nicht geschädigt, sondern vielmehr gestärkt werden. — Viele ehemalige Abiturienten unserer Bronxville-Concordia stehen im Missionsdienst in Indien. Darüber schreibt Dr. Stein im *Atlantic Bulletin:* „Burow, Heckel, Kuolt, Lang, Miller, Rasch, v. Schlichten, Schulz, Stevenson, diese neun, gegenwärtig tätig in unserer Mission in Indien, haben ihre Vorbereitung auf St. Louis hier in unserer Bronxville-Concordia erhalten. Nach dem Synodalkalender von 1929 stehen jetzt sechsunddreißig Missionare unserer Synode im Dienst der Arbeit in Indien. Ein Viertel der dortigen Missionare haben in Bronxville studiert. Am Palmsonntag oder zu Pfingsten wird wiederum eine größere Zahl von Söhnen aus unsern Gemeinden konfirmiert. Viele unserer Brüder im Amt haben schon seit Monaten sich gefragt, ob nicht dieser oder jener gewonnen werden könnte für den Dienst am Wort. Manche Pastoren haben in dieser Hinsicht trübe Erfahrungen gemacht; aber der Christ weiß, man muß sich in diesem Leben auf solche Enttäuschungen gefaßt machen. ... Es ist ein Opfer, wenn man seinen Sohn Pastor werden läßt; man macht sich nicht gerne vertraut mit dem Gedanken, der Sohn geht einst in ein fernes Heidenland. Der Atlantische Distrikt dankt Gott, daß er in so reichem Maße unsere Eltern und Söhne dazu willig und bereit gemacht hat. Mit Recht erfolgt das Gebet, daß auch in diesem Stück es noch besser werde von Jahr zu Jahr. Diese ganze Ausführung kommt daher, daß kürzlich P. Paul Heckel in unserm Turnsaal einen Vortrag hielt über Mission in Indien, wobei er Gelegenheit hatte, auch auf seine per-

sönlichen Erfahrungen einzugehen. Dadurch wird das Band zwischen Missionar, Gemeinde und Bronxville von selbst stärker. Manche unserer Missionare werden direkt von einzelnen Gemeinden unterstützt, andere von christlichen Eheleuten; alle stehen im Dienst der Synode. In der jetzigen Passionszeit ist unser Predigen, Denken und Beten auf die Wahrheit gerichtet: Christus ist um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Eng verbunden mit dem Passionsgedanken ist der Reichsbefehl Christi: ‚Gehet hin in alle Welt!' Die Ausbildung von Predigern, Lehrern und Missionaren paßt hinein in die Versenkung in das Leiden und Sterben unsers HErrn JEsu Christi. Gott segne an uns allen auch die diesjährige Passionszeit!" — P. O. H. Restin, unser Immigrantenmissionar in New York, ist am 25. Februar plötzlich gestorben. An seine Stelle ist P. C. E. Gallman von Beardstown, Ill., getreten. So berichtet das *Atlantic Bulletin.* F. P.

Die Evangelische Synode von Nordamerika denkt an weitere Union. Das Blatt *The Church at Work in Greater St. Louis* berichtet: „Schon seit einigen Jahren hat die Evangelische Synode von Nordamerika eine Union mit der reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten, der Evangelischen Kirche und der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo in Erwägung gezogen. Die Evangelische Synode von Nordamerika war durch ein Komitee vertreten, das aus D. Niebuhr vom Eden-Seminar bei St. Louis, Dr. Frankenfeld von Rochester, N. Y., P. Göbel, W. C. Hazelbeck von Portsmouth, O., J. C. Fischer von Evansville, Ind., und John W. Müller von St. Louis bestand. In einer Versammlung, die am 7. Februar in Dayton, O., abgehalten wurde, hat das gemeinschaftliche Komitee der vier Kirchengemeinschaften eine Unionsbasis zustande gebracht und einstimmig angenommen, die jetzt in den Gemeinden der vier Kirchengemeinschaften zirkuliert." F. P.

Glaubensmengerei und Christusverleugnung in der Stadt New York. Hierüber berichtet der „Luth. Herold" aus dem „Christl. Botschafter": „Protestanten, Juden und Katholiken folgten der Einladung des jüdischen Männervereins zu ihrem Temple Emmanuel an der Fifth Avenue. Die Überreichung einer amerikanischen Fahne durch Milton J. Gordon, Vorsitzer der amerikanischen Good-will Union, sollte sich zu einer allgemeinen Verbrüderungsversammlung gestalten. Darum wurde als bedeutungsvoll hervorgehoben, daß ein Katholik und ein Episkopale die Fahne stifteten; ein Jude wurde beauftragt, sie zu überreichen. Jeder konfessionelle Unterschied sollte wegfallen. Dr. S. Parkes Cadman sagte: ‚Im tiefsten Grunde sind wir alle gleich. Unter unsern Verschiedenheiten sind wir alle eins in dem allmächtigen Gott, bei dem alle unsere Differenzen in nichts versinken.' Dr. Robbins, Dekan der Kathedrale St. John the Divine, sagte: ‚Wir dienen alle dem e i n e n wahren Gott, dessen Ehre heilig ist. Wir kennen ihn als einen Gott, der seine Ehre mit niemandem teilt; aber die Huldigung, die ihm allein zukommt, wird ihm gegenwärtig durch einen gemeinsamen Feind streitig gemacht. Dieser Feind ist der Materialismus; er verwüstet Dinge, die Juden und Christen heilig sind. Der Materialismus legt seine kalte Hand auf unsere Musik, auf unsere Kunst, auf unsere Dichtkunst, auf unsere Industrie und unsern Handel. In unserer Zeit ruft der Materialismus oft von unsern höchsten Plätzen herab: Es gibt keinen Gott als den Mammon, und Prosperität ist sein Prophet.' Der Name JEsu wurde,

wie es scheint, sorgfältig vermieden. Gibt es Friede ohne den Friedefürsten?" — Wenn Dr. Cadman sagt: „Im tiefsten Grunde sind wir alle gleich", so hat er insofern sehr wahr geredet, als Juden, Katholiken und Allerweltsprotestanten wie Cadman und Gesinnungsgenossen einander darin gleich sind, daß sie Christum, den gottmenschlichen Erlöser, als den einzigen Trost der Sünder im tiefsten Grunde ihres Herzens hassen. Ihr eigentlicher Protest richtet sich nicht gegen den Materialismus — dem dienen sie ja selbst —, sondern gegen das Wort vom Kreuz. J. T. M.

Gemeinschaftliche protestantische Gottesdienste in St. Louis (noonday meetings) wurden in der Woche vom 11. bis zum 15. März in folgender Paarung angekündigt: Montag: Baptisten, Kongregationalisten, Episkopale; Dienstag: Bischöfliche Methodisten und die Jünger Christi (Disciples); Mittwoch: die Bischöflichen Methodisten des Südens und die Vereinigten Lutheraner [U. L. C.]; Donnerstag: die Evangelischen; Freitag: die Presbyterianer U. S., die Presbyterianer U. S. A. und die Vereinigten Presbyterianer. F. P.

Die Meldefrist für Priester in Mexiko verlängert. So meldet die Assoziierte Presse aus Mexico City unter dem 3. März: „Auf eine Petition Monsignor Guizar Valencias, Bischofs von Chihuahua, hin verlängerte heute Präsident Emilio Portes Gil die Frist, in der die katholischen Priester der Regierung ihre Adressen mitteilen müssen, bis zum 15. März. Die Frist, die zuerst in der Verordnung genannt worden war, war am 1. März abgelaufen. In seiner Petition sagte der Bischof, daß viele Priester in abgelegenen Ortschaften lebten, so daß sie bisher der Aufforderung noch nicht hätten nachkommen können. Seit dem Erlaß der Verordnung am 11. Februar haben sich 1,266 Priester bei der Regierung eintragen lassen." F. P.

Ein Urteil über Missouri. In dem Blatt „Die Reformation" schreibt P. Becker aus Brasilien in einem Leitartikel, betitelt „Der deutsche Protestantismus in Brasilien", über die Missourisynode: „Schließlich sei noch die Streitschrift ‚Prüfet die Geister' erwähnt, die die Missourisynode über den Unterschied zwischen ihr und der Riograndenser Synode hat erscheinen lassen. Diese Schrift kommt zu dem Ergebnis, daß eine ‚unierte' Kirche wie die Riograndenser Synode gar kein Bekenntnis habe und kaum noch den Namen einer Kirche verdiene. Sie will besonders Neueingewanderte zu bestimmen suchen, sich nicht an die ‚falschgläubige' Riograndenser Synode anzuschließen, sondern an die einzige Kirche der ‚reinen Lehre' und der ‚schriftgemäßen Praxis', die es in Südamerika gibt, nämlich an die Missourisynode. Ein derartiges Vorgehen wirkt weder kirchlich aufbauend, noch fördert es die Deutschtumsarbeit." — Die Riograndenser Synode hat sich im Januar dieses Jahres dem Deutsch-Evangelischen Kirchenbund angeschlossen und ist dadurch mit dem deutschen Protestantismus in ein engeres Verhältnis getreten. J. T. M.

II. Ausland.

Ein Kirchlokal für die Arbeit der Elsässischen Freikirche in Paris. Präses Martin Strasen-Straßburg macht bekannt: „Vor einiger Zeit wendeten sich einige Glaubensbrüder in Paris, die aus der Missourisynode in Amerika stammen, an unsere Freikirche im Elsaß mit der Bitte um kirchliche Bedienung. Da nun auch immer einige Leute aus unsern Kreisen sich

in Paris kurze oder längere Zeit aufgehalten haben, beschlossen wir, ab und zu auch in Paris einen lutherischen Gottesdienst zu halten. Der Unterzeichnete ging deshalb im November nach Paris, um dort die Glaubensgenossen aufzusuchen und sie mit Wort und Sakrament zu bedienen. Zwar war es eine sehr kleine Versammlung, sechs Personen, wie ja die Anfänge im Reich Gottes auch sonstwo auf Erden mit dem kleinen Senfkorn zu vergleichen sind. Im Januar war die Schar der Zuhörer schon ein wenig größer, und für den Gottesdienst im Februar sind wieder einige andere Glaubensgenossen angemeldet. Zudem haben wir nun auch für unsere Gottesdienste ein geeignetes Kirchlokal gefunden. Der Vorstand der American Church of Paris hat uns freundlichst die Kirche dieser amerikanischen Gemeinde für Sonntagnachmittags zur Verfügung gestellt. Diese ist zentral gelegen, 21 Rue de Berri (8e), und bietet Raum für alle Zuhörer, die wir nur zusammenbringen können, und noch viel mehr. Es soll nun vorläufig monatlich einmal Gottesdienst in Paris in deutscher und, wenn nötig, auch in englischer Sprache gehalten werden, und zwar am vierten Sonntag im Monat, um halb vier Uhr. Wer von Glaubensgenossen in Paris weiß, die eine lutherische Predigt hören wollen, wird gebeten, sie auf unsere Gottesdienste aufmerksam zu machen, auch deren Namen und Adressen dem Unterzeichneten mitteilen zu wollen: Martin W. Strasen, 6a, Place d'Austerlitz, Strasbourg (Bas-Rhin). In Paris wende man sich um Auskunft an H. C. Schütte, 6 Square La Fontaine (16), Telephone Auteuil 65–37. M. W. S." F. P.

Lutherischer Weltkonvent 1929. Hierüber teilt der „Luth. Herold" das Folgende mit: „Wie im Jahre 1923 in Eisenach, so soll in diesem Jahr in Kopenhagen ein lutherischer Weltkonvent, der zweite dieser Art, vom 26. Juni bis zum 4. Juli, zusammentreten. Die lutherischen Kirchen und Kreise, die dort vertreten sein werden, lassen sich in drei Gruppen gliedern: 1. die nordischen Gruppen: Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland und Lettland; 2. die mitteleuropäischen: Deutschland, Rußland, Polen, Jugoslawien, Rumänien, die Tschechoslowakei, Ungarn, Frankreich, die Niederlande; 3. die amerikanische. Zu den Fragen, die zur Verhandlung stehen, gehören Gegenstände wie die folgenden: ‚Die Entstehung und Bedeutung des Großen und des Kleinen Katechismus Luthers.' Vortrag, ohne Verhandlung, durch einen Amerikaner. ‚Was kann und muß die gegenwärtige Generation in der Erziehung tun, um das Glaubenserbe der Väter der nächsten Generation zu überliefern?' Redner aus Deutschland, Dänemark, Rumänien. ‚Glaube und Bekenntnis der Kirche im Lichte von Marburg 1529 und Augsburg 1530.' Redner: ein Deutscher. ‚Was hat das Luthertum in seiner Eigenart der Christenheit auf Erden zu geben?' Redner aus Schweden, Amerika, Polen, Deutschland. ‚In welchem Sinne haben wir um eine innere Erneurung unserer Kirche zu ringen?' Redner aus Deutschland, Norwegen, Ungarn. ‚Christentum und Welt nach lutherischer Auffassung.' Redner aus Amerika, Deutschland, Finnland. ‚Die lutherische Kirche und die soziale Not.' Redner aus Norwegen, Österreich, Frankreich. ‚Was kann geschehen, um die innerliche Verbindung der lutherischen Kirchen untereinander zu fördern?' Redner aus Dänemark, Amerika, Deutschland, Holland. ‚Fürsorge für bedrängte Glaubensbrüder' (Diaspora usw.). Redner aus Deutschand, Finnland, Lettland. ‚Welche Hauptprobleme erwachsen der lutherischen Missionsarbeit aus der gegenwärtigen

Situation?' Redner aus Amerika, Indien, China, Madagaskar. Die offiziellen Sprachen in den Verhandlungen sind Deutsch und Englisch. Für jede Verhandlung werden Leitsätze in diesen beiden Sprachen verteilt." — Der Lutherische Weltkonvent wird sich, wie der Leser sieht, an eine reichgedeckte Tafel setzen. Für die verhältnismäßig kurze Zeit der Tagung ist das Programm fast zu reichhaltig; die Gefahr liegt nahe, daß manche der Gegenstände nicht genügend berücksichtigt werden können. Schon die ersten vier Themata bieten eine solche Masse Stoff, daß sie allein hinreichen dürften, um den Weltkonvent voll und ganz zu beschäftigen. Im großen und ganzen ist die Auswahl der Gegenstände eine vortreffliche. Mögen sie alle nach Schrift und Bekenntnis eingehend studiert werden! Weshalb der erste Vortrag „ohne Verhandlung" sein soll, verstehen wir nicht. Gerade daran könnten und sollten sich wichtige und wertvolle Verhandlungen knüpfen!

J. T. M.

D. Heinrich Laible gestorben. Über das Ableben dieses durch seine wissenschaftlichen Werke weithin bekannt gewordenen Mannes schreibt die „A. E. L. K.": „Am 14. Februar starb in Rothenburg a. d. Tauber Prof. D. Heinrich Laible nach vollendetem achtundsiebzigsten Lebensjahr, nach längerem Leiden an Herzlähmung. Er war am 23. Januar 1851 in Nördlingen geboren, studierte in Erlangen zuerst Theologie, dann Philologie, blieb aber sein Leben lang Theolog, obwohl sein Beruf als Gymnasiallehrer ihn unter die Philologen einreihte. Die Hauptzeit seines Lebens brachte er in Rothenburg a. d. Tauber zu, wo er am dortigen Progymnasium bis zu seiner Emeritierung wirkte. Als Lehrer war er Original; es ging in seiner Klasse nicht gedrückt her, aber er wußte Zucht zu halten, und die Schüler lernten viel bei ihm. Das rühmten ihm viele nach, daß er die Fundamente legte, die sicher trugen; dankbar gedachten sie seiner Geduld mit den Schwachen und wie gut er etwas beizubringen verstand. Seine stille Liebe aber war das Hebräische und da vor allem der Talmud. Mit den Jahren wurde er einer der größten Talmudkenner der Gegenwart, ein Mann von Weltruf; auch die gelehrten jüdischen Rabbiner sprachen mit Achtung von ihm. Wie hoch er in ihren Kreisen geschätzt wurde, bewies das Geschenk des babylonischen Talmuds, eines riesigen, in Amerika gedruckten Folianten, der in ganz wenigen Exemplaren hergestellt und nur einigen Auserwählten zugesandt wurde. Nicht minder galt sein Name in den Kreisen der theologischen Wissenschaft. Am bekanntesten wurde er durch seine Schrift ‚JEsus im Talmud'. Außer dieser hat er kleinere, kostbare Studien veröffentlicht, so über den ‚zerrissenen Tempelvorhang' (in dieser Kirchenzeitung erschienen) u. a. Die theologische Fakultät Erlangen würdigte seine Bedeutung und ernannte ihn zu ihrem Ehrendoktor. Er hätte viel mehr schreiben können — er hatte eine Masse Wissen, machte immer neue, interessante Entdeckungen —, aber er scheute sich, etwas drucken zu lassen, was nicht zehnmal gesiebt war. Immer wieder entdeckte er Mängel bei sich; so blieben seine Publikationen klein an Zahl. Bei der hohen Anforderung, die er an sich selbst stellte, konnte er sich nicht genug entrüsten über die Oberflächlichkeit, mit der von mancher Seite Talmudübersetzungen auf den Markt geworfen oder der Talmud von manchen neutestamentlich verwertet wurde. So sehr er die Heranziehung des Talmuds zur Auslegung der Evangelien nötig fand [? L. u. W.], so wenig Freude hatte er an der schnellfertigen Art, mit der es vielfach geschah. ‚Das wimmelt ja von Fehlern!' schrieb er

einmal und gab ein ihm zur Besprechung übersandtes Buch zurück. Noch unversöhnlicher stand er gegen die modernkritische Theologie. Ihm war das Alte Testament das Buch göttlicher Offenbarung, kein Buch menschlich-religiöser Entwicklung, sondern göttlicher Kundgebungen, göttlicher Wahrheit. Er sah in ihm Gottes Wort, die Schrift, die von Christo zeugt. Wer ihm die Bibel anrührte, der rührte seinen Augapfel an. Seine Bibel, sein Gott, sein HErr Christus war die tiefste Leidenschaft seiner Seele. Er konnte in seinem Urteil scharf werden, wenn er bei akademischen oder praktischen Theologen Unehrerbietigkeit gegen die Schrift, Überheblichkeit gegen das autoritative Wort Gottes fand. Bis ins hohe Alter blieb er bei dem Glauben, den er im väterlichen Hause gelernt hatte; es war der Glaube der Erweckungszeit, wie er sich in den Namen Löhe, Vilmar, Ludwig Harms charakterisiert. In diesem Glauben suchte er seinem HErrn zu dienen, betrieb er seine Talmudstudien, schrieb er, was er geschrieben hat. Er war durch und durch Herzenstheolog, persönlich von seltener Bescheidenheit, der von seinem großen Wissen urteilte: ‚Ich weiß, daß ich nichts weiß.‘ Sein letztes Leiden trug er mit großer Geduld; sein Geist blieb klar und jugendfrisch bis ans Ende. Durch einen sanften Tod rief ihn Gott in die ewigen Hütten des Friedens ab. Requiescat in pace, et lux aeterna ei luceat!“

J. T. M.

Cur? Die „A. E. L. K.“ berichtet: „Als Nachfolger des im Juni verstorbenen Professors der systematischen Theologie D. Willy Lüttge in Heidelberg ist der bisherige dortige außerordentliche Professor Lic. Theodor Odenwald berufen worden. Die Berufung Odenwalds geschah unter dem bestimmten Gesichtspunkt, daß neben D. Jelke, als dem bewußten Vertreter positiv-lutherischer Theologie, ein Vertreter der modern-liberalen Theologie an der Fakultät wirken sollte.“ Wir fragen uns: Warum dies? Ist der theologische Unterricht etwa ein Kuhhandel? J. T. M.

Das Kirchenlied als Gassenhauer. Die „Deutsche Zeitung“ schreibt, wie in der „A. E. L. K.“ mitgeteilt wird: „Es war nicht nötig, daß Heinz Hilpert das bekannte Kirchenlied ‚Vom Himmel hoch, da komm' ich her‘ mit neuem Text als Kabaretteinlage in den Falstaffspuk der ‚Lustigen Weiber von Windsor‘ aufnahm. So etwas verletzt und greift an. So etwas ist vor allen Dingen unnötig, geist- und witzlos. Wir finden es empörend und beispiellos, mit welcher Kühnheit derartige ‚Vorträge‘ gebracht werden. Die ganze Darstellung des betreffenden Geistlichen wurde verfehlt gespielt. Dieser Pfarrer war ein Hanswurst und christlicher clown. Hier demaskiert sich die Absicht des Deutschen Theaters. Die christliche Weltanschauung soll lächerlich gemacht werden. Hier geben wir jede Kritik der künstlerischen Leistung auf. Wir fordern das Deutsche Theater auf, die Einlage des Kirchenliedes ‚Vom Himmel hoch, da komm' ich her‘ sofort aus der Aufführung der schauspielerischen Darbietung zu streichen. Es geht nicht um Muckertum und Philistertum, sondern um die Achtung eines anständigen Gefühls und des religiösen Bekenntnisses.“ Hierzu bemerkt die „A. E. L. K.“: „Das Ganze paßt in die Passionszeit: ‚Sie fingen an, ihn zu verspotten und zu verspeien.‘ Und im deutschen Volk ‚speit‘ man mit. So weit sind wir gekommen!“ J. T. M.

Protestanten in Deutschland. Aus der Zeitschrift „Das Evangelische Deutschland“ teilt das *Atlantic Bulletin* folgendes mit: „Es gibt gegenwärtig in Deutschland 40,369,856 Protestanten, die sich auf 28 Staats-

oder Landeskirchen verteilen, von denen die größte 19,572,502, und die kleinste 43,721 Glieder zählt. Von den 28 Staatskirchen werden bloß 13 als evangelisch-lutherisch klassifiziert. Diese haben eine Gesamtgliedschaft von 12,540,243. Die andern 15 Staatskirchen werden ‚evangelisch' genannt. Aber auch in den ‚evangelischen' Landeskirchen werden die Kinder wohl zumeist im Lutherschen Katechismus unterrichtet, und diese werden darum meist als lutherisch angesehen. Außerdem gibt es eine Anzahl Freikirchen, deren Luthertum ausgeprägter ist als das der meisten Landeskirchen; zu diesen gehört auch die mit unserer Missourisynode eng verbundene Sächsische Freikirche." F. P.

Zum Problem der Kameradschaftsehe. Unter dieser Überschrift bespricht Lic. Dr. Schreiner-Spandau die neue, von dem amerikanischen Jugendrichter Ben Lindsey vorgeschlagene „Ehereform". Wir greifen einige Sätze aus dem langen Artikel heraus. „Während Amerika wenig Notiz von ihm nimmt, werden seine beiden Bücher ‚Die Revolution der Jugend' und ‚Kameradschaftsehe' in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet und gelesen. Die Fanfare, in die er stößt, ruft nicht nur auf zum Kampf gegen die ‚Heuchelei der christlichen Sexualmoral', sondern zu einer Ehereform großen Stils. Das Wesen der Kameradschaftsehe beruht auf leichter Scheidungsmöglichkeit und grundsätzlicher Kinderlosigkeit. Sie ist weder als ‚Probeehe' in früher vorgeschlagenem Sinne noch als ‚Zeitehe' im Sinne von Charlotte Buchow-Homeyer gedacht, sondern als eine im Recht zu verankernde Einrichtung, die der Geschlechtsnot der Jugend und den aus ihr entstehenden Verwahrlosungserscheinungen vorbeugen soll. Sie will grundsätzlich die ‚eigentliche' Ehe als Dauer- und Einehe nicht ersetzen, sondern zu ihr hinführen." Das Fluchwürdige an der Kameradschaftsehe beschreibt Dr. Schreiner, wie folgt: „Der neue Ruf kommt zu uns im Gewande der Ehrlichkeit. Aber seine Verlogenheit ist noch schlimmer als die doppelte Moral, an der die bürgerliche Ehe heute vielfach leidet. Man will die Liebe, aber man will nicht ihre schöpferische Mächtigkeit. Man will die Gabe der Natur, aber nicht die Aufgabe. Man will die Lust, aber nicht die Verantwortung. Die Kameradschaftsehe betrügt die Frau um das Beste, was sie besitzt: ihre Berufung zur Mütterlichkeit. In der Trennung von Liebesgemeinschaft und Geschlechterfolge liegt, wo immer sie grundsätzlich bejaht wird, ein schwerer Betrug der Natur. Der spätere Übergang zur Familienehe wird unsäglich erschwert. Wer jahrelang bewußt das Kind abgelehnt hat, wird unfähig, es überhaupt noch zu wollen. Der Naturalismus zerstört zuletzt seine eigenen Voraussetzungen. Zerstörung der Wahrheit bedeutet immer zugleich Zerstörung des Lebens. Wahrlich, es gehört schon eine Art ethischer Umnachtung dazu, Sexualität und Erotik ohne weiteres in dieselbe Tiefendimension zu verlegen wie jene Liebe, die nicht das Ihre sucht, deren Seele ohne Dienst, ohne Opfer und Bereitschaft zu leiden überhaupt nicht denkbar ist. Es ist darum gar keine Frage, daß der Vorschlag der Kameradschaftsehe nur eine Scheinlösung darstellt, und zwar eine Zwischenlösung zwischen Ehe und Prostitution." — Daß der Kinderlosigkeit in Deutschland nicht Vorschub geleistet zu werden braucht, beweist Dr. Schreiner mit dem Folgenden: „1880 kamen auf 1,000 Einwohner im Deutschen Reich 39 Lebendgeburten, 1927 nur noch 18. Im Jahre 1924 zählte Deutschland bereits 2½ Millionen Kinder und Jugendliche bis zu achtzehn Jahren weniger als im Sommer 1914. Der Sexualtod grinst

aus den Trümmern. In Berlin gibt es etwa 200,000 Säuglinge. Die Sterbeziffer überwiegt die Geburtenziffer. Aber 240,000 Hunde! Erst wenn man sich diese Situation klarmacht, kann man den leidenschaftlichen Ruf unserer Zeit nach Ehereform verstehen. In Rußland geht man daran, die rechtliche Form der Ehe in eine bloße Anmeldung von Geschlechtsbeziehungen überzuführen. In Frankreich gewinnt der Gedanke der Wiedereinführung des Konkubinats als anerkannter Rechtsform mit jedem Jahre an Boden. In Deutschland arbeitet der Bund für Mutterschutz und die Gesellschaft für Sexualreform an der Durchführung ähnlicher Bestrebungen. Als Ursache des Zerfalls gilt die heutige bürgerliche Ehe in ihrer Form als Einehe. Der Todfeind aber, gegen den gekämpft wird, ist die ‚christliche Sexualmoral'." Was hier über Deutschland gesagt wird, gilt gewiß auch von unserm Lande. Die ernsteste Warnung ist daher auch hierzulande am Platz. J. T. M.

Kirchenflucht. Aus den „Leipz. N. Nachr." meldet die „A. E. L. K." das Folgende: „Seit den Tagen der Reformation und Gegenreformation gab es keine religiöse Bewegung in Wien, die so breite Schichten der Bevölkerung erfüllte wie die Kirchenaustrittsbewegungen des letzten Jahrzehnts. Im Zeitraum der Jahre 1919 bis 1927, also in den neun Nachkriegsjahren, sind 140,043 Personen aus ihrer Religionsgenossenschaft ausgetreten, im Durchschnitt jährlich 15,560 Personen. Davon waren 119,870 Katholiken, 10,566 Protestanten und Altkatholiken, 8,994 Mosaische und 613 Angehörige anderer Bekenntnisse. Bei Einrechnung der Gewinne im gleichen Zeitraum beträgt der Verlust der Katholiken 113,906, der mosaischen Religion 6,862 Personen, während für Protestanten und Altkatholiken sich ein Zuwachs von 30,415 Personen ergibt. Die große Mehrzahl der in den neun Nachkriegsjahren aus ihrer Religionsgenossenschaft Ausgetretenen wurde konfessionslos. Das Anschwellen der Konfessionslosigkeit in Österreich fällt mit dem Wachstum der marxistischen Bewegung zusammen. Trotz aller Beteuerungen der Austro-Marxisten, daß Religion Privatsache sei, wird vor aller Augen und ganz unverhüllt von sozialistischer Seite der Kampf gegen die Religion, insbesondere gegen die römisch-katholische Religion, betrieben. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß auch andere Umstände bei dieser Abfallbewegung mitwirken. So verlassen gewiß zahlreiche Leute deswegen das katholische Glaubensbekenntnis, weil sie sich von den Fesseln eines Ehebandes loslösen wollen; auch die starre Ablehnung gewisser strafgesetzlicher Reformen mag eine große Anzahl von Austritten herbeigeführt haben. Aber nicht diese Verluste von Katholiken sind das Charakteristische der Abfallbewegung, sondern daß von ihr alle Religionsgenossenschaften betroffen sind, daß es sich handelt um einen Massenabfall zur Konfessionslosigkeit." J. T. M.

Judenmission und Antisemitismus. Zum Abschluß einer Debatte, die sich über dieses Thema in der „A. E. L. K." entsponnen hatte, bemerkt die Schriftleitung: „Judenmission muß sein, die hat der HErr befohlen; es ist helle Verblendung, die Juden allein ausschließen zu wollen von dem gnädigen Befehl Christi: Machet alle Völker zu meinen Jüngern! Darum segnen wir die Judenmission und helfen ihr, wo wir können. Würde Israel sich bekehren, so hätten alle Klagen gegen die Juden ein Ende. Das hindert nicht, daß wir um unsers Volkes willen jeden ‚berechtigten' Antisemitismus begrüßen. Niemand kann leugnen, welchen Anteil die

Juden an dem religiösen, moralischen, nationalen und wirtschaftlichen Niedergang unsers Volkes haben; wie vergiftend die jüdische Presse und Literatur weithin wirkt, welch verhängnisvolle Rolle die Juden auf dem Geldmarkt spielen. Jawohl, Israel ist das ‚auserwählte Volk', das schafft auch kein Antisemitismus aus der Welt; aber seit sie Christum verworfen haben, stehen sie unter dem Fluch und werden vielen Völkern zum Fluch, bis einst Israels Tag kommt." — Wenn die Schriftleitung der „A. E. L. K." meint, daß es vor dem Jüngsten Tag noch eine allgemeine Judenbekehrung geben wird, so irrt sie sich. Was Paulus Röm. 11, 7 schreibt, wird zu Recht bestehen. Aber gerade darin liegt für uns die Aufforderung zur Judenmission. J. T. M.

Deutschland das klosterreichste Land der Welt. In den Jahren 1920 und 1921 erfolgten nach einer Mitteilung im „Christl. Apologeten" auf deutschem Boden 463 neue Klostergründungen. Die Gesamtzahl der Ordenspersonen stieg von 72,536 im Jahre 1919 auf 83,890 im Jahre 1923. Rom hatte also eine Zunahme von 11,354 Ordensleuten in vier Jahren. Im Jahre 1921 zählte man 6,524 Ordensniederlassungen, dagegen im Jahre 1924 schon 8,600. „Da kann man wirklich von einer ‚Ordensüberschwemmung' reden", urteilt das eben angeführte Blatt. J. T. M.

Veröffentlichung einzelner Teile der Staatsarchive. „In der wissenschaftlichen Welt Sowjetrußlands", schreibt der „Apologete", „spielt sich ein heftiger Kampf um die Veröffentlichung einzelner Teile der Staatsarchive ab. Es handelt sich um Aufzeichnungen von Persönlichkeiten aus der Kriegs- und jüngsten Vorkriegsgeschichte; die Leningrader Akademie der Wissenschaften will die testamentarischen Verfügungen respektieren, die für die Veröffentlichung vielfach noch längere Sperrfristen vorsehen. So sind versiegelte Tagebücher des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch vorhanden, die nach seiner letztwilligen Verfügung erst neunzig Jahre nach seinem Tode geöffnet werden dürfen. Das Moskauer Karl-Marx-Institut erklärt dagegen, der Wunsch eines Großfürsten dürfe die historische Forschung nicht aufhalten. Letzten Endes wird die Regierung den Streit entscheiden müssen." J. T. M.

Eine evangelisch-theologische Fakultät in Ungarn. Die „A. E. L. K." berichtet: „Seit dem Jahre 1923 besteht in Ungarn eine evangelisch-theologische Fakultät A. B., die gleichberechtigt der königlich-ungarischen Elisabeth-Universität in Pecs-Fünfkirchen angeschlossen ist und aus kirchenpolitischen Gründen vorläufig in Sopron-Ödenburg untergebracht werden mußte. Dieses Jahr will der Staat der Fakultät ein Gebäude errichten und hat dafür 700,000 Pengoe (mehr als eine halbe Million Reichsmark) in den Kostenvoranschlag gestellt. Im vergangenen Wintersemester hatte die Fakultät, derzeit die einzige Ausbildungsstätte für evangelische Pfarrer A. B. in Ungarn, 108 Hörer, davon fünf weibliche. Der Konfession nach waren diese, mit Ausnahme eines reformierten Hörers, alle evangelisch A. B.; zwei unter ihnen waren Ausländer. An der Fakultät sind acht Ordinariate gegründet, von denen eins derzeit unbesetzt ist. Gegenwärtig sind sieben Professoren, ein Privatdozent und zwei Lektoren an der Fakultät tätig. Vor Weihnachten hat die Fakultät ihre ersten Ehrendoktoren ernannt. Sie benutzte diese Gelegenheit, ihre Verbundenheit mit dem Weltprotestantismus und namentlich mit dem Luthertum zu bekunden, und kreierte Erzbischof D. Dr. Nathan Söderblom in Upsala, Landesbischof

D. Ludwig Ihmels, Prof. D. John Alfred Morehead, Präsidenten des amerikanischen National Lutheran Council, und den Geheimrat D. Dr. Franz Rendtorff, Vorsitzenden des deutschen Gustav-Adolf-Vereins, zu ihren ersten Ehrendoktoren." J. T. M.

Aus dem neuen weltlichen Reich des Papstes meldet die Assoziierte Presse: „Vatikanische Stadt, den 3. März. Kardinal Gasparri, der päpstliche Staatssekretär, hat eine Verordnung erlassen, in der die 457 Einwohner des Vatikans verständigt wurden, daß sie nicht innerhalb der Grenzen des neuen Staates leben dürfen, wenn sie nicht als Untertanen des Papstes anerkannt sind. Die Verordnung war so umfassend, daß sie sogar Monsignor Giuseppi Pizzardo erreichte, den Unterstaatssekretär, der nach Kardinal Gasparri der höchste Würdenträger ist, der im Vatikan lebt. Der größere Teil der jetzigen Bewohner des Vatikans, die zurückbleiben werden, besteht aus den Soldaten und Offizieren der Wachen. Außer 75 Mann der Schweizer Garde leben 69 Gendarmen und 30 Feuerwehrleute im Vatikan, während die Garde der Adeligen und die Palatinische Garde außerhalb des Vatikans leben." Dem Berichterstatter der Assoziierten Presse scheint die Sachlage in dem neuen Reich noch nicht ganz klar gewesen zu sein. F. P.

Das Ende des Zionismus? „Trotz der mannigfachen Versuche", schreibt das „Ev. Deutschland", „die Idee des jüdischen Palästinas wieder zu beleben, ist die Einwanderung der zionistischen Juden in das palästinische Gebiet so gut wie ganz zum Stillstand gekommen. Die Zahl der Einwanderer ist in den letzten zwei Jahren fast ständig unter der Zahl der Rückwanderer geblieben. Eine von der *London Times* veröffentlichte Zahlenübersicht ergibt folgendes Bild: Zur Zeit des Waffenstillstandes schätzte man die Zahl der Juden in Palästina auf etwa 55,000. Die Zahl wuchs bis Oktober 1922 auf 83,794; im Juli 1927 betrug sie 147,687. Seitdem sind bis zum Abschluß der Statistik nur 2,381 Juden in Palästina eingewandert, während in der gleichen Zeit 3,758 das Land verlassen haben. Dennoch fühlen die Araber sich immer noch beunruhigt, weil die Gesamtzunahme der arabischen Bevölkerung innerhalb der letzten fünf Jahre hinter der der jüdischen zurückgeblieben ist. Es ist aber zu erwarten, daß das Bild sich bald grundlegend verschieben wird." Der letzte Satz ist nicht ganz klar, aber er hat wohl darauf Bezug, daß in Palästina unter den Arabern der Zuwachs durch Geburten weit größer ist als bei den Juden. In bezug auf diesen Punkt steht es in Palästina so: die meisten Kinder haben die Mohammedaner, dann folgen die Juden, und an letzter Stelle stehen die „Christen". Damit machen diese aber dem Christentum wenig Ehre. J. T. M.

Der Übertritt der Amerikanerin Miss Nancy Miller zum Hinduismus. Hierüber schreibt der „Friedensbote": „Die Sache hat in unsern sensationssüchtigen Zeitungen viel Raum eingenommen. Missionar Armin Meyer beantwortet die Frage so: ‚Warum ist die Amerikanerin nicht Christin geblieben? Oder warum ist der Radscha nicht Christ geworden? 1. Wäre der Radscha Christ geworden, so wäre er unter das bestehende Gesetz der Einehe gekommen und hätte seine andern Frauen entlassen müssen. 2. Hätte aber sie als Christin sich dem Heiden als dritte Frau antrauen lassen wollen, so hätte sie in ganz Indien keinen Geistlichen gefunden, der diesen Akt vollzogen hätte, da alle Christen unter dem Gesetz der Einehe stehen. Nach Christenrecht konnte nur ein Konkubinat in Betracht kommen. 3. Da

aber die eitle Amerikanerin eben unter allen Umständen den Radscha haben wollte, kam nur das Mohammedaner- oder das Hindurecht in Betracht. Somit hat sie sich ihrem Mann anbequemt und der Missionssache großen Schaden gebracht. Gebildete Indier äußerten sich etwa auf diese Weise: Wenn eine amerikanische Christin ihren Glauben verleugnet, um den Hinduismus anzunehmen, so muß doch etwas Gutes in unserer Religion sein. Im großen und ganzen hat aber diese Mischehe bei den Indiern einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen.'" J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Die zehnprozentige Vermehrung der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika (U. L. C.) um 91,685 Glieder bis Ende Oktober 1930 hat doch Aufsehen in den eigenen Kreisen erregt. Ein "Inquirer" im *Lutheran* vom 14. März d. J. erinnert an die Schriftworte: „So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begeußt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt." "Inquirer" fügt auch hinzu: „Unsere lutherische Kirche hat ein bestimmtes christliches Bekenntnis. Ermutigt sie, solche in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, die nicht wirklich den lutherischen Glauben haben?" Darauf antwortet der Hauptredakteur des *Lutheran*, jene zehnprozentige Vermehrung sei zu Erie beschlossen worden, um die Laienglieder der Gemeinden zur „Aktivität" anzutreiben. Wörtlich lautet die Antwort: "In the resolution of the United Lutheran Church in America setting a ten-per-cent. increase in the enrolled membership as an objective during the year 1929, which was formally adopted at the convention in Erie, Pa., it was assumed that those who entered the Church would join for sincere and legitimate reasons. No lowering of the standards for admission was adopted or even contemplated. Those who introduced the motion were convinced that in many congregations, organizations for evangelism which would call into activity the lay membership of the church would greatly multiply the agencies by which church-members are gained. Hitherto pastors have been made chiefly responsible for accessions. They must, of course, pass upon the fitness of persons who join the congregation. But certainly a great deal of assistance could be given them by their members, and the giving of such assistance would promptly show in the increase of members received." Der Redakteur des *Lutheran* gibt eine ausweichende Antwort. Freilich sollen die Laienglieder der Gemeinde in „Aktivität" treten. Das ist ihre Christenpflicht. Aber wenn sie dieser Pflicht durch Gottes Gnade nachkommen, wie können sie das Resultat auf eine mindestens zehnprozentige Zunahme festsetzen? "Inquirer" möchte wissen, wie sich der Erie-Beschluß mit 1 Kor. 3, 7 reime: „So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begeußt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt", nach welchen Schriftworten der Erfolg der menschlichen Aktivität nicht in Menschenhand, sondern in Gottes Hand steht.

Die pastorale Praxis stellt nicht ein isoliertes Gebiet innerhalb der Theologie dar, sondern ruht in allen ihren Teilen auf der klar erkannten christlichen Lehre. Wer nicht die christliche Lehre wohl innehat, steht stets

in Gefahr, in der pastoralen Praxis zu irren. Um diesen unzerreißbaren Zusammenhang zwischen pastoraler Praxis und der christlichen Lehre zu wahren, behandeln unsere kleineren und größeren Pastoralkonferenzen nicht bloß sogenannte praktische Fragen, sondern in der Regel auch Lehrthemata. Selbst wenn nur praktische Themata auf dem Programm stehen, so bleiben die Glieder der Konferenz sich doch bewußt, daß die pastorale Praxis durch die Schriftlehre gedeckt sein muß. Walther befolgt daher in seiner „Amerikanisch-Lutherischen Pastoraltheologie" die Methode, daß er die einzelnen pastoralen Handlungen auf ihren Schriftgrund zurückführt. Das ist ein Vorzug der gedruckten Pastorale Walthers, wodurch sie sich von den meisten neueren und auch manchen älteren „Pastoraltheologien" unterscheidet.

Über den Frieden zwischen Papst und Italien heißt es in einem Bericht der Assoziierten Presse u. a.: Der Papst „betonte, daß der Friede zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan ein Ereignis von überragender Bedeutung nicht nur für Italien, sondern für die ganze Welt sei. Der 11. Februar 1929, der Tag, an welchem durch den Lateranvertrag der Heilige Stuhl endlich das italienische Königreich unter dem Hause Savoyen mit Rom als der Hauptstadt feierlich anerkannte, werde in der Geschichte stets ein hochbedeutsames Datum sein. Der italienische Ministerpräsident fügte hinzu: ‚Wir unsererseits haben in loyaler Weise die Souveränität des Papstes und des Heiligen Stuhles, die in Wirklichkeit bereits existierte, anerkannt.' Er betonte hierauf, daß Papst Pius XI. großmütig nur ein ganz kleines Gebiet beanspruchte, und erklärte, trotz des Vorranges der katholischen Kirche im religiösen Leben des italienischen Volkes wäre es überflüssig, hervorzuheben, daß kein anderer Glaube unterdrückt oder belästigt würde. Die Tatsache, daß Italien ein katholischer Staat sei, bedeute nicht, daß auf die Bürger irgendein Druck ausgeübt werde, sich zu einer bestimmten Religion zu bekennen." Wenn Pius XI. dem zugestimmt hat, so ist er mit der Unfehlbarkeit Leos XIII. etwas in Konflikt geraten, weil dieser in *Immortale Dei* (1885) bestimmte, daß jeder Staat, also auch Italien, nur so lange andere Kulte auf seinem Gebiet dulden dürfe, als er nicht die Macht habe, sie zu unterdrücken.

Daß der Überfluß an akademisch Gebildeten staatsgefährlich werde, meldet unter dem 10. März die Assoziierte Presse aus Japan in diesen Worten: „Japanische Zeitungen machen darauf aufmerksam, daß in allen höheren Schulen des Landes Überfülle herrsche und ‚daß diese Schulen zu viel Diplomierte produzieren, denen man keine Arbeit besorgen könne'. Diese Krise habe schon vor mehreren Jahren begonnen und werde immer größer. Die bedauerliche Folge sei, daß die zum Zwangsfeiern verurteilten Akademiker leicht auf die Gedanken kommen, daß die menschliche Gesellschaft schlecht eingerichtet sei, und daß sie infolgedessen den Verbreitern umstürzlerischer Ideen zum Opfer fallen. Bei einem kürzlich durchgeführten Kommunistenprozeß befanden sich unter den Angeklagten 48 mit Universitätsdiplom versehene Leute und 30 Hochschüler. Im Jahre 1928 betrug die Zahl der jungen Diplomierten an den Universitäten und Akademien Japans 17,171. Von diesen fanden bisher nur 9,171 Stellung. 40 Prozent der jungen Leute, die im letzten Jahre ihre Studien beendeten, vermehrten daher in diesem Jahre die Zahl der stellenlosen Akademiker." Als wir dies lasen, dachten wir an eine Stelle in Luthers „Predigt, daß

man die Kinder zur Schule halten soll", wo Luther sagt, „daß unzählige Ämter auf die Gelehrten warten" (St. L. X, 446). In seiner Schrift „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands" gibt Luther nebenbei auch einen Rat, was man etwa im Falle einer Überproduktion tun könnte. Er sagt: „Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwo lasse zu solcher [hohen] Schule gehen und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie haben will, daß beides miteinander gehe, dieweil das Volk jung ist und warten kann" (St. L. X, 478 f.). — Noch größer als in Japan scheint die Not der Gelehrten in Ungarn zu sein. Unter demselben Datum, dem 10. März, meldet die Assoziierte Presse aus Budapest: „Der Nationale Bettlerverband von Ungarn widersetzt sich dem Eindringen zahlreicher verhungernder Professoren, Rechtsanwälte, Studenten und anderer, die keinen Lebensunterhalt finden können, in seine Reihen. Diese Arbeitslosen stellen sich an den Suppenküchen zusammen mit anerkannten Bettlern ein, und diese protestieren, daß Budapest ohnehin schon mit Personen überfüllt sei, die sich von der öffentlichen Mildtätigkeit nähren." F. P.

Die Juden machen Propaganda durch das Theater. Eine St. Louiser deutsche Tageszeitung zeigt an: „Das Jewish Art Theater von Chicago wird am 24. Februar, abends 8 Uhr, im Odeon die große historische Tragödie ‚Ger Zedek' (Aufrichtiger Proselyt) zur Aufführung bringen. Unter Führung des berühmten Künstlers Joseph Buloff von der Wilner Truppe beteiligen sich sechzig der bekanntesten Schauspieler an der Darstellung. Das Stück ruht auf historischer Grundlage und beschreibt das Leben eines jungen polnischen Edelmannes, des Grafen Valentin Pototsky, der durch das Studium des Kanons des Alten Testamentes im Urtext dahin gebracht wird, der katholischen Religion zu entsagen und zum Judaismus überzutreten. Das führte in der damaligen engherzigen Zeit zu seiner Verfolgung und schließlich, am 24. Mai 1749, zu seiner Verbrennung auf dem Scheiterhaufen." Das war sehr unrecht. Die Juden sind nicht zu dem Zweck unter die Christen zerstreut, daß sie von den Christen verbrannt werden, sondern daß sie von den Christen das Evangelium hören und zum Glauben an den erschienenen Messias kommen. Aber wenn Gott dem jüdischen Staat nicht ein Ende gemacht hätte, so würden die Juden ohne Zweifel das Morden der Christen fortgesetzt haben, das sie nach dem Bericht der Apostelgeschichte eifrig betrieben, solange ihr Staat noch bestand.

Die Entdeckung einer „verlornen Stadt" wird aus Los Angeles, Cal., gemeldet. „Dr. James B. Scherer, der Direktor des Southwest Museum, teilte heute [am 22. Februar] mit, daß Archäologen des Museums, die unter Leitung Mark Raymond Harringtons arbeiteten, eine neue ‚verlorne Stadt' im Moapatale in Nevada entdeckt haben. Die neuentdeckte Stadt liegt etwa vier Meilen von der entfernt, die vor zwei Jahren gefunden wurde. Sie ist etwa zweieinhalb Meilen lang und ist nach Angabe Dr. Scherers mindestens 1,500 Jahre alt. Er sagte, man könne mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Stadt eine Bevölkerung von etwa 10,000 hatte. Die Ausgrabungen hätten bisher Grubenhäuser, Schildpatthalsbänder, Ringe, Armbänder und andere Schmuckgegenstände ergeben." Die Nachricht ist sachlich gehalten. Dr. Scherer verlegt seinen archäologischen Fund nicht vor die Entstehung der Welt, wozu die Geologen in der Regel geneigt sind.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. April 1929. Nr. 4.

Die Inspiration, Irrtumslosigkeit und Autorität der Schrift.

Über dieses Thema spricht sich D. J. A. W. Haas von der Vereinigten Lutherischen Kirche in seiner jüngst erschienenen Schrift *What Ought I to Believe — a Moral Test* auf Seite 28 ff. also aus: „Aber die römische Kirche ist nicht die einzige, die eine Infallibilitätslehre hat. Der Protestantismus setzte in früheren Zeiten einer unfehlbaren Kirche eine unfehlbare Bibel entgegen. Es wird angenommen, daß die ursprünglichen Manuskripte der Bücher der Bibel in allen Einzelheiten fehlerlos waren. Niemand hat jemals eine solche unfehlbare Büchersammlung gesehen, niemand kann den Beweis dafür erbringen, aber ihre Existenz wird zu einem Glaubensartikel gemacht. Tatsächlich hatten die Christen immer eine Bibel, die zufolge der voneinander abweichenden alten Manuskripte viele verschiedene Lesarten hatten. Dazu kommt, daß die Bibel, wie vollkommen sie auch immer sein möge, bei den Protestanten der verschiedenartigen Auslegung der verschiedenen Kirchen und einzelner Personen unterliegt. Das Recht des eigenen Urteils (the right of private judgment) in Glaubenssachen verbietet die Anerkennung einer unfehlbaren Auslegung. Die Zuverlässigkeit des sogenannten Zeugnisses des Heiligen Geistes, der uns bei unserm Durchforschen der Schrift in alle Wahrheit leitet, schließt nicht Unfehlbarkeit in sich. Man könnte meinen, daß Einstimmigkeit betreffs der rechten Methode der Auslegung zu erzielen sei, aber eine solche Einstimmigkeit ist nicht vorhanden und findet keine unfehlbare Sanktion. Selbst da, wo betreffs der gewöhnlichen und feststehenden Regeln der Exegese Übereinstimmung herrscht, nach welchen der buchstäbliche Sinn vor dem figürlichen in Betracht kommt, sind keine einstimmigen Resultate erzielt worden. Bei aller Aufrichtigkeit der Kirchen widersprechen sie sich in ihren Glaubensbekenntnissen, und während jede Kirche gewiß ist, daß ihre Meinung die richtige ist, darf keine, wenn sie den rechten moralischen Standpunkt einhalten will, unfehlbare Glaubensregeln aufstellen. Im Lichte der Tatsachen kann der Anspruch auf eine mechanisch unfehlbare Bibel, die in jedem Wort vollkommen wäre, nicht bestehen. Tatsachen können aber nicht ohne Verletzung der Wahrheit und Schädigung gewissenhafter Aufrichtigkeit beiseitegesetzt werden, sobald sie klar erkannt sind.

„Es gibt aber einen Weg, auf dem die Religion die Berechtigung erlangt, autoritativ zu fordern, was wir glauben sollen. Die religiöse und ethische Wahrheit in der Urkunde der Offenbarung tritt an uns heran und fordert das Gewissen auf, sich zu entscheiden. Wenn wir dies willig annehmen, so wird es uns durch unsere eigene Zustimmung zur Autorität. Indem wir eine Autorität anerkennen und annehmen, gibt sich unser Wille der vorgelegten Wahrheit hin. Wenn wir die geistliche Wahrheit der Bibel in ihrer historischen Entwicklung erfassen, so erweist sie ihre überzeugende Kraft. Was die Theologen das Wort Gottes nennen, nämlich den geistlichen Inhalt der Bibel, ist eine Autorität der Freiheit. Sie beruht nicht auf einer a-priori-Annahme einer unfehlbaren Urkunde oder auf irgendwelcher Inspirationslehre.

„Tatsächlich steht es so, daß die Überzeugung, die das Wort Gottes in uns durch seine frei dargebotene Wahrheit wirkt, die Grundlage des Glaubens an die Inspiration wird. Wir sind bereit, die Lehren der Bibel anzunehmen, nicht wegen eines von vornherein erhobenen Anspruchs auf Unfehlbarkeit; nachdem wir sie aber angenommen haben, können wir ohne Verletzung unserer Freiheit uns so auf sie verlassen, daß wir ihre praktische Unfehlbarkeit zugestehen. Es ist unser Gefühl, das uns dann antreibt, freiwillig die Unfehlbarkeit dessen anzunehmen, was uns göttliche Wahrheit durch die von ihr gewirkte Überzeugung geworden ist. Wir halten die Schriftwahrheit für unfehlbar nicht auf Grund einer von vornherein geltenden, starren, Zwang ausübenden Forderung, sondern schließen dies aus der Fülle der Erfahrung in unserm eigenen Leben und in der Geschichte der Kirche. Wenn man so an die Unfehlbarkeit der Autorität der göttlichen Wahrheit herantritt, wird unsere ethische Freiheit nicht verletzt. Wir empfinden auf diesem Wege solche unfehlbare Autorität als freie Wesen und fühlen uns verpflichtet, uns der göttlichen Wahrheit zu unterwerfen, wie menschlich auch immer sie vermittelt ist, nicht weil sie uns aufgezwungen ist, sondern weil wir gelernt haben, sie anzunehmen."

Die Lehre der lutherischen Kirche über Inspiration und Autorität der Schrift legt D. E. H. Klotsche, Professor am Western Theological Seminary der Vereinigten Lutherischen Kirche, in seinem jüngst erschienenen Buch *Christian Symbolics* auf Seite 149 also dar: „Die Heilige Schrift ist die einzige Norm und Richtschnur der christlichen Wahrheit, weil sie das Wort Gottes ist. Die lutherischen Bekenntnisse bieten keine Theorie der Inspiration, aber sie setzen überall die Tatsache der Inspiration voraus, daß nämlich die Heilige Schrift vom Heiligen Geist eingegeben ist. Die Augsburgische Konfession (90) sagt mit Bezugnahme auf 1 Tim. 4, 1: ‚Sollte denn der Heilige Geist solches alles vergeblich verwarnt haben?' Die Apologie nennt Sprüche der Schrift einfach ‚Worte des Heiligen Geistes': ‚Meinen sie, daß der Heilige Geist sein Wort nicht gewiß und bedächtlich setze oder nicht wisse, was er rede?' (152.) Luther sagt (Schmalk. Art., 496), daß die alt-

testamentlichen Propheten ‚heilig waren, da der Heilige Geist durch sie redete‘. Lehren, ‚die keine Vernunft begreifen kann, sind vom Himmel, durchs Evangelium offenbart‘ (490. 476). Die Apologie (100) nennt die Bibel die ‚klaren Worte des Heiligen Geistes‘. Die Konkordienformel (1056) sagt, daß ‚der Heilige Geist durch den Mund des heiligen Apostels seiner Kirche so ernstlich befohlen hat, den Artikel der christlichen Freiheit zu erhalten‘. Diese Inspiration kann nur für die ursprünglichen Schreiber und nicht für die Übersetzer in Anspruch genommen werden; daher ist der ursprüngliche Text und nicht die Übersetzung der einzige authentische Text der Schrift.“

Obige Aussprachen werden hier mitgeteilt, um darzutun, daß der Flügel der Vereinigten Lutherischen Kirche, den D. Haas repräsentiert, mit seiner Leugnung der Wortinspiration und Fehlerlosigkeit der Schrift, der Unterscheidung zwischen Schrift und Gottes Wort und der Verwerfung der schlechthinnigen Autorität der Schrift in schroffem Gegensatz steht zu der Lehre der lutherischen Kirche und der Heiligen Schrift. Es sollte aber noch auf folgendes hingewiesen werden: 1. Zugegeben, daß etwa in der ersten Christenheit keine Sammlung der neutestamentlichen Schriften zirkulierte, die sämtliche ursprünglichen Manuskripte enthielt, was hat das mit der Inspiration dieser Briefe zu tun? Die römische Gemeinde war im Besitz der Epistel an die Römer, die Tertius im Namen Pauli geschrieben hatte; sie besaß aber etwa bloß eine Abschrift der Epistel an die Galater, worin sich ein geringer Schreibfehler befand; hat darum Paulus die Epistel an die Galater nicht aus Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben? 2. Die Schrift verliert ihre Autorität nicht durch den Umstand, daß manche Kirchen und Theologen sich weigern, sich dem deutlichen Wort der Schrift zu unterwerfen. Die Autorität eines Gesetzes und die Anerkennung dieser Autorität sind zwei verschiedene Dinge. Es ist wohl noch nie ein Verbrecher auf die Einrede hin freigesprochen worden, daß er das übertretene Gesetz betreffs Totschlags nicht zu respektieren imstande sei. 3. Was heißt “right of private judgment”? Wenn es heißt, daß kein Mensch mir in Glaubenssachen etwas zu gebieten hat, so ist es eine herrliche Wahrheit. Wenn es aber heißen soll, daß ich mein Urteil dem der Schrift entgegenstellen darf, so ist es etwas Gottloses. Freiheit von Menschenautorität schließt nicht in sich die Freiheit von der Schriftautorität. 4. Autorität und Zwang sind nicht gleichbedeutende Begriffe. Es gibt eine Autorität, der man sich willig unterwirft. Das Kind gehorcht seinem Vater und der Christ seinem Gott, ohne von Zwang zu reden. Und der Christ erkennt willig die Verbindlichkeit irgendeines Wortes Gottes an, auch wo sein Fleisch sich dagegen sträubt. 5. Das ist die vollendete Schwärmerei und damit der schrankenloseste Subjektivismus, wenn man bloß das als Gottes Wort und Wahrheit anzunehmen gewillt ist, was man als solches erkennt. 6. Eine besondere Spezies dieses Subjektivismus ist es, wenn man bloß das als Lehre des Wortes Gottes annehmen will, was unserm

ethischen Gefühl entspricht. (Aus ethischen Gründen verwirft D. Haas die Verbalinspiration!) Wer soll entscheiden, ob dein ethisches Gefühl das richtige ist? Und wenn einem Subjektivisten die betreffende ethische Bestimmung der Schrift vorgehalten wird, so ist er wohl imstande, dieser Bestimmung, als nicht mit seiner eigenen Ethik stimmend, die Autorität abzusprechen. 7. Da bleibt wenig von der Schrift, von Gottes Wort, übrig. Und dies wenige muß erst noch „eine historische Entwicklung" durchmachen, ehe es annehmbar wird.

Was den feinen Passus aus D. Klotsches Buch betrifft, so wäre noch dieses zu bemerken. Man liest häufig, Luther und die lutherischen Bekenntnisse hätten keine Theorie über die Inspiration aufgestellt. Nun, wer den Satz bekennt, daß wirklich alle Schrift von Gott eingegeben ist, daß das Wort der Propheten und Apostel Gottes Wort ist, der braucht sich um keine weiteren „Theorien" zu bekümmern. Er hat eine feste Lehre. Das ist eben die „Theorie" der lutherischen Kirche, daß sie, ohne die unerklärliche Weise der Inspiration erklären zu wollen, einfach erklärt, daß die heiligen Schreiber jedes Wort, das sie niederschrieben, aus Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben haben. E.

Was lehrt Artikel VI der Konkordienformel vom Gesetz?

(Eine Konferenzarbeit.)

§ 1.

In diesem Paragraphen weist die Konkordienformel einleitenderweise auf den dreifachen Nutzen oder Gebrauch des Gesetzes hin. Das Gesetz, wie Gott es durch Moses den sündigen Menschen gegeben hat, dient 1. dazu, „daß dadurch äußerliche Zucht und Ehrbarkeit wider die wilden, ungehorsamen Leute erhalten" werde; 2. dazu, „daß durch solches die Menschen zur Erkenntnis ihrer Sünden gebracht" werden; 3. dazu, daß sie, wenn sie durch den Geist Gottes neugeboren sind, „in dem Gesetz leben und wandeln". Zu einem „Wandel im Gesetz" dient aber das Gesetz den Wiedergebornen so, daß es ihnen, die ja noch nicht vollkommen erneuert sind und also noch manche irrige, aus dem sündlichen Fleisch kommende Meinungen über Gottes Willen haben, zeigt, „wie sie sollen wandeln und Gott gefallen", 1 Thess. 4, 1.

„Über diesen dritten und letzten Brauch des Gesetzes", so heißt es am Schluß dieses Paragraphen, „hat sich ein Zwiespalt etlicher wenig Theologen zugetragen." Damit bezieht sich das Bekenntnis auf die sogenannten Antinomer oder Antinomisten, Agricola und seine Anhänger. Deren abweichende Lehre führt der nächste Paragraph an.

§ 2. Die Antithese der Antinomisten.

Die Antinomisten lehrten, „daß die Wiedergebornen den neuen Gehorsam, oder in welchen guten Werken sie wandeln sollen, nicht aus dem Gesetz lernen". Denn sie sind durch den Sohn Gottes frei-

gemacht und Tempel seines Geistes geworden. Wie die Sonne, ohne getrieben zu werden, ihren Lauf vollbringt, so tun auch sie sua sponte, aus eigenem Willen und Vornehmen, und instinctu et impulsu Spiritus Sancti, vom Heiligen Geist dazu angeregt und angetrieben, also auch ohne Anleitung, Belehrung, Führung und Mahnung des Gesetzes, was Gott von ihnen haben will. Das war die Lehre der feineren Antinomisten. Sie leugneten den Gebrauch des Gesetzes für die Wiedergebornen, und zwar nicht nur als Regel, sondern folgerichtig auch als Spiegel und Riegel. Ihr Fehler bestand darin, daß sie sich den Wiedergebornen dachten, wie er in Wirklichkeit nicht ist, nämlich als solchen, der nur neuer Mensch ist. Der gröbere Antinomismus, wie ihn z. B. Agricola vertrat, war viel weiter gegangen. Er wollte das Gesetz überhaupt aus der Kirche verbannt haben. „Die zehn Gebote", so wurde behauptet, „gehören nicht auf den Predigtstuhl, sondern aufs Rathaus." „Die Reue wird nicht durchs Gesetz, sondern durchs Evangelium gewirkt." „Wer durchs Gesetz Reue wirken will, verdirbt das Evangelium." „Das Evangelium predigt Buße und Vergebung der Sünden." „Denen muß widerstanden werden, die lehren, das Evangelium dürfe nur den durchs Gesetz Zerschlagenen gepredigt werden." „Die beste Kunst des Christen ist, vom Gesetz gar nichts zu wissen." Das sind einige Sätze der gröberen Antinomisten. Bei ihnen hatte also das Gesetz überhaupt keinen Platz mehr in Gottes Kirche. Das Evangelium sollte alles tun, nicht nur Glauben, sondern auch Erkenntnis der Sünde und Reue wirken und die Werke des neuen Gehorsams lehren. Bei dieser Lehre war jedoch weder Sündenerkenntnis und Reue noch Glaube an die Vergebung der Sünden und wahre Heiligung möglich. Daher trifft Luthers Beurteilung des Antinomismus das Richtige (St. L. XX, 1614): „Sie rauben uns nicht das Gesetz, sondern Christum."

Die Abirrung der Antinomisten hatte diesen Artikel der Konkordienformel veranlaßt. Unsere Konferenz hat es für wichtig genug gehalten, sich näher mit der Frage zu beschäftigen: Was lehrt Artikel VI der Konkordienformel vom Gesetz? Bekanntlich schärft Luther sehr oft ein, daß die rechte Scheidung (und natürlich auch die rechte Verbindung) von Gesetz und Evangelium keine leichte Kunst sei. Wer diese Kunst wohl könne, den will er obenan gesetzt wissen und ihn einen Doktor der Heiligen Schrift heißen (St. L. IX, 802). Luther setzt noch hinzu: „Ich erfahre es an mir selbst, sehe es auch täglich an andern, wie schwer es ist, die Lehre des Gesetzes und Evangelii voneinander zu sondern." Darum gilt es, daß wir durch Gottes Gnade alle Redeweisen meiden, durch die Gesetz und Evangelium ineinandergemengt werden. Solche Redeweisen sind z. B.: 1. Es gibt Leute, die predigen erstens Gesetz, zweitens Evangelium, drittens nochmals Gesetz. 2. Die Heiligung ist wesentlich nichts anderes als der Glaube. 3. Das Gesetz in seinem dritten Brauch ist für den Christen Evangelium. 4. Das Evan-

gelium reizt und vermahnt uns nicht nur zur Liebe, sondern zeigt uns auch die Liebe mit allen ihren Werken, beschreibt sie, lehrt sie, gibt sie zu erkennen. 5. Ein dem Evangelium würdiger Wandel ist ein Wandel, wie das Evangelium ihn lehrt, zeigt.

Hierzu sei bemerkt: 1. Der als Tadel beabsichtigte Satz: „Es gibt Leute“ usw. kann kaum anders aufgefaßt werden als so, daß das Gesetz bei einem durch Gesetz und Evangelium zum Glauben gekommenen und also bekehrten, wiedergebornen Menschen nicht mehr in Anwendung gebracht werden dürfe. Für ihn sei nur noch das Evangelium da. Das werde und müsse alles in dem Bekehrten ausrichten.

2. Der Satz: „Die Heiligung ist wesentlich nichts anderes als der Glaube“ führt, wenn konsequent festgehalten, nicht nur auf antinomistische, sondern auch auf papistische Abwege. Da es nämlich der Glaube in keiner Weise, weder in seiner Entstehung noch in seiner Erhaltung, mit dem Gesetz zu tun hat, so ist, wenn Glaube und Heiligung ein und dasselbe sind, konsequenterweise das Gesetz aus der Heiligung verdrängt; dann muß der heilige Wandel, die guten Werke, aus dem Evangelium erkannt werden, und das Evangelium ist zum Gesetz gemacht. (Antinomismus.) Ferner: Das Objekt des Glaubens ist die gnädige Vergebung der Sünden um Christi willen. Ist Heiligung wesentlich der Glaube, so muß sie auch dasselbe Objekt haben. Dann sind wir zur Erlangung der Vergebung der Sünden oder, was dasselbe ist, zu unserer Rechtfertigung auch auf die Werke der Heiligung angewiesen. (Papismus.) Der Satz unterscheidet nicht den Baum von seinen Früchten, verwechselt Ursache und Wirkung und vermengt Rechtfertigung und Heiligung.

3. Daß das Gesetz in seinem dritten Brauch für die Christen Evangelium sei, könnte allenfalls recht verstanden werden, wenn man das Wort Evangelium in einem sehr weiten Sinn faßt, nämlich in der übertragenen Bedeutung: etwas, was man gern hört, irgendeine *angenehme Botschaft* oder Lehre. Schrift und Erfahrung lehren, daß der Christ nach dem neuen Menschen *Lust* hat an Gottes Gesetz, Ps. 1; 119; Röm. 7, 22. Nimmt man aber das Wort Evangelium in seinem *eigentlichen* Sinn als Gottes *Gnadenbotschaft* an die Menschen, so kann das Gesetz nie Evangelium in diesem Sinne werden, auch nicht für den Christen. Nicht einmal die evangelischen Ermahnungen, das heißt, die auf Grund des Evangeliums („um Christi willen“, „um der Barmherzigkeit Gottes willen“) an die Christen gerichteten Mahnungen zu heiligem Wandel in Übereinstimmung mit Gottes im Gesetz geoffenbartem Willen, sind „*zum Evangelium gewordenes Gesetz*“, sondern sind eine *Verbindung von Gesetz und Evangelium*.

4. Daß das Evangelium uns nicht nur zur Liebe reize und mahne, sondern uns auch die Liebe mit allen ihren Werken *zeige, beschreibe* und *lehre*, ist richtig, wenn man unter der Liebe, die solches tut,

die Liebe Gottes zu uns versteht. Gewiß, aus dem Evangelium leuchtet uns klar die unbegreifliche Liebe Gottes gegen uns Sünder in Christo JEsu, unserm Heiland, entgegen. Sobald man aber unter der Liebe, die das Evangelium zeige, beschreibe und lehre, die uns in Gottes Gesetz gebotene Liebe zu Gott und dem Nächsten versteht, wird der Satz bedenklich. Dann wird dem Evangelium zugeschrieben, was allein dem Gesetze gehört, nämlich uns zu zeigen, wie wir uns nach Gottes Willen verhalten sollen. Freilich wird uns die im Evangelium geoffenbarte Liebe Gottes und JEsu Christi in der Schrift als Vorbild hingestellt, dem wir nacheifern sollen. Vgl. Matth. 5: „auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel"; Eph. 5, 1: „So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder"; Eph. 4, 20. 21: „Ihr aber habt Christum nicht also gelernet, so ihr anders von ihm gehöret habt und in ihm gelehret seid, wie in JEsu ein rechtschaffen Wesen ist"; Matth. 11: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir!" Sobald uns aber der Vater im Himmel oder der HErr Christus als Vorbild in der Liebe und allen Tugenden vorgestellt wird, so ist das nicht Evangelium, sondern evangelische Ermahnung, also Gesetz und Evangelium miteinander verbunden. Es ist Gesetz, zu dessen Erfüllung wir durch das Evangelium ermuntert und gelockt werden. Lehrt das Evangelium die Liebe samt allen ihren Werken, wie wir sie tun sollen, dann ist doch das Gesetz in seinem dritten Brauch überflüssig und abgetan. Dann müßten wir lehren: Das Evangelium zeigt den Christen, was rechte gute Werke sind; das Gesetz ist dazu nicht mehr nötig. (Antinomismus.) Daher wollen wir uns solche Rede nicht angewöhnen.

5. Den Ausdruck „dem Evangelium würdiglich wandeln" (Phil. 1, 27) so zu verstehen, daß damit ein Wandel gemeint sei, wie das Evangelium ihn lehrt, geht nur dann an, wenn man zum Evangelium auch die evangelischen Ermahnungen rechnet, also das Wort wieder in einem weiteren Sinne nimmt. Hält man das Wort aber in seinem eigentlichen Sinne fest und sagt dann vom Evangelium aus, daß es uns zeige, wie wir ihm würdiglich wandeln sollen, dann macht man das Evangelium zu einem neuen Gesetz, nach welchem wir unsern Wandel einrichten sollen; dann haben die Sekten recht, wenn sie die Goldene Regel Gospel nennen. Dem Evangelium würdiglich wandeln (*πολιτεύεσθαι ἀξίως τοῦ εὐαγγελίου*) heißt nichts anderes, als so wandeln, wie es denen geziemt, die das Evangelium im Glauben angenommen haben und durch solchen Glauben Gottes Kinder geworden sind. Wie sie aber als Kinder Gottes wandeln sollen, lernen sie nicht aus dem Evangelium, sondern aus dem Gesetz, wie es für sie vornehmlich in den evangelischen Ermahnungen vorliegt.

Im Anschluß hieran sei noch erwähnt, daß der Satz in unserm Katechismus richtig ist: „Das Gesetz zeigt den Wiedergebornen, was rechte gute Werke sind." Daß der Wiedergeborne als solcher über-

haupt kein Gesetz nötig habe, ist richtig. Das wird aber auch in dem aus dem Katechismus angeführten Satz nicht geleugnet. Der Satz sagt nicht, daß der Wiedergeborne, sofern er neuer Mensch ist, des Gesetzes als Wegweisers bedürfe. Das Wort „Wiedergeborner" steht eben da nicht im Sinn von neuer Mensch im Gegensatz zum alten Menschen, sondern bezeichnet die ganze Person des Christen a parte potiori im Gegensatz zu den Unwiedergebornen, Unbekehrten. Den Wiedergebornen allein, den Christen, zeigt das Gesetz, wie sie gottgefällig wandeln sollen. Sie allein, nicht die Unbekehrten, können und wollen Gottes Willen tun.

So wichtig es ist, daß Gesetz und Evangelium einerseits reinlich voneinander geschieden, andererseits aber auch stets in rechter Verbindung miteinander gelehrt werden, so wichtig ist es auch, daß wir, was den dritten Brauch des Gesetzes anlangt, rechte und einhellige Reden führen und die beiden Extreme vermeiden, die in den Sätzen gipfeln: 1. Der Christ hat gar kein Gesetz mehr nötig. 2. Der Christ, auch sofern er neuer Mensch ist, hat das Gesetz noch nötig. Beide Sätze widersprechen der heilsamen Lehre.

§ 3.

In diesem Paragraphen finden wir nun der Antithese gegenüber die

These der Konkordienformel.

Sie lautet: „Obwohl die Rechtgläubigen wahrhaftig durch den Geist Gottes getrieben werden und also nach dem inwendigen Menschen aus einem freien Geist den Willen Gottes tun, so gebrauche [gebraucht] doch eben der Heilige Geist das geschriebene Gesetz bei ihnen zur Lehre, dadurch auch die Rechtgläubigen lernen, Gott nicht nach ihren eigenen Gedanken, sondern nach seinem geschriebenen Gesetz und Wort zu dienen, welches eine gewisse Regel und Richtschnur sei [ist] eines gottseligen Lebens und Wandels, nach dem ewigen und unwandelbaren Willen Gottes anzurichten."

In den Rechtgläubigen, daß ist, den wahrhaft Gläubigen (vere credentes), den Bekehrten, wohnt, waltet und wirkt der Heilige Geist. Derselbe treibt sie. Er zwingt sie nicht, sondern regt sie an, bewegt sie, den Willen Gottes zu tun. So tut der Christ von innen heraus, ohne von außen her gezwungen zu werden, Gottes Willen. Das ist der erste Punkt, den unser Bekenntnis klarstellt: Der Christ tut nach dem neuen Menschen „aus einem freien Geiste", ungezwungen und mit Lust, den Willen Gottes.

Wie weiß aber der Christ, was Gottes Wille ist? Der Heilige Geist lehrt es ihn „aus dem geschriebenen Gesetz", daß ist, aus dem, was Gott in seinem Wort als seinen allen Menschen geltenden Willen geoffenbart hat. Freilich ist den Christen dieser göttliche Gesetzeswille auch ins Herz geschrieben. Sie sind durch den Heiligen Geist erneuert zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der sie geschaffen

hat, Kol. 3, 10. Der neue Mensch in den Christen oder, was dasselbe ist, der Christ nach dem neuen Menschen hat die rechte Erkenntnis Gottes und göttlicher Dinge, also auch des göttlichen Willens. Nach dem neuen Menschen weiß der Christ, was Gott gefällt, ohne von außen her darüber belehrt zu werden. Aber er hat auch noch den alten Menschen an sich, aus welchem ihm allerlei irrige Gedanken und Ansichten über Gottes Willen kommen. Darum begründet unser Bekenntnis in dieser These die Tatsache, daß der Heilige Geist das geschriebene Gesetz bei den Christen noch zur Lehre gebraucht, damit, daß die Christen nötig haben zu lernen, „Gott nicht nach ihren eigenen Gedanken [die ihnen aus dem Fleische kommen], sondern nach seinem geschriebenen Gesetz und Wort zu dienen". Die eigenen Gedanken stehen hier im Gegensatz zu den in Gottes Gesetz und Wort geoffenbarten göttlichen Gedanken, die auch die Gedanken des neuen Menschen im Christen sind, da der Christ nach Röm. 7, 22 Lust hat an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Die These der Konkordienformel setzt also voraus, daß der Christ neben dem inwendigen neuen Menschen noch einen andern, den alten Menschen, in sich birgt, der seine Gedanken gegen Gottes Gedanken geltend macht. Damit nun der Christ nicht nach den Gedanken und Anwandlungen seines alten Menschen Gott zu dienen sich vornehme, so gebraucht der Heilige Geist, eben um des alten Menschen willen, das geschriebene Gesetz und Wort bei den Christen als eine gewisse Regel und Richtschnur eines gottseligen Lebens und Wandels. Das ist der zweite Punkt, den unser Bekenntnis klarstellt: Der Heilige Geist gebraucht das Gesetz bei den Christen als Lehre, damit sie nicht nach den irrigen Gedanken ihres Fleisches Gott zu dienen sich vornehmen.

Zu beachten ist, daß unser Bekenntnis vom Gesetz redet als von dem ewigen, unwandelbaren Willen Gottes, immutabilis voluntas Dei. Das ist der Wille Gottes, den er schon den beiden ersten Menschen bei der Schöpfung ins Herz gegeben hatte. Die waren ja nach Gottes Ebenbild geschaffen, in seliger Erkenntnis Gottes und in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Sie kannten also Gott auch nach seinem Willen. Und ihr Wille war in vollkommener Übereinstimmung mit Gottes Willen. Sie hatten nicht nur den Willen, sondern auch die Fähigkeit, in Gottes Gesetz einherzugehen. So war ihr Wandel im Stande der Unschuld in allen Stücken dem Willen Gottes entsprechend. Daher war bei ihnen die fordernde und drohende Form des Gesetzes nicht nötig.

Das Verbot des Essens von jenem bestimmten Baum kann hiergegen nicht geltend gemacht werden. Denn das war nicht ein Stück des ihnen ins Herz gegebenen Gesetzes, sondern ein Spezialgebot, eine Ausnahmevorschrift, die sie ohne besondere göttliche Offenbarung als Gottes Willen nicht wissen konnten. Daß ihnen diese Vorschrift in verbietender Form und mit angehängter Drohung gegeben war, hatte seinen

Grund darin, daß von den ersten Menschen im Stande der Unschuld zwar das posse non peccare, nicht aber das non posse peccare galt. Vermöge ihres vollkommen freien Willens war es ihnen zwar möglich nicht zu sündigen, aber die Unmöglichkeit zu sündigen ging ihnen ab. Sie waren im Stande der Sündlosigkeit noch nicht bestätigt.

Das Gesetz nun, das Gott nach dem Sündenfall den Menschen durch Moses gegeben hat, ist, soweit es alle Menschen angeht, inhaltlich dasselbe wie der den ersten Menschen eingeschriebene Gotteswille. Gott hat seinen Willen, was das Moralgesetz betrifft, nicht geändert. Der ist und bleibt unwandelbar in Ewigkeit. Aber die Form desselben oder die Art und Weise, wie dieser Wille Gottes nach dem Sündenfall an die Menschen herantritt, ist eine andere geworden. Weil nämlich die Sünde in die Welt gekommen ist und der Mensch infolge der Sünde den Willen Gottes nicht nur nicht mehr recht kennt, sondern ihm auch feindlich gegenübersteht, kurz, weil die Menschen sündig geworden sind, so tritt ihnen nun der ewige, unwandelbare Wille Gottes in anderer Gestalt entgegen, nämlich als etwas außer ihnen Befindliches, Fremdartiges, Gebietendes, Forderndes, Drohendes, Verdammendes, als etwas, was von außen her wie eine feindliche, tötende Macht auf sie eindringt, sich ihnen aufzwingt. Der Wille Gottes ist den sündigen Menschen Gesetz im eigentlichen Sinne des Worts. Dies Gesetz in seiner gesetzlichen Form und mit seinen gesetzlichen Forderungen und Drohungen meint Paulus, wenn er Gal. 3, 19 sagt: „Das Gesetz ist dazukommen um der Sünde willen."

Diesen Unterschied in der Form des Gesetzes und nach seinem Inhalt deutet unser Bekenntnis an, wenn es hier, wo es sich um den dritten Brauch des Gesetzes bei den Wiedergebornen handelt, Gesetz definiert als den ewigen, unwandelbaren Gotteswillen. Denn nur dieser Inhalt, diese materia legis, kommt bei diesem Lehrstück in Betracht, nicht die fordernde, drohende Form. Dies Gesetz, der unwandelbare Gotteswille, den die Christen nach dem neuen Menschen im Herzen haben, der ihnen aber durch die aus dem alten Menschen kommenden Meinungen und Urteile immer wieder verdunkelt und verkehrt wird, den der Christ darum immer von neuem aus dem geschriebenen Gesetz und Wort recht erkennen muß, ist für den Christen, den Wiedergebornen, den wahrhaft Bekehrten, die gewisse Regel und Richtschnur eines gottseligen Lebens und Wandels. Das ist der Hauptinhalt der These unsers Bekenntnisses in diesem Artikel. (Schluß folgt.) R. Schroth.

Vermischtes.

Öffentliche Vorträge unserer Glaubensbrüder in Deutschland. Darüber berichtet P. W. Ösch in der „Freikirche": „Unsere Stuttgarter Gemeinde hatte für die Tage vom 28. Januar bis zum 1. Februar fünf Vorträge in den Zeitungen, auf den Plakatsäulen und auf Handzetteln

angezeigt. Die Themen lauteten: „Hat das Christentum Bankrott gemacht?‘ ‚Wie dünket euch um Christo?‘ ‚Die Bibel — Gottes Wort oder Menschenwort?‘ (diese ersten drei von P. Dr. Heinr. Koch, Berlin) ‚Ein freies Wort über die Kirchenfrage‘ (von Pfarrer Fr. Walther, Erlangen) und ‚Das rechte Lebensideal‘ (von Pfarrer W. Ösch, Stuttgart). . . . Wir setzen kurze Berichte, die in den Tageszeitungen erschienen, hierher: ‚Von der Vortragsserie, die von der Ev.-Luth. Immanuelsgemeinde ungeänderter Augsburgischer Konfession im Saal Lange Straße 51 veranstaltet wird, hielt P. Dr. H. Koch, Berlin-Steglitz, drei Vorträge. Der erste Vortrag hatte zum Gegenstand die Frage: „Hat das Christentum Bankrott gemacht?“ Der Redner wandte sich gegen alle Ersatzreligionen, speziell gegen die okkulten Religionen des Spiritismus. Alle Ersatzreligionen lassen außer acht die Tatsache der Sünde und des Gewissens, denen gegenüber nur die e i n e wirkliche Erlösung, die uns die Bibel offenbart, die stellvertretende Genugtuung des wahren Gottmenschen JEsu Christi, Abhilfe schafft. „Wie dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er?“ Dies war, in der sprachlichen Fassung des unveränderten Luthertextes, das zweite Thema. Wir können keinen Abstrich von der wahren Gottheit Christi dulden. Christus ist wahrer, wesentlicher Gott von Ewigkeit. Wer an ihn glaubt, wird selig werden durch sein Verdienst. Der dritte Vortrag endlich behandelte den Gegenstand: „Die Bibel — Gottes Wort oder Menschenwort?“ Der Redner wies nach, wie jeder in der Bibelfrage sachverständig zu sein vorgebe, wiewohl die wenigsten die Bibel kennen. Die Bibel muß man nach ihrem Selbstzeugnis beurteilen. Dieses Selbstzeugnis, das gerade auch in den Worten des HErrn JEsu selbst vorliegt, lautet dahin, daß die Bibel Gottes Wort i s t, nicht dasselbe nur enthält. Dies war auch Luthers Standpunkt. Ein gläubiger Christ ist durch das Zeugnis JEsu innerlich genötigt, die ganze Schrift als Gottes eigenes Wort anzuerkennen, und sollte sich von Falschmünzern, die bibelgläubig erscheinen wollen, aber doch eine gebrochene Stellung zur Schrift einnehmen, nicht täuschen lassen.‘ über die letzten zwei Vorträge erschienen u. a. folgende Berichte: ‚Die letzten zwei Vorträge aus der Reihe der fünf Vorträge über christliche Zeit- und Lebensfragen fanden am Donnerstag und Freitag in vergangener Woche im Kirchsaal, Lange Straße 51, statt, der erste vor einem fast vollbesetzten Hause. Pfarrer Fr. Walther aus Erlangen äußerte sich über „Ein freies Wort über die Kirchenfrage“. Er gab einen kritischen kirchengeschichtlichen Rückblick und erzählte, wie er selbst nach fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit in der Landeskirche Bayerns durch sein Gewissen genötigt worden sei auszutreten. Er hat sich daraufhin der Ev.-Luth. Freikirche, zu der auch die Ev.-Luth. Immanuelsgemeinde in Stuttgart zählt, angeschlossen. Den von der Ev.-Luth. Immanuelsgemeinde veranstalteten Vortragszyklus über christliche Zeit- und Lebensfragen, eine Art Evangelisationswoche, schloß Prediger Ösch mit einem anderthalbstündigen Vortrag über „Das rechte Lebensideal“. Es war dem Redner darum zu tun, die Haltlosigkeit des von Schule und

Elternhaus vielfach gestellten modernen Lebensideals, das nur die äußerliche und natürliche Bereicherung des Menschen zum Ziel setze, aufzuweisen als die große Täuschung, die nicht rechnet mit der Tatsache des göttlichen Fluches und der menschlichen Sünde. Erst das göttliche Wort gibt den Menschen den rechten Grund unter die Füße, Frieden und Freiheit ins Herz. Das christliche Lebensideal kann zusammengefaßt werden in das Wort „JEsu nach!" Es treibt zu Liebe zusammen mit Wahrheit und zum tatkräftigen Dienst innerhalb der Gemeinde. . . . Zum Schluß des Vortrages gab es noch durch das überraschende Auftreten eines Redners aus der Zuhörerschaft, der wohl aus den Kreisen der Sabbatisten war, eine unliebsame Störung.' Diese Berichte erwähnen natürlich oft geradezu die wichtigsten Punkte überhaupt nicht. Dennoch wird jeder den Gedankenfortschritt erkennen vom Christentum überhaupt, vom Herz des Christentums bis zur richtigen Stellung zur Schrift und Kirche und der Anwendung auf das eigene persönliche Leben. P. Dr. Koch fesselte durch seine ruhige, sichere Weise und durch seine vielen Bezugnahmen auf die zeitgenössische Zeitungsliteratur. Aber auch Pfarrer Walthers Art fand Anklang. Der Zwischenfall nach dem letzten Vortrag, dem des Schreibers, war gar nicht schädigend; wurde uns doch so Gelegenheit geboten, kurz zu zeigen, daß sich die neutestamentliche evangelische Art des Luthertums nach der Schrift im Recht befindet gegenüber dem Versuche der Adventisten, uns das Zeremonialgesetz des Alten Testamentes wieder aufzuhalsen. Man konnte merken, wie die ganze Zuhörerschaft uns zustimmte. — Was soll man jetzt schon viel von dem Erfolg der Vorträge, dem Segen, den sie hinterließen, reden? Der Mensch sieht nur, was vor Augen ist. Und das ist zunächst dies, daß die Zahl der Gäste in unsern Gottesdiensten einen erfreulichen Zuwachs aufweist. Auch haben wir etwa zehn Anschriften von solchen, die mehr von uns wissen wollen, erhalten. Wir haben sofort an Stelle der nächsten drei Bibelstunden, die jeweils an den folgenden Mittwochen gefolgt wären, weitere Vorträge vom Pfarrer der Gemeinde gesetzt. Die Themata lauten: ‚Wie ist das Alte Testament entstanden?' ‚Gerichte Gottes und der Mensch' und: ‚Wie unterscheiden sich in Wahrheit Kirche und Sekte?' Natürlich konnten wir nur in sehr bescheidenem Maße auf diese Vorträge im Rahmen der Bibelstunden aufmerksam machen. Die große Kälte war für den Besuch nur hinderlich; trotzdem sind wir froh, daß wir den Versuch gleich gewagt haben. Wir können den lieben Schwestergemeinden nur raten, in Gottes Namen einmal in größerem Maße an die Öffentlichkeit zu treten." F. P.

Das „Bodenständigwerden" der lutherischen Kirche. Hierüber heißt es in einer Mitteilung des „Vollzugsausschusses des Lutherischen Weltkonvents" sehr richtig: „Darauf kommt für unsere ganze kirchliche Entwicklung so viel an, daß wir uns darüber klar werden, daß unser Bekenntnis nicht vorwiegend oder gar ausschließlich für die Deutschen da ist, sondern daß es eine wesentliche Grundlage der christlichen Kirche in

aller Welt und unter allen Völkern bildet. Darum muß es auch unser Ziel sein, nicht nur unsern lutherischen Glaubensgenossen deutscher Nationalität ihre Kirche in der Heimat und in der Ferne zu erhalten, sondern die Kirche der reinen Wortverkündigung und einsetzungsgemäßen Sakramentsverwaltung überall bodenständig zu machen. In außerordentlich bezeichnender Weise kam das Verständnis für die Universalität der durch D. Martin Luther geläuterten christlichen Kirche in einem Vortrag des Kopenhagener Universitätsprofessors Dr. th. Jörgensen bei dem Weltkonvent in Eisenach 1923 zum Ausdruck, wo der genannte dänische Gelehrte u. a. sagte: ‚Je länger ich mich mit D. Martin Luther beschäftige, desto öfter habe ich das Empfinden, er wäre ein Däne gewesen.‘ Die Auffassung, daß unsere Kirche und ihr Bekenntnis Gemeingut aller Nationen ist, ist kürzlich in ähnlicher Weise auch von ungarischer Seite laut geworden. Unter diesen Gesichtspunkten ist es mit Dankbarkeit und Freude zu begrüßen, wenn wir in den verschiedensten Gegenden der Welt Anzeichen für ein Heimisch- und Bodenständigwerden der evangelisch-lutherischen Kirche beobachten dürfen. Wir finden sie u. a. in China, in Südafrika, in Indien und in Argentinien. In letzter Zeit beginnt auch eine evangelisch-lutherische Kirche japanischer Zunge und Nationalität sich zu entwickeln. Wir sehen auch hier, wie die einzelnen Lebensbetätigungen der Kirche in organisch festgefügten Gemeinden, in Mission und Diasporapflege ineinandergreifen und auf dem Grunde des *einen* Bekenntnisses über Sprache und Volk und Staaten und Grenzen hinweg dem *einen* Ziele zustreben. Seine Erreichung steht allein in Gottes Hand; wir aber wollen es bei allem unserm kirchlichen Denken und Tun immer fest im Auge behalten und alle Arbeit in der Nähe und in der Ferne treiben sub specie aeternitatis.“ — Was hier ausgesprochen ist, ist doch ganz selbstverständlich und setzt sich in der Praxis auch unwillkürlich durch. In der vorigen Nummer von „Lehre und Wehre“ wurden eine Anzahl Aussprüche über die Art und den Wert des Kleinen Katechismus Luthers mitgeteilt. In einem Ausspruch war zwar von „einer ganz eigenartigen Offenbarung deutschen Geistes und deutscher Art“ in Luthers Katechismus die Rede. Aber das war nicht so ernstlich gemeint. Der den Ausspruch tat, der Landesbischof von Sachsen, wollte wohl nur solche seiner Landeskinder, „die dem Inhalt des Katechismus ferner stünden“, zur Katechismusfeier heranziehen. Aber weil heutzutage „deutsches“ Christentum, Religion usw. doch in manchen Köpfen spukt, auch in andern Ländern als Deutschland, so erlaubte sich „Lehre und Wehre“ doch die Bemerkung: „Der Landesbischof von Sachsen betont entschieden zu stark ‚den *deutschen* Geist und die *deutsche* Art‘ des Katechismus Luthers. Der von Gott erweckte Reformator der Kirche ist nicht bloß dem deutschen Volke gegeben, sondern allen denen, ‚die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und

betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!‘ Deshalb übersetzen unsere Missionare, sobald sie dazu imstande sind, möglichst bald den deutschen Katechismus Luthers in die Sprachen des Landes, in dem sie ihr Arbeitsgebiet haben, wenn solche Übersetzungen nicht bereits vorhanden sind.“ Die kirchliche Arbeit der Missourisynode in Südamerika ist erst etwas über fünfundzwanzig Jahre alt, und wir arbeiten dort doch bereits in drei Sprachen, Deutsch, Portugiesisch und Spanisch. Unsere in Nordamerika ausgebildeten Arbeiter sind der englischen Sprache mächtig. Aber weil sie in Südamerika „bodenständig“ sich benehmen wollen, so passen sie sich an bodenständige Sprachen an und arbeiten sie in den genannten drei Sprachen. F. P.

Abneigung gegen das Auswendiglernen. In der „Deutschen Lehrerzeitung“ vom 29. März d. J. finden wir die folgende Mitteilung: Der Stadtschulrat von Halle berichtet, daß ihm die Stadtsuperintendentur auf seine Anfrage folgendes mitgeteilt habe: „Es wird allgemein beklagt, daß der sichere Gedächtnisstoff bei den Konfirmanden erheblich geringer ist als früher, und zwar bei den Konfirmanden aller Schulgattungen. Wir bitten, das zunächst als Feststellung eines Tatbestandes und nicht als eine Klage über die Schule aufzufassen. Wir müssen uns im eigenen Unterricht immer wieder davon überzeugen, daß Sprüche, Liederverse, Katechismusstücke, die wir eingehend behandelt haben und die sorgfältig geübt worden sind, nach einiger Zeit dem Gedächtnis der Kinder ganz oder fast ganz entschwunden sind, ja daß die Aussage kommt: Das haben wir noch nicht gehabt. Es liegt unverkennbar hier eine Schwäche der jetzigen jungen Generation der Großstadt vor. Während im Durchschnitt die geistige Beweglichkeit der Kinder, die Fähigkeit des Urteilens, die Fähigkeit im mündlichen und zum Teil im schriftlichen Ausdruck größer ist als früher, ist die Sicherheit des gedächtnismäßigen Wissens ganz erstaunlich gering, und zwar nicht nur im religiösen Stoff. Es gibt eine große Zahl Konfirmanden, die den Spruch ‚Also hat Gott die Welt geliebt‘ nicht ohne Anstoß zu sagen vermögen. Von ‚Ein’ feste Burg‘ konnten viele (nicht alle) den ersten Vers, die andern Verse nicht. ‚Aus tiefer Not‘ kann ein Kind ganz. ‚Befiehl du deine Wege‘ können wenige. Kein Kind kann die Erklärung der Gebote. (Einzelne Ausnahmen bleiben bestehen.) Eine Schule fällt öfter durch die Kenntnisse der Kinder auf. Die Erklärung des ersten Artikels sitzt nach einigen Wiederholungen. Die Erklärung des zweiten Artikels ist sehr vielen unbekannt. Unbekannt ist der dritte Artikel (das dritte, vierte und fünfte Hauptstück naturgemäß). Aber auch die biblische Geschichte ist in einem erstaunlichen Maße unbekannt. Es sind wohl ‚Reminiszenzen‘, zu deutsch Erinnerungsbruchstücke, da, aber sie sind unsicher, unklar und werden durcheinandergeworfen. Man würde durchaus fehlgreifen, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, die Schule habe diese Stoffe nicht oder nicht genügend behandelt. Dasselbe widerfährt uns bei der Wiederholung am Schlusse mit den Stoffen, die im Konfirmandenunterricht am

Anfang behandelt sind. Die Frage aber drängt sich diesem Tatbestande gegenüber auf, worin dieser Mangel, den wir allerdings für einen gefährlichen ansehen, begründet ist. Wir sehen ihn einerseits begründet in dem unruhigen Getriebe des modernen großstädtischen Lebens, das eine Überfülle von Eindrücken an die Kinder bringt, von denen einer den andern schnell verwischt, so daß die Eindrücke nicht wirklich aufgenommen, angeeignet, verdaut werden und also nicht in den sicheren Lebensbesitz des Kindes übergehen. Andererseits aber müssen wir fragen, ob die jetzige Art des Schulbetriebs und der Erziehung im Elternhause diese Gefahr genügend erkennt und ihr planmäßig entgegenarbeitet. Wir könnten uns denken, daß ein Zuviel von Kino mit den sehr flüchtigen Eindrücken und Sport für die Kinder geradezu eine Erschwerung der Fähigkeit zur geistigen Sammlung und Vertiefung bedeuten kann. Daß aber in der jetzigen Methode der Schule die Übung des Gedächtnisses überhaupt zu großem Schaden in bedenklicher Weise zurücktritt, ist von Lehrern aller Schulgattungen auf der Synode mit großem Nachdruck und Bedauern ausgesprochen worden. Unsere Wünsche müssen dahin gehen, daß die jetzige Schulmethode im ganzen (nicht bloß bezüglich des Religionsstoffes) die Bedeutung des Gedächtnisses und eines sicheren Gedächtnisstoffes wieder stärker erkenne und zur Geltung bringe und daß im Religionsstoff wenigstens ein Minimum von sicherem Wissen der Kernsprüche und der Kernlieder und einiger Hauptstücke des Katechismus (des dritten Artikels und der Erklärung des ersten und zweiten Artikels) dem Gros der Kinder sicher zu eigen werde; ebenso in der Biblischen Geschichte, ohne daß dabei an ein Auswendiglernen der biblischen Geschichten gedacht wird." — Eine Abneigung gegen das Auswendiglernen macht sich auch in unsern Kreisen bemerklich. F. P.

Begräbnisreden. Unter dieser Überschrift lesen wir in der „Ev.-Lutherischen Freikirche": „Der Vater Friedrichs des Großen, der preußische König Friedrich Wilhelm I., bestimmte als Punkt 10 in seinem letzten Willen, daß vierzehn Tage nach seinem Tode in allen Kirchen seines Landes eine Leichenpredigt für ihn gehalten werde, und schrieb auch den Text dazu vor; sogar das Gesangbuchslied bestimmte er, das in diesem Gottesdienst gesungen werden sollte. Außerdem bestimmte er: ‚Von meinem Leben und Wandel soll nicht ein Wort gedacht, dem Volke aber gesagt werden, daß ich solches expreß verboten habe.' ‚Überhaupt soll man mich in solchen Leichenpredigten zwar nicht verachten, aber auch nicht loben.' Wenn er noch hinzufügte, daß er seinem Volke gesagt haben wollte, daß er als ein armer Sünder starb, der bei Gott und seinem Heiland Gnade suchte, so dürfte das nicht nur eine fromme Redensart gewesen sein. Das ‚Neue Sächsische Kirchenblatt', dem dies entnommen ist, fügt noch hinzu: ‚Diese Anweisung über seine Totengedenkfeier hat sicher viel Beachtliches auch für uns.'" Der alte Kleist-Retzow, ein pommerscher Edelmann des vorigen Jahrhunderts, soll über Leichenreden gesagt haben: „Es werden Leichenpredigten gehalten, an denen die Lebenden sterben." F. P.

Wie die St. Louiser Civic Union dem Familien- und Völkerleben aufhelfen will. Dieser Bund hat nach dem Bericht einer St. Louiser Tageszeitung einen Vortrag angehört, worin gegen Filmdarstellungen protestiert wird, „die jungen Mädchen und Kindern das Gemüt vergiften und in ihnen falsche Vorstellungen erwecken über das, was das Familienleben und das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern angeht. Mitglieder der Civic Union, die durch zahlreiche Hausbesuche mit den Müttern der Nation bekannt geworden sind und deren Ansichten vernommen haben, bezeugen übereinstimmend, daß diese den modernen Film als den Feind des Familienlebens betrachten und als den Störenfried, der sich zwischen Mütter und Kinder stellt. Aber nicht nur unser einheimisches Leben werde durch sittenlose Bilder gefährdet, sondern es komme auch häufig vor, daß fremde Nationen durch hier zur Aufführung kommende Bilder in ein falsches Licht gestellt oder der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Alle derartigen Schäden sollen durch Pamphlete in weiten Kreisen bekannt gemacht werden, damit die öffentliche Meinung ihren Einfluß derart zur Geltung bringen möge, daß die Produzenten [solcher Filme] gezwungen werden, sich andern Gebieten zuzuwenden". Die Filmproduktion ist ein Geschäft, und das Geschäft richtet sich bekanntlich nach der Nachfrage. Die „öffentliche Meinung" erhält jetzt ungefähr die Filmware, die sie verlangt. Wenn nun unsere St. Louiser Civic Union durch Vorträge und Pamphlete so auf die „öffentliche Meinung" einwirken könnte, daß diese von den Filmproduzenten eine bessere Ware begehrt, so wäre damit für die bürgerliche Ehrbarkeit etwas gewonnen. Wir fürchten aber, daß sich die Filmtheater ebenso irreformabel erweisen werden wie andere öffentliche Theater. F. P.

Literatur.

Proceedings of the Twentieth Convention of the Oregon and Washington District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Wenn dieser Synodalbericht auch mit englischem Titel erscheint, so ist das Referat doch in deutscher Sprache geboten. P. F. Nitz war Referent, und sein Thema war die wichtige Lehre vom Beruf ins Predigtamt. Folgende Leitsätze geben uns einen Einblick in die Gedanken, die hier vorgelegt werden: I. Was ist das heilige Predigtamt? A. Nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Einrichtung, die es zu tun hat B. mit der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums und der Verwaltung der heiligen Sakramente zwecks Seligmachung der Menschen. C. Die Gewalt, das Predigtamt in der Gemeinde aufzurichten, hat Gott seiner Kirche gegeben, und zwar jeder Ortsgemeinde. II. Wie kommt man ins Predigtamt? Was macht einen Pastor zu einem Pastor? A. Nicht das, was darüber a) die Römischen, b) die griechisch-katholische Kirche, c) die Episkopalen, d) die Presbyterianer, e) die Methodisten und andere Schwärmer lehren, sondern einzig und allein B. der rechtmäßige Beruf der christlichen Gemeinde. C. Wen die Gemeinde rechtmäßig beruft, den stellt Gott ins Predigtamt. III. Wen darf eine Gemeinde nach Gottes Wort berufen? A. Nicht Weiber, auch nicht falsche Propheten, sondern solche, B. die ob dem Wort Gottes halten, lehrhaftig sind und einen guten Ruf haben auch bei denen, die draußen sind. C. Woher solche Leute genommen werden. A.

Von der Anklagebank zum Katheder. Lebensbild des deutsch-amerikanischen Theologen D. Georg Stöckhardt. Gezeichnet von D. Otto Willkomm. Neue Titelauflage mit einer Anzahl Bildern. Preis: 60 Cts. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Nicht nur die früheren Schüler des seligen D. Stöckhardt, sondern auch viele andere werden sich freuen, daß dieses Lebensbild in einer neuen Auflage erscheint. Unter den Theologen, durch die Gott die amerikanisch-lutherische Kirche und dann auch Glaubensgenossen in andern Weltteilen reich gesegnet hat, nimmt D. Stöckhardt eine hervorragende Stelle ein. Auf zweierlei insonderheit gründet sich, abgesehen von seiner persönlichen Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, das hohe Ansehen, das er noch immer genießt. Er war einmal ein ausgezeichneter Schriftausleger, dem es wie wenig andern gegeben war, in den Sinn der Propheten- und Apostelworte einzudringen und diesen zu entfalten. Wer bei ihm Exegese oder auch in der Kirche seine Predigten hören durfte, saß an einer frisch und mächtig sprudelnden Quelle. Welch eine Fülle herrlicher, im göttlichen Wort enthaltener Gedanken wurde von ihm vor den Zuhörern ausgebreitet wie eine blumige Aue! Was hier von seinem mündlichen Vortrag bezeugt wird, gilt ebenso von seinen vielen und bedeutenden Schriften. Der andere Grund, weshalb Stöckhardts Name mit Ehrfurcht genannt wird — und hier denken wir besonders an seine früheren Schüler —, ist, daß er eine feine Lehrgabe besaß und es verstand, seine Studenten zur fleißigen Arbeit anzuhalten und sie für ihr Studium zu begeistern. Manch einer, der sich auf dem Gymnasium um das Griechische und Hebräische gedrückt hatte, zitterte allerdings beim Gedanken an Stöckhardts mündliche und schriftliche Examina; denn er war unerbittlich in seinen Forderungen, und mit Flunkereien durfte man ihm nicht kommen. Aber diese Strenge wirkte sehr heilsam, und ihrer wird jetzt wohl allseitig dankbar gedacht. — Über diesen in vieler Hinsicht eigenartigen Mann, in dem die Kirche eine so köstliche Gabe Gottes besaß, wird in dem vorliegenden Buch allerlei interessante und wertvolle Auskunft gegeben durch Schilderung seines Lebenslaufes und seiner Bedeutung für die Kirche. Der Titel weist hin auf die wichtige Episode im Leben Stöckhardts, da er wegen seines Zeugnisses gegen die in die Landeskirche eingedrungenen verderblichen Irrtümer in Anklagezustand versetzt wurde. Gott fügte es so, daß seine Gegner nicht ihr Mütchen an ihm kühlen konnten; denn ehe der eigentliche Prozeß stattfand, erhielt Stöckhardt einen Beruf an die Gemeinde Zum Heiligen Kreuz in St. Louis, dem er auch Folge leistete. Das Nähere wird in diesem Buch so ausführlich, wie es der Raum gestattet, erzählt. Der Verfasser, D. Willkomm, war schon auf der Universität ein inniger Freund des seligen Stöckhardt und ist dann nach des letzteren Übersiedlung nach Amerika ununterbrochen brieflich in Verbindung mit ihm geblieben, ein Verhältnis, das durch einen Besuch des Verfassers in Amerika und durch mehrere Besuche Stöckhardts in Deutschland genährt wurde. Aber nicht nur haben wir es hier mit einer von berufener Hand geschriebenen Biographie zu tun, sondern man merkt es bald, daß der geehrte Verfasser seine Leser zur Treue gegen Gottes Wort und zum Festhalten an der lutherischen Lehre, wie wir es bei Stöckhardt beobachten, ermuntern möchte. Indem er erzählt, wirklich schön und anziehend erzählt, richtet er doch immer wieder unsern Blick auf das eine, das not ist. Auch aus diesem Grunde sei dies Buch hier bestens empfohlen.

A.

Im Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, ist erschienen:

1. **D. Martin Luthers Großer Katechismus aus dem Jahr 1929.** Mit Luthers Bild. Vierte Auflage. In drei Ausgaben. Kartoniert: 90 Pf.; gebunden: M. 1.30; in großer Schrift, Leinenband: M. 2.80.
2. **Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers.** In drei Ausgaben. Im Westentaschenformat, geheftet: 30 Pf.; Leinenband: 60 Pf.; 24 Seiten Oktav: 20 Pf.

Dies sind schöne, bequeme Ausgaben der beiden Katechismen D. Martin Luthers, über die wir uns freuen können. In seiner Anzeige weist der werte Herausgeber darauf hin, daß die allererste Mitteilung über Luthers Katechismus vor vierhundert Jahren von Wittenberg nach Zwickau kam. Unser Wunsch ist, daß nun auch Zwickau bei der Verbreitung der „Laienbibel“ eine wichtige Rolle spielen möge.

A.

D. Martin Luthers Kleiner Katechismus für Haus, Schule und Kirche. Mit Bildern deutscher Meister mit Text. Neu herausgegeben von Lic. theol. Rudolf Cölle. Preis: M. 90. (Billige Mengenpreise.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Eine hochfeine Ausgabe des Kleinods der Reformation. Die Ausstattung, besonders auch die Bilder, die von hervorragenden Meistern stammen, werden jeden, der das Buch in die Hand nimmt, mit Freude erfüllen. A.

Man's First Disobedience. An Interpretation and Defense of the Biblical Narrative of the Fall of Man. By *Leander S. Keyser, A. M., D. D.*, Professor of Systematic Theology in Hamma Divinity School, Wittenberg College, Springfield, O. The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Gegenüber den Angriffen moderner Theologen und Kritiker verteidigt D. Keyser die Schilderung des Sündenfalls, wie sie uns in Gen. 3 vorliegt. Man muß sagen, daß dem Verfasser die Arbeit gut gelungen ist, und nur selten wird man ihm nicht zustimmen können. Wenn der Verfasser die Freiheit des menschlichen Willens bespricht, so kommt dem Leser unwillkürlich die Frage: Meint D. Keyser, daß der natürliche Mensch nach dem Fall in geistlichen Dingen frei ist? Adam und Eva hatten ursprünglich einen freien Willen, possunt non peccare; aber vom natürlichen Menschen nach dem Fall gilt gemäß der Schrift: non potest non peccare, weil eben der Wille verderbt und böse ist. In bezug auf die Ausführungen S. 47 f. fragt man: Ist es wirklich an dem, daß Adam und Eva einer Versuchung, einer Prüfung ("an opportunity to choose between right and wrong") unterworfen werden mußten, um zu zeigen, daß sie freie Persönlichkeiten seien? Das ist doch bloße Spekulation und hätte als solche bezeichnet werden sollen. A.

A History of Christian Missions in China. By *Kenneth Scott Latourette.* The Macmillan Company, New York. 930 Seiten 6½×9½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $5.00.

Dies ist eine umfassende Geschichte der christlichen Mission in China, wie sie unsers Wissens noch nie in englischer Sprache so gründlich behandelt worden ist. In der deutschen Sprache ist ein Seitenstück dazu Richters „Geschichte der christlichen Kirche in China", die wir in dieser Zeitschrift letztes Jahr besprochen haben (L. u. W. 74, 115); aber das Material, das in diesem Werke behandelt ist, ist noch umfassender und reichhaltiger. Deutsche, englische und französische Quellen sind benutzt und namentlich sind die letzten 150 Jahre behandelt worden. Das Buch geht bis zum Schluß des Jahres 1926, weil da das vollständige Material zu Ende war. Der Verfasser war selbst Missionar in China und ist jetzt Professor der Missionskunde und orientalischen Geschichte an der Yale-Universität. Vor einigen Jahren trafen wir zufällig mit ihm bei einer wissenschaftlichen Versammlung hier in St. Louis zusammen und haben schon damals den Eindruck bekommen, daß er dieses Gebiet außerordentlich gut beherrscht. Dieser Eindruck wurde bestätigt beim Lesen dieses Werkes, mit dem wir freilich noch nicht zu Ende gekommen sind. Die Behauptung der Verleger, daß es das autoritative Werk über die christliche Mission in China für die nächsten zwanzig Jahre sein werde, mag sich wohl erfüllen. Wir sahen nach, ob er auch unsere Chinamission erwähnt habe, und fanden, daß er sie zwar kurz, jedoch ganz richtig angegeben hat; aber wir trauten unsern Augen nicht, als wir unter den Quellen auch das kleine Büchlein in unserer Men and Missions Series *Our China Mission* erwähnt fanden. Wir sagten uns, daß, wenn ein Verfasser sogar solch kleine, anspruchslose Literatur berücksichtigt, er ganz gewiß gründlich und nach sicherer Methode zuwege geht, und das finden wir in dem Buche selbst auch vollauf bestätigt. Die Bibliographie umfaßt 55 Seiten, und das Register, das bei einem solchen Werke naturgemäß besonders wertvoll ist, umfaßt 30 Seiten. Das Urteil ist, soweit wir bis jetzt gesehen haben, vorsichtig und maßvoll, obwohl wiederum naturgemäß das Werk alle christlichen Missionen einschließlich der römisch-katholischen Mission behandelt. Dabei kann es nicht anders sein, als daß man auch manche Ausführungen und Urteile findet, die man nicht unterschreiben kann; aber für alle rein historischen Sachen bleibt das Werk eine Schatzkammer. L. F.

Stories of Hymn Tunes. By *Frank J. Metcalf.* The Abingdon Press, New York, Cincinnati, Chicago. 224 Seiten 5×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50.

Wir könnten nicht sagen, daß dieses Buch einen besonderen Wert habe, obwohl es mancherlei Information gibt, die nicht jedem zugänglich ist. Es ist aber zu leicht gearbeitet, und die Auswahl der besprochenen Melodien zeigt keinerlei kirchliches Verständnis. Der Verfasser hat 101 englische Kirchenmelodien behandelt, jede auf etwa 1¼ Seite. Der viele freie Raum, der sich im Buche findet, hätte sehr wohl ausgenutzt und dadurch das Buch billiger verkauft werden können. Aber das sind Äußerlichkeiten. Schwerer wiegt, daß der Verfasser von den 101 Melodien 54 von amerikanischen, 34 von englischen Komponisten und nur 13 von Komponisten anderer Länder ausgewählt hat. Er bemerkt selbst, daß die Popularität engländischer Komponisten größer zu werden scheine als die amerikanischer Komponisten. Ganz mit Recht; denn unter allen amerikanischen Komponisten ragt nur Lowell Mason einigermaßen hervor, während die Melodien der Engländer W. H. Monk, John B. Dykes, Sir John Stainer und anderer entschieden besser sind. Der Verfasser hat sieben amerikanische Gesangbücher zur Auswahl benutzt, aber auch da hat er nicht etwa die besten ausgewählt. Er hat zwar Luthers „Ein' feste Burg" besprochen, auch Kochers "As with Gladness Men of Old", aber die übrigen deutschen Choralkomponisten, wie Walther, Nicolai, Crüger, Ebeling usw., sind ganz übergangen. Er hat zwar Haydn mit seinem "Austrian hymn" („Gott erhalte Franz, den Kaiser"), Beethoven und Spohr aufgeführt, aber diese waren keine kirchlichen Komponisten. In den Ausführungen findet sich sonst manch gute und richtige Bemerkung. Er hebt mit Recht hervor, daß die Melodie „Schönster HErr JEsu" nicht etwa wirklich ein Kreuzfahrerlied ist, sondern sich erst in einem schlesischen Volksliederbuch vom Jahre 1842 findet. Er deutet öfters an, daß die Bezeichnungen, unter denen die englischen Kirchenmelodien gehen, oft ganz willkürlich gewählt sind, und zu den Beispielen, die er dafür namhaft macht, könnten wir noch ein charakteristisches hinzufügen, das uns vor einigen Jahren Prof. Augustine Smith von Boston, der sich um bessere Melodien und besseres Verständnis für kirchliche Musik bemüht, nach einem Vortrag, den wir mitanhörten, erzählt hat. Bei der Revision des *Methodist Hymnal* wurde auch ein ziemlich lebhaftes Lied, "a strenuous tune", aufgenommen. Man wollte dieser Melodie die Bezeichnung "Roosevelt" geben, weil Roosevelt damals als der große Befürworter des "strenuous life" galt, einigte sich aber schließlich darauf, die Melodie "Theodore" zu nennen, und so steht sie jetzt im *Methodist Hymnal.* Der Verfasser erzählt auch, in welcher Weise manchmal hymnologische und liturgische Angaben entstehen und sich fortpflanzen. In einigen amerikanischen Gesangbüchern wird die Melodie "Foundation" zu dem Liede "How Firm a Foundation" der Anne Steele zugeschrieben. Nun war Anne Steele eine bekannte Dichterin, von der wir auch eine Reihe Lieder in unserm englischen Gesangbuch haben; aber niemand weiß wohl etwas davon, daß sie auch komponiert habe, wenigstens nicht für die Öffentlichkeit, und die Melodie "Foundation" läßt sich viel besser als ein "American spiritual" bezeichnen und ist wahrscheinlich auch so entstanden, wie die "Negro spirituals" in unserm Lande entstanden sind. Trotzdem wird immer wieder angegeben, Anne Steele sei die Komponistin. Metcalf weist nun nach, wie diese Angabe entstanden ist. In dem *Hymnal* der Methodist Episcopal Church, South, vor etwa vierzig Jahren war die Melodie "Foundation" auf der unteren Hälfte einer Seite dargeboten und folgte einem Liede der Anne Steele, deren Name, wie das gewöhnlich in englischen Gesangbüchern der Fall ist, unter dem Liede angegeben war, während der Name des Komponisten oben über dem Liede steht. Nun war auf der betreffenden Seite der Raum so knapp, daß der Name Anne Steele ganz nahe an den Platz gerückt wurde, wo der Name des Komponisten zu stehen pflegt, und irgend jemand, der dieses Lied vervielfältigte oder benutzte, hielt ihren Namen für den Namen des Komponisten, und so ist der Irrtum von Buch zu Buch weitergegangen. Der Verfasser nennt als eine seiner Hauptquellen für engländische Melodien die *Historical Edition of Hymns Ancient and Modern*, in der Tat ein sehr wertvolles Werk. Es ist bekannt, daß diese engländische Sammlung die größte Verbreitung erfahren hat, die überhaupt eine Liedersammlung je erlebt hat. Schon vor dem Weltkrieg sollen nicht weniger als 60 Millionen Exemplare davon verbreitet gewesen sein. Aber wir möchten bei

dieser Gelegenheit, weil die Frage des englischen Kirchenliedes unsere Synode in den kommenden Jahren mehr und mehr beschäftigen muß, hinweisen auf das beste Nachschlagewerk nicht nur für alle englischen Kirchenlieder, sondern für die Kirchenlieder der ganzen Welt, einschließlich der deutschen und der altkirchlichen — Julians ausgezeichneten *Dictionary of Hymnology.* L. F.

The Effective College. By a Group of American Students of Higher Education. Edited by *Robert Lincoln Kelly.* Association of American Colleges, 111 Fifth Ave., New York. 302 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00.

Vor etwa fünf Jahren veröffentlichte Dr. Robert L. Kelly, damals Executive Secretary des Council of Church Boards of Education, ein durch seine Zusammenstellung und Vergleichung einzigartiges und wertvolles Werk: "*Theological Education in America.* A study of 161 theological schools in the United States and Canada", das wir damals im „Lutheraner" (Jahrgang 80, S. 390) angezeigt und besprochen haben. Kelly ist jetzt Permanent Executive Officer der Association of American Colleges und hat vor etwa einem Jahre das obengenannte Werk folgen lassen, in dem von einer Reihe bekannter amerikanischer Anstaltspräsidenten, Dekane und Lehrer das amerikanische College und seine Einrichtungen behandelt werden. Das Buch zerfällt in neun Teile und hat im ganzen 26 Kapitel. Diese neun Teile behandeln: 1. Ideals for the Effective College. 2. The Effective College Curriculum. 3. Faculty-student Relationships. 4. Effective Teaching. 5. The Promotion of Scholarship. 6. Music and Arts of Design. 7. Religion in the Effective College. 8. Financing the Effective College. 9. The College of the Future. Unter den Mitarbeitern finden sich die folgenden bekannten Pädagogen: F. Aydelotte, Präsident des Swarthmore College; F. D. Macmillan, Präsident des Wells College; M. Mason, Präsident der Chicago-Universität; C. C. Little, bis vor kurzem Präsident der Staatsuniversität von Michigan; A. L. Jones, Director of Admissions der Columbia-Universität; A. L. Lowell, Präsident der Harvard-Universität, und zwanzig andere Gelehrte und Schulmänner. Eine Fülle von Fragen, die die Einrichtung und Führung eines College betreffen, wird behandelt, und wenn wir auch in unserm Anstaltswesen viel davon nicht annehmen können, weil unsere Verhältnisse ganz anders liegen, so wird man diese Darlegungen doch mit Interesse lesen und manches daraus nehmen können. Wir nennen ein paar dieser Fragen: Criticism of the College Curriculum. Entrance Requirements. Examinations. Faculty Advisers. Faculty-student Cooperation. Library. Research as a Method of Teaching. Student Activities. Quality of Present-day Teaching. Tutorial System. Am Schluß der Kapitel findet sich häufig eine Bibliographie. L. F.

Leben, Tod und — dann? Vorlesungen über den Sinn des Lebens und des Todes. Von Prof. D. Dr. E. Dennert. Dritte, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage der Schrift „Gibt es ein Leben nach dem Tode?" Adolf-Klein-Verlag, Leipzig S. 3, Kantstraße 75. Preis: Broschiert, M. 10; gebunden, M. 11.50.

Den meisten Lesern von „Lehre und Wehre" ist Dr. Dennert dem Namen nach bekannt, ist er doch ein hervorragender Schriftsteller der Gegenwart, der sich die Bekämpfung des Materialismus besonders angelegen sein läßt. Auch in diesem Werke geht er jenem Ungeheuer mit wuchtigen Hieben zu Leibe, so daß man oft seine helle Freude an den Keulenstreichen dieses Herkules hat. Die Philosophen und Forscher, die in dem Menschen nur ein hochentwickeltes Tier erblicken und den Unsterblichkeitsglauben für einen bloßen Wahn erklären, werden hier trefflich widerlegt. Dr. Dennert liefert uns hier gewissermaßen eine Philosophie des Weltalls, und zwar des Makrokosmos und des Mikrokosmos. Seine Gedanken und Ausführungen erinnern in ihrer Großzügigkeit oft an Plato. Was Wissenschaftlichkeit anbelangt, scheint Dr. Dennert auf der Höhe der Zeit zu stehen. Freilich, wenn er das Gebiet der Vernunft und der Erfahrung verläßt, dann gleitet auch er aus. So lehnt er z. B. bei der Besprechung der Bedeutung von Christi Tod die „Straf- oder sogenannte Bluttheorie" rein ab, obwohl er ehrlich zugesteht, daß das Neue Testament die Versöhnung durch Christi Leiden und Sterben lehrt. Wie verschwommen aber seine eigene Anschauung darüber ist, mögen seine eigenen

Worte zeigen (S. 283 f.): „Ich fasse die Sache folgendermaßen auf: Wir haben durch eine böse Tat nicht nur das Sittengesetz des heiligen Gesetzgebers übertreten, sondern auch die Liebe unsers göttlichen Vaters verletzt. Jenem kann und muß dadurch genuggetan werden, daß wir die unabwendbaren Folgen der Tat auf uns nehmen. Dadurch kann aber das Zweite, die Verletzung der Vaterliebe Gottes, nicht aus der Welt geschafft werden. Diese fordert vielmehr von unserer Seite Sinnesänderung, von Gottes Seite vergebende Gnade — ein Begriff, den nur das Christentum kennt. Daß uns diese aber zuteil werden kann, das beweist uns der Liebestod Christi als des einzigen, der uns das vollkommene Sittengesetz gebracht und vorgelebt hat. Wir stehen hier vor dem größten und tiefsten Mysterium des religiösen Lebens: auch die vergebende Gnade muß eine Ordnung und ein Symbol haben, wenn sie nicht der Willkür preisgegeben werden soll. Lassen wir uns daran genügen: es gibt Dinge so zart und fein, daß sie durch Grübelei und durch die scharfe Sonde der Kritik unfehlbar zerstört werden wie ein feines Gewebe durch die täppische Hand eines Kindes. Dahin gehört das Mysterium der Gnade und der Erlösung." Um noch eins zu nennen: Bei der Besprechung der Frage, ob schließlich doch alle Menschen zur seligen Gemeinschaft mit Gott kommen oder ob es ewig Verdammte geben wird, sagt unser Verfasser (S. 357): Diese Frage gehört „sicherlich auch zu den sogenannten Adiaphora, das heißt, zu den für unsern Glauben zunächst nebensächlichen Dingen. Es mag also jeder sich damit in seiner Weise abfinden". Daß die Aussprüche der Heiligen Schrift über diesen Punkt klar sind, sollte jeder zugeben, der die Stellen, die von Tod und Gericht handeln, vorurteilsfrei verglichen hat. So ist unser Schlußurteil über dieses Werk: Philosophisch (dieses Wort im weiteren Sinn genommen) großartig, theologisch mangelhaft. A.

Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1929. Herausgegeben im Auftrag der Missionskonferenz in Sachsen durch W. Gerber. 42. Jahrgang. Leipzig, Verlag H. G. Wallmann. Preis: M. 2.

Das „Lutherische Missionsjahrbuch" ist bekannt als ein Werk, das über die Missionsarbeit der deutschen Missionsgesellschaften orientiert und außerdem lesenswerte Artikel über Missionsarbeit bringt. Diesmal enthält das Buch folgende Artikel: „Die weltgeschichtliche Stunde" von Landesbischof Dr. Tolzien; „Das Werden einer lutherischen Kirche in Südafrika" von Missionsdirektor Lic. G. Dahlquist; „Die Finnische Mission in Amboland, Südwest-Afrika" von Missionsdirektor M. Tarkkanan; „Das Neuendettelsauer Missionswerk und die evangelisch-lutherische Frömmigkeit" von Missionsdirektor Dr. Eppelein; „Dr. Karl Paul als lutherischer Missions- und Kirchenmann" von Prof. Dr. Öpke; „Ein seltsamer Zug norwegischen Missionslebens" von Emil Birkeli. „Rundschau: I. Die deutsche evangelische Mission im Jahre 1927–28. II. Die lutherischen Missionen Skandinaviens 1927–28. III. Lutherische Judenmission." Es folgt dann mit ausführlicher Statistik eine Übersicht aller deutschen evangelischen Missionsgesellschaften Ende 1927 sowie eine Übersicht der nichtdeutschen lutherischen Missionstätigkeit der Erde für denselben Zeitpunkt. Eine Missionsbibliographie informiert über Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Missionsliteratur. Schließlich findet sich noch eine Abteilung, betitelt: „Anhang der sächsischen Missionskonferenz." Das Buch enthält viel Anregendes und Lesenswertes. Der vertretene Lehrstandpunkt ist nicht immer der gesund lutherische. A.

Unser Kaiser. Erinnerungen an Kaiser Wilhelm II. Von D. Ludwig Schneller. H. G. Wallmann-Verlag, Leipzig. Preis: M. 1.

Der Verfasser schreibt im Vorwort: „Die nachstehenden Erinnerungen an unsern Kaiser sind im Herbst 1926 als Teil meines Buches ‚Königserinnerungen' erschienen. Infolge sehr zahlreicher Anregungen aus dem Leserkreise erscheint hiermit der zweite, von Kaiser Wilhelm II. handelnde Teil gesondert in einer billigen Volksausgabe. Folgendes sind die Kapitelüberschriften: „Die Hochzeit; Der Kaiser in Jerusalem; Ein Kaiserbesuch in Köln; In Amerika; Der Untergang des Kaisertums; Haus Doorn; Erste Begegnungen mit dem Kaiserpaar; Im Rauchzimmer; Ein Gang durch den Park; Kaiserin Hermine; Gespräche auf Spazierwegen; Die Getreuen von Doorn." Weitere Mitteilungen über das Werk sind hier wohl nicht nötig. A.

Das Buch der Väter. Unter Mitarbeit von Dr. Hermann Faber, Lic. Walter Lehmann und D. Dr. Rudolf Otto herausgegeben von Dr. Wilhelm Knevels, Heidelberg. Erster Band. Adolf-Klein-Verlag, Leipzig S. 3. Preis: Broschiert, M. 6; gebunden, M. 7.50.

In diesem eigenartigen Werk werden uns Abschnitte aus den Schriften hervorragender deutscher Schriftsteller geboten, um „in den Wochengottesdiensten und in den Früh- und Abendgottesdiensten an den Sonntagen“ verlesen zu werden. Auch ist die Hausandacht ins Auge gefaßt. Nicht für jeden Sonn- oder Festtag des Kirchenjahres ist ein Abschnitt vorhanden, sondern nur für die hauptsächlichsten. Der Leser staunt, wenn er das Buch aufschlägt und dort nicht nur Bengel, Brenz und Luther vertreten findet, sondern auch Goethe, Fichte, Schiller und Jean Paul. Sogar Kant muß einen Beitrag liefern, wenn auch eine Anmerkung sagt: „Die hier gewählten Worte mögen, auch wo der Christ ihnen nicht ganz wird zustimmen können, im Licht von Dan. 12, 3 stehen.“ Es nimmt den Leser dann nicht mehr wunder, daß er unter den herangezogenen Größen auch Schleiermacher und Böhme entdeckt. Wie traurig, daß das Volk auf diese Weise von der Heiligen Schrift weggezogen wird und man es anleitet, die Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse in der schönen Literatur zu suchen! A.

Der Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden 24 und Leipzig, hat uns zugesandt **Christentum und Wissenschaft,** eine monatliche Zeitschrift. Preis: M. 10 das Jahr. — Die Januarnummer enthält einen Artikel von Prof. D. W. Stärk in Jena über das Thema „Volkskirche, Gemeinschaftskirche, Bekenntniskirche“ und einen Vortrag von Werner Wiesner in Halle über „Karl Barth und die kirchliche Verkündigung“, ferner einige Mitteilungen für die kirchliche Chronik und schließlich Rezensionen von Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Theologie, Philosophie und verwandter Disziplinen. — Die Februarnummer liefert einen schönen Artikel von D. August Hardeland in Kropp über „Luthers Katechismus“ und einen weiteren Artikel von D. Leonhard Rost, Privatdozent an der Universität Berlin, über „Jeremias' Stellungnahme zur Außenpolitik der Könige Josia und Jojakim“, worauf dann wieder Chronik und Bücherbesprechungen folgen. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Die Distriktskonferenz von Trivandrum, Südindien, bittet dringend um Zusendung weiterer Arbeiter. Es heißt in dem Konferenzbericht u. a.: „Das Gebiet in der unmittelbaren Nähe von Trivandrum ist ungenügend besetzt. Es fehlt an eingebornen und weißen Arbeitern. Daß es an eingeborner Mannschaft fehlt, ist eine Folge des Mangels an weißen Arbeitern, die in Amerika theologisch ausgebildet sind und die Ausbildung eingeborner Arbeiter übernehmen. Ebenso ist das Feld in Nord-Travancore in bedauerlichem Maße ungenügend besetzt, wo vor anderthalb Jahren unter günstigen Verhältnissen die Arbeit unter den Caravas aufgenommen wurde.“ F. P.

Lutherische Stadt- und Landbevölkerung. Nach einem Bericht im letzten *News Bulletin* der U. L. C. lebten im Jahre 1925 54.7 Prozent unserer Landesbevölkerung in der Stadt und 45.3 Prozent auf dem Lande. Unter den lutherischen Synoden finden sich mit Hinsicht auf das Verhältnis der Stadtbevölkerung zur Landbevölkerung große Unterschiede. Einen fast ausschließlich ländlichen Charakter trägt die Isländische Synode; von den Gliedern dieser Synode wohnen 94.5 Prozent auf dem Lande und nur 5.5 Prozent in der Stadt. Die Finnisch-Apostolische Synode ist zu 77 Prozent ländlich. Die Norwegisch-Lutherische Kirche ist zu drei Vierteln

ländlich. Am stärksten städtisch ist die Slowakische Synode der Synodalkonferenz, deren Gliederzahl zu 82.5 Prozent in den Städten zu Hause ist. Ihr zunächst steht die Vereinigte Lutherische Kirche, die mit 67.3 Prozent städtisch ist. Die Missourisynode ist 45.4 Prozent ländlich, während die Zahl der ländlichen Bevölkerung für die Wisconsinsynode 52 Prozent beträgt. Die Ohiosynode ist zu 54.9 Prozent städtisch und die Buffalosynode zu 53.4 Prozent. Die Iowasynode ist mit nur 28.9 Prozent städtischer Glieder eine der ländlichsten aller lutherischen Synoden, „worüber", wie das „Kirchenblatt" bemerkt, „ja in unsern Kreisen viel gesprochen und was mehr und mehr bedauert wird". Diese Statistik ist wichtig für unsere Arbeit auf dem Gebiet der Inneren Mission. J. T. M.

Nicht der geringste Beweis. Nach einer Mitteilung im „Christl. Apologeten" hat Dr. Austin H. Clark vom Nationalen Museum der Vereinigten Staaten sich jüngst gegen den Evolutionismus erklärt. Er schreibt: „Es liegt nicht der geringste Beweis vor, daß irgendeine der größeren Tiergruppen sich aus einer andern entwickelt habe. Jede ist ein spezifischer Tierkomplex, der mehr oder weniger verwandt ist mit den andern, aber als eine *spezielle und distinktive Schöpfung* erscheint." Der „Apologete" führt dann weiter aus: „Der Gelehrte tritt entschieden der Ansicht entgegen, daß der Mensch von einem affenähnlichen Vorfahren herkomme; er behauptet, der Mensch sei plötzlich auf Erden erschienen, so wie er heute aussehe, das Produkt einer speziellen Schöpfung. Dr. Clark sieht in den Bruchstücken von Knochen, auf welche Anthropologen ihre Ansicht von einem fehlenden Verbindungsglied (missing link) zwischen Affe und Mensch gründen, gar keinen Beweis. Sie seien die Knochen entweder von Affen oder von Menschen, obschon gewisse Fossilien, wenn sie vollständiger wären, sich herausstellen möchten als Abnormalitäten, die ins Dasein kamen, ehe der Mensch erschien, sich aber in ihrer Umgebung nicht behaupten konnten." So redet ein Mann, dessen Ruf als Forscher und Wissenschaftler hier und im Ausland anerkannt ist. Nicht der Evolutionismus, sondern der biblische Schöpfungsbericht findet überall in der Natur Bestätigung. J. T. M.

Die Macht der römischen Presse. „Die Gesamtauflage römisch-katholischer Zeitungen und Zeitschriften in diesem Lande", schreibt der „Luth. Herold", „beträgt ungefähr sieben Millionen. Im Adreßbuch der römisch-katholischen Presse sind 291 Zeitungen und Zeitschriften angegeben. Allerdings hatten von ihnen nur 248 ihre Angaben eingeschickt, ehe der Bericht zur Presse ging. Gleichwohl belief sich die Auflage der 248 im ganzen auf 6,647,066. Die andern 43 Blätter würden sicherlich im ganzen eine viertel Million zu der Zahl der von den 248 berichteten hinzufügen. Neun der 291 aufgeführten Zeitungen und Zeitschriften erscheinen täglich, während 106 wöchentlich und 127 halbmonatlich herauskommen. Der Rest erscheint, wie folgt: dreimal die Woche 1, halbwöchentlich 3, monatlich 9, zweimonatlich 5, vierteljährlich 26, halbjährlich 1, jährlich 2 und zweijährlich 1. 206 der 291 Blätter erscheinen in der englischen Sprache, 18 deutsch, 15 böhmisch, 15 polnisch, 9 italienisch, 9 französisch, 4 ukrainisch, 3 litauisch, 3 slowenisch, 2 spanisch, 2 ruthenisch, 1 madjarisch, 1 slowakisch, 1 japanisch, und 2 sind für die Blinden." Daß die römische Kirche daneben noch einen ganz unheimlichen Einfluß auf die weltliche Presse ausübt, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. J. T. M.

II. Ausland.

Über die Gemeinde in Bochum, die mit der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. Staaten verbunden ist, heißt es in der „Freikirche“ vom 3. März: „Der Name Bochum hat für uns Lutheraner eine besondere Bedeutung gewonnen. Hier hat Gott eine Bekenntnisgemeinde geschaffen und bisher erhalten durch seine Macht und Gnade, die Ev.-Luth. Kreuzgemeinde, in deren Mittelpunkt der Lutherhof steht. Es ist etwas gar Gewaltiges, wenn Gott aus der heutigen ‚Volkskirche‘ Deutschlands, die gar kein Bekenntnis hat, eine große Gemeinde absondert, in deren Mitte er sein reines Wort auf den Leuchter stellt, wo dann sein Wort einen Sieg nach dem andern erringt. Und das hat er in Bochum getan. Wir, die wir zum ersten Male in dieser unserer jüngsten Gemeinde weilten, haben mit besonderer Freude wahrgenommen, was Gott dort getan hat. Wir alle wissen, durch welch schwere Kämpfe gerade diese unsere größte Gemeinde in der kurzen Zeit ihres Bestehens hat gehen müssen. Aber wir haben erfahren: ‚Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben.‘ Nun kann sich unsere Gemeinde in Bochum in Frieden erbauen, wozu wir ihr von Herzen Glück wünschen und erbitten. Die Kirchenvisitation durch unsern Bezirkspräses am Sonntag vor unserer Konferenz legte Zeugnis davon ab, daß die Gemeinde auf rechtem Grunde steht und nun auf diesem Grunde, welcher ist JEsus Christus im Wort, weitergebaut wird. Die Jugend der Bochumer Gemeinde sowie die Gesamtgemeinde wurde in jenen Tagen noch besonders gesegnet durch die vom Jugendbund veranstaltete Freizeit mit ihren lehrreichen Vorträgen und Predigten. Der zahlreiche Frauenverein, der uns als Gäste im neuen, geräumigen Gemeindeheim willkommen hieß und freundlich bewirtete, bezeugte uns, wie ihm Gottes Reich am Herzen liegt. Alle die vielen Frauen und Mütter hörten gern eine Erzählung über unser Waisenheim an und zeigten ihre Liebe zu diesem Missionswerk durch eine besondere Kollekte. Ein großer Kirchenchor unter kundiger Leitung erfreute unser Herz durch sehr feine Vorträge. Auch die Posaunensache hat in der neuen Gemeinde Fuß gefaßt.“ Nach dem Parochialbericht der Freikirche in Sachsen u. a. St. zählt die Gemeinde in Bochum 1,942 Seelen, 1,367 kommunizierende und 557 stimmberechtigte Glieder. Die Pastoren sind Heinrich Stallmann und A. Kerlé. F. P.

In Glaubensgemeinschaft stehen mit der Synode in Sachsen u. a. St. in Thüringen die Gemeinden Altengesees-Lothra, P. J. Hachenberger; ebenfalls in Thüringen die Gemeinden Renthendorf-Gera, P. Th. Peterson; in Heide (Holstein) P. H. Speck; in Frankfurt a. M. Dr. Baconius und Gemeinde. F. P.

Über das Schulwesen der „Minderheiten“ in Preußen berichtet eine St. Louiser deutsche Tageszeitung: „In Preußen ist vor wenigen Wochen eine Verordnung für das Schulwesen der Minderheiten herausgegeben worden, die Bestimmungen enthält, welche einen außerordentlichen Fortschritt bedeuten und für ganz Europa als Vorbild eines freiheitlichen Minderheitenschulwesens dienen können. Der wesentliche Inhalt der neuen preußischen Verordnungen ist folgender: Für die Bestimmung der völkischen Zugehörigkeit eines Menschen ist das Bekenntnisprinzip maßgebend, das heute noch in den meisten europäischen Staaten nicht gewährt wird. Jeder deutsche Staatsbürger, der sich selbst als Angehöriger einer nationalen Minderheit

bezeichnet, muß von den Behörden als solcher behandelt werden. Sein Bekenntnis darf weder nachgeprüft noch bestritten werden. Seine staatsbürgerlichen Rechte dürfen infolge dieses Bekenntnisses in keiner Weise beeinträchtigt werden. Weiterhin dürfen die Minderheiten uneingeschränkt private Minderheitenschulen errichten, deren Bestehen lediglich an die Gewährleistung eines regelmäßigen Schulbesuches gebunden ist. Erreichen diese Schulen eine gewisse Schülerzahl, so erhalten sie staatliche Zuschüsse; bestehen sie drei Jahre hintereinander, so werden sie ganz vom Staat erhalten. Außerdem soll noch die Möglichkeit bestehen, Minderheitenvolksschulen ganz aus staatlichen Mitteln zu errichten. Diese Bestimmungen entsprechen auf dem Gebiet des Schulwesens einer vollständigen Kulturautonomie, da die Angehörigen der betreffenden Minderheiten keine staatliche Einflußnahme auf ihre Schulen zu gewärtigen haben, wenn sie nur den dauernden und regelmäßigen Besuch ihrer Schüler nachweisen. Mit der neuen Verordnung werden die vorgebrachten Wünsche des Verbandes der nationalen Minderheiten in Deutschland, der die polnischen, dänischen, wendischen und litauischen Minderheiten in Deutschland umfaßt, voll erfüllt. Diese Regelung der kulturellen Rechte der Minderheiten in Preußen versetzt die Leitung der deutschen Außenpolitik in die Lage, nunmehr beim Völkerbund mit stärkerer Betonung auf die Notwendigkeit einer grundlegenden Reform des Minderheitenschutzes dringen zu können. Sie kann jetzt darauf hinweisen, daß Deutschland selbst die brennende Reform schon in großzügiger Weise durchgeführt hat." F. P.

Das große Lutherlied „Ein' feste Burg ist unser Gott" gehört zu den am meisten übersetzten Liedern in der Welt. Im letzten Jahr ist es von dem eingebornen Missionslehrer Mamfed Ndifo in die Kenyangisprache Westafrikas übersetzt worden. In die Sprache der Cree-Indianer in Canada hat es Pfarrer E. Ahenakew von der Missionsgesellschaft der anglikanischen Kirche übersetzt. Somit wird dieses Heldenlied in nicht weniger als 170 Sprachen der Welt gesungen. J. T. M.

Doktorarbeiten. Eine interessante Statistik über die Doktorarbeiten in Deutschland von 1855 bis 1926 findet sich in der Festschrift für den Direktor der Preußischen Staatsbibliothek Kuhnert. „Insgesamt", so berichtet der „Apologete", „wurden in dieser Zeit 155,570 Doktorarbeiten verzeichnet, davon 62,314 medizinische, 53,046 philosophische, 34,799 juristische, 1,220 theologische und an den seit 1913 berücksichtigten Technischen Hochschulen 3,556. Die Zahl der Dissertationen ist ständig gestiegen und hat sich in der Nachkriegszeit zu einer wahren Hochflut entwickelt. Während des Krieges trat ein Rückgang ein, aber nach dem Krieg schwoll die Zahl der Dissertationen an und stieg 1923 bis zu der Rekordziffer von 11,441 Doktorarbeiten in *einem* Jahr." J. T. M.

Eine neue schwedische Übersetzung des Großen Katechismus. Wie die „A. E. L. K." berichtet, hat Gustav Ljunggren, Dozent an der Universität Upsala, eine neue Übersetzung des Großen Katechismus Luthers veröffentlicht. Sie enthält eine ausführliche Einleitung, die die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt. Möge diese neue Übersetzung dazu beitragen, daß Luthers Großer Katechismus fleißig studiert wird, nicht nur von den Pastoren, sondern auch vom schwedischen Volk! Die Differenz zwischen Luther und Söderblom dürfte dann klar zutage treten. J. T. M.

Wachstum der Böhmischen Brüdergemeinde. Nach einer Mitteilung im „Ev. D." ist in den verflossenen zehn Jahren die Böhmische Brüderkirche von etwa 150,000 Mitgliedern auf 250,000 gewachsen. Der zahlenmäßig große Zuwachs bedeutet etwa 60 Prozent der ursprünglichen Mitgliederzahl. Die Zunahme stellt an die Leistungsfähigkeit der Kirche ungemein große Ansprüche, da es sich darum handelt, nicht nur neue Mitglieder aufzunehmen, sondern vor allem darum, sie innerlich religiös zu verarbeiten und zu assimilieren. Infolge der umsichgreifenden allgemeinen Vermaterialisierung einzelner Stände macht sich freilich in gewissen Schichten der alten Mitgliederschaft eine gewisse, wenn auch nicht gefahrdrohende [!], religiöse Gleichgültigkeit geltend. Zur Gegenwirkung wird an der Vertiefung des religiösen und sittlichen Interesses bei der Jugend gearbeitet. Das soziale Bewußtsein und die Pflicht des Christen zu sozialer Tätigkeit nehmen in der Kirche einen großen Platz ein. J. T. M.

Eine neue Selige. Die „A. E. L. K." teilt mit: „Durch Dekret der Ritenkongregation vom 18. Dezember [1928] und durch Bestätigung des Dekrets seitens des Papstes wurde der Kult der Irmengard von Frauenchiemsee, der Tochter Ludwigs des Deutschen, als kirchlicher Kult anerkannt. Der Münchener Kardinal hatte auf Bitte der gegenwärtigen und der vorigen Äbtissin von Neuenchiemsee die Seligsprechung selbst betrieben. Eine Kundgebung des Genannten, in der er der Diözese von seinem Erfolg Mitteilung macht, schließt mit den Worten: ‚So hat der Christkönig, der nach den Worten des 109. Psalms „im Glanzgefolge seiner Heiligen" einherschreitet, neue Gefolgschaft erhalten. So ist dem Benediktinerorden, dem Patriarchen der abendländischen Ordensgründungen, ein neuer Stern am Heiligenhimmel seiner Geschichte aufgegangen. So ist der Bavaria Sancta eine neue Selige als Zeugin ihrer großen katholischen Vergangenheit erstanden. So darf sich die Erzdiözese München und Freising freuen, nun mit dem Segen der Kirche zum Grabe unserer seligen Irmengard zu pilgern und in schwerer Zeitennot zu einer neuen Fürbitterin im Thron Gottes zu rufen. Für die Geschichte der Diözese bedeutet das eine Stunde der Gnade.'" J. T. M.

Kein „Vormarsch". „Das Ev. Deutschland" berichtet: „Daß der Katholizismus in aller Welt ‚in unaufhaltsamem Vordringen' sei, scheint nach der Häufigkeit, mit der diese Wendung wiederkehrt, zu den gewissesten Dingen zu gehören. Die Wirklichkeit erweist das Gegenteil. Von den über hundert Millionen Einwohnern in den Vereinigten Staaten gehören achtzig Prozent dem Protestantismus an. In fünfzig Jahren hat sich die Zahl der katholischen Einwanderer um zwanzig Millionen verringert. Im Jahre 1789 kamen in England auf vierunddreißig Millionen Einwohner sechs Millionen Katholiken. Heute sind unter dreiundvierzig Millionen nur noch fünf Millionen Katholiken. In Belgien ist die Zahl der Protestanten seit 1830 von 2,000 auf 25,000 gestiegen, während sich die Zahl der Katholiken in Schweden und Norwegen auf 5,147 und in Dänemark auf 8,780 beläuft. In der Schweiz ist die Zahl der Katholiken von 1910 bis 1920 von 1,593,558 auf 1,528,000 gefallen, während die Zahl der evangelischen Christen wuchs, von 2,107,590 auf 2,217,590. In Deutschland halten die Verluste der Katholiken beim Konfessionsaustausch, namentlich durch die Mischehen, an." Mit dem Schwert des Geistes hat Luther dem Papsttum

ins Herz gestochen, und wo immer und solange der Protestantismus mit der Waffe des Evangeliums kämpft, wird es ohnmächtig bleiben. Aber das Evangelium ist auch die einzige Waffe, womit der Antichrist bekämpft werden kann. J. T. M.

„Politische Religion" in Italien. „Ganz im Gegensatz zu den deutlicher werdenden Anzeichen, daß eine Verständigung zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung auf politischem Gebiet stattfinden wird, tritt die weltanschauliche Entgegensetzung von Faschismus und katholischer Religion immer schärfer hervor", schreibt das „Ev. D." und fährt fort: „Ein aufsehenerregender Artikel im *Osservatore Romano* hat in diesen Tagen dem Faschismus vorgeworfen, daß er immer mehr ein ganzes Lehrgebäude des ‚faschistischen Ritus' ausarbeite und immer mehr zur ‚politischen Religion' ausarte. Es wird darauf hingewiesen, daß der Faschismus von ‚heiligen Stätten' des Vaterlandes, vom ‚göttlichen Italien', von ‚Votivlampen mit rituellen Gebräuchen', von ‚geheiligten Märtyrern der faschistischen Sache' spreche und sich sogar einzelner Sprüche der Heiligen Schrift und verschiedener Päpste bediene, um als Religion zu erscheinen. Den Sinnbildern des Faschismus würden die gleichen Ehrenbezeugungen erwiesen wie dem Allerheiligsten in der katholischen Kirche. Alles das, was so als Nachäffung der Religion gebraucht werde, sei schlimmer als das Heidentum früherer Zeiten; denn es schließe in sich ‚eine Vergöttlichung des Menschen und des Staates'. Der seit langem angekündigte Vorstoß der katholischen Kirche gegen die Übersteigerung des Nationalismus und seine Entwicklung zur Ersatzreligion ist durch diesen überaus scharf gehaltenen Artikel nunmehr eröffnet worden." J. T. M.

Über Deutsche in Sibirien berichtet das „Gemeindeblatt": „Nach der neuesten Volkszählung gibt es in Russisch-Sibirien 503 deutsche ländliche Gemeinden mit 108,816 deutschen Einwohnern. Auch im Amurgebiet ist in letzter Zeit eine Anzahl deutscher Dörfer entstanden. Die Deutschen in Sibirien unterscheiden sich scharf von den Russen und auch untereinander nach den Bekenntnissen, die jedem Dorf ihre besondere Eigenart aufgeprägt haben. Die lutherischen Siedlungen sind geschlossene Dörfer mit einer breiten Dorfstraße. Die Häuser sind überwiegend aus Holz und Lehm erbaut. Vor vielen Häusern ist ein Gärtchen angelegt, das einige Birken und Blumen enthält. Auf dem Dorfplatz befindet sich der Gemeindebrunnen, und daneben steht das Schulhaus mit dem Glockenturm, da früher das Schulhaus auch als Kirche diente. Jetzt, nach der Trennung von Staat und Kirche, darf das Schulhaus nicht mehr zu kirchlichen Zwecken Verwendung finden. Da die meisten Dörfer keine besondere Kirche haben, so wird der Gottesdienst jetzt abwechselnd in den größeren Bauernhäusern gehalten. Im Wohnzimmer des deutschen Bauern herrscht größte Reinlichkeit; man findet hier auch nicht den breiten, als Schlafstätte dienenden russischen Ofen. Das größte deutsche Dorf, Alexandrowka, südlich von Omsk, hat sogar elektrische Beleuchtung aufzuweisen. Vor dem Weltkriege waren die deutschen Bauern durch ihren Fleiß und ihre Tüchtigkeit reich geworden; aber dann setzte die Verfolgung ein, die auch zu einer Umbenennung der deutschen Ortsnamen in russische führte. Es kamen dann die Bolschewistenwirren, und erst jetzt beginnt sich der Wohlstand der Deutschen wieder allmählich zu heben. In den lutherischen Dörfern werden überwiegend süd-

deutsche Dialekte gesprochen, mit russischen Wörtern untermischt. Die katholischen Dörfer sind den lutherischen in ihrer Anlage sehr ähnlich, weisen aber vorwiegend Lehmhäuser auf, die bunt bemalt sind. Die sibirischen deutschen Katholiken sprechen meistens einen bayerischen Dialekt, der ebenfalls mit russischen Worten durchsetzt ist. Die reichsten deutschen Siedler in Sibirien sind zweifellos die Mennoniten, die zumeist in schönen, großen Holzhäusern wohnen, wie auch sonst die Anlage der Mennonitengehöfte in großzügigeren Linien als die übrigen deutschen Siedlungen der sibirischen Deutschen gehalten ist. In ihren Dörfern findet man häufig elektrische Beleuchtung, manchmal sogar ein Krankenhaus. Die Mennoniten sind meist aus Südrußland eingewandert, während der größte Teil der Lutheraner aus dem Wolgagebiet stammt. Die Mennoniten halten sehr fest untereinander zusammen und sind scharf gegen die Sowjets eingestellt, wofür in erster Linie religiöse Beweggründe maßgebend sind. Ihre Sprache ist Plattdeutsch, mit russischen Worten untermischt. Wegen ihrer Unzufriedenheit mit der Regierung herrscht unter den Mennoniten gegenwärtig eine starke Auswanderung, welche diese fleißigen, tüchtigen und ordentlichen Menschen vor allem nach den Vereinigten Staaten und Canada, aber auch nach Mexiko und Südamerika führt." F. P.

Die nächste Lambeth-Konferenz. Die englische Presse beschäftigt sich bereits, wie wir einem Bericht im „Ev. Deutschl." entnehmen, lebhaft mit der bevorstehenden großen Lambeth-Konferenz, die im Jahre 1930 stattfinden soll. Die Vorbereitungen sind schon im Gang. Bekanntlich war es ja einer der Hauptgründe zur Abdankung des Erzbischofs Davidson, daß er die Last der Vorbereitung auf diese Konferenz nicht mehr tragen könne. Wie Canon E. S. Woods im offiziellen Organ der anglikanischen Generalversammlung, der *Church Assembly News*, berichtet, wird auf dieser Tagung die Frage der christlichen Einigung einen der Hauptverhandlungspunkte bilden. Die Lambeth-Konferenz im Jahre 1930 wird die siebte ihrer Art sein. Die erste fand bekanntlich 1867 statt; die nächsten folgten in den Jahren 1878, 1888, 1897, 1908, 1920. Die letzte Lambeth-Konferenz brachte den bekannten „Aufruf an die Christen", der der christlichen Einigungsbewegung nach manchen Seiten hin neue Anregungen gab. Die Mitgliederzahl der Konferenz beläuft sich auf mehrere Hunderte. Sie umfaßt alle Bischöfe in der ganzen Welt, die der anglikanischen Glaubensgemeinschaft angehören. Die Einigung der „christlichen" Kirchen nach Muster der anglikanischen führt diese entweder in den Sumpf des Papismus oder in den des Rationalismus, zwei Extreme, die aber trotz aller Differenzen sich in der Los-von-der-Schrift-Bewegung wesentlich gleich sind. J. T. M.

Neue Ausgrabungen in Palästina. Der „Apologete" berichtet: „Über die jüngsten Ausgrabungen in Palästina wurde neuerdings aus Philadelphia folgendes berichtet: ‚Der Heimkehr Alan Rowes, des Chefs der Forscherexpedition der Pennsylvania-Expedition in Palästina, ist ein Bericht über die weiteren Ergebnisse der Ausgrabungen der Expedition an der Stätte der uralten Kanaaniterstadt Bethschan vorausgeeilt. Der Bericht meldet die Auffindung eines siebzig Fuß breiten und zwölf Fuß langen Altars des Gottes Mekal in dem Tempel, in welchem vor 3,500 Jahren die Ortsbewohner ihre Opfer darbrachten. Außerdem wurden goldene Hängezierate entdeckt, von denen einer mit einer Figur der Göttin Astha-

roth geschmückt ist, sowie Pfeilspitzen aus Bronze, ein Spindelgewinde aus Elfenbein, mehrere syrisch-hettitische Stangensiegel und andere Gegenstände. Über die Architektur des Tempels und die Anordnung seiner Räume sind die Forscher sich jetzt ganz klar. Der Tempel bestand aus einem großen Hof, einem inneren Heiligtum, in welchem auf einem Steinaltar Brandopfer dargebracht und auf einem andern die beim Gottesdienst verwendeten Gegenstände aufbewahrt wurden, und einem Raum für den Tempeldiener, in dem dieser wahrscheinlich mit einem großen Wachthund hauste. In dem Hof wurde kürzlich ein Basaltaltar für die Darbringung von Weihrauchopfern freigelegt. Alles in allem hat man durch die mehrjährigen Ausgrabungen eine ziemlich genaue Vorstellung von dem Mekalkult in Kanaan erlangt.'" Wieviel verdankt doch die historische Apologetik diesen fleißigen Ausgrabungen, die die Wahrheit der Schrift so wunderbar auf Schritt und Tritt bestätigen! J. T. M.

Kampf gegen Mohammedaner und Juden. Das „Ev. D." berichtet: „Der antireligiöse Kampf in Rußland richtete sich bisher vor allem gegen die christlichen Kirchen, während man insbesondere den Islam weitgehend schonte. So ist mohammedanischer Religionsunterricht bei weitem nicht den Beschränkungen unterworfen wie der christliche; in einigen Gebieten ist er sogar obligatorisches Schulfach. Nunmehr scheint sich aber eine Wendung in der Religionspolitik zu vollziehen. Im Januar sind von den Sowjetbehörden in Aserbeidschan nicht nur eine Reihe griechisch-katholischer Kirchen, sondern auch etwa siebzig mohammedanische und fünf jüdische religiöse Gebäude beschlagnahmt und den kommunistischen Klubs zur Verfügung gestellt, bzw. zu Wohnhäusern umgestaltet worden. Die Zentralbehörde hat diese Maßnahmen nicht rückgängig gemacht. Den Kampf gegen die Kirche will man also nunmehr offenbar zu einem Kampf gegen die Religion überhaupt erweitern." J. T. M.

Das lateinische Alphabet in der Türkei. „Die Befürchtung der Moslembevölkerung", schreibt der „Apologete", „daß durch Einführung des lateinischen Alphabets und anderer Reformmaßnahmen ihre heilige Religion untergraben werde, soll die Ursache der Verschwörungen sein, die von der türkischen Regierung kürzlich in Siwas und Brussa unterdrückt worden sind. Die Moslems in Siwas und Brussa scheinen befürchtet zu haben, daß die eingeführten Reformen den Islam vernichten würden. Die Zeitung ‚Ikdam' berichtet, daß in Brussa fünfunddreißig Türken verhaftet wurden, die eine Propaganda gegen das neue Alphabet betrieben. Die Prozeßverhandlung gegen die Angeklagten wird mit großer Spannung erwartet, und im Fall ihrer Überführung dürften schwere Strafen erfolgen. Das neue Alphabet trat am Neujahrstag in Wirksamkeit. In allen Ortschaften der Türkei hatte an diesem Tage ein Ausrufer unter Trommelwirbel die männlichen und weiblichen Bewohner im Alter von sechzehn bis vierzig Jahren zusammengerufen, um sie in die neuen Landesschulen eintragen zu lassen. Alle des Lesens und Schreibens Unkundigen erhielten die Weisung, zum Unterricht in dem lateinischen Alphabet die neuen Schulen zu besuchen." J. T. M.

Interessante Zusammenstellungen über die Missionsarbeit in den verschiedenen Teilen Afrikas bringt das „Gemeindeblatt" aus dem „Wahrheitszeugen": „In Nordafrika, wo der Islam alles Christliche überschwemmt

hat, ist die Missionsarbeit äußerst schwierig. So hat Ägypten mit seinen 13,000,000 Bewohnern und über 350 Missionaren nur ungefähr 150 Mohammedanerchristen von 17,000 Christen, die insgesamt bekehrt sind. In Tripolis, Algier und Marokko sind es zusammen nur etwa 250. Unter der Gesamtbevölkerung Nordafrikas von rund 35,000,000 Menschen wirken 600 Missionare, und sie haben weniger als 20,000 Christen in ihrer Pflege. In Südafrika, das knapp 10,000,000 Einwohner zählt, ist die Zahl der Missionare 2,300 und die der Christen 775,000. In Äquatorialafrika mit seinen 90,000,000 Bewohnern arbeiten 3,500 Missionare, die 1,250,000 Gemeindeglieder bedienen. Es ist also in Nordafrika für je 50,000 Bewohner ein Missionar vorhanden, und auf 1,750 Bewohner kommt ein Christ. In Südafrika kommt auf je 4,250 Bewohner ein Missionar, und jeder zwölfte Bewohner ist ein Christ. In Äquatorial- oder Mittelafrika kommt ein Missionar auf 25,000 Bewohner und auf je siebzig ein Christ. Auf Grund dieser Zahlen hat jeder Missionar in Nordafrika nur dreißig zu Christen gemacht, während in Südafrika jeder Missionar an 350 und in Mittelafrika jeder Missionar gegen 360 gewonnen hat. Demnach muß die Mission in Nordafrika mit äußerst großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ein Haupthindernis bildet der Mohammedanismus. Daß der Mohammedanismus in Mittelafrika, wo er sich auch auszubreiten gesucht hat, nicht in derselben Weise der Mission in den Weg getreten ist, kommt daher, daß mohammedanische Araber aus dem Norden Afrikas Sklavenhandel trieben, in das Innere Afrikas drangen, dort die Negerdörfer überfielen, alle kräftigen Neger einfingen, um sie in die Sklaverei zu verkaufen, und dabei in der rücksichtslosesten, grausamsten Weise hausten. Die Neger wollen darum vom Mohammedanismus nichts wissen." F. P.

Deutsche Synoden in Afrika. Die größte dieser Synoden ist zurzeit der „Deutsche Kirchenbund Süd- und Südwestafrikas". Er zählt 51 Gemeinden und bekommt seine Pastoren zum Teil durch deutsche Konsistorien von der Berliner oder der Rheinischen (Barmer) Heidenmissionsgesellschaft. Das ist die förmlich unierte Kirche Afrikas, wenn sie auch lutherisch sein will; sie duldet nämlich auch reformierte Gemeinden in ihrer Mitte. Ferner gibt es dort die „Hermannsburger Ev.-Luth. Synode", die der Hermannsburger Missionsleitung unterstellt ist und von ihr auch ihre Pastoren bekommt; sie zählt zurzeit 20 Gemeinden. Schließlich gibt es auch noch eine „Synode der [hannoverschen?] Ev.-Luth. Freikirche", die zwar mit der Heidenmission der genannten Synode in enger Verbindung steht, aber doch eine ganz selbständige Synode für sich ist. Sie ist nur klein und zählt 5 Gemeinden, die ihre Pastoren zumeist aus dem Seminar der genannten deutschländischen Synode in Bleckmar (vilmarianisch gerichtet) erhält. Aus dieser kleinen Synode berichtet man, daß das kirchliche Leben sehr rege sei und ihre Glieder (soweit sie die Wahrheit erkennen) besonders festhalten an Gottes Wort und Luthers Lehre. H—n.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Gewiß, die Tätigkeit der ministri ecclesiae richtet sich nach ihrem Begriff von der christlichen Kirche. Definiert jemand die christliche Kirche als eine Gesellschaft von Menschen, die sich dem römischen Papst unterstellen, so wird seine Tätigkeit darauf gerichtet sein, Menschen unter den Papst zu bringen. Definiert jemand die christliche Kirche unitarisch als eine moralische Gesellschaft, so wird seine Tätigkeit darauf gerichtet sein, Christi satisfactio vicaria als unmoralisch zu verwerfen und hingegen die Menschen anzuleiten, mit ihrer eigenen Tugend und Gerechtigkeit, wenn auch nach Christi Vorbild, „gen Himmel zu fechten", wie Luther es gelegentlich ausdrückt. Hat jemand aber den christlichen Kirchenbegriff, das ist, hat jemand erkannt und hält er sich gegenwärtig, daß die Menschen — und nur die Menschen — die christliche Kirche sind, welche durch Wirkung des Heiligen Geistes glauben, daß sie um Christi satisfactio vicaria willen die Vergebung ihrer Sünden haben — ein solcher minister ecclesiae wird durch Gottes Gnade als Ziel im Auge behalten, daß durch seinen Dienst Menschen zum Glauben an den gekreuzigten Christus kommen und in diesem erhalten bleiben.

Im *News Bulletin* (herausgegeben 39 E. 35th St., New York) heißt es in der Nummer vom 21. März sehr richtig von Luthers Kleinem Katechismus: "It is not distinctly denominational, but it explains the fundamentals of our Christian religion in most simple, intelligible, and easily remembered language." Es kommt dies daher, daß die lutherische Kirche überhaupt nicht eine "denomination" im landläufigen Sinne des Wortes ist, nämlich in dem Sinne „eine Sekte neben andern Sekten". Die lutherische Kirche ist, was ihre Lehre betrifft, non-sectarian. Sie vertritt keine Sonderlehren, sondern lehrt und bekennt in ihren Bekenntnissen die Lehre, die nach Gottes Willen und Ordnung alle Christen lehren und bekennen sollen. Sie identifiziert sich freilich nicht mit der una sancta, sondern bekennt, daß es Glieder der una sancta auch in solchen Gemeinschaften gibt, in denen neben Menschenlehren noch so viel vom Evangelium laut wird, daß dadurch der Glaube an Christum in seiner satisfactio vicaria entstehen kann. Sie bekennt, daß es mehr Christen gibt als in allen Stücken orthodoxe Christen. Auf diese Tatsache ist auch im lutherischen Bekenntnis hingewiesen. Andererseits erhebt die lutherische Kirche auf das entschiedenste den Anspruch, daß die Lehre ihrer Bekenntnisse in allen Stücken mit der Heiligen Schrift übereinstimme, also die reine Lehre sei, die Gott von allen Menschen angenommen und geglaubt haben will. „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 20. In diesem Sinne verpflichtet die lutherische Kirche ihre Lehrer auf ihr lutherisches Bekenntnis nicht mit quatenus, sondern mit quia. Jeder Lehrer, der sich auf das lutherische Bekenntnis verpflichten läßt, soll mit Luther sagen können, daß er durch Gottes Gnade alle Artikel aufs fleißigste bedacht und durch die Schrift und wieder herdurchgezogen habe (XX, 1095).

D. Schabert-Riga in „Glaube und Heimat" zu Luthers Kleinem Katechismus: „Du wunderbares Buch! An dir lernen unsere deutschen Kolonistenkinder das Lesen und Denken. Du bist unser Panier inmitten der Katholiken und Orthodoxen. Du bleibst unser Beicht- und Abendmahlsbuch.

Wir lernen aus dir unser lebelang, und du hast doch nur zwölf kleine Seiten! ‚Selig sind die Hände, die dich geschrieben!'" Das ist sehr schön gesagt. Aber nebenbei klingt es so, als ob Katholiken und „Orthodoxe" in *eine* katechismusfeindliche Klasse gehörten. Das müssen sonderbare „Orthodoxe" sein, die Luthers Katechismus nicht leiden mögen. Oder liegt ein quid pro quo bei D. Schabert vor?

Über das Warten auf das „Eingreifen des HErrn" spricht sich Lic. Priegel-Breslau im Leipziger „Theologischen Literaturblatt" vom 4. Januar 1929 so aus: „Die Not der Zeit und der Kirche sollte uns nicht zu sehr auf ein Eingreifen des HErrn der Kirche warten lassen, sondern uns zu treuerer, lebendigerer und eifrigerer Verwaltung der Gnadenmittel treiben. Das ist die Arbeit, die der HErr uns aufgetragen hat und die er von uns erwartet. Ob daraus eine neue Gestaltung der Kirche erwachsen wird, sei ihm befohlen. Es könnte auch in noch tiefere Demütigung und Vereinsamung hinausgehen. Und das würde den eschatologischen Gedanken der Schrift eher entsprechen." Das ist eine richtige Bemerkung. Der HErr hat der Kirche sein Wort gegeben und ihr befohlen, sein Wort ohne Abzug und Zusatz zu lehren. Damit hat der HErr bis an den Jüngsten Tag genügend in die Kirche „eingegriffen". Ein anderes „Eingreifen" haben wir nicht zu erwarten. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen", Joh. 8, 31. 32. Richten wir durch seine Gnade diesen Auftrag aus, so macht sich die Gestalt der Kirche ganz von selbst.

Wie es scheint, ist man in einigen Teilen Deutschlands in einer gewissen Verlegenheit, wenn Abiturienten eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule sich für das Studium der Theologie entschließen. Diese Abiturienten bringen das Zeugnis der Universitätsreife mit. Es fehlt ihnen aber die sprachliche Vorbildung für das Studium der Theologie im Universitätskursus. Die Kenntnis des Hebräischen geht ihnen ganz ab. In den klassischen Sprachen haben sie nicht das vorgeschriebene Quantum gehabt. Man hat nun an mit dem Universitätsstudium verbundene „Sprachkonvikte" gedacht, in denen die nötigen Sprachkenntnisse nachträglich angeeignet werden könnten. Dagegen wird das Bedenken erhoben: „Ein richtiges Sprachstudium wird so viel Zeit und Kraft in Anspruch nehmen, daß zum Hören und Studieren von Universitätsvorlesungen kaum mehr Zeit und Kraft übrigbleibt." Dieses Bedenken ist nach unserer eigenen Erfahrung berechtigt. Das theologische Studium nimmt die ganze Kraft der durchschnittlich Begabten in Anspruch. Vorzüglich Begabte mögen die sehr bedeutende Nebenarbeit einigermaßen leisten, aber dann auf Kosten ihrer Gesundheit.

Ob die Zunahme der Theologiestudierenden in Deutschland für die Kirche ein Segen oder das Gegenteil sei, hängt davon ab, ob die hohen Schulen, auf denen sie Theologie studieren, die christliche Lehre oder das Gegenteil lehren. Für Amerika gilt natürlich dasselbe.

Unter Zustimmung der ungarischen Regierung hat die theologische Fakultät der Elisabeth-Universität in Sopron, Ungarn, den theologischen Doktortitel h. c. Dr. J. A. Morehead verliehen. Die gleiche Ehrung wurde dem schwedischen Erzbischof Nathan Söderblom, dem Bischof der sächsischen Landeskirche Ihmels und dem Prof. Rendtoff-Leipzig zuteil. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. Mai 1929. Nr. 5.

Die Protestanten von Speier 1529.

Mit Recht ist daran erinnert worden, unsere synodalen Zeitschriften möchten bei den vierhundertjährigen Gedächtnistagen dieses Jahres, nämlich bei den Gedächtnistagen, die den Katechismen Luthers und dem Kolloquium zu Marburg gelten, auch den Reichstag zu Speier nicht vergessen, der im März und April des Jahres 1529 versammelt war. Den Vorsitz auf diesem Reichstage führte König Ferdinand, des Kaisers (Karls V.) Bruder und persönlicher Vertreter. Dieser Reichstag gehört wahrlich auch zu den Bekenntnisreichstagen unserer lutherischen Väter. Auf diesem Reichstage reichten sechs lutherische Fürsten und vierzehn freie Städte einen „Protest" ein, der den kirchengeschichtlichen Namen „Protestanten" veranlaßt hat.

Um was handelte es sich bei diesem Protest? Wogegen protestierten unsere Väter? Auf dem Reichstag zu Speier 1529 hatten die papistischen Stände die überwiegende Majorität, und als Majorität stellten sie die Forderung, daß die Minorität, die lutherischen Stände, gehalten und verpflichtet sei, auch in Sachen des christlichen Glaubens der Majorität zuzustimmen und untertan zu werden. Würde die Minorität den schuldigen Gehorsam verweigern, so würde die Majorität, und vorab der Kaiser als Schirmherr der Kirche und des rechten Glaubens, sich gezwungen sehen, mit Waffengewalt gegen die ungehorsame Minorität zu prozedieren. Wie ernst es dem Kaiser mit dem Majoritätsprinzip als Quelle und Norm des christlichen Glaubens war, zeigt ein Mahn- und Warnungsschreiben, das er an die lutherischen Reichsstände richtete, als er erfuhr, daß diese sein Majoritätsprinzip abgelehnt hatten. Das Schreiben ist vom 12. Juli 1529 datiert und lautet: „Wir sind durch den Abschied, der auf nächst [jüngst] gehaltenem Reichstag zu Speier durch unsern verordneten kaiserlicher Majestät Statthalter [König Ferdinand], Orator und Kommissarien mit des heiligen Reichs Kur- und Fürsten und andern Ständen des heiligen Reichs gemacht ist, erinnert, daß ihr von wegen des Artikels, unsern heiligen christlichen Glauben belangend, in solchen gemachten Abschied nicht bewilliget habt, das uns von euch nicht wenig mißfällt, angesehen, daß durch den viel mehrern Teil [die Majorität] aller Stände einhellig in solchen Artikeln auf Mittel und Maß beschlossen, darin ihr billig keine Weige-

rung gesucht haben solltet; und dieweil von altem Herkommen ist, was in gemeiner Reichsversammlung mit den Mehrern [mit Majorität] beschlossen wird, das soll der wenigere Teil [die Minorität] auch nicht widerstreben, sondern demselben, dieweil er zu Unterhaltung [von] Fried' und Einigkeit im heiligen Reich gestellt ist, gehorsamlich nachleben, dawider durch euch selbst noch die Euren nichts vornehmet oder handelt, wie ihr aus eurer Pflichtung, damit ihr uns [dem Kaiser] und dem heiligen Reich verwandt, zu tun schuldig seid: des wollen wir uns zu euch ungeweigert versehen; denn wo ihr über diese unsere gnädige Warnung ferner ungehorsamlich erscheinen würdet, möchten wir nicht umgehen, sondern würden und müßten, zu Erhaltung schuldigen Gehorsams im heiligen Reich, gegen euch ernstliche Pön vornehmen."[1] Hier haben wir die klar ausgedrückte Forderung, daß zur Erhaltung des Friedens im Staat die Minorität die Religion der Majorität anzunehmen habe und die Nichterfüllung dieser Pflicht als Rebellion zu bestrafen und mit Waffengewalt zu erzwingen sei.

Gegen diese Auffassung, Forderung und Drohung legen unsere lutherischen Väter zu Speier „Protest" ein. Sie unterscheiden zwischen Staat und Kirche. In den Dingen, die den Staat und das leibliche Leben betreffen, versprechen sie dem Kaiser als ihrem Oberherrn Gehorsam „in allen schuldigen und möglichen Dingen", auch mit Einsetzung „Leibes und Gutes", aber auf dem kirchlichen Gebiet, in den Dingen, die Gottes Ehre und eines jeden Seele und Seligkeit betreffen, sind ihre Gewissen durch Gottes Wort gebunden, und Gott, als dem „höchsten König und HErrn aller Herren", sind sie vor allen andern Herren Gehorsam schuldig. Zwar weisen die Speirer Protestanten auch darauf hin, daß im Jahre 1526 zu Speier nicht bloß durch eine Majorität, sondern einstimmig beschlossen worden sei, es solle bis zu einem zu berufenden Konzil in bezug auf die Ausführung des Wormser Ediktes vom Jahre 1521 so gehalten werden, wie „ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hofft und getraut zu verantworten". Dieser einstimmig gefaßte Beschluß könne, staatsrechtlich angesehen, auch nur durch einen einstimmigen Beschluß der Fürsten und Stände aufgehoben werden. Aber nach diesem staatsrechtlichen Argument kommen sie wieder auf den vornehmsten und eigentlichen Grund ihres Protestes zurück in den Worten: „zusamt dem, daß auch ohnedas in den Sachen, Gottes Ehre und unserer Seelen Heil und Seligkeit belangend, ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß, also daß sich des Orts keiner auf des andern Minders oder Mehrers [Minorität oder Majorität] Machen oder Beschließen entschuldigen kann".[2] Am entschiedensten kommt der Protest

---

1) Die St. Louiser Ausgabe von Luthers Werken, XVI, 336 f. In dieser Ausgabe findet sich eine umfangreiche Zusammenstellung der Dokumente, die sich auf den Reichstag zu Speier beziehen, XVI, 248—337.

2) St. L. XVI, 307 f.

zum Ausdruck in den folgenden Worten: „Wir protestieren und bezeugen hiermit öffentlich vor Gott, unserm einigen Erschaffer, Enthalter, Erlöser und Seligmacher (der allein unser aller Herzen erforscht und erkennt, auch demnach recht richten wird), auch vor allen Menschen und Kreaturen, daß wir für uns, die Unsern und allermänniglichs halben, in alle Handlung und vermeinten Abschied, so in gemeldten oder andern Sachen wider Gott, sein heiliges Wort, unser aller Seelen Heil und gut Gewissen, auch wider den vorigen angezogenen Speierischen Reichsabschied [1526] vorgenommen und beschlossen und gemacht worden, nicht gehellen noch willigen, sondern aus vorgesetzten und andern redlichen gegründeten Ursachen für nichtig und unbündig halten."[3] Welch ein Wachsen der geistlichen Erkenntnis im evangelischen Lager in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von acht Jahren! Zu Worms 1521 war es Luther allein, der mit seinem „Ich kann nicht anders" öffentlich bekannte, daß Gottes Wort, die Heilige Schrift, die einzige gewissenverbindende Autorität in der christlichen Kirche sei. Hier in Speier, 1529, nach kaum acht Jahren, legen sechs Fürsten und vierzehn Reichsstädte dasselbe Bekenntnis ab.

Und mit diesem Bekenntnis war auch noch im Jahre 1529 Gefahr verbunden. Das Schwert des Wormser Edikts von 1521 schwebte auch noch 1529 über dem Haupt der Bekenner. Man hatte wahrlich Ursache, die Anwendung von Gewalt zu fürchten. König Ferdinand und die Herzöge von Bayern kamen nicht zum Disputieren nach Speier, sondern jeder von ihnen brachte 300 wohlbewaffnete Reiter mit, wie der Kurfürst von Sachsen dem Kurprinzen unter dem 12. März meldete. Ferner: „Die katholischen Bischöfe brachten große Geldsummen auf und machten kein Geheimnis daraus, daß die evangelischen Stände mit Krieg überzogen werden sollten."[4] Der Reichstag von Speier 1529 hatte ja die Ausführung des Wormser Edikts vom Jahre 1521 und die Aufhebung der Suspension des Edikts, die 1526 zu Speier vereinbart worden war, zum Zweck und Ziel. Es hieß nun nicht mehr wie zu Speier 1526, jede Partei möge sich so verhalten, wie sie es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue, sondern nun hieß es: „Ihre Kaiserliche Majestät hebt angezeigten Artikel, wie der in gedachtem Abschied [von 1526] begriffen ist, hiermit auf, kassiert und vernichtet denselben jetzt als dann und dann als jetzt, alles aus kaiserlicher Machtvollkommenheit."[5] Dazu kamen Dinge, die wenig geeignet waren, die papistische Majorität milder zu stimmen. Man war zwar nicht zum Disputieren nach Speier gekommen. Aber Erörterungen darüber, was christliche Lehre und das Gegenteil davon sei, ließen sich bei den Verhandlungen schwer vermeiden. Die

3) St. L. XVI, 317.

4) Reformationsgeschichte von Seckendorf, bearbeitet von Junius und Roos, I, 472 f.

5) St. L. XVI, 253.

papistische Seite betonte als Juwelen der christlichen Lehre und als Mittel zur Herstellung der Einigkeit in der Kirche die römische Messe und die Predigt des „heiligen Evangeliums" nach Auslegung „der Schriften, von der heiligen christlichen Kirche approbiert und angenommen", mit andern Worten: nach der Auslegung des Papstes. Unsere Väter zu Speier hielten mit ihrer Kritik an diesen angeblichen Juwelen der christlichen Kirche nicht zurück. Die römische Messe, so urteilten sie, sei „wider Gott und sein heiliges Wort" und von ihren Predigern und Lehrern „mit heiliger, göttlicher, unüberwindlicher, beständiger Schrift aufs höchste angefochten und niedergelegt", das ist, zu Boden gestoßen.[6] Und über den Vorschlag der päpstischen Seite, zur Herstellung der Einigkeit in der Kirche das „heilige Evangelium" nach der Auslegung der „Kirche", resp. des Papstes, zu predigen, gaben sie ein Urteil ab, das nicht ganz des ironischen Tones entbehrt. Sie sagen nämlich: „Das ginge wohl hin, wenn wir zu allen Teilen einig wären, was die rechte heilige christliche Kirche sei." Im Anschluß daran hielten sie der päpstischen Seite eine exegetische Vorlesung. Gegen die Behauptung, daß die Heilige Schrift ohne die Auslegung der „Kirche" keinen gewissen Sinn und Lehre ergebe, sagen sie, daß die Schrift „an ihr selbst klar und lauter erfunden wird, alle Finsternis zu erleuchten". Das führen sie weiter so aus: „Dieweil . . . keine gewisse Predigt oder Lehre, denn allein bei Gottes Wort zu bleiben, als auch nach dem Befehl Gottes nichts anderes gepredigt werden soll, und da einen Text heiliger göttlicher Schrift mit dem andern zu erklären und auszulegen, wie auch dieselbige heilige göttliche Schrift in allen Stücken, [die] den Christenmenschen zu wissen vonnöten [sind], an ihr selbst klar und lauter erfunden wird, alle Finsternis zu erleuchten: so gedenken wir mit der Gnade und Hilfe Gottes endlich [unwiderruflich] bei dem zu bleiben, daß allein Gottes Wort und das heilige Evangelium Altes und Neues Testaments, in den biblischen Büchern verfaßt, lauter und rein gepredigt werde und nichts, das dawider ist; denn daran, als an der einigen Wahrheit und dem rechten Richtscheit aller christlichen Lehre und Lebens, kann niemand irren noch fehlen, und wer darauf bauet und bleibt, der bestehet wider alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschliche Zusatz und Tand fallen muß und vor Gott nicht bestehen kann."[7] Diese gewaltige, unwiderlegliche Kritik an der römischen Messe und an der Forderung, das „Evangelium" nach Auslegung der römischen Kirche zu predigen, war, wie bereits bemerkt wurde, nicht geeignet, die papistischen Stände milder zu stimmen. Auch erinnern wir nochmals daran, daß der Kaiser, als er von dem „Protest" der lutherischen Stände Kunde erhielt, mit „ernstlicher Strafe" drohte. Aber die Protestierenden blieben bei ihrem Protest. Zu ihrem Ehrengedächtnis setzen wir ihre Namen hierher: die Fürsten Johann von Sachsen, Philipp von Hessen, Georg von Brandenburg-Ansbach, Wolfgang von Anhalt, Ernst und

6) A. a. O., S. 311 ff.

7) A. a. O., S. 313 f.

Franz von Lüneburg; die freien Reichsstädte Straßburg, Ulm, Konstanz, Nürnberg, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg, Windsheim. Der Speirer Protest vom Jahre 1529 ist ein Protest, der sich nach Gottes Willen und Befehl bei allen Christen bis an den Jüngsten Tag finden soll, wo und wann ihnen zugemutet wird, ihren christlichen Glauben vom Majoritätsprinzip oder von irgendeiner menschlichen Autorität im Staat oder in der Kirche regulieren zu lassen. F. P.

Als vorstehendes geschrieben wurde, kam uns der „Elsässische Lutheraner" zur Hand, der in seiner Aprilnummer in lebendiger Darstellung die Vorgänge auf dem Protestreichstag zu Speier beschreibt und die Anwendung davon auf die Gegenwart macht. Wir lassen den ersten Teil dieses Artikels, der von P. Fr. Müller (Heiligenstein bei Barr, Bas-Rhin, Frankreich) geschrieben ist, hier folgen:

Der 19. April dieses Jahres ist der vierhundertjährige Gedenktag einer Heldentat der Väter unserer Kirche. „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allerernstesten Schlacht nicht getan haben!" — der tapfere Frundsberg, der voller Verwunderung über seinen Heldenmut das Mönchlein auf seinem schweren Gange zu Worms mit diesen Worten anredete, auf dem Reichstag zu Speier dürfte er den Vätern unserer Kirche billig ein gleiches Lob gezollt haben; denn sie gingen daselbst in der Tat einen Gang, dergleichen die Obersten dieser Welt auch in der allerernstesten Schlacht nicht getan haben.

„Das päpstliche Kaisertum und das kaiserliche Papsttum hatte den lutherischen Fürsten und Städten schon wiederholtermaßen geboten, daß sie Gottes Wort und Luthers Lehr' nicht in ihrer Mitte dulden dürften. Und siehe, sie hatten die Welt mit ihrer Lehre erfüllt. Die politische Lage hatte es bis jetzt nicht gestattet, den großen Ernst jener Gebote ernst werden zu lassen." „Anders lagen die Dinge, als im Frühjahr des Jahres 1529 der Reichstag wieder nach Speier berufen wurde. Zwischen den beiden obersten Gewalten der Christenheit, dem Papst und dem Kaiser, war ein Ausgleich angebahnt; der Kaiser kehrte die Absicht, den religiösen Wirren in Deutschland durch Unterdrückung der Neuerungen abzuhelfen, wieder deutlich hervor; König Ferdinand stand entschieden auf römischer Seite; die Stimmung der Majorität war eine feindliche geworden. Die Lage war schwierig und ernst." (Meusel.) „Nimm hin die mit drei Kronen gezierte Tiara und wisse, daß du bist der Vater der Fürsten und Könige, der Regierer der Welt auf Erden, der Statthalter unsers Heilandes JEsu Christi!" — diese Worte, mit welchen dem neugewählten Papste das Zeichen seiner Macht überreicht zu werden pflegt, waren damals kein leerer Wahn. Von dem in lutherischen Fürsten und Städten ihm entgegenstehenden Teil der Christenheit konnte der Papst dem Kaiser zu Bononien [Bologna] erklären: „Für jetzt machen die

Rebellen nur eine Handvoll aus, und diese ist der Kaiser als Beschützer der Kirche schuldig mit Gewalt zu unterdrücken." [8]) Der „Handvoll Rebellen" gegenüber vertrat „der Vater der Fürsten und Könige" den Grundsatz, den der damals berühmte italienische Poet Palingenius kurz und gut in den Versen beschrieben hat: „Der Papst begehrt nicht zu disputieren oder seine Sache mit vielen Beweisen zu behaupten; er will sie lieber mit Schwert und Waffen verteidigen. Wozu soll ein Konzilium? Wer will sich viel darum kümmern, was Luther gefabelt hat? Der Papst sucht seinen Vorteil im Krieg; alles andere hält er für Tändeleien." [8]) Für diesen Grundsatz hatte der Papst den Kaiser gewonnen. „Mit dem Kaiser und dem König Ferdinand hatte sich der Papst 1528 verbunden: ‚daß sie alle ihre Macht anwenden sollten, die Ketzer wieder zum Gehorsam der Kirche zu bringen'." [8]) Nachdem die kaiserliche Instruktion an seine Bevollmächtigten, „die so scharf gelautet, daß man noch niemals dergleichen gehört",[8]) den katholischen Ständen vor Zusammenkunft des Reichstags bekannt geworden war, „fingen die Bischöfe an, Geld zu sammeln, und hielten's nicht mehr heimlich, daß die Evangelischen bekriegt werden sollten".[8]) Die „Handvoll Rebellen" waren in Gethsemane, und das Nest der Ketzer sollte ausgehoben werden. Der päpstliche Kaiser hatte den Reichstag zu Speier verordnet, um das kaiserliche Papsttum in seiner kirchlichen Alleinherrschaft zu behaupten. Durch den Mehrheitsbeschluß der katholischen Fürsten und Stände und der von ihnen repräsentierten Gewalt des Reiches und der Kirche sollte der lutherischen Sekte ein Ende bereitet und der Handvoll Ketzer das Grab gegraben werden. Trotz aller Einsprache der lutherischen Minderheit kam der Mehrheitsbeschluß zustande, und von der „Handvoll Rebellen" wurde alles Ernstes gefordert, daß sie demselben beitreten und das heilige Evangelium in ihren Landen nur noch „nach der Auslegung der Kirche" predigen lassen sollten. Die Forderung auf Unterwerfung unter das kaiserliche Papsttum trat hier nicht an das alleinstehende Mönchlein heran, das in seinem sich selbst nicht achtenden Mute schreiben mag: „Soviel meine zornigen Freunde, die mir hart dräuen und nachstellen, belangt, so weiß ich nichts zu antworten denn: Wer arm ist, befürchtet nichts, denn er kann nichts verlieren. Ich habe weder Geld noch Gut, begehre auch keins. Der eine nichtige Leib, durch viel und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig. Richten sie denselben hin durch List oder Gewalt, Gott zum Dienst, tun sie mir wahrlich einen sehr großen Schaden; verzögern mir die Zeit meines Lebens irgendeine Stunde oder zwei und helfen mir desto eher gen Himmel." Auf dem Reichstag zu Speier stehen die Vertreter lutherischer Länder und Städte, die mit diesem sich selbst nichts achtenden Mute aber Tausende ihrer Untertanen als eine „Handvoll Rebellen" unter das Schwert des Kaisers werfen und ungezählte ihrer Schutzbefohlenen als nichtswürdige Ketzer auf die Folter des Papstes legen. Das in Gottes

8) Aus der Reformationsgeschichte von Seckendorf zitiert.

Wort gefangene Gewissen fordert das offene Bekenntnis zur Wahrheit des Königs, der seine Jünger mit sich zum Kreuzestod führt, und der Mehrheitsbeschluß des Reichstags legt die Hand auf des Kaisers Schwert und richtet den Blick auf die dreifache Krone des „Vaters der Fürsten und Könige" und unterbreitet die schöne Formel: Predigt des heiligen Evangeliums „nach Auslegung der Kirche". Wahrlich, es war eine Heldentat, derengleichen die Obersten der Welt auch in der allerernstesten Schlacht nicht getan haben, als am 19. April 1529 die Vertreter Straßburgs an der Spitze von vierzehn lutherischen Städten und sechs lutherische Fürsten auf dem Reichstag zu Speier den Protest überreichten: „Wir protestieren und bezeugen hiermit öffentlich vor Gott, unserm einigen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher, auch vor allen Menschen und Kreaturen, daß wir in den Beschluß des Reichstags, der wider Gott, sein heilig Wort, unser aller Seelenheil und gut Gewissen ist, nicht miteinstimmen und einwilligen, sondern ihn für nichtig und unverbindlich halten." Von dem Tage an hießen sie die Protestanten; denn auf Grund dieser heldenmütigen Glaubenstat hat Gott ihnen einen neuen Namen gegeben, daß er bleibe zum ewigen Gedächtnis.

Die Protestanten zu Speier haben Gut und Blut in die Schanze geschlagen, aber nicht um ihr Land gegen politische Vergewaltigung zu schützen. Die Väter unserer Kirche waren willens, die bürgerliche Freiheit zu verlieren, wenn sie mit solchem Opfer nur die Freiheit erhalten möchten, die Christi Blut gekostet hat. Christus hat mit seinem Blut und Tod die *eine* heilige christliche Kirche aufgerichtet. Alle Bürger seines Reiches sind durch die unauflöslichen Bande seines Blutes in den Glaubensgehorsam gebunden, in welchem er ihr HErr, Gott und Meister ist, der keinen andern neben sich dulden kann. Ich bin der HErr, dein Gott, der dich erlöst hat von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit meinem heiligen, teuren Blut und mit meinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß du mein eigen seiest und in meinem Reiche unter mir lebest und mir dienest. Du sollst keinen andern haben neben mir. Die Alleinherrschaft Christi über die Christen, das ist die Freiheit, die Christi Blut gekostet, und das Recht, das Christus seiner Kirche zum Reichsgesetz erhoben hat. Die Alleinherrschaft des HErrn über seine Gemeinde, das ist die Grundfeste der *einen* heiligen christlichen Kirche, ohne welche sie nicht *eine* Stunde bestehen kann. Eine zweite Autorität neben Christum stellen und der Kirche damit einen andern Gott setzen, das heißt die Kirche vernichten und der leibhaftige Antichrist sein.

Dieser Greuel aller Greuel war an heiliger Stätte aufgerichtet. Die Väter unserer Kirche standen zu Speier vor dem Hohen Rat der staatskirchlichen Obrigkeit. Das päpstliche Kaisertum hatte beschlossen, daß der Papst mit seinem Anhang die Kirche Gottes sei, der allein das Recht zustehe zu bestimmen, was als christlicher Glaube öffentlich gelehrt werden dürfe, die Lutheraner aber die Sekte, die sich dem Beschluß der

staatskirchlichen Obrigkeit fügen müsse oder aber als Rebellen zu bestrafen sei. Der Mehrheitsbeschluß des Reichstags zu Speier steht auf der antichristlichen Grundfeste der staatskirchlichen Obrigkeit, die sich das Bestimmungsrecht über den Glauben der Christen und dessen öffentliches Bekenntnis anmaßt und als der andere Gott im Hause des HErrn den Gehorsam der Kinder Gottes fordert.

Dagegen erheben sich die Väter unserer Kirche zu Speier und rufen einmütigen Herzens: „Wir protestieren vor Gott, auch vor allen Menschen und Kreaturen!" Mit einem Proteste, den sie nicht allein vor dem Richterstuhl Gottes niederlegen, sondern der auch vor allen Menschen und Kreaturen bis ans Ende der Tage als billig und recht anerkannt werden muß, verweigern sie öffentlich dem Beschluß der staatskirchlichen Obrigkeit den Gehorsam.

Und welches ist nun die Grundfeste der christlichen Kirche, für welche sie mit Leib und Blut, Land und Gut einzutreten gewillt sind? Berufen sie sich auf ihr weltliches Obrigkeitsrecht? Wollen sie von Kaiser und Reich als die weltlichen Regenten anerkannt sein, denen in ihrem Erbe, Land und Volk das Bestimmungsrecht über Kirche und Glaube und dessen öffentlich Bekenntnis zugestanden werden müsse? Wollen sie das päpstliche Kaisertum aufgehoben wissen und es durch eine neue Fürsten- und Staatskirche ersetzen? Hat ein heutiges Staatskirchentum das historische Recht, sich auf die Väter der Reformation zu berufen? Hören wir den Protest unserer Väter zu Speier!

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Nach diesem Gebot des HErrn sind sich die Väter unserer Kirche bewußt, daß sie mit den Gütern ihres leiblichen Lebens von ihrem HErrn selbst dem Gehorsam der weltlichen Obrigkeit unterstellt sind. Nach demselben Gebot aber kennen sie auch ihr Gewissen, den Glauben und dessen öffentliches Bekenntnis als das Land und Gebiet, auf welchem weder dem Kaiser noch irgendeiner andern Gewalt Bestimmungsrecht zuerkannt werden darf. Wie Christus uns durch sein Blut und Tod erlöst hat, auf daß wir sein eigen seien und in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen, so sind wir nun durch Christi Blut und Tod verpflichtet und um des Gewissens willen schuldig, in allen Dingen, die Gottes Ehre und unser Seelenheil betreffen, ihm als unserm einigen HErrn zu huldigen und keinen andern neben ihm zu dulden. Wie er uns kraft seines Blutes und Todes in unserer heiligen Taufe in sein Reich aufgenommen hat, so sind wir durch unsere Taufe ihm vereidigt und verschworen, jeden andern Herrn in der Kirche als einen Rebellen gegen seine Alleinherrschaft zu bekämpfen und als den Greuel alles Greuels zu fliehen und zu meiden. Wie der Alleinherr der Kirche es gebietet, geben darum nun auch unsere Väter zu Speier dem Kaiser, was des Kaisers ist, und erklären aufs feierlichste vor Gott, auch vor allen Menschen und Kreaturen: „Bis in unser Ende und Grube sind wir in allen schuldigen und möglichen Dingen gegen kaiserliche Majestät gehorsam, auch gegen die

andern Stände des Reiches gewillt und geneigt, uns freundlich und gleichhellig zu halten." Wie der Alleinherr der Kirche es gebietet, durch sein Blut und Tod sie verpflichtet und durch die heilige Taufe sie vereidigt, so trennen sie nun aber auch von diesem Rechtsgebiet des Kaisers das Gewissen und sondern vom Gehorsam der weltlichen Obrigkeit den Glauben und dessen öffentliches Bekenntnis als das Land und Gebiet, wofür die Alleinherrschaft Gottes gefordert werden muß und keiner weltlichen Gewalt Bestimmungsrecht zuerkannt werden kann, und erklären vor Gott, auch vor allen Menschen und Kreaturen: „Bis in unser Ende und Grube sind wir in allen schuldigen und möglichen Dingen gegen kaiserliche Majestät gehorsam. In solchen Sachen aber, die Gottes Ehre und unser jedes Seelenheil und Seligkeit anlangen, sind wir nach Gottes Befehl und um unsers Gewissens willen schuldig und durch die heilige Taufe verpflichtet, denselben unsern HErrn und Gott als höchsten König und HErrn aller Herren vor allen Dingen anzusehen. In solchem wollen wir der Mehrheit nicht gehorchen in Anbetracht der Tatsache, daß in den Dingen, so die Ehre Gottes und unser Seelenheil belangen, ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß, also daß sich da keiner mit dem Machen und Beschließen der Mehr- oder Minderheit entschuldigen kann."

Die Väter der lutherischen Kirche zu Speier protestieren nicht etwa bloß gegen den ungerechten Beschluß einer staatskirchlichen Obrigkeit (während sie dem staatskirchlichen Grundsatz selbst seine Berechtigung zugestünden), sondern in den allerhellsten, klarsten und bestimmtesten Worten fordern sie die Trennung der Kirche vom Staate, und fordern sie nicht allein, sondern vollziehen sie an ihrem Teil und erklären vor Gott und vor Menschen, daß sie die Protestanten seien, die bis in ihr Ende und Grube gegen alle weltliche Obrigkeit in der Kirche protestieren und die Alleinherrschaft Gottes über den Glauben und sein Bekenntnis fordern.

Was lehrt Artikel VI der Konkordienformel vom Gesetz?

(Eine Konferenzarbeit.)

(Schluß.)

§ 4.

Nun geht das Bekenntnis in § 4 ff zwecks Beilegung des erwähnten Zwiespalts zur näheren Erläuterung und Ausführung der These über.

§ 4 lehrt und bekennt, daß die wahrhaft zu Gott bekehrten und gerechtfertigten Christen vom Fluch des Gesetzes erledigt und freigemacht sind. Das ist klare Lehre der Schrift. Gal. 3, 13: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns." Der Fluch, den das Gesetz über alle Übertreter ausspricht, trifft uns nicht mehr, denn unsere Übertretungen sind hinweg-

getan. Wir „steigen gläubig in die Höh'" und fliehn in unsers Heilands Wunden, sooft Mosis Eifer uns drücken und des Gesetzes Weh auf uns blitzen will.

Doch diese Freiheit von des Gesetzes Fluch bedeutet nicht, so fügt das Bekenntnis hinzu, daß Christen mit dem Gesetz überhaupt nichts mehr zu schaffen hätten. Sie sollen sich vielmehr täglich im Gesetz des HErrn üben. Im 1. Psalm wird ja derjenige glücklich gepriesen, der Lust hat zum Gesetz des HErrn und von seinem Gesetz redet Tag und Nacht; und im ganzen 119. Psalm drückt der Psalmist seine Freude aus am Gesetz, an Gottes Geboten, Satzungen, Zeugnissen, Rechten. Offenbar denkt hier das Bekenntnis bei dem Wort „Gesetz" lediglich an dessen Inhalt, den unwandelbaren Gotteswillen, nicht aber an die fordernde, drohende Form, in der es den Sündern gegeben ist. Denn es hat ja soeben auf die Freiheit des Christen vom Gesetzesfluch hingewiesen. Der unwandelbare Wille Gottes, der den Inhalt des Gesetzes ausmacht, ist — das hebt das Bekenntnis hervor — auch noch für die Christen da. Diese sollen sich täglich darin üben. Und damit sie das recht tun können, so dient ihnen das Gesetz, der darin enthaltene Gotteswille, als Spiegel, der ihnen den Willen Gottes abmalt, vor die Augen hält. Dieser Gesetzesspiegel, der ihnen zeigt, was recht und unrecht ist, soll den Gläubigen stets vorgehalten und so das Gesetz bei ihnen unablässig getrieben werden.

Nach den Worten unsers Bekenntnisses in diesem Abschnitt: „Den Gläubigen ist das Gesetz vorzuhalten" ist es also korrekt, zu sagen: Das Gesetz zeigt den Wiedergebornen, was rechte gute Werke sind.

Das ist also die Lehre dieses Abschnitts: Die Christen sind frei vom Fluch des Gesetzes. Das gibt ihnen aber nicht die Freiheit, nach den Lüsten ihres Fleisches zu leben, sondern bindet sie nun erst recht an den im Gesetz geoffenbarten Willen Gottes, ihres Befreiers.

§ 5.

In diesem Paragraphen geht das Bekenntnis noch etwas weiter und lehrt, daß die Christen nicht nur vom Fluch, sondern auch vom Zwang des Gesetzes frei sind, daß aber auch die Freiheit vom Gesetzeszwang nicht bedeute, daß sie nun ohne Gesetz leben könnten.

An die Spitze dieses Abschnitts stellt das Bekenntnis das bekannte, von den Antinomisten aber so mißverstandene und mißbrauchte Wort Pauli 1 Tim. 1, 9: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern den Ungerechten" usw. Es verwahrt sich aber sofort gegen den Mißbrauch dieser Stelle, als sei sie ita nude, also bloß, in the bare meaning, zu verstehen, daß die Gerechten ohne Gesetz seien und ohne Gesetz leben sollten. Das Gesetz ist ihnen ja ins Herz geschrieben, und zwar von Gott selbst, der damit also klar gezeigt hat, daß sie nicht ohne Gesetz, sondern nach dem Gesetz, seinem Willen gemäß, ihr Leben führen sollen. Auch das den ersten Menschen nach der Erschaffung ge-

gebene Gebot — so argumentiert das Bekenntnis — beweist, daß Gott sie nicht ohne Gesetz sein lassen wollte. Darum ist die Meinung des Apostels diese: Das Gesetz kann erstlich die Christen nicht mehr mit seinem Fluch beschweren, denn sie sind durch Christum mit Gott versöhnt, Zorn und Fluch sind hinweggenommen. Zum andern hat das Gesetz keinen Anlaß mehr, die Christen mit seinem Zwang zu quälen, denn sie sind wiedergeboren, ein neuer Mensch ist in ihnen geschaffen, und nach diesem inwendigen Menschen haben sie Lust an Gottes Gesetz.

§ 6.

Hier geht das Bekenntnis noch einen Schritt weiter und zeigt, daß der Christ nach dem neuen Menschen auch frei ist von dem Gesetz als Lehrmeister, daß er nicht einmal der Belehrung über das, was recht und unrecht sei, aus dem Gesetz bedürfe. Unser Bekenntnis setzt den Fall, daß ein Christ in diesem Leben vollkommen erneuert würde, so daß sich keinerlei Sünde, nichts vom alten Menschen, mehr an ihm fände. In dem Falle täte er ganz freiwillig, ohne alle Lehre, Vermahnung, Anhalten und Treiben des Gesetzes, was er nach Gottes Willen zu tun schuldig ist, ebenso wie die Himmelskörper ungetrieben ihre Bahn gehen und wie die Engel Gottes ohne Belehrung und freiwillig Gott Gehorsam leisten. Das wäre der Fall, wenn der Christ vollkommen, ganz neuer Mensch, nur neuer Mensch wäre. Da er das aber in diesem Leben nicht ist, so gilt ihm die Freiheit von der Belehrung aus dem Gesetz nur, sofern er neuer Mensch ist.

Wir schließen uns dieser Ausführung des Bekenntnisses, besonders auch seiner Auffassung der Timotheusstelle, an.

1 Tim. 1, 9.

Diese Stelle lautet im Zusammenhang und wörtlich so: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht in dem Bewußtsein" (indem er bedenkt), „daß einem Gerechten kein Gesetz daliegt, vielmehr den Gesetzlosen und Widerspenstigen, den Gottlosen und Sündern."

Der Apostel bezeugt hier, daß nur der das Gesetz gesetzmäßig, *νομίμως* (von *νόμος*), das ist, seinem Zweck entsprechend, anwenden wird, der sich den allgemein gültigen Grundsatz gegenwärtig hält: *εἰδὼς τοῦτο, ὅτι δικαίῳ νόμος οὐ κεῖται:* einem Gerechten liegt kein Gesetz da, ihm ist kein Gesetz gegeben. „Dieser Satz muß aller Belehrung über das Gesetz zugrunde liegen" (Stöckhardt, L. u. W. 33, 155). Das also ist ein Satz von ganz allgemeiner Geltung (*δικαίῳ*, ohne Artikel), der nicht nur auf geistlichem, sondern auch auf weltlichem, bürgerlichem Gebiet seine Anwendung findet, daß ein Gerechter, einer, der so ist, wie er sein soll, dessen Verhalten den allgemein geltenden Forderungen der Moral entspricht, kein Gesetz braucht. Gesetze sind nur da um der Ungerechten willen. Ein ehrbarer, tugendhafter Mensch, der in den Bahnen der justitia civilis einhergeht, sich der Ehrbarkeit und aller Tugenden

befleißigt, braucht nicht mit Gesetzen seitens der Obrigkeit belehrt, ermahnt, bedroht zu werden (das heißt, mit Gesetzen der Moral; Stadtordinanzen, Verkehrsmaßregeln, Sicherheitsvorschriften usw. sind, wie das den ersten Menschen gegebene Verbot des Essens von einem bestimmten Baum, Spezialgebote, die Änderungen unterworfen sind und einem andern Gebiet zugehören). Wir denken hier an das Memento, wie es oft hierzulande in öffentlichen Plätzen zu lesen ist: Gentlemen *will* not — others *must* not! Diese allgemein geltende Regel wendet nun der Apostel aufs Geistliche an. Das Gesetz Gottes, das ist, das geschriebene Gesetz der zehn Gebote in der Form, wie Gott sie durch Moses gegeben hat — denn von diesem Gesetz redet der Apostel im Zusammenhang —, sagt, was Gott von den Menschen fordert. Aber diese Forderung ist an **sündige** Menschen gerichtet. Schon die Form der Forderung: Du sollst! Du sollst nicht! zeigt, daß die Forderungen des Gesetzes dem auf das Böse gerichteten Sinn und Willen des Menschen entgegentreten. Um der Sünde willen ist den Menschen das Gesetz Mosis gegeben, liegt das Gesetz für die Menschen da, wie der Apostel Gal. 3, 19 schreibt: „Das Gesetz ist dazukommen um der Sünde willen." Die Menschen sind allesamt Sünder geworden. Sie sind, wie Paulus in unserer Stelle (1 Tim. 1, 9) hervorkehrt, Gesetzlose, ἄνομοι, indem sie nicht einmal den Rest des ihnen im Herzen verbliebenen Gesetzes recht verstehen, noch viel weniger danach tun; sie sind ferner ἀνυπότακτοι, solche, die dem Gesetz nicht untertan sein wollen, ihm den Gehorsam verweigern; sie sind endlich ἀσεβεῖς und ἁμαρτωλοί, Ruchlose und Sünder, die nach Gott und seinem Willen nichts fragen, deren Gedanken, Gelüste, Willensbestrebungen nur auf das gerichtet sind, was in Gottes Augen sündlich, frevelhaft, greulich ist. **Darum** ist ihnen das Gesetz gegeben, darum liegt es für sie da, und zwar eben in der Gestalt, wie sie es nötig haben: Du sollst! Du sollst nicht! Und wenn du übertrittst, trifft dich der Fluch.

Bei einem **Gerechten** im Gegensatz zu den **Sündern** steht es ganz anders. Δικαίῳ νόμος οὐ κεῖται, ihm liegt kein Gesetz da. Der Ausdruck κεῖται, liegt, läßt an einen Gesetzeskodex denken, der um der Ungerechten willen zusammengestellt ist und nun für sie daliegt, damit sie sich nach ihm richten und nach ihm gerichtet werden. Ein Gerechter braucht keinen solchen Gesetzeskodex, der ihn mores lehre; für ihn ist er überflüssig. So ist es auch im Geistlichen. Auch da hat ein Gerechter, einer, der so ist, wie er nach Gottes Willen sein soll, kein solches Gesetz nötig, das ihn von außen her belehre, ermahne, bedrohe.

Aber deswegen ist nun doch der Gerechte nicht ohne Gesetz. Er steht ja in der Timotheusstelle in direktem Gegensatz zu den **Gesetzlosen**: δίκαιος — ἄνομος. Er ist, wie Paulus 1 Kor. 9, 21 von sich sagt, ein ἔννομος, lebt **im** Gesetz wie in seinem Element, fühlt sich wohl darin wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft. Das Gesetz, das ist, der Inhalt des Gesetzes, der gute, wohlgefällige Gotteswille, ist sein

Lebenselement, ohne das er nicht sein kann und sein will, während der Ungerechte das Gesetz empfindet wie der Fisch das ihm fremde Element der Luft und wie der Vogel das ihm fremde Element des Wassers.

Woher hat aber der Gerechte das Gesetz, da ihm doch keins „daliegt", das Gesetz Mosis für ihn nicht da ist? Der Heilige Geist hat es ihm ins Herz geschrieben. Durch das Evangelium ist sein Herz erneuert. Und ein Stück der Erneuerung des Christen, ein wesentlicher Bestandteil des in ihm geschaffenen neuen Menschen, ist die rechte Erkenntnis Gottes und seines Willens.

So hat denn der Satz seine volle Geltung und Berechtigung auch auf geistlichem Gebiet: „Einem Gerechten liegt kein Gesetz da." Wie der Christ, als ein versöhntes Kind Gottes, frei ist vom Fluch des Gesetzes und als Wiedergeborner frei vom Zwang des Gesetzes, so ist er nach dem neuen Menschen auch frei von der Belehrung des Gesetzes, bedarf des Gesetzes nicht als Lehrmeisters. Er ist eben nach dem neuen Menschen ein Gerechter; er tut, was recht ist. Das könnte er nicht, wenn er das Gesetz nicht wüßte. Mit seinem Rechttun beweist er, daß er das Gesetz kennt, auch ohne daß ihm ein Gesetz gegeben ist, „daliegt". Der Heilige Geist ist in ihm und erfüllt ihn mit allerlei geistlicher Erkenntnis nach dem neuen Menschen, also auch mit Erkenntnis des Willens Gottes.

Mit Absicht haben wir das „nach dem neuen Menschen" betont. Denn was Paulus 1 Tim. 1, 9 von dem Gerechten sagt, gilt, wie schon angedeutet, nur von einem solchen, der wirklich gerecht ist, der in jeder Beziehung dem göttlichen Maßstabe der Gerechtigkeit entspricht. Eben deswegen gilt es von dem Christen nur, sofern er neuer Mensch ist. Denn der Christ ist nicht vollkommen, wohl aber der neue Mensch im Christen. „Der neue Mensch, das Widerspiel des alten Menschen, ist das neue sittliche Ich, der in der Wiedergeburt erzeugte gute sittliche Habitus, die dem Willen Gottes entsprechende Sinnesweise. Der neue Mensch ist der Inbegriff, die Gesamtheit, der menschlichen Tugenden oder, um mit Haupt zu reden, ‚die Gesamtheit der sittlichen Anforderungen Gottes in ihrer Verwirklichung'. Es ergibt sich auch hier gleichsam ein vollständiges und gar schönes, anziehendes Menschengebilde, an dem kein edler Zug, kein Zug wahrer Sittlichkeit, fehlt." (Stöckhardt, Epheserbrief, 216 f.) „Der neue Mensch ist gerecht, ganz so, wie der Mensch sein soll, ohne Fehl, ist heilig, rein, lauter, ohne Makel und Flecken und damit dem heiligen, gerechten Gott ähnlich." (A. a. O., 217.) Der neue Mensch ist ja nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Eph. 4. Er wird erneuert zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat, Kol. 3. Die Ausdrücke „nach Gott geschaffen" und „erneuert nach dem Ebenbilde Gottes" erinnern an Gen. 1, 27: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde." Wie Gott den ersten Menschen nach seinem Bilde erschaffen hat, so schafft er jetzt in der Wiedergeburt den neuen Menschen nach demselben

Bilde. Der neue Mensch trägt Gottes Ebenbild an sich. Er gleicht, was seine sittliche Beschaffenheit anbetrifft, dem ersten Menschen vor dem Eintritt der Sünde. Der Christ ist daher, insofern er neuer Mensch oder wiedergeboren ist, vollkommen heilig. Er ist der Sünde gestorben und lebt Gott, Röm. 6. Und so besitzt der Christ nach dem neuen Menschen auch die zu solcher vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit nötige Erkenntnis des Willens Gottes. Er steht also nach dem neuen Menschen in derselben Freiheit vom Gesetz wie der erste Mensch vor dem Fall. Der Christ als solcher, als Gerechter, nach dem inwendigen Menschen, ist frei von dem ganzen Gesetz Mosis nach Inhalt und Form. Die Drohung: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet!" berührt den neuen Menschen nicht, denn er ist keiner Übertretung schuldig. Die Forderung: Du sollst! Du sollst nicht! gilt ihm nicht; denn er tut sua sponte, was Gott haben will. Die Belehrung darüber, was recht und unrecht ist, braucht er nicht; denn er trägt Gottes Willen in seinem Innern, der Wille Gottes ist ein Stück seiner Natur. Es ist also schriftgemäß geredet, wenn unser Bekenntnis sagt: Wenn ein Mensch in diesem Leben vollkommen erneuert würde, das ist, wenn er ganz neuer Mensch und nur neuer Mensch wäre, so täte er ganz freiwillig, ohne alle Lehre, Vermahnung, Anhalten oder Treiben des Gesetzes, was er nach Gottes Willen zu tun schuldig ist. Der neue Mensch oder der Christ nach dem neuen Menschen, das lehrt unser Bekenntnis § 6, ist frei von aller Belehrung, Bevormundung, Mahnung des Gesetzes. Aber deswegen ist er nicht ohne Gesetz. Er wird von dem in ihm wohnenden Willen Gottes geleitet und regiert und tut so, was er dem Gesetz schuldig ist. So ist es denn auch schrift- und bekenntnisgemäß, zu sagen: Der Christ nach dem neuen Menschen ist frei vom Fluch und Zwang und von der Belehrung, nicht aber von der Schuldigkeit oder Verbindlichkeit des Gesetzes. Er steht nach dem neuen Menschen nicht mehr unter dem Gesetz, aber auch nicht außer dem Gesetz, sondern in dem Gesetz.

§ 7. 8.

Nun aber ist, wie die Konkordienformel § 7 und 8 ausführt, der Christ hier in diesem Leben nicht bloß neuer Mensch. Und das ändert die ganze Sachlage. Die Gläubigen werden in diesem Leben nicht „vollkömmlich", ganz und gar, „completive vel consummative", erneuert. Ihre Sünde ist zwar vergeben; die Abtötung des alten Adams und die Erneurung im Geist ihres Gemüts hat durch den Heiligen Geist in ihnen angefangen; aber es hängt noch immer der alte Adam in ihrer Natur, Röm. 7. Daher kommt es, daß sich der neue Mensch in den Christen nicht voll und ganz auswirken, nicht völlig zur Geltung kommen kann. Das Tun des Christen bleibt beständig hinter dem Wollen des neuen Menschen zurück. Daher die Mahnungen der Schrift zum Anziehen des neuen Menschen, zur

Erneurung im Geist des Gemüts, zum Wachsen, Zunehmen, Völligerwerden in der Erkenntnis, in der Heiligung, am inwendigen Menschen. Dieses Wachstum findet bei dem Christen in dem Maße statt, in welchem er die aus dem alten Menschen kommenden Lüste und Begierden unterdrückt und so der Betätigung des neuen Menschen Raum schafft. Es ist also, genau geredet, nicht der neue Mensch im Christen, der wächst und zunimmt, sondern der Christ nimmt zu *am* neuen Menschen, nämlich so, daß der neue Mensch bei ihm mehr und mehr zur Geltung, zur Herrschaft kommt, seinen geheiligten Willen dem bösen Willen des Fleisches gegenüber mehr und mehr *durchsetzt*. Daß das dem Christen in diesem Leben nicht vollkommen gelingt, *darin* — und nicht in der Unvollkommenheit des neuen Menschen — besteht seine Unvollkommenheit.

§ 9.

Weil nun den Gläubigen der alte Adam noch anhängt, so bedürfen sie in diesem Leben nicht allein des Gesetzes täglicher Lehre und Ermahnung, Warnung und Drohung, sondern auch oftmals der *Strafen*, damit sie aufgemuntert werden und dem Geiste Gottes folgen. Das Bekenntnis führt hier aus Ps. 119 und Hebr. 12 den Beweis, daß den Christen Demütigungen und Züchtigungen dazu dienen sollen, daß sie Gottes Rechte lernen, das heißt, lernen, auf Gottes Rechte zu achten, wie auch Paulus seinen eigenen Leib betäubte und zähmte, um nicht verwerflich zu werden. Nach diesem Abschnitt der Konkordienformel ist und bleibt also für den Christen, weil er noch nicht ganz Geist ist, sondern das Fleisch noch an sich hat, das Gesetz noch in voller Geltung, nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach. Mit Drohungen und Strafen, durch das verbale und reale Gesetz, muß der alte Mensch in dem Christen in Zucht und Ordnung gehalten und zum Gehorsam gezwungen werden, wiewohl dieser Gehorsam nur ein äußerlicher ist; denn der alte Mensch ändert nie seine feindselige Haltung gegen Gottes Gesetz. Ferner muß der Christ durch die Forderungen des Gesetzes immer wieder zur Erkenntnis seiner Sünde und zu immer tieferer Erkenntnis derselben gebracht werden; denn der alte Mensch in ihm ist ein eingefleischter Pharisäer, der vor Gott seine eigene Gerechtigkeit aufrichten will. Endlich muß der Christ durch des Gesetzes Belehrung sich immer wieder den rechten Weg der göttlichen Gebote zeigen lassen, weil der alte Mensch immer den Irrweg will.

§ 19.

Der alte Mensch in den Christen muß mit Gesetz und Plagen zum Gehorsam gezwungen werden, wiewohl damit nicht mehr erreicht wird, als daß er äußerlich einigermaßen in Schranken gehalten wird, wie die Gottlosen durch des Gesetzes Drohungen einigermaßen in äußerlicher Zucht und Ehrbarkeit erhalten werden. Um des Fleisches willen bedarf also der Christ des Gesetzes als eines *Riegels*.

§ 20.

Nicht weniger braucht der Christ das Gesetz als Lehre oder Wegweiser. Um des alten Adams willen steht er stets in Gefahr, auf eigene Heiligkeit und Andacht zu fallen, sich den Willen Gottes nach den verkehrten Ansichten seines Fleisches zurechtzulegen und darum einen Dienst Gottes zu erwählen, den Gott nirgends befohlen hat. Darum muß dem Christen der Blick immer wieder aus dem Gesetz geklärt werden. Er hat also das Gesetz als Regel und Richtschnur nötig. Christen müssen das Gesetz immer vor Augen haben, weil sie, wie Luther sagt (St. L. IV, 1087), durch viele Dinge beunruhigt und abgezogen werden. Ps. 18, 23: „Seine Rechte habe ich vor Augen, und seine Gebote werfe ich nicht von mir.“ Ja, der Christ erbittet sich von Gott solche Belehrung aus dem Gesetz. Im 119. Psalm findet sich wiederholt die Bitte: „Lehre mich deine Rechte!“ (V. 26. 64. 68. 108. 124. 135.) Ps. 27, 11 bittet David: „HErr, weise mir deinen Weg und leite mich auf richtiger Bahn!“ und Ps. 25, 4: „HErr, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige!“ Nach V. 12 ist es gerade der Gottesfürchtige, der Wiedergeborne, dem die Versicherung gegeben wird, daß Gott ihm den rechten Weg weisen werde: „Wer ist der, der den HErrn fürchtet? Er wird ihn unterweisen den besten Weg.“ Ähnlich spricht Gott im 32. Psalm zu dem, der seine Sünde bekannt und Vergebung gefunden hat, also zu dem wahrhaft Bußfertigen, Bekehrten: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst.“ Vorher war er seine eigenen Wege gewandelt, wollte von Gottes Wegen nichts wissen. Jetzt, nachdem er bekehrt ist, hat er Lust und Kraft, auf Gottes Wegen zu gehen. Weil diese ihm aber wegen des ihm noch anhaftenden Fleisches oft noch verborgen sind, er sie nicht immer klar sieht, so hilft Gott ihm mit Belehrung aus seinem Gesetz und zeigt ihm, wie er wandeln soll. „So ist und bleibt das Gesetz für die Wiedergebornen eine Regel und Richtschnur ihres Lebens und Wandels. Wir Christen sind noch nicht ganz Geist. Aus unserm verderbten Fleisch und Blut kommen noch viele verkehrte Gedanken und Urteile. Darum bedürfen wir fort und fort dieses sicheren Wegweisers.“ (Stöckhardt, Bibl. Gesch. A. T., S. 145.) Dabei ist der Zweck dieses dritten Brauches des Gesetzes nicht, uns wieder von neuem dem Fluch und Zwang des Gesetzes zu unterwerfen, sondern vor allem zu warnen, wodurch wir wieder unter seinen Fluch und Zwang kommen könnten.

§ 21.

Endlich bedürfen die Christen des Gesetzes auch noch als eines Spiegels. Der alte Mensch in ihnen ist ein selbstgerechter Pharisäer. Nach dem alten Menschen steht der Christ immer in Gefahr, sich einzubilden, er sei besser als andere, ja sein Werk und Leben sei ohne Makel. Hält er sich nicht immer Gottes Gesetz vor, so verfällt er in Selbstgerechtigkeit und fleischliche Sicherheit. Darum soll er immer wieder in Gottes Gesetz schauen. Das schreibt ihm die guten Werke so vor,

daß er seine Unvollkommenheit erkennen muß. So hat Paulus das Gesetz bei sich und andern als Spiegel angewandt und daraus die auch nach seiner Bekehrung noch in ihm haftende Sünde immer besser erkannt.

§ 22. 23.

In diesem Zusammenhang erklärt das Bekenntnis § 22 und 23, wie und warum die unvollkommenen Werke der Christen Gott wohlgefällig seien. Darüber gibt nicht das Gesetz Aufschluß; denn das fordert vollkommenen Gehorsam. Das Evangelium aber lehrt, daß unsere Werke gottgefällige Opfer seien um Christi willen. Durch den Glauben an Christum ist der Christ vom Fluch und von der Verdammnis des Gesetzes befreit und steht nun unter der Gnade, die täglich alle Sünde und Unvollkommenheit vergibt. Auch tut ja der Christ seine Werke nicht aus Zwang, sondern von Herzen, weil er nach dem inneren Menschen neugeboren ist. Solch williger Gehorsam gefällt Gott. Freilich ist diese Willigkeit nicht so zu verstehen, als ob die Christen keinerlei Unlust zum Gehorsam gegen Gott in sich verspürten. Ihr alter Mensch ist zu allem Guten untüchtig und unlustig. Doch führen sie „einen steten Kampf wider den alten Adam".

§ 24.

So haben also die Christen um ihres Fleisches willen das Gesetz noch nötig als Riegel, Spiegel und Regel. Denn der alte Mensch in ihnen ist quasi asinus indomitus et contumax, einem ungebrochenen, widerspenstigen Esel gleich. „Der muß nicht allein mit des Gesetzes Lehre, Vermahnung, Treiben und Dräuen, sondern auch oftermals mit dem Knüttel der Strafen und Plagen in den Gehorsam Christi gezwungen werden." Und das bleibt so, bis wir in der Auferstehung vollkommen verneuert sind. Dann werden wir fortan weder des Gesetzes noch des Evangeliums bedürfen, die nur in dies unvollkommene Leben gehören. Dann werden wir ganz frei und ungezwungen den Willen Gottes tun und uns desselben freuen.

§ 10—14.

Sehr wichtig ist, was unser Bekenntnis in diesen Paragraphen sagt: „Es muß aber auch unterschiedlich erklärt werden, was das Evangelium zu dem neuen Gehorsam der Gläubigen tue, schaffe und wirke und was hierin, soviel die guten Werke der Gläubigen anlangt, des Gesetzes Amt sei."

§ 11. Das Gesetz sagt wohl, daß wir nach Gottes Willen und Befehl in einem neuen Leben wandeln sollen; es gibt aber dazu keine Kraft. Der Heilige Geist ist es, der das Herz erneuert und also Lust und Kraft zur Erfüllung des Willens Gottes verleiht. Und der Heilige Geist wird nicht durchs Gesetz gegeben, sondern durchs Evangelium, Gal. 3.

§ 12. Nachdem aber der Heilige Geist das Herz erneuert hat, braucht er das Gesetz dazu, daß er daraus die Wiedergebornen (weil

sie nämlich den alten Menschen noch an sich haben) lehrt und in den zehn Geboten ihnen Gottes Willen kundgibt und ihnen zeigt, in welchen Werken sie wandeln sollen. Ebenso ermahnt der Heilige Geist die Christen zu guten Werken, wenn sie darin faul und nachlässig sind, und straft sie, wenn sie widerspenstig sind. Sein Amt ist trösten und strafen, töten und lebendig machen.

Das Bekenntnis unterscheidet also reinlich zwischen Gesetz und Evangelium in der Heiligung. Durch das Evangelium gibt der Heilige Geist Kraft und Lust zu guten Werken; aus dem Gesetz aber zeigt er, welches die guten Werke sind. Wir können daher die Redeweise nicht gelten lassen, daß das Evangelium uns „die Liebe mit allen ihren Werken“ zeige. Da liegt, wenn das Wort Evangelium in seinem eigentlichen Sinn, als vom Gesetz unterschieden, gebraucht wird, eine Vermischung von Gesetz und Evangelium vor, indem dem Evangelium zugeschrieben wird, was nach Schrift und Bekenntnis allein des Gesetzes Amt ist, nämlich, zu zeigen, was rechte gute Werke sind. Das Bekenntnis warnt in Artikel V: „Was der einen Lehre zugehört, soll nicht der andern zugeschrieben werden.“ (§ 27.) Beide Lehren sollen aber immer in Verbindung miteinander gepredigt und angewandt werden. Denn das eine ohne das andere kann nur schädlich wirken. Gesetz ohne Evangelium mehrt nur die Feindschaft gegen Gott; Evangelium ohne Gesetz macht nur fleischlich sicher, auch den Christen, nämlich wegen seines Fleisches, und reizt zum Ärgernis an der heilsamen Lehre.

§ 15—18.

Hier legt das Bekenntnis, um allen Mißverstand zu verhüten, den Unterschied klar zwischen Werken des Gesetzes und Werken des Geistes. Die Materie oder der Inhalt der Werke ist bei beiderlei Werken derselbe, nämlich der unwandelbare Wille Gottes, nach dem sich die Menschen in ihrem Leben verhalten sollen (§ 15).

Ein Unterschied ist aber in der Gesinnung, in welcher die Werke getan werden.

§ 16. Wenn Unbekehrte sich nach dem Gesetz halten, tun sie die Werke, weil sie geboten sind (also gezwungen), und aus Furcht vor der Strafe oder aus Lohnsucht, also in jedem Fall aus selbstsüchtigem Interesse. Damit zeigen sie, daß sie noch unter dem Gesetz sind. Ihre Werke sind Gesetzeswerke im eigentlichen Sinne, vom Gesetz erzwungen, in gesetzlichem, knechtischem Geiste verrichtet.

§ 17. Die Bekehrten, Wiedergebornen, hingegen, die nach ihrem neuen Menschen von der Herrschaft des Gesetzes frei sind und von Christi Geist innerlich getrieben werden, tun, „soviel sie neugeboren sind“, also nach dem neuen Menschen, den im Gesetz geoffenbarten Gotteswillen aus freiem, lustigem Geist. Ihre Werke sind daher nicht Gesetzeswerke im eigentlichen Sinne, sondern Früchte des Geistes. Ihre Werke entsprechen zwar dem Gesetz, dem unwandelbaren Willen Gottes, sind aber nicht vom Gesetz erzwungen, sondern Früchte des Geistes, der durchs

Evangelium die Lust zu Gottes Gesetz in den Wiedergebornen geschaffen hat.

§ 18. Diese Lust an Gottes Gesetz findet sich im Christen aber nur, sofern er neuer Mensch ist. Nach dem alten Menschen widerstrebt er dem „Gesetz in seinem Gemüt“, dem vom Heiligen Geist ihm ins Herz geschriebenen Gotteswillen. Daher kann der Christ, eben um seines Fleisches willen, nicht ohne Gesetz sein. Weil aber und solange der neue Mensch in ihm die Herrschaft hat, ist er doch nicht unter dem Gesetz, sondern im Gesetz. Er lebt und wandelt im Gesetz des HErrn, doch so, daß er nach dem neuen Menschen des Treibens des Gesetzes nicht bedarf. R. Schroth.

Vermischtes.

Eine Warnung Luthers vor verfrühten Austritten aus irrgläubigen Kirchen haben wir in einem Schreiben Luthers an den Kurfürsten Johann von Sachsen. (St. L. XXI a, 1306 ff.) Das Schreiben ist datiert vom 25. Mai 1529 und wirft nebenbei ein Licht auf die ungewissen Verhältnisse zwischen dem Reichstag von Speier (1529) und dem zu Augsburg (1530). Luther erwartete in kurzem einen entscheidenden Wandel im Verhältnis der katholischen und der evangelischen Partei zueinander; „denn so kann die Sache nicht lange stehen“; „alle Sachen stehen jetzt in der Wage, und niemand weiß, wohin Gott den Ausschlag will geraten lassen“. Was Luthers Warnung vor verfrühtem Aus-, resp. übertreten betrifft, so ist sie dadurch veranlaßt, daß der Abt eines Klosters in bezug auf seinen beabsichtigten Austritt aus der römischen Kirche des Kurfürsten Rat begehrte und der Kurfürst seinerseits wieder Luthers Rat in der Angelegenheit wünschte. Luther schreibt u. a.: „Darauf wäre mein untertäniges Bedenken, wie ich denn für mich selbst bisher gegen alle ausgetretenen Personen gebraucht, daß in Eurer kurfürstlichen Gnaden noch einiges Menschen Vermögen nicht stehet, jemand zu raten oder heißen, aus dem Kloster zu gehen oder seine Religion zu ändern. Denn weil solche Sachen Gott und das Gewissen betreffen, so hat man da Gottes Wort und die Schrift, die uns lehret, was ein jeglicher tun und lassen soll, nicht allein ratsweise, sondern auch gebotsweise. Darum mich niemand darf fragen, ob er dies oder das tun soll, sondern er sehe zu, prüfe sein selbst Gewissen, was er glauben und tun wolle oder möge. Ich kann ihm nicht raten noch weiter heißen; denn im Fall, wo ich's ihm riete oder hieße und er wäre doch der Sachen ungewiß und tät's im Zweifel oder Wankelgewissen, so macht' ich mich teilhaftig und wäre ganz die Ursach' solcher Sünden wider Gott. Es ist aber nicht eine geringe Sünde, aus Zweifel oder Unglauben (das ist wider das erste und zweite Gebot) etwas tun; denn Gott will Glauben und nicht Zweifel haben. . . . Über das ist's mit dem Abt noch ein anderes. Denn wer weiß, obgleich er schon glaubte,

daß er auch stark und feste genug im Glauben sei, zu ertragen zukünftige Anfechtungen? Denn wir lesen in der Schrift und erfahren's täglich an uns selbst, was der Teufel und alle Welt wider den rechten Glauben anrichtet, ja auch ausrichtet und der Verfolgung und Anfechtung kein Ende noch Maß ist. Sollte nun hernach der Abt ein bös Gewissen kriegen, wie vielen geschieht, und sich der Reuel finden oder [er] in Elend, Armut, Ungunst, Fahr oder andern Unfall darüber kommen und solches nicht können leiden und endlich wieder zurückgedenken und trachten, wie jetzt gar viel tun und getan, so wäre es viel besser, jetzt gelassen. Darum niemand dazu raten noch heißen kann; es muß ein jeglicher hie sein selbst Meister, Ratgeber und Helfer sein nach dem göttlichen Wort, und gehört ein Mann und Herz dazu, das ritterlich stehen möge. Eure kurfürstlichen Gnaden haben wohl erfahren, was die fromme Fürstin Herzogin Ursula von Münsterberg darüber erlitten hat." Wahrlich, ein klares Beispiel, wie Luther in kirchlichen Dingen nichts äußerlich abmachen, sondern alles durch Gottes Wort wollte ausrichten lassen. F. P.

Über „Zusammenstehen" auf bürgerlichem und kirchlichem Gebiet. Ein landeskirchlicher Pfarrer im Elsaß hielt am 28. Februar vor dem Straßburger Freidenkerverein einen Vortrag über die Frage: „Kann man auch ohne Religion ein guter Mensch sein?" Auf den Vortrag folgte eine lebhafte Diskussion. In einem öffentlichen Bericht über den Freidenkerabend spricht sich jener Pfarrer dahin aus: „Alles, was Christ heißt, schließt sich unter den harten Schlägen um so enger zusammen. Wie verschieden sie sonst auch sein mögen und wie oft sie sich auch untereinander befehden mögen, Katholiken und Protestanten, Bibelforscher und Kirchliche, Freilutheraner und Landeskirchliche — in solchen Situationen stehen sie beisammen wie eine Mauer; denn sie fühlen: Hier geht's ums Ganze; hier geht's schließlich ums Leben. Daß man doch das auch im gewöhnlichen Leben nicht vergäße!" Hierzu äußert sich P. Fr. Kramer im „Elsässischen Lutheraner", dem Organ der mit uns im Glauben verbundenen Freikirche im Elsaß, also: „Unter den obengenannten Freilutheranern wird der Unterzeichnete [P. Kramer] zu verstehen sein, denn er ist der einzige Freilutheraner, der am Freidenkerabend das Wort ergriffen hat. Wenn nun Pfarrer Stricker die Sache so darstellt, als ob ich einen Stein in seiner Mauer gegen die Freidenker gebildet und mit ihm und Katholiken und Bibelforschern zusammengestanden hätte, so muß ich ihm und allen, die seinen Bericht gelesen haben, sagen, daß dies keineswegs der Fall gewesen ist. Meine Rede an jenem Abend war ebenso eine ‚Mauer' gegen Pfarrer Stricker, Katholiken und Bibelforscher wie gegen die Freidenker. Ja, ich bin eben zu dem Zweck auf dem Freidenkerabend erschienen, um gegen Pfarrer Stricker ebensosehr wie gegen die Freidenker zu protestieren. Ich hatte wenige Tage vorher denselben Vortrag von Pfarrer Stricker in Bouxviller gehört und festgestellt, daß er die Frage gar nicht vom

biblisch-lutherischen Standpunkt behandelt hatte. Er unterschied nicht zwischen rein bürgerlicher Gerechtigkeit und christlicher Moral. Dadurch wurde er verleitet, sowohl den Freidenkern Unrecht zu tun, als auch sich schwer an Gottes Wort zu versündigen. Er sprach den Freidenkern auch ziemlich alle rein bürgerliche Ehrbarkeit ab, und das ist nicht recht. Unser lutherisches Bekenntnis tut das auch nicht, sondern schreibt, daß ‚ein ehrbar Leben zu führen und äußerliche Werke des Gesetzes zu tun, die Vernunft etlichermaßen ohne Christum, ohne den Heiligen Geist, aus angebornem Licht vermag'. (Apologie, Art. III, 9.) Wir wissen selber von einem Straßburger Freidenker, der nicht nur selber sucht einen bürgerlich ehrbaren Wandel zu führen, sondern auch seine Kinder in dieser Gesinnung erzogen hat. Solche Fälle könnte man ohne Zweifel unter Straßburger Freidenkern noch mehr finden, wie sie selbst bei den alten Heiden zu finden waren. Aber dadurch, daß er nicht zwischen rein bürgerlicher und christlicher Moral unterschieden hat, hat sich Pfarrer Stricker sowohl an Gottes Wort als auch an den unsterblichen Seelen der Freidenker schwer versündigt. Er hat den Freidenkern nicht gezeigt, daß alle Moral, wenn sie vor Menschen auch noch so sehr glänzt, vor Gott doch nichts als Sünde ist, wenn sie nicht aus dem Glauben an den gekreuzigten Gottessohn fließt. Christus spricht: ‚Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun', Joh. 15, 5; und Paulus bezeugt: ‚Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde', Röm. 14, 23; dazu sagt der Heilige Geist Hebr. 11, 6: ‚Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen.' Weil ich in Bourviller klar erkannt hatte, daß den Freidenkern mit Pfarrer Strickers Vortrag nicht gedient sein würde, daß sie durch denselben auch nicht e i n e n Schritt näher zur Erkenntnis ihrer Sünden und ihres Heilandes kommen würden, bin ich an jenem Abend in den Freidenkerverein gegangen, um ihnen die biblisch-lutherische Antwort auf die Frage zu geben. Demgemäß legte ich dar, daß der Mensch, auch ohne ein Christ zu sein, wenn er seiner Vernunft folgt, ein bürgerlich ehrbares Leben führen kann, daß aber vor dem Richterstuhl Gottes all die ‚guten' Werke eines solchen Menschen wahrhaftig Sünde sind; daß alle Menschen durch die Erbsünde so gänzlich verderbt sind, daß sie vor ihrer Bekehrung überhaupt nur sündigen können, selbst wenn sie noch so ehrbar leben. All ihre ‚guten' Werke fließen aus falscher Quelle. Um des angeerbten Verderbens willen liegen alle Menschen unter dem Zorn und Verdammungsurteil Gottes, von welchem sie nur befreit werden konnten, indem der Sohn Gottes ihr Stellvertreter wurde und als der Sündenträger ihre Strafe büßte. Im Rahmen dieser Darlegung wurde auch Zeugnis abgelegt von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift." F. P.

Die Lessingverehrer machen dem Redakteur der „Deutschen Lehrerzeitung" das Leben sauer. Ihm sind kürzlich wieder mehrere Aussprüche von Lessing zur Veröffentlichung mitgeteilt worden, unter andern

auch diese: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht träge, stolz.“ Dazu bemerkt der vielgeplagte Redakteur: „Wenn das absolut wahr wäre, dann wären alle gläubigen Christen träge und stolz, dann wäre es auch unser Heiland gewesen, der von sich gezeugt hat: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben‘ und: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so . . . werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.‘ Und D. Martin Luther hätte dann nicht mit Recht sagen dürfen, daß der Glaube, der ohne die innere Gewißheit des Wahrheitsbesitzes gar nicht denkbar ist, ein ‚lebendig und geschäftig Ding‘ sei. Dann wäre der christliche Glaube ein Unglück für die Welt. Aber es gibt Dinge, für die der scharfsinnige Lessing leider kein Verständnis hatte, Matth. 11, 25. Ich behaupte auf Grund nicht nur meiner Erfahrung, daß von der religiösen Wahrheit das gerade Gegenteil von dem gilt, was Lessing behauptet. Ich könnte aber wohl verstehen, daß die Überzeugung, trotz allen Suchens im Sinne Lessings niemals die Wahrheit zu finden, gleichgültig und träge machen könnte. Wer es mit Luther bezeugen kann und muß, daß die Wahrheit über uns selber und unsern Gott nicht aus eigener Vernunft und Kraft stammt, sondern ein Gnadengeschenk Gottes ist, der hat auch wahrlich keine Veranlassung, ‚stolz‘ zu sein. Im Gegenteil!“ Der Geist Lessings hat sich zu allen Zeiten geregt, auch zur Zeit der Apostel. Der heilige Apostel Paulus beschreibt die von diesem Geist Behafteten also: „Lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Gleicherweise aber wie Jannes und Jambres Mosi widerstunden, also widerstehen auch diese der Wahrheit. Es sind Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben“, 2 Tim. 3, 7. 8. F. P.

„Charakterbildung“ kann allerdings als das Ziel der Pädagogik bezeichnet werden. Aber wir müssen hierbei nicht aus den Augen verlieren, daß es zwei Arten von Charakteren gibt, natürliche und christliche Charaktere. Die natürliche Charakterbildung vollzieht sich auf dem Grunde der natürlichen Gesetzeserkenntnis, die auch nach dem Sündenfall noch in jedem Menschenherzen sich findet. Der Apostel beschreibt sie in den Worten Röm. 2, 14: „Denn so die Heiden, die das Gesetz [nämlich das geschriebene Gesetz wie die Juden] nicht haben und doch von Natur tun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz.“ Diese Charakterbildung, wo sie gelingt, hat Wert auf dem Gebiete des bürgerlichen Lebens. Die Apologie der Augsburgischen Konfession lobt sie mit diesen Worten: „In diesem Leben und im weltlichen Wesen ist ja nichts besser denn Redlichkeit und Tugend, wie denn Aristoteles sagt, daß weder Morgen-

stern noch Abendstern lieblicher und schöner sei denn Ehrbarkeit und Gerechtigkeit, wie denn Gott solche Tugend auch belohnet mit leiblichen Gaben." (M. 91, 24.) Die christliche Charakterbildung aber vollzieht sich nur auf dem Grunde des Glaubens an das Evangelium von dem gekreuzigten Christus. Der Apostel Paulus war vor und nach seiner Bekehrung ein „Charakter". Als natürlicher Charakter wurde er, als er mit dem Evangelium zusammenstieß, zu einem Verfolger des Evangeliums und der christlichen Kirche. Als er durch die Bekehrung ein christlicher Charakter geworden war, beschreibt er sich selbst also: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben", Gal. 2, 20. Darum überlassen wir die Charakterbildung unserer Kinder und unserer Jugend nicht den Staatsschulen und staatlichen Lehranstalten. F. P.

Über die Matthäuspassion von Bach heißt es in „Glaube und Heimat" vom 5. Mai 1929: „Wir stehen heute vor einem fast unfaßbaren Wunder, wenn wir uns vorstellen sollen, daß Johann Sebastian Bach vor zweihundert Jahren in der damals noch recht kleinen Stadt Leipzig mit geringen Kräften solch ein gewaltiges Werk tatsächlich verwirklichen konnte. Fürwahr, eine kühne Tat, die nur ein Bach wagen konnte, dem es allein um seines Gottes Ehre zu tun war. Zwei Chöre mit fast zweihundert Sängern, fünf Einzelstimmen und eine Fülle von Geigen, Bratschen, Oboen, Flöten und die Orgel sind dazu notwendig. Für Posen mit seiner kleinen Zahl an Evangelischen ist es heute wieder etwas Großes, daß das möglich geworden ist. Außer den Chören konnten sogar auch einige Solopartien mit einheimischen Kräften besetzt werden; in der Hauptsache waren sie allerdings aus Deutschland verpflichtet worden. Wie soll man nun den Eindruck dieses Erlebnisses schildern? Wir wollen hier keine musikalische Kritik schreiben, es handelt sich ja auch gar nicht um den Eindruck von Bachs oder der Sänger und Künstler Können, sondern es geht um die gewaltige Wirkung, die die Darstellung von JEsu Leiden und bitterem Sterben unmittelbar auf uns macht. Die ganze Passionsgeschichte, wie sie uns Matthäus erzählt, ist der Stoff zu Bachs Werk. An entscheidenden Stellen wird der schlichte Gesang der Erzählung unterbrochen durch die Chöre, die unsere altbekannten Passionslieder ‚Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen', ‚O Haupt voll Blut und Wunden' und manches andere in ergreifendem Tonsatz singen. Außer den Chören geben die Einzelstimmen den Empfindungen Ausdruck, die den Hörer innerlich bewegen. Der Chor übernimmt aber auch in dramatischer Form alle die Worte, die von den Juden, den Priestern oder den Jüngern gesprochen werden, und macht uns durch den Gesang deren Macht und Bedeutung erst recht klar. Die Worte JEsu, des Petrus, des Pilatus und einzelner anderer werden dagegen von den Einzelsängern übernommen. Geigen begleiten in wundervoller Zartheit die Worte des HErrn, während sonst verschiedene Instrumente des Orchesters zusammenwirken." F. P.

Literatur.

Im *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Paul: Life and Letters.** Von Wm. Dallmann. Preis: $4.50.

Schon seit Jahren hat sich D. Dallmann, dessen geschickter Feder die lutherische Kirche Amerikas manch schönes Werk verdankt, intensiv mit dem Leben und den Schriften des größten aller Apostel beschäftigt. In dem vorliegenden Werk hat er den Ertrag dieser langen Arbeit niedergelegt. Fast auf jeder Seite findet sich reichlich Beweis dafür, daß der Verfasser sich eingehend mit der einschlägigen Literatur befaßt hat. Die große Liste von Büchern, die er benutzt hat, zeugt von immensem Fleiß. Was sind die Vorzüge dieses Buches über Paulus? Daß der geehrte Autor sich von der Schrift leiten läßt, anstatt sie zu kritisieren, versteht sich von selbst. Aber gerade solche Stellung findet sich heutzutage bei wenigen Theologen. An erster Stelle wäre darum zu nennen, daß diese Schilderung des Lebens Pauli im Einklang steht mit den Aussprüchen des göttlichen Wortes. Wer D. Dallmann kennt, weiß aber auch, daß seine Schilderungen nicht trocken ausfallen. Er schreibt lebendig und anschaulich. Das gilt auch für dies Werk. Sodann hat er sich, wie schon angedeutet, bekannt gemacht mit den neueren Forschungen auf diesem Gebiet und die Resultate verwertet. Unter den Gelehrten, deren Werke er studiert hat, befinden sich z. B. Deißmann, Ramsay, Sihler und Zahn. Häufig hat der Verfasser auch Zitate, besonders aus Dichtern, in sein Werk gewoben und so die Lektüre noch anziehender gestaltet. Was die äußerliche Ausstattung des Buches betrifft, so kann diese kaum zu hoch gelobt werden. Nicht nur ist der Einband wunderschön und das Papier und der Druck ausgezeichnet, sondern das Werk ist auch mit einer großen Fülle von Bildern geschmückt, einige älteren Datums, andere wiederum auf Photographien aus der Jetztzeit beruhend. So findet sich z. B. auf Seite 144 ein ohne Zweifel älteres Bild vom Isthmus zu Korinth. Auf der Seite daneben sehen wir hingegen den Korinthischen Kanal abgebildet, wie er jetzt in Gebrauch ist. Es verdient dies Buch in jeder Hinsicht, ein opus magnum genannt zu werden. Unerwähnt sollte auch nicht bleiben, daß der Verfasser am geeigneten Ort erbauliche Anwendungen gemacht hat, um das Glaubensleben seiner Leser zu fördern.

2. **Introduction to the Books of the Bible.** By *Christopher F. Drewes.* Preis: 90 Cts.

Häufig wird ein Pastor von Gemeindegliedern um Rat angegangen, die gerne ein Buch lesen möchten, das sie in die verschiedenen Bücher der Heiligen Schrift einführt. Ein passendes Buch für diesen Zweck haben wir in dem vorliegenden Werk von Missionsdirektor C. F. Drewes. Wie wir aus dem Vorwort ersehen, sind die verschiedenen Kapitel dieses Buches der Hauptsache nach schon früher einmal im Druck erschienen, nämlich in der *Concordia Bible Class* A. 1919. Der Verfasser hat die schöne Gabe, klar und einfach zu schreiben, und darum glauben wir gewiß, daß sein Buch ansprechen wird. Nach mehreren einleitenden Kapiteln über die Bibel werden die einzelnen Schriften besprochen. Es finden sich besondere Artikel über biblische Poesie, die Apokryphen, das Neue Testament, das Leben Pauli und dann als Anhang eine Anweisung, wie man die Heilige Schrift in drei Jahren durchlesen kann. Wir wünschen dem Werk weite Verbreitung.

3. **Consuming Love.** By *O. A. Geiseman.* Preis: 60 Cts.

Es freut uns, berichten zu können, daß die Serie von Missionsschriften, die unter D. Fürbringers Leitung herausgegeben werden, an Umfang zunimmt. Vor uns liegt Nr. 6 dieser Serie. Es wird darin das Leben und Wirken des berühmten Missionars Adoniram Judson erzählt. Das Buch ist nicht nur äußerlich schön ausgestattet und mit wertvollen Bildern versehen, sondern es wird auch dem großen Gegenstand, den es behandelt, gerecht, indem der Verfasser, Pastor einer unserer Gemeinden in Oak Park, Ill., in interessanter Weise uns in diesen Teil der Missionsgeschichte einführt. Das Buch ist glatt geschrieben und wird gerne gelesen werden. Da Judson in Birma gewirkt hat, so wird dies uns so fernliegende Land genauer geschildert. Auch wird uns ein guter Einblick gegeben in die buddhistische Religion, die dort herrscht. Möge das Werk mit dazu beitragen, ein heiliges Missionsfeuer unter uns zu entfachen und zu erhalten!

4. **The Lutheran Teacher's Handbook.** Von W. O. Kräft, Concordia Teachers' College, River Forest, Ill. Preis: $2.50.

Alles, was unsere Gemeindeschulen fördert, sollten wir mit Freuden begrüßen. Dieses Werk gehört in eine solche Kategorie. Von einem unserer Professoren in River Forest verfaßt, will es dem Lehrer behilflich sein, die Aufgaben, die ihm außerhalb des Schulzimmers gestellt werden, zu lösen. Das erste Kapitel handelt davon, wie man neue Schüler für die Gemeindeschule wirbt. Dann wird die Frage behandelt, wie man die Leute mit der Arbeit der Schule bekannt machen kann. Der dritte Abschnitt handelt von Kindergottesdiensten. Es folgt ein Kapitel über Festlichkeiten, Picknicks usw. Im fünften Kapitel wird davon gehandelt, wie etwa die Schule auf weitere Kreise einwirken kann (school-paper, parent-teacher organization, school orchestra or band). Das letzte Kapitel bespricht den Schluß des Schulkursus und die Entlassung der Schüler. Prof. Kräft hat hier in geschickter Weise viele Punkte erörtert, die einem Lehrer oft Kopfzerbrechen machen. Man wird sein Buch — daran haben wir keinen Zweifel — dankbar entgegennehmen.

5. **The Christian Home.** Von J. H. C. Fritz. Preis: 6 Cts., das Dutzend 60 Cts.

Dieser Traktat (Nr. 66) erscheint hier in neuer Auflage. Wir freuen uns, daß er wieder zu haben ist. Der Gegenstand, über den Dekan Fritz hier schreibt, ist so wichtig, daß wir alle oft darüber nachdenken und in der Furcht Gottes miteinander davon reden sollten. Was Gottes Wort uns sagt über Eltern und Kinder und die Pflichten jener und dieser, wird hier in packender Weise uns vorgelegt.

6. **The Nightingale of Wittenberg.** Reformation Children's Service. Von J. E. Potzger, Lehrer an der Emmausschule zu Indianapolis, Ind. Preis: 5 Cts., das Dutzend 50 Cts., das Hundert $3.50.

Wieviel wir D. Luther auch hinsichtlich unserer Kirchenmusik verdanken, wird hier hauptsächlich in Frage und Antwort vorgeführt. Viele Lieder sind eingeschoben. Die wichtigsten Lieder Luthers werden besprochen. Sehr empfehlenswert!

7. **Dein Reich komme!** Missionsliturgie für einen Kindergottesdienst.
Thy Kingdom Come. A Children's Vesper Service for Mission Sunday. Preis: 5 Cts., das Dutzend 50 Cts., das Hundert $3.50.

Eine schöne Missionsfestliturgie von unserm werten Kollegen Prof. Polack. Die deutsche Ausgabe ist eine freie Bearbeitung des englischen Originals und ist hergestellt von P. O. R. Hüschen.

8. **Musikalisches.** a) *Fear Not, for I Am with Thee.* („Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir.") Text und Musik von Anna Hoppe. (Solo.) Preis: 50 Cts. — b) *Be Thou My Stay.* („Laß gnädig mich vor dir bestehn.") Text von Walter Scott; deutscher Text von F. Rupprecht; Musik von Anna Hoppe. Preis: 50 Cts. — c) *Savior, Breathe an Evening Blessing.* (Für gemischten Chor.) Musik von J. H. F. Hölter. Preis: 20 Cts., das Dutzend $1.60. — d) Fünf Nummern der *Seminary Edition of Choruses and Quartets, Classical and Modern.* Von Walter Wismar. Preis: Je 10 Cts., das Dutzend 96 Cts. Die Stücke haben deutschen und englischen Text. Die deutschen Titel sind: „JEsu Kreuz, Leiden und Pein"; „Wenn ich einmal soll scheiden"; „Stille Nacht" (als Zugabe: „O du fröhliche"); „In Dulci Jubilo; jauchzt all' und saget so"; „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen".

Singt an! Ein Liederbuch für jung und alt im lutherischen Volk. Geistlicher Sang. Herausgegeben von Johannes Gillhoff. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: Gebunden, M. 2.25; kartoniert, M. 1.75.

Wie der werte Verfasser im Vorwort sagt, erscheint diese Liedersammlung im Auftrag des lutherischen Jugendbundes unserer Brüder in Deutschland. Es ist dem Herausgeber darum zu tun, „einen nach Musik und Dichtung gesunden lutherischen Sang" darzubieten. Vermieden sind „gefühlig-weichliche" Lieder. Den Vorzug gibt er den Liedern der Reformationszeit mit ihrer „kraftvollen", wenn auch oft „knorrigen", Schönheit. Viele Choräle sind eingefügt. Die meisten Lie-

der sind einstimmig gegeben. Der Verfasser sagt darüber: „Wir wollen helfen, daß die keusche Schönheit des einstimmigen Gesangs wieder mehr erkannt und geliebt werde.“ Wir empfehlen den Leitern unserer Chöre und Jugendvereine das Werk zur Durchsicht und Prüfung.

The Crucified Jew. Who crucified Jesus? By *Max Hunterberg*. Block Publishing Co., New York.

Der Verfasser dieses kleinen Buches ist offenbar ein Jude. Sein Bestreben ist, nachzuweisen, daß nicht die Juden verantwortlich waren für die Kreuzigung JEsu, sondern Pontius Pilatus, der römische Landpfleger. Was der wahre Sachverhalt ist, wissen alle Christen, die ihre Bibel lesen. Das Buch fußt übrigens ganz und gar auf radikaler Bibelkritik. Wenn der Verfasser zum Beispiel schreibt (S. 73): “Not a line of His life was transmitted to us from any of His disciples who loved Him and toiled with Him”, so wissen wir, wo er diese „Weisheit“ her hat, nämlich aus dem Lager von Kritikern, die sich noch Christen nennen, aber die Wahrhaftigkeit der Heiligen Schrift leugnen. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Über das fünfundzwanzigjährige Jubiläum unsers Seminars zu Porto Alegre, Brasilien, entnehmen wir dem „Kirchenblatt für Südamerika“ die folgenden Mitteilungen: P. Heine hielt eine Rede auf Grund von 1 Sam. 7, 12. „Er führte aus, daß das verflossene Jahr ein Markstein in der Geschichte des Seminars sei, da das Seminar auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken könne. Wie Samuel, nachdem die Kinder Israel ihre Feinde besiegt hatten, einen Stein zum Denkmal setzte, ihn Ebenezer nannte und sprach: ‚Bis hieher hat uns der HErr geholfen‘, so müssen auch wir beim fünfundzwanzigjährigen Jubiläum unsers Seminars sprechen: ‚Bis hieher hat uns der HErr geholfen.‘ Es ist ein herrliches Werk, an welchem wir arbeiten dürfen. Das Wort Gottes, das im Seminar gelehrt und gelernt wird, und zwar rein und lauter, ist die himmlische Weisheit, die allein die Menschen selig machen kann. Vor Weltmenschen sind wir rückständig. Auch von falschgläubigen Kirchengemeinschaften wird unser treues Festhalten an allen Lehren des unfehlbaren Wortes Gottes für rückständig angesehen, das sich vor der ‚fortgeschrittenen‘ Wissenschaft nicht mehr aufrechterhalten ließe. Wir aber wollen wohl bedenken, was Christus Joh. 8, 31. 32 spricht: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.‘ Zum Schluß wurden die Studenten zum fleißigen Studium der Heiligen Schrift zur Stärkung ihres Glaubens, zum Troste und zur Vorbereitung auf ihr herrliches Amt aufgefordert. Sie wurden ferner ermahnt, sich in ihrem Lebenswandel allezeit als Studenten der Heiligen Schrift zu erweisen. Prof. Schelp verlas nun die sogenannten Sittenzensuren, das heißt, die Zeugnisse über Betragen, Fleiß, Aufmerksamkeit und Ordnung. Am Ausgang wurden den Studenten die Zeugnisse eingehändigt. Zwei konnten nicht in die nächste Klasse versetzt werden und einige nur bedingungsweise. Diese müssen nämlich während der Ferien sich in einigen Fächern vervollkommnen und vor Beginn des neuen Studienjahres, das, will's Gott, am 6. März beginnen soll, erst eine Prüfung bestehen. Sechs Studenten wurden nach

vollendetem Studium, und nachdem sie auch je ein Jahr als Vikare im Predigtamt gedient hatten, als Kandidaten der Theologie am nächsten Tage ihre Diplome verabreicht. Ebenso beendeten drei Studenten als Lehramtskandidaten ihr Studium, die aber erst nach Abdienung eines Vikarjahres ihre Diplome erhalten. Aus unserm Seminar sind 42 Pastoren und 8 Lehrer hervorgegangen. Gott setze sie zum Segen für viele und gebe, daß unser Seminario Concordia auch fernerhin eine Pflanzstätte seiner Kirche sei und bleibe zur Ausbreitung des lutherischen Zions in Südamerika!" F. P.

Lehrdifferenzen zwischen der reformierten Kirche und der Evangelischen Synode von Nordamerika. Wie bekannt, haben die Evangelischen hierzulande vor, sich mit den Vereinigten Brüdern und der reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten zu vereinigen. Ein dazu eingesetztes Komitee hat bereits ein „Glaubensbekenntnis" verabfaßt, das für die drei Kirchen gelten soll. Dieses „Glaubensbekenntnis" ist aber so gehalten, daß es für alle möglichen Irrlehren einen Unterschlupf bietet. Auch unter den Unierten gibt es noch manche, die dies erkennen. Im „Friedensboten" weist ein Leser nach, daß es mit der Lehrstellung der reformierten Kirche doch recht bedenklich steht. An der Hand eines Schriftchens, betitelt „Inwiefern reformiert?" herausgegeben von der Publikations- und Sonntagsschulbehörde der reformierten Kirche, prüft er die darin zum Ausdruck gebrachte Lehrstellung und schreibt: „Es heißt dann weiter, man könne also sehen, daß die reformierte Kirche nicht mit Lehren und Gebräuchen belastet sei, die früher einmal für eine wahre Kirche unentbehrlich gewesen seien, jetzt aber nicht mehr als wesentliche Stücke des Evangeliums JEsu angesehen würden. Sie heiße die Entdeckungen der Wissenschaft und die Wahrheiten der Philosophie willkommen und bemühe sich ernstlich, die Theologie im Licht eines neuen Zeitalters neu zu formulieren. Die reformierte Kirche sei von ganzem Herzen für sozialen Dienst; das Evangelium sei nicht nur eine Botschaft von der Erlösung des einzelnen, sondern die Kraft Gottes, die im Stande sei, unsere ganze gesellschaftliche Ordnung umzugestalten. Das Reich Gottes sei nicht etwas, was am Ende der Zeiten im Zusammenhang mit Christi sichtbarer Wiederkunft vom Himmel herabkomme, sondern die allmähliche Verwirklichung des göttlichen Willens in dem Leben einzelner und ganzer Völker mit Hilfe der geistlichen Wirksamkeit der christlichen Kirche. Danach will es mir scheinen, als müßte man das wieder zurücknehmen, was oben von unserm gemeinsamen Glauben geschrieben ist. Denn wir haben es hier mit einer Art von Christentum zu tun, die sich mit den obengenannten und zitierten zwei Artikeln aus der Konstitution der reformierten Kirche nicht mehr deckt. Das ist ein Fortschritt, der von dem, was Millionen von Christen heute noch als wesentlich am Christentum ansehen, nicht mehr viel übrigläßt. Was soll im Licht der obigen Erklärungen der Satz noch heißen: ‚Ich glaube, daß JEsus mein Heiland und mein HErr ist'? Es ist ja klar, wir haben es hier mit einer ausgesprochenen Form des sogenannten Modernismus zu tun, dem die Entdeckungen der Wissenschaft und die Wahrheiten der Philosophie zum mindesten ebenso wichtig zu sein scheinen wie die der Religion. Calvin wie Luther haben darin anders gedacht. In bezug auf die Heilige Schrift wird behauptet: ‚Während sie [die reformierte Kirche] glaubt, daß JEsus Christus gestern, heute und immer derselbe ist, so besteht sie nichtsdestoweniger darauf, daß sein Evangelium allezeit mit dem Denken und

Leben des Zeitalters, in dem es verkündet wird, in Beziehung gesetzt wird. Das Evangelium also ist unveränderlich, aber die Theologie oder die wissenschaftliche Auslegung des Evangeliums wechselt fortgehend. Sie hat die Resultate der Bibelkritik willkommen geheißen, sowohl was das Alte als auch was das Neue Testament betrifft; denn sie gründet ihren Glauben nicht auf ein Buch, sondern auf den lebendigen Christus, der in den Evangelien geoffenbart ist.' Das ist etwas ganz anderes, als was der 188. Artikel der Konstitution der reformierten Kirche besagt, etwas anderes, als was im zweiten Paragraphen unserer (neuen) Konstitution zu finden ist. Man ist das der Wahrheit und Ehrlichkeit schuldig, daß auf diesen Unterschied an dieser Stelle verwiesen wird. Man kann dabei ein Freund der vorgeschlagenen Vereinigung sein. Gott helfe uns zum Rechten!" Wie man aber „dabei ein Freund der vorgeschlagenen Vereinigung sein kann", ist uns unverständlich. J. T. M.

Der Hebräisch-christliche Publikationsverein. In diesem Jahre feiert die Hebrew Christian Publication Society das 50. Jahresfest ihres Bestehens. Der Verein stellt sich die edle Aufgabe, den Juden das Evangelium durch entsprechende Publikationen nahezubringen, und Gottes Segen ruht offenbar auf seinem Bemühen. Die Arbeit wird durch freiwillige Beiträge ermöglicht und ist ausschließlich auf diese angewiesen. J. T. M.

Weibliche Studenten. Der „Apologete" teilt mit: „Die Drew University wird in diesem Schuljahr von mehr weiblichen Studenten besucht als je zuvor. Im theologischen Seminar und College für Mission sind gegenwärtig dreiundfünfzig weibliche Studenten eingeschrieben. Von diesen sind fünfzehn Kandidaten für den M. A.-Grad. Eine Anzahl bereitet sich für den ausländischen Missionsdienst vor; die meisten aber beabsichtigen, sich als Gehilfinnen des Predigers, Führerinnen der Arbeit unter jungen Leuten, Direktorinnen der religiösen Erziehung oder Gemeindesekretärinnen auszubilden." J. T. M.

II. Ausland.

Ob man sich wohl mehr zu Luther zurückfinden wird? Im Leipziger „Theologischen Literaturblatt" wird eine „Lutheragende. Ein Kirchenbuch aus Luthers Schrifttum" (Verfasser: Otto Dietz) so angezeigt: „Die Erscheinung dieser ‚Lutheragende' ist ein Wagnis, aber das Wagnis ist gelungen. Wir stehen in einer Zeit, die für den evangelischen Gottesdienst nach neuen liturgischen Formen ringt. Gewiß muß man zugeben, daß jede Zeit ihr Eigenes schaffen muß. Aber nicht jedes Jahrhundert erlebt eine so große Stunde kirchlicher Schaffenskraft wie das Jahrhundert der Reformation. Luther ist nicht tot, er lebt noch und ist heute noch Meister, Lehrer und Prophet. Wahrhaftig, die neuen an den Tag getretenen liturgischen Formen beweisen, daß ihre Schöpfer noch viel von Luther zu lernen haben. Was neue und neueste Liturgen geboten haben, ist nicht besser als das, was vergangene Jahrhunderte boten. Es ist nicht ein engherzig archäologisches Streben, sondern es ist eine Pflicht schlichtester Dankbarkeit, und es ist ein Bekenntnis eigener Demut, wie der Herausgeber der ‚Lutheragende' selbst im Vorwort sagt, wenn man auf das alte und doch ewig junge Gut der deutschen Reformation zurückgreift. Ein solch demütiges Arbeiten ist ehrenvoller als das Tun jener, die uns mit neuen liturgischen Formen und Gebeten beglücken und die Gemeinde bauen wollen." F. P.

Die „Katholische Aktion" in Deutschland. Hierüber schreibt Dr. Ph. Vollmer im „Friedensboten": „Die Idee des ‚sozialen Evangeliums' und der Laientätigkeit macht in der katholischen Kirche aller Länder bedeutende Fortschritte. Der Papst selber und die hervorragendsten Prälaten seiner Kirche stehen an der Spitze der Bewegung. Ihr offizieller Name ist ‚Katholische Aktion'; in Deutschland nennt man sie ‚Katholische Arbeitsgemeinschaft', in Frankreich ‚Action Française'. Andere Namen sind: ‚Soziale Arbeit', ‚Laienapostolat', ‚Förderung des Königtums Christi' usw. In Amerika hat die katholische Kirche eine aus Bischöfen zusammengesetzte ‚soziale Kommission', gerade wie die meisten protestantischen Kirchen, mit einer eigenen monatlichen Zeitung. Wir wollen uns in diesem Artikel auf Deutschland beschränken und bloß einige Tatsachen der neuesten Zeit mitteilen. — Im Februar hielt Kardinal Faulhaber, der Erzbischof von München, eine vielbeachtete Predigt über die Katholische Aktion im Anschluß an den Text vom wunderbaren Fischzug (Joh. 21, 1 ff.). Als die fünf Wesenszüge der Katholischen Aktion stellte er auf: 1. Das Laienapostolat. Es gilt, den Laien ihren Charakter als Apostel zum Bewußtsein zu bringen. ‚Durch die Taufe sind wir Kinder Gottes, durch die Firmung Apostel des HErrn geworden.' 2. Sie ist organisierte Zusammenarbeit; das heißt, es soll den bestehenden katholischen Vereinen nicht eine weitere Organisation hinzugefügt, sondern es soll nur aus den alten Vereinen ein Aktionsausschuß der katholischen Bewegung gebildet werden. Dazu kommt aber ‚die apostolische Seele' der katholischen Vereinsarbeit. ‚Die letzten Jahrzehnte gaben die Losung: Soziale Arbeit! Heute lautet die Losung: Apostolische Arbeit!' 3. Die Katholische Aktion ist wesentlich religiöser Natur; sie muß nichtpolitischen, katholischen Charakter haben. 4. Sie muß zur Tat werden. ‚Die Arbeitsgebiete der katholischen Bewegung sind so weit wie die Welt. Wer einer Lüge entgegentritt und für die Wahrheit eintritt (auch für die katholischen Wahrheiten über Autorität und Gehorsam, über Eigentum, über die Beziehungen von Staat zu Staat, über die Beziehungen von Staat und Kirche, über die Rechte des Papstes); wer für Anstand im öffentlichen Leben sich einsetzt (z. B. in bezug auf das Frauenturnen und die Kleidung der Frau); wer die Feuerbestattung als neues Heidentum bezeichnet; wer an den Sorgen des Bischofs teilnimmt und die Hetze gegen den Bischof zurückweist, ist ein Apostel der katholischen Bewegung voll katholischer Tatkraft.' 5. Wesentlich ist endlich der ‚katholische Optimismus'. Nach der langen Nacht des vergeblichen Netzauswerfens wird die Kirche mit der katholischen Bewegung auch in der neuen Zeit wieder wunderbare Fischzüge erleben." J. T. M.

Ein Protest, der nicht verhallte. Das „Ev. Deutschland" schreibt: „Daß auch heute noch, allen gegenteiligen Erfahrungen zum Trotz, die Stimme des Anstandes sich im öffentlichen Leben Gehör verschaffen kann, dafür entnehmen wir einem Aufsatz des Berliner Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß in einer führenden demokratischen Zeitung ein bezeichnendes Beispiel. In einem Berliner Theater wurde der heute wie vor Jahrhunderten zahllose weihnachtliche Herzen tief bewegende Lutherchoral ‚Vom Himmel hoch, da komm' ich her' mit neuem Text als Kabaretteinlage in ein klassisches Lustspiel aufgenommen. Das tiefverletzte religiöse Empfinden weitester Bevölkerungskreise machte sich in der Presse kräftig Luft. Die Folge war, daß die Berliner Polizei der Theaterdirektion aufgab, die Verwen-

dung der Choralmelodie sofort einzustellen. Auch der Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg Prof. Hans Moser wies an dem Aussprachabend über die Zensur, den die preußische Akademie der Künste veranstaltete, auf die Verballhornung von Lutherchorälen in Kaffeehäusern hin und forderte Presse und öffentliche Meinung auf, sich schützend vor diese Kulturgüter zu stellen. Das ist denn auch in dem obenerwähnten Fall mit gutem Erfolg geschehen." J. T. M.

Das macht die Sache nicht besser. Die Assoziierte Presse meldet aus Rom unter dem 22. Mai: „Aus vatikanischen Kreisen verlautete heute, daß sich der Papst den 30. Mai am Fronleichnam zum erstenmal in vielen Jahren an der großen St. Peters-Prozession beteiligen und für einen Teil des Weges selbst das Ziborium [sacrarium, Sakramentshäuslein] tragen werde. Dieses Datum wurde nach späteren Berichten auf den 6. Juni verlegt, da man für die Feier nicht mehr die entsprechenden Vorbereitungen treffen kann. In römisch-katholischen Kreisen hat diese Nachricht eine große Begeisterung wachgerufen, hat sich doch der Papst seit dem Jahre 1870 nicht mehr an dieser Prozession beteiligt, dem Jahre, in welchem man das Kircheneigentum beschlagnahmte. Wie es heißt, ist es die Absicht des Papstes, bei seinem ersten Erscheinen in der Öffentlichkeit dem Publikum als kirchlicher Würdenträger gegenüberzutreten; und zu diesem Zweck will er auch selbst die Monstranz [das Sakramentshäuslein] tragen. Nach einer Messe im St. Petersdom wird er sich der denkwürdigen Prozession anschließen und nach derselben der Menge seinen Segen erteilen. Auf dem ganzen Wege, den die Prozession nimmt, werden Truppen Spalier bilden. Wenige Tage später dürfte der Papst jedenfalls seine erste Reise in das Ausland antreten und sich zur Erholung nach Marienbad begeben; vorher soll aber noch der Austausch der Ratifikationsurkunden zwischen dem Quirinal [dem italienischen Staat] und dem Vatikan [dem päpstlichen Staat] erfolgen. Dieser feierliche Akt wird im Palazzo Chigi zwischen Premier Mussolini und Kardinal Gasparri stattfinden." Daß der Papst selbst die Monstranz oder das Sakramentshäuslein trägt, macht, wie bereits gesagt wurde, die Sache nicht besser. Die ganze Sache ist unrecht. Sie ist eine tatsächliche Verspottung des von Christo eingesetzten heiligen Abendmahls. Allerdings ist im heiligen Abendmahl mit dem gesegneten Brot Christi wahrer Leib verbunden, der Leib, der für uns gegeben ist. Aber nur bei dem von Christo eingesetzten Gebrauch. Nur von dem zum Essen dargereichten und tatsächlich gegessenen Brot sagt Christus, daß es sein Leib sei. Außerhalb dieses von Christo geordneten Gebrauchs ist nichts als Brot da. Es ist ein schriftgemäßes Axiom: Nihil habet rationem sacramenti extra usum divinitus institutum; das ist: Nichts hat die Beschaffenheit eines Sakraments außerhalb des von Gott eingesetzten Gebrauchs. Das in das Sakramentshäuslein eingeschlossene und in Prozessionen umhergetragene konsekrierte Brot ist nicht Christi Leib, sondern nur Brot, und die Verehrung und Anbetung, die diesem Brot in der Einschließung und bei dem Umhertragen erzeigt wird, wird tatsächlich nur einem Stück Brot erzeigt. Daran kann auch die Tatsache nichts ändern, daß der Papst selbst „einen Teil des Weges das Ziborium tragen wird". Auf römischer Seite wird hier natürlich auch die Brotverwandlungslehre, die Transsubstantiation, in Rechnung gestellt. Aber die Transsubstantiation ist auch eine menschliche Erfindung. Die Heilige Schrift nennt auch nach der Konsekration das Brot noch Brot, und zwar dreimal hintereinander, 1 Kor. 11, 26—28. F. P.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Die Frage, wie man das Christentum „anziehend“ (attractive) macht, ist Joh. 12, 32. 33 mit den Worten Christi angegeben: „Wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ „Das sagte er aber“, setzt der Evangelist hinzu, „zu deuten, welches Todes er sterben würde.“ So hat der Apostel Paulus das Christentum in Korinth, der zweitweisesten Stadt der griechischen Welt, anziehend gemacht. Er schreibt an die an aller Lehre und in aller Erkenntnis reich gemachte korinthische Gemeinde: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten.“ In der allerweisesten Stadt der Welt, in Athen, hat der Apostel dieselbe Weise, das Christentum „anziehend“ zu machen, befolgt. Er predigte den Athenern „das Evangelium von JEsu und von der Auferstehung“, Apost. 17, 18. Auch machte er den Athenern die Sache dringlich: „Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferwecket.“ Allen Athenern freilich hat der Apostel das Christentum nicht „anziehend“ gemacht, denn „etliche hatten's ihren Spott“. „Etliche Männer aber hingen ihm an und wurden gläubig, unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rat, und ein Weib mit Namen Damaris und andere mit ihnen.“ Wir lasen kürzlich die Äußerung, daß die christlichen Prediger ihre Sache vor einer "prejudiced jury" zu führen hätten. Das ist in vollem Maße zutreffend. Der gekreuzigte Christus ist ja den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, 1 Kor. 1, 23. Und die Sachlage wäre zum Verzweifeln, wenn wir Prediger unsere Zuhörer von der Wahrheit des Christentums überzeugen müßten. Aber das Geschäft übernimmt der Heilige Geist. Wenn wir der Predigt von Christo, dem Gekreuzigten, unsern Mund leihen, dann verklärt der Heilige Geist den gekreuzigten Christus, der den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist, in den Menschenherzen. Diese Verheißung lesen wir Joh. 16, 14.

Friede zwischen Staat und der römischen Kirche in Mexiko? Die Revolution der päpstlichen Partei gegen die Landesregierung scheint zusammengebrochen zu sein. Aus der mexikanischen Kolonie in Los Angeles, Cal., kommt durch die Assoziierte Presse diese Nachricht: „In Volks- und Regierungskreisen gibt man sich offen und unumwunden der Hoffnung hin, daß mit dem Beilegen der Revolution auch der seit Jahren schwebende Religionsstreit beendet sein wird und man den Katholiken endlich freie Ausübung ihrer Religion gestatten wird, zumal Präsident Portes Gil bereits Erzbischof Ruiz, das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche in Mexiko, eingeladen und beauftragt hat, Schritte für eine Verständigung einzuleiten. Man erwartet, daß eine diesbezügliche Einigung in einer Besprechung zwischen dem Präsidenten und dem Erzbischof erzielt wird und man dann dem Vatikan in Rom die Entscheidung anheimstellen will. In der mexikanischen Presse sieht man einer derartigen Einigung mit aller Bestimmtheit entgegen.“ Aber die Einigung wird in Mexiko kaum von

langer Dauer sein. Die liberale Regierung in Mexiko und der Papst in Rom hatten bisher diametral entgegengesetzte Begriffe von „Religionsfreiheit". Die liberale mexikanische Regierung verstand darunter die Freiheit für alle Kulte, der Papst aber die Freiheit nur für den römischen Kult unter Ausschließung aller andern. Wir sind nun ein wenig neugierig, wie Mexiko und der Papst den Handel abschließen werden. Mussolini hat mit dem Papst dahin konkordiert, daß die römische Religion eine Religion erster Klasse ist, andere Religionen aber als Religionen zweiter Klasse anzusehen sind. Wir glauben kaum, daß die mexikanische Regierung auf einen ähnlichen modus vivendi sich einlassen darf.

Haben sicherlich nicht bei den Lutheranern Nachfrage gehalten. Die Assoziierte Presse berichtete nämlich vor einigen Monaten aus Chicago: "'Virtually all Protestant Churches have abandoned the use of wine in sacramental services and have substituted unfermented grape-juice,' the Chicago Church Federation announced after a survey. 'As far as we are able to learn, not a single Protestant denomination of importance uses wine with alcoholic content in observing the Sacrament of the Lord's Supper or in any other ceremonies,' said Walter R. Mee, executive secretary of the federation." Übrigens ist die Sachlage die: Diese Leute, die sich von alters her sehr wichtig vorkommen, haben nicht das von Christo eingesetzte Abendmahl, einerlei welche Flüssigkeit sie dabei gebrauchen, weil sie in öffentlichem Bekenntnis den klaren Sinn der das Abendmahl konstituierenden Einsetzungsworte in das Gegenteil verkehren. (Vgl. Luther, zitiert in Walthers Pastorale, S. 181.)

„Orthodoxe" in Rußland. P. H. Willuweit schreibt von Buffalo, Nebr., an die Redaktion von „L. u. W.": „In ‚L. u. W.', April 1929, S. 127, lesen wir von D. Schabert-Riga den Satz: ‚Du [Katechismus] bist unser Panier inmitten der Katholiken und „Orthodoxen".' In Rußland nennt man gewöhnlich die Glieder der griechisch-katholischen Kirche die ‚Orthodoxen' und die römischen Katholiken einfach die Katholiken. So, will's mir scheinen, haben wir auch D. Schabert zu verstehen." In Deutschland verstand man bisher unter „Orthodoxen" in der Regel die Vertreter der „alten lutherischen Orthodoxie", vor der man sich zu hüten habe. In neuester Zeit scheint sich in Deutschland eine günstigere Beurteilung der alten lutherischen Orthodoxen anzubahnen.

Die „Deutsche Lehrerzeitung" berichtet über einen Vortrag, in dem der Redner „alles Ernstes forderte, nicht der Lehrer bestimme Lehrstoff, Lehrweg, Lehrziel: das sei Sache der Schüler". Zugleich wird berichtet, daß die Versammlung dabei nicht lachte, sondern andächtig zuhörte. Es wird auf Zeitungen hingewiesen, die unsere Zeit für das Zeitalter der „Befreiung des Kindes" erklären. Bei uns, in den Vereinigten Staaten, regt sich derselbe Geist auch ziemlich kräftig.

Wir lesen: „Mit dem Neuerstehen des römischen Kirchenstaates wird die lateinische Sprache, die früher nur Kirchensprache war, jetzt zur Sprache der Diplomaten." Die Diplomaten müßten sich dann aber auch über die Aussprache des Lateinischen einigen. Von dem Unfehlbarkeitskonzil 1870 wurde berichtet, daß sich die Bischöfe trotz der Einheit der Sprache wegen der Verschiedenheit der Aussprache nur sehr unvollkommen verstanden. Das schadete aber dem Zweck des Konzils nicht, sondern war ihm im Gegenteil recht günstig. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. Juni 1929. Nr. 6.

Abschiedsworte an die Kandidatenklasse 1928—29 und Doktorpromotionen.

Teure Kandidaten der Concordia! Sie verlassen heute unsere St. Louiser Concordia, die Stätte Ihrer theologischen Ausbildung, um in das öffentliche Predigtamt einzutreten. Sie werden durch die Berufe, die Ihrer warten, über unser ganzes Land und darüber hinaus verteilt und zerstreut werden.

Zum Abschiede möchte ich Sie nochmals an eine große Wahrheit erinnern. Es ist dies eine Wahrheit, die wie ein helles Licht Sie über Ihre ganze Arbeit orientiert, in die Sie berufen werden. Es ist eine Wahrheit, die, sooft Sie ihrer im Glauben gedenken, Sie immer wieder mit rechter Treue und heiligem Eifer erfüllen wird.

Es ist dies die große Wahrheit, daß allen Menschen, mit denen Sie in unserm Lande und in andern Ländern zusammentreffen, der Himmel offen steht — offen steht durch die Erlösung, die durch Christum JEsum vor neunzehnhundert Jahren geschehen ist, und daß daher Ihre eigentliche Aufgabe darin besteht, diese Tatsache öffentlich und sonderlich zu verkündigen. Bei dieser Verkündigung ist bis an den Jüngsten Tag und an allen Orten in der Welt der Heilige Geist mit seiner Wirksamkeit gegenwärtig, um in den zuvor durch Gottes heiliges Gesetz zerschlagenen Herzen den christlichen Glauben zu wirken, nämlich den Glauben, daß sie durch des gekreuzigten Christus satisfactio vicaria einen versöhnten, gnädigen Gott und daher einen offenen Himmel haben. Das sind nicht Menschengedanken. Das ist nicht Konstruktionstheologie. Das ist nicht eine in St. Louis gemachte Lehre, sondern Gottes eigene Lehre, die er in seinem Worte geoffenbart hat. Denn Sie wissen: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“, nämlich von der vor neunzehnhundert Jahren geschehenen Versöhnung.

Weil es etwas so Großes ist, den durch Christum offenen Himmel hier auf Erden zu verkündigen und dadurch Menschen in den Himmel zu führen, deshalb nennt die Heilige Schrift das öffentliche Predigtamt das *καλὸν ἔργον*, das köstliche Werk *κατ' ἐξοχήν*. Aus demselben Grunde nennt Luther das Predigtamt das höchste Amt unter allen von Gott in dieser Welt geordneten öffentlichen Ämtern und gibt auch Königen zu

bedenken, daß es nicht unpassend wäre, wenn sie ihre Söhne Theologie studieren und der Welt im Predigtamt dienen ließen.

Dem öffentlichen Predigtamt zu Ehren geschieht es auch, daß wir, als theologische Fakultät, solchen ehrwürdigen Männern, die jahrzehnte-, ja lebenslang das Predigtamt verwalteten oder in Ämtern stehen, die dem Predigtamt dienen, „ehrenhalber", honoris causa, den Titel „Doktor der Theologie" verleihen. Wir tun dies auch dieses Jahr:

Ordo Professorum Collegii Concordiani,
in
urbe Sancti Ludovici Americana
constituti,

DOMINUM IACOBUM MILLER
et
DOMINUM BERNHARDUM SIEVERS,

qui et ministerium Verbi divini et praesidis synodalis officium fideliter administraverunt nec non in pura Verbi divini doctrina exhibenda atque defendenda ecclesiae Christi egregie servierunt

Sanctae Theologiae Doctores

honoris causa rite creavit et his ipsis literis solemniter pronunciat.
Sub sigillo Collegii nostri anno salutis millesimo nongentesimo undetricesimo, die undecimo mensis Junii.

FRITZ, *Decanus.* PIEPER, *Praeses.*

Schließlich wolle die geehrte Versammlung mir erlauben, darauf hinzuweisen, daß von der Ehre des öffentlichen Predigtamts auch ein wenig auf uns, die theologischen Lehrer, zurückkommt. Es hat Gott gefallen, unsern Dienst zur Ausbildung solcher Männer zu gebrauchen, die durch Gottes Gnade tüchtig sind, den durch Christum offenen Himmel zu lehren. Es gibt theologische Fakultäten, auch lutherisch sich nennende, die ihre Studenten lehren, den durch Christi Blut geöffneten Himmel durch Werklehre in mannigfacher Gestalt zu verschließen. Durch Gottes Gnade, ohne unser Verdienst und Würdigkeit, haben wir den Versuchungen, ein Gleiches zu tun, widerstanden. Die Versuchungen sind auch noch da und werden auch in Zukunft nicht fehlen, wenn die Welt noch etwas länger steht. Die ganze modern-lutherische Theologie, von der auch wir umgeben sind, ist auf Himmelsverschluß eingestellt, weil sie Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren" will und dazu auch sehr entschieden behauptet, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade in Christo abhänge, sondern im letzten Grunde und entscheidend auf dem menschlichen Wohlverhalten stehe. —

Herr D. Fürbringer, geehrter und teurer Herr Kollege! Sie sind sechsunddreißig Jahre Glied unserer theologischen Fakultät gewesen und haben an Ihrem Teil wahrlich dazu geholfen, daß Fakultät und Anstalt auf lutherischer Bahn geblieben sind. Dafür spreche ich Ihnen meinen und aller Ihrer Kollegen herzlichen Dank hiermit öffentlich aus. Gottes Gnade, Licht und Kraft sei mit Ihnen und mit uns allen! Amen.

F. P.

Wie unsere Glaubens- und Bekenntnisgenossen im Ausland um und für das Erbe der Reformation kämpfen.

Wir teilen hier zwei Artikel mit, einen aus Frankreich und einen aus Deutschland, die für uns selbst, weil wir hierzulande in demselben Kampf stehen, glaubenstärkend waren und sicherlich auch unsern amerikanischen Lesern willkommen sein werden.

I.

Im „Elsässischen Lutheraner" vom Mai dieses Jahres schreibt P. M. Strasen, der Präses der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß, unter der Überschrift „Pfingsten — Kirche — Katechismus":

Wir feiern in diesen Tagen das heilige Pfingstfest und gedenken dabei der Gnadentat unsers Gottes, der Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Jünger zu Jerusalem. Mit dem Heiligen Geist und Kraft nach der Verheißung ihres HErrn ausgerüstet, predigten sie die großen Taten Gottes in Christo JEsu zum Heil der armen Sünderwelt. Und siehe, Gott segnete die Predigt seiner treuen Zeugen, so daß schon an jenem ersten Pfingsttage bei dreitausend Seelen hinzugetan wurden zur christlichen Gemeinde. Pfingsten ist zugleich der Geburtstag der christlichen Kirche. Bis zum Pfingsttage waren die Jünger zu Jerusalem geblieben, wartend auf die Verheißung des Vaters, die sie von dem HErrn empfangen hatten. Nun aber, da diese Verheißung erfüllt war, gingen sie in der Kraft des Heiligen Geistes hinaus in alle Welt, um das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Und wie zu Jerusalem am Pfingsttage, so wirkte der Heilige Geist durch ihre Predigt in aller Welt in den Herzen der Zuhörer den seligmachenden Glauben und baute also die christliche Kirche.

Und eine herrliche Blütezeit war diese erste Zeit für die christliche Kirche trotz der Feindschaft und Verfolgung, die sich bald wider die Apostel und alle Gotteskinder erhob. Es war die Zeit der ersten Liebe, da die Herzen der Gläubigen erfüllt waren mit Lob und Dank gegen Gott, der sie nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hatte durch das lebendige Gotteswort aus dem Tode ihres Unglaubens, der sie berufen hatte von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Mochten deshalb auch die Feinde sie verfolgen und an allen Orten ängstigen, sie blieben ihrem HErrn und Gnadenkönig treu, treu im Glauben und Vertrauen, treu im Lieben und Bekennen. Wurden sie auch von einem Ort vertrieben, um so freudiger verkündigten sie das Wort am nächsten Ort, da ihr Fuß Ruhe fand. Mochten sie auch in alle vier Winde zerstreut werden, um so schneller wurde der Befehl des HErrn erfüllt, daß sie in alle Welt gehen und das Evangelium aller Kreatur verkündigen, die Völker der Erde zu seinen Jüngern machen sollten.

Doch der böse Feind ist solcher Predigt des Evangeliums und

solcher Ausbreitung der christlichen Kirche gram. Konnte er durch das Schwert der Verfolgung die Kirche nicht dämpfen, so mußte er eben andere Waffen schmieden. Schon zu der Apostel Zeiten hatte er mancherorts mit Erfolg die Waffe der falschen Lehre angewandt. Nun mußte sie nach den neuesten Errungenschaften seiner satanischen Wissenschaft vervollkommnet werden. Dazu erweckte er sich, nachdem seine kleineren Mannen immer wieder durch das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, zuschanden geworden waren, den Mann, von dem schon die Apostel geweissagt hatten, den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens, den Antichristen zu Rom, der sich über den HErrn der Kirche, unsern hochgelobten Heiland, setzte und alleinige Autorität in der Kirche beanspruchte, der sein Wort über das Wort Gottes als alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens erhob und dafür unbedingten Gehorsam von aller Welt verlangte, ja der der Schrift Kern und Stern, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, durch die schändlichste aller falschen Lehren ersetzte, daß der Mensch durch seine Werke sich den Himmel verdienen müsse. Durch diesen Boshaftigen brachte der böse Feind eine Finsternis über das Erdreich, die aller Beschreibung spottet. Gottes Wort wurde dem Christenvolk genommen, der Weg zur Seligkeit ihm unbekannt. Der Kinder Gottes wurden wenig auf Erden. Hie und da in den Häusern fanden sich vereinzelt die Christen, die mitten unter dem Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte wie Brände aus dem Feuer durch den Heiligen Geist herausgerissen wurden, die mitten unter dem Scheusal der falschen Lehre im Papsttum durch das Wort der Wahrheit dennoch zum Glauben an ihren einigen Heiland, sein Kreuz und seinen Tod, kamen und wider alle Pforten der Hölle standhielten. Die Kirche, die zu Pfingsten entstanden und auf Christum, den Fels des Heils, gegründet war, durfte nach der Verheißung ihres HErrn nicht untergehen.

Ja, sie sollte nach Gottes gnädigem Willen neu emporblühen. Sein Wort sollte wieder auf den Plan. Durch den Geist seines Mundes wollte der HErr den Boshaftigen umbringen. Dazu erweckte er sich sein Werkzeug, den seligen D. Martin Luther, der, selbst durch den Greuel und die Trostlosigkeit des Papsttums fast in Verzweiflung getrieben, den Schatz des Evangeliums durch Gottes Gnade fand und zu der seligen Erkenntnis kam, daß der Mensch vor Gott gerecht und selig werde allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. Er trat auf gegen den Antichristen und schwang mutig das wiedergefundene Schwert des Geistes, das Wort Gottes, in Predigt und Schrift, daß es durchdrang bei dem Volke und viele zur Erkenntnis der Wahrheit und zum Glauben an ihren einigen Heiland und Seligmacher kamen, dem Papst und seinen Konsorten zum Trotz.

Und doch mußte Luther noch zwölf Jahre nach Beginn der Reformation nach einer Kirchenvisitation schreiben: „Hilf, lieber Gott, wie

manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakramente genießen, können weder Vaterunser noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue und, nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen." (Vorrede zum Kleinen Katechismus.) Im Jahre 1530 schrieb er in einer Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg, unter anderm: „Summa, es war ein Jammer und Herzeleid mit Predigen und Lehren. Noch schwiegen alle Bischöfe still und sahen nichts Neues, die doch jetzt eine neue Mücke in der Sonne sehen können. Und stund also alle Ding so wüste und wilde vor eitel uneinigen Lehren und seltsamen neuen Opinionen, daß niemand mehr wissen konnte, was gewiß oder ungewiß, was ein Christ oder Unchrist wäre. Da lag die alte Lehre vom Glauben Christi, von der Liebe, vom Gebet, vom Kreuz, vom Trost in Trübsalen gar danieder; ja, es war kein Doktor in aller Welt, der den ganzen Katechismus, das ist, das Vaterunser, zehn Gebote und Glauben, gewußt hätte, geschweige, daß sie ihn sollten verstehen und lehren, wie er denn jetzt, Gott Lob, gelehrt und gelernt wird, auch von jungen Kindern." Das Volk hatte so manches aus den Predigten und Schriften Luthers und seiner treuen Mitarbeiter gehört und sich wieder zum Teil ihres Heilandes freuen und trösten gelernt; aber es fehlte ihm eine gründliche Erkenntnis der Hauptstücke der christlichen Lehre; kurz, der Katechismusunterricht war ihm abhanden gekommen. Und Katechismusunterricht heißt nicht etwa nur Unterricht nach einem Buch, das Katechismus heißt, sondern Unterricht in den Hauptstücken der christlichen Lehre, Unterricht, aus dem die Christen lernen können, was Sünde und Gnade, was Gesetz und Evangelium ist. So entschloß sich denn Luther, diesem großen Übelstand abzuhelfen durch einen Katechismus, der dem Christenvolk die Heilswahrheiten in einfacher, verständlicher Form an die Hand gäbe, so daß es bei Pfarrherren und Laien wieder zu einem Studium der Hauptstücke der christlichen Lehre und dadurch zur rechten Erkenntnis des Weges zur Seligkeit, zum Glauben und zu einem wahren Christenleben kommen möchte, sie auch die rechte Rüstung finden möchten, der falschen Lehre des Teufels zu widerstehen. Und in der Tat, neben der Bibel, die Gott seiner Kirche durch die Reformation wiedergegeben hat in verständlicher Sprache, hat wohl der Heilige Geist durch kein anderes Buch solch reichen Segen auf die Kirche ausgeschüttet als durch den Kleinen Katechismus Luthers.

Wenn dieses Blatt dem Leser in die Hände kommt, sind es gerade vierhundert Jahre her, daß der Kleine Katechismus Luthers zuerst in Buchform erschien, nachdem er in den Monaten vorher auf Tafeln oder Plakaten erschienen war. Mit Recht feiert daher die lutherische Kirche in diesen Tagen das Jubiläum dieses Kleinen Katechismus Luthers,

durch den ihr Baumeister ihr solch unbeschreiblich Großes gegeben hat. Da wollen auch wir mitfeiern, wie wir ja schon bei Gelegenheit unserer Synodalversammlung in Gottesdiensten und Lehrverhandlungen besonders dieses Jubiläum berücksichtigt haben. Doch unsere Feier dieses Jubiläums soll nicht nur darin bestehen, daß wir uns ein paar Predigten und einen Vortrag halten lassen und Gott ein paar Lob- und Danklieder singen. Wir feiern dieses Jubiläum nur dann recht, wenn wir uns auch auf den herrlichen Schatz besinnen, den Gott uns in diesem kleinen Büchlein gegeben hat, und dann ans Werk gehen, diesen Schatz auch zu unserm und unserer Kinder Seelenheil fleißig zu gebrauchen.

Wir leben in einer Zeit und in einem Lande, wo das Volk im allgemeinen auch dahinlebt wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, wo man sich wenig oder gar nicht kümmert um Sünde und Gnade, um Gesetz und Evangelium, um Gottes Wort und den Weg zur Seligkeit. Und nicht nur das Volk, sondern auch seine Pfarrherren haben Wichtigeres zu tun, als die einfache Katechismuslehre den Kindern und Erwachsenen vorzubleuen, wie Luther damals die Pfarrherren ermahnt hat zu tun. Sie wollen die christliche Lehre neu durchdenken, neu erfassen und neu fassen nach dem heutigen Stande der Seelenkunde. Und ob sie auch dieses Jahr mit großem Phrasenschwall den Kleinen Katechismus rühmen, so daß man fast meinen könnte, jetzt müsse doch in den Kirchen Europas eine neue Segenszeit anbrechen, wo man sich also wieder auf den Kleinen Katechismus besinnt, so füllen sie doch die alten, schönen, einfachen Worte des Katechismus, wie man das in diesen Tagen gerade in den kirchlichen Blättern hierzulande wieder sehen kann, mit dem Dreck ihres Theologendünkels und richten so den Glauben des Volkes zugrunde, statt ihn aufzubauen. In diesem Land und unter diesem Volk stehen wir als eine lutherische Bekenntniskirche, predigen das reine, lautere Evangelium von Christo und zeugen in Wort und Schrift auch gegen die Werkerei des Papstes und seiner „protestantischen“ Vorarbeiter. Soll aber der Heilige Geist ein neues Pfingsten hierzulande und sonstwo auf Erden geben, so bedürfen wir mehr als eines Pfarrstandes, der treu zum Banner von Schrift und Bekenntnis steht. Wir bedürfen eines Laienstandes, welcher weiß, warum er in der Freikirche und nicht in der verderbten Landeskirche sitzt. Wir bedürfen eines Laienstandes, der gegründet ist in der christlichen Lehre. Wir bedürfen eines Laienstandes, der fähig ist, seinen Glauben zu bekennen vor der Welt und der falschen Kirche, der mit dem Worte Gottes der falschen Lehre entgegentreten und sie schlagen kann. Einen solchen Laienstand aber werden wir nur dann haben, wenn man endlich den Gedanken fahren läßt, der Kleine Katechismus sei höchstens ein Buch für die Kindlein, ein Buch, das man nach der Konfirmation jedoch beiseitelegt. Einen solchen Laienstand werden wir nur dann haben, wenn unsere Hausväter sich wieder ihrer hohen Verantwortung besinnen, den Kleinen Katechismus Luthers zur Hand nehmen und ihn einfältig ihrem Gesinde vorhalten, wenn Väter und Mütter und Jünglinge und Jungfrauen und

Kinder dieses Büchlein fleißig studieren und bis an ihr Ende Katechismusschüler bleiben. Um diese Gottesgabe des Kleinen Katechismus uns allen immer lieber und teurer zu machen, will denn auch der „Lutheraner" seinen Lesern in einer Reihe von Artikeln den herrlichen Inhalt desselben noch einmal kurz vor Augen halten. Gott segne an uns allen die Predigt des Katechismus, der uns ja nur sein Wort bringt, daß durch denselben unter uns eine neue Segenszeit zu unserm und unserer Volksgenossen Heil beginnen möge!

II.

In „Schrift und Bekenntnis", dem theologischen Zeitblatt der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St., schreibt Rektor M. Willkomm, Leiter der Theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, unter dem Titel „Luther über falschen Frieden in der Kirche":

Im Zeitalter von Stockholm, Lausanne und andern „Einigungsbestrebungen" innerhalb der sichtbaren Christenheit, die darauf gerichtet sind, ohne gründliche Einigung in der Wahrheit durch menschliche Bemühungen eine Einheit der christlichen Kirchen herbeizuführen und so das Ärgernis, welches die äußere Zerrissenheit der sichtbaren Christenheit den Ungläubigen bietet, zu beseitigen, dürfte es nützlich sein, die folgenden Ausführungen Luthers einmal mit Nachdenken zu lesen und zu beherzigen. Sie sind einer Schrift entnommen, an der Luther bereits im Jahre 1537 arbeitete und die dann 1538 die Presse verließ. Sie trägt den Titel: „Die drei Symbola oder Bekenntnisse des Glaubens Christi, in der Kirche einträchtig gebraucht." Köstlin sagt von ihr, daß sie dem Inhalt nach den Schmalkaldischen Artikeln, mit denen sie ja auch zeitlich zusammenfällt, gleich zu setzen sei. Die drei Bekenntnisse, die Luther im Auge hat und in der Schrift abdrucken ließ, sind: das Apostolische, das sogenannte Athanasianische und das Te Deum Laudamus oder der Ambrosianische Lobgesang, den Luther schon früher in deutsche Verse gebracht hatte. Am Schluß der Schrift ist dann auch noch das Nizäische Symbolum abgedruckt. Luther zeigt darin, daß der Teufel Christum angreife mit „drei Heerspitzen". Die einen leugnen, daß Christus wahrer Gott sei, die andern haben seine Menschheit angegriffen, und die dritten „wollen ihn nicht lassen tun, was er getan hat". Dieser dritte Angriff ist im Papsttum und durch dasselbe geschehen. Da hat man zwar bekannt, daß Christus Gott und Mensch sei, „aber daß er unser Heiland sei, als für uns gestorben und erstanden usw., das haben wir [im Papsttum] mit aller Macht verleugnet und verfolgt, hören auch noch nicht auf". Er weist hin auf die römische Lehre, daß Christus zwar für die Erbsünde gestorben sei, daß wir aber für die andern selbst genugtun müßten; ferner auf die Lehre, daß, „wenn wir nach der Taufe sündigen, so sei Christus uns abermals nichts mehr nütze". Da sei dann die Anrufung der Heiligen, Wallfahrt, Fegfeuer, Messen, Klöster und „des Ungeziefers unendlich und unzählig" erfunden worden, „damit wir Christum haben versöhnen wollen, als wäre er nicht unser Fürsprecher,

sondern unser Richter vor Gott. Und noch jetzt immerdar die, so da wollen die besten Christen sein und sich die heilige Kirche rühmen, die andern verbrennen und in unschuldigem Blut sich baden, die halten das für die beste Lehre, daß wir durch unsere Werke Gnade und Seligkeit erlangen. Und Christus keine andere Ehre an uns hat, denn daß er angefangen habe; wir aber sind die Helden, die es mit Verdienst vollbringen. Christus muß für uns gestorben heißen, zum Anfang und Vergebung der Sünden, aber wir mögen mit Werken die Seligkeit erlangen."

Nachdem Luther so das Papsttum geschildert hat, tut er einen Blick in die Zukunft und sagt voraus, daß aus dem Papsttum der Epikurismus entstehen werde, der für Christum und sein geistliches, himmlisches Reich überhaupt nichts mehr übrig haben werde. Und in diesem Zusammenhang kommt er dann auf den der Christenheit von jeher gemachten Vorwurf zu sprechen, daß so viel Zwietracht, Sekten, Irrtum, Ketzerei und Ärgernis darin erfunden wird.

Doch wir lassen nun Luther selbst reden: „Aus dem dritten Haufen werden nun kommen und sind bereits viele vorhanden, die werden nicht glauben, daß Christus sei von den Toten auferstanden noch sitze zur Rechten Gottes, und was mehr von Christo im Glauben folgt, die werden dem Faß den Boden ausstoßen und des Spiels ein Ende machen. Denn damit wird der ganze Christus untergehen; und wird die Welt nichts halten vom künftigen Leben, so ist denn Christus nichts mehr. Denn wer das künftige Leben nicht hofft, der bedarf Christi ebensowenig als die Kühe und andern Tiere des Paradieses, weil Christi Reich nicht ist noch sein kann auf Erden, wie er selbst vor Pilatus bekennt Joh. 18, 36: ‚Mein Reich ist nicht von der Welt' usw. Solcher Glaube hat angefangen zu Rom in des Papstes Hofe, und derselbe Sauerteig durchsäuert alle geistlichen Stände, von Kardinälen an bis auf die Altaristen. Sie sagen wohl, Christus sei Gott und Mensch und habe gelitten, schelten auch die alten Ketzer — denn es trägt Geld, Ehre und Gewalt —, aber daß es ihr Ernst nicht sei, beweiset, daß sie nichts von der Auferstehung und ewigem Leben halten.

„Diese heißen bei den Heiden Epikurer, die Poeten halten sie für Säue und nennen sie auch Säue. Solche Heiligen fand Christus auch in seinem Volk, da er auf Erden kam, und heißen im Evangelium die Σαδδουκαῖοι oder Sadduzäer; wieviel mehr wird er derselben die Welt voll finden, wenn er wird vom Himmel kommen, und werden nicht schlichte, zahme Säue, sondern ganz wilde Säue sein, die nicht allein Gott verachten, sondern auch keine Vernunft noch menschliche Scheu haben werden. Denn er wird kommen in der Mitternacht, wenn es am allerfinstersten ist und die Leute am allerärgsten sind, wie sich's denn gebühret, am Ende der Welt zu sein, gleichwie er in der Sintflut, in Ägypten, über Babylon kam usw.

„Hier sind nun etliche verdrießliche, schändliche Leute, die der heiligen Christenheit gar höhnisch können vorwerfen, daß so viel Zwietracht,

Sekten, Irrtum, Ketzerei und Ärgernis darinnen erfunden sind, als sollte darum die Lehre des Evangeliums billig falsch und unrecht zu achten sein, weil die Christenheit solle einträchtig und friedlich sein. Diese sind gar weise, treffliche Leute, die den Heiligen Geist lehren können, wie er soll die christliche Kirche regieren. Ja, Lieber, wenn der Teufel Christum nicht in die Fersen beißen wollte oder müßte es lassen, so wäre es leicht, eine solche stille, friedliche Kirche zu haben. Aber nun er Christi Feind ist und in seiner Kirche Krieg, Sekten, Aufruhr ohne Unterlaß anrichtet, so tut man ja der lieben Kirche große Gewalt, daß man ihr schuld gibt solchen Unfrieden und wüst Wesen, welches sie nicht tut, sondern leiden muß. Warum gibt man nicht auch uns Christen schuld, daß zwischen uns und dem Türken solcher Unfriede und Blutvergießen ist in der Welt? Es heißt: Niemand kann länger Frieden haben, denn sein Nachbar will. Die liebe Kirche muß wohl unfriedlich sein, wenn sie den Feind ihres HErrn JEsu Christi nicht hören will; wie soll sie ihm anders tun? Der Fersenbeißer, der Teufel, will nicht ruhen noch seinem Kopftreter Frieden lassen; so will der Kopftreter, unser HErr, solchen Fersenbeißer nicht leiden. Sei du nun klug und weise und menge dich in diesen Hader; was gilt's, du sollst Scheidemanns Lohn darüber kriegen, daß dich Christus verdammt und der Teufel zerreißt. Darum laß gehen, wie es geht, menge dich nicht zwischen Tür und Angel, du wirst Christum und Belial nicht vertragen; die Feindschaft ist zu hart aneinander geschworen, einer muß zuletzt untergehen und der andere bleiben, da wird nichts anders aus.

„Ja, es war traun guter Friede und Stille im Papsttum, da man fein einträchtig lehrete; nun aber sind so viel Rotten und mancherlei Geister aufkommen, daß die Leute gar irre werden und nicht Frieden haben können. Im Namen Gottes! Wer hält hier den andern? Wer bittet dich darum? Bleibe bei dem Papst oder lauf wieder zu ihm. Ist doch unsere Lehre um deinetwillen nicht auskommen; wir werden, ob Gott will, deiner zuletzt auch entbehren können. Christus bekennt selber, Luk. 11, 21, daß, wo er nicht ist, da sei der Teufel still und lasse den Leuten guten Frieden, und spricht: ‚Wenn der starke Gewappnete seinen Hof bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt' usw.; ohne Zweifel, da höret der Friede auf, und erhebt sich ein Rumoren, bis er, überwunden, seinen Harnisch und Ausbeute geben muß.

„Vor Christi Zukunft war die Welt so voll mancherlei Abgötterei, als kein Hund voll Flöhe ist um St. Johannistage, daß es krimmelte und wimmelte von Abgöttern allenthalben; noch trieb da kein Teufel den andern aus, trat kein Abgott dem andern auf den Kopf, biß auch keiner den andern in die Ferse, konnten sich wohl nebeneinander leiden und vertragen, also daß auch die Römer aus aller Welt alle Abgötter sammelten und eine Kirche bauten, die sie nannten Pantheon, aller Götter Kirche; denn die weltweisen Herren wollten alle Götter in ihrer Stadt haben. Da aber dieser rechte Gott, JEsus Christus, kam, den wollten

sie nicht leiden. Ist's nicht wunderlich Ding, alle Götter annehmen und diesen einigen allein ausschlagen und verfolgen? Die andern alle sind stille und halten Frieden untereinander; da aber dieser kommt, da erhebt sich das Spiel und der Unfriede, da wollen alle Götter toll werden samt ihren Dienern, den Römern; schlagen tot Apostel, Märtyrer und alles, was diesen Christum nennen darf; der andern Götter Dienern tun sie kein Leid, sondern alle Ehre und Tugend.

„Wäre aber Christus auch ein Teufel gewesen wie die andern Abgötter, o wie gern und herrlich hätten ihn die Teufel neben sich lassen annehmen und anbeten! Nun sie aber alle wider ihn toben und wüten, bekennen sie damit, daß er müßte der rechte einige Gott sein, der sie auf den Kopf tritt und ihren Hof stürmt, sie überwindet, ihren Hausrat austeilt. Da schreien sie denn und beißen ihn in die Ferse, geben ihm schuld, er richte Unfrieden an zu Rom und in aller Welt, und meinen, sie tun großen Gottesdienst daran, daß sie ihn so heftig verfolgen und so viel Blut vergießen. Ja freilich, wenn wir tun, was der Teufel will, und lassen Christum fahren, so haben wir guten Frieden vor ihm; denn er kann uns allerlei Abgötterei und Irrtum wohl lassen ohne diesen seinen Kopfzertreter, den kann er nicht leiden.

„Also auch unter dem Papsttum ist die Welt ja so voll Rotten und Sekten gewesen als zuvor unter den Heiden. Da sind so mancherlei Orden, Stifte, Kirchen, Wallfahrten, Bruderschaften usw., daß sie nicht zu zählen. Die haben alle untereinander Frieden gehabt und sich täglich gemehrt; keine hat die andern ausgebissen, ob etliche gleich untereinander feind waren. Aber der Papst hat sie alle bestätigt und haben müssen heißen heilige Orden, heilige Stände, heilige Säulen, heilige Lichter der Christenheit. Aber nun das Evangelium kommt und predigt von dem *einen* allgemeinen Orden der Christenheit, die in Christo *ein* Leib ist, ohne Sekten — denn hier ist, spricht St. Paulus Gal. 3, 28, kein Jude, kein Grieche, kein Barfüßer, kein Kartäuser usw., sondern alle *einer*, und in *einem*, Christo —, da toben und wüten die heiligen Orden wider diesen *einen* Orden Christi und sonst wider keinen; damit bekennen sie, daß sie der Rotten Kirche und des Teufels Orden sind, und dieser Orden müsse der *eine* rechte Orden sein.

„Wenn wir sonst aber einen neuen andern Orden hätten angefangen, wie ihre Orden sind, das hätte keine Neuerung geheißen; flugs hätte es der Papst bestätigt, und die andern hätten's gern angenommen und neben sich geehret und gefördert mit aller Stille und Friede. Aber nun wir den allgemeinen Orden Christi wiederum preisen, daß derselbe der beste und heiligste, ja allein der rechte heilige Orden sei, damit treten wir der Schlange auf den Kopf; das will und kann er denn nicht leiden, beißt um sich nach der Ferse Christi und schreiet durch seine heiligen Väter in seinen Sekten, daß wir Unfrieden, Unruhe, Aufruhr anrichteten. Ja freilich, wenn wir den gemeinen Orden Christi wollten lassen fahren und lehren, was dem Rattenkönig und Rottenkönig, dem Papst, samt seinen Rotten wohlgefiele, so hätten wir Frieden mit allen Ehren.

„Es spricht St. Bernhard über den Spruch Jesaiä, Kap. 38, 17: Ecce, in pace amaritudo mea amarissima, das ist: ‚Im Frieden ist meine Traurigkeit am allergrößten': die Kirche stehe nimmer ärger, denn so sie Frieden und Ruhe hat. Und ist auch die Wahrheit: wenn die Christen mit dem Teufel oder Fersenbeißer nicht im Kampf sind, so ist's kein gut Zeichen. Denn es bedeutet, daß der Fersenbeißer Frieden und seinen Willen hat. Aber wenn der Fersenbeißer tobt und nicht Frieden hat, das ist ein Zeichen, daß er angetastet unterliegen soll und Christus seinen Hof stürmet. Darum, wer die christliche Kirche will also sehen oder kennen, daß sie allerdinge ohne Kreuz, ohne Ketzerei, ohne Rotten in stiller Ruhe steht, der wird sie nimmermehr sehen oder muß die falsche Teufelskirche für die rechte Kirche ansehen. Christus spricht selbst Matth. 18, 7: ‚Es müssen Ärgernisse kommen; aber wehe dem, durch welchen sie kommen!' Und St. Paulus, 1 Kor. 11, 19: ‚Es müssen Ketzerei oder Rotten sein, auf daß die Bewährten offenbar werden'; auch müßte man zuvor das Vaterunser wegtun, darin wir bitten, daß sein Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe und daß wir nicht in Versuchung kommen usw. Wenn nun keine lästerliche Lehre mehr unter Gottes Namen wird sein, so ist's Zeit, daß man aufhöre zu beten: ‚Geheiliget werde dein Name, zukomme dein Reich' usw.

„Aber sie hören nicht und ärgern sich immer für und für, wollen schlechterdings eine Kirche machen, wie sie es gern hätten, still und friedlich. So fragt auch wiederum Gott nach ihrem Ärgern gar nicht; läßt sie sich immerhin ärgern, fähret auch fort und macht die Kirche, wie er sie gerne hat, bis daß sie weder Kirche noch Fenster, weder Kalk noch Steine daran behalten, wie den Juden zu Jerusalem mit ihrem Tempel auch geschehen ist. Darum muß ihr Vaterunser also lauten: Dein Name ist schon geheiligt; dein Reich ist gekommen; dein Wille ist geschehen; das ist, wir sind heilig und vollkommen, bedürfen keiner Sündenvergebung noch Schutzes für Anfechtung mehr. Denn sie wollen keine Ärgernis, Sekten oder Unruhe in ihrer Kirche haben und die Schlange in ihrem Paradies nicht leiden noch den Teufel unter den Kindern Gottes, Hiob 1, 6. Die laß man fahren und nach ihres Herzens Dünkel wandeln, wie Ps. 81, 13 sagt." (St. L. X, 1002—7.)

Zwei Gedanken, die Luther ausspricht, sind für unsere Zeit besonders beachtenswert. Erstens: Die Bestrebungen, eine „stille und friedliche Kirche" zu „machen", entspringen den fleischlichen Gedanken der Menschen, die die geistliche Art des Reiches Christi nicht verstehen und schlechterdings eine Kirche machen wollen, wie *sie* sie gerne hätten. Zum andern: Die wahre Kirche kann an solchen Einigungsbestrebungen sich nicht beteiligen, weil ihr nicht eine Wahrheit neben andern, sondern *die* Wahrheit anvertraut ist, die sie ohne Abstriche und Zugeständnisse festhalten und bekennen und gegen den Irrtum verteidigen soll. „Damit treten wir der Schlange auf den Kopf; das will und kann er denn nicht leiden."

F. P.

Gedanken eines Unionsmannes.

In der in dieser Nummer von „Lehre und Wehre" erscheinenden Besprechung des Buches D. Lütgerts war auch auf die unierte Stellung des Verfassers hingewiesen worden. Dieser Punkt mag an dieser Stelle noch etwas ausführlicher besprochen werden.

Was der Verfasser über den Lehrunterschied in der christlichen Kirche und die christliche Lehre überhaupt denkt, kommt in folgendem Passus zum Ausdruck: „Sowenig Paulus die Heidenchristen zu Judenchristen hat machen wollen, so wenig wollen wir die Heiden zu Reformierten oder Lutheranern machen. Zu Christen sollen wir sie machen und zu nichts anderm. Wir hoffen, daß durch die Mission die Zeit komme, wo eine Herde und ein Hirte sein wird. Sie wird nicht dadurch kommen, daß die eine Konfession sich zur andern bekehrt. Nur dadurch kommt sie, daß alle sich zum Christentum bekehren." Hier werden den Grundsätzen der unierten Kirche gemäß die Unterscheidungslehren der lutherischen und der reformierten Kirche für indifferent erklärt, die christliche Lehre und die lutherische Lehre werden in Gegensatz zueinander gestellt, und demgemäß wird die lutherische Kirche aufgefordert, sich zu bekehren. Damit es auf den Missionsgebieten und natürlich auch im Heimatslande zur Erkenntnis der christlichen Lehre komme, darf also die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl nicht gelehrt werden. Wort und Sakrament dürfen nicht als Darbietungsmittel der Vergebung der Sünden gebraucht werden. Der Satz, daß die Vernunft in keiner Weise als Quelle und Norm der christlichen Lehre gelten darf, muß fallengelassen werden. Es darf nicht — im Gegensatz zu den calvinistischen Reformierten — die allgemeine Gnade betont werden. Es darf nicht — im Gegensatz zu den arminianischen Reformierten — die sola gratia betont werden. Der Protest gegen den reformierten Heilsweg, nach welchem das Rechtfertigungsurteil nicht in den Gnadenmitteln gefunden wird, sondern auf Grund einer gratia infusa, auf Grund gewisser Vorgänge im Herzen des Menschen gesucht werden muß, muß verstummen. Es wäre zu wünschen, daß D. Lütgert uns die Summa der christlichen Lehre mitgeteilt hätte, die hiernach den in Halle ausgebildeten Missionaren und Predigern eingeprägt wird. — Es wäre auch interessant, näher zu erfahren, wie die Missionare nach diesen Instruktionen praktizieren. Es wird sich ja nicht vermeiden lassen, auch ohne daß die Missionare auf „die europäische Kirchengeschichte" eingehen, daß die Heiden und die Heidenchristen allerhand Fragen stellen. Diese Leute denken auch. Und ihr Fleisch wird ihnen dasselbe zu bedenken geben, was Zwingli Luther zu bedenken gab: Christi wahrer Leib kann doch nicht im Brot gegenwärtig sein! Und ihr calvinisches Fleisch wird sie versuchen, im Interesse der

Beantwortung der Frage: Cur alii, alii non? die allgemeine Gnade zu leugnen. Der unierte Missionar muß ihnen sagen, daß sie ihren Kopf nicht über die Frage, ob die Gnade Gottes allgemein oder partikulär ist, zerbrechen sollen — wenn auch ihr Herz darüber bricht. Und wenn der Heidenchrist auf Grund der Schrift das sola gratia bekennt, muß ihn der Missionar davon bekehren?

Wenn D. Lütgert sich für seine Stellung auf Paulus beruft, der „die Heidenchristen nicht zu Judenchristen hat machen wollen", so macht er sich schriftwidrige Gedanken über die Stellung Pauli. Es handelte sich in dieser Sache nicht um Lehrunterschiede. Und Paulus hat die Heiden zu solchen Christen gemacht, die seinem Wort glaubten: „Das ist mein Leib" (1 Kor. 11, 24), die die Rechtfertigung im Wort fanden (Röm. 10, 8) und von denen wichen, die da Zertrennung und Ärgernis anrichteten neben der apostolischen Lehre (Röm. 16, 17).

Wenn ein Unionsmann über die Lehrunterschiede nachdenkt, so bewahrt er seinen Gleichmut, weil ihm der eigentliche Schade verborgen ist. Er beklagt die Zertrennung der Christenheit, aber dafür, daß die falsche Lehre eine Verachtung des Wortes Gottes und eine Auflehnung gegen Gott ist, hat er kein Verständnis. D. Lütgert kennt den Ausdruck „falsche Lehre" nicht. Er sucht die Ursache der Trennung nicht im gottlosen Fleisch, sondern im völkischen Naturell und dergleichen unschuldigen Dingen. Er redet von einem „germanischen und angelsächsischen Christentum". Er sagt: „Indessen, diese Verschmelzung des Christentums mit Kulturelementen, die ihm innerlich fremd sind, hemmen seine Wirksamkeit und sind der Grund der Spaltung der Christenheit in ein griechisches, lateinisches, germanisches, angelsächsisches Christentum." Das ist weder geschichtlich noch biblisch. Zwingli war ein Schweizer und Thomas Münzer jedenfalls ein Germane, aber einer schwärmte wie der andere. Die Lehre von der Prädestination zur Verdammnis sagte dem Franzosen Calvin nicht weniger zu als dem Schotten Knox. Der griechische Patriarch und der lateinische Papst stecken in derselben Bosheit des Fleisches. Und St. Paulus schreibt den Abfall von der Rechtfertigungslehre nicht dem galatisch-germanischen Volkscharakter, sondern der Bosheit des universalen Fleisches zu.

Wer sich verkehrte Gedanken über falsche Lehre macht, denkt nicht recht über die Rechtfertigungslehre. Dieser Artikel wehrt allen Rotten (*Trigl.*, 916). Er gibt den Heiligen Geist, der unter anderm das Herz mit Haß gegen alle falsche Lehre erfüllt. Was denkt D. Lütgert über die Rechtfertigung? „Gegenwärtig bemüht sich die deutsche Theologie um eine Renaissance der Rechtfertigungslehre. Soll sie nicht eine reine Repristination werden, so dürfen die Fehler der älteren Dogmatik nicht wiederholt werden." Diese Fehler der älteren Dogmatik werden nicht namhaft gemacht. Vielleicht ist ihre Definition des rechtfertigenden Glaubens gemeint. Auf alle Fälle finden wir in diesem Buche nicht die

schriftgemäße Beschreibung des Glaubens. Vielmehr wird so geredet: „Glaube ist diejenige Frömmigkeit, welche immer und überall unter allen religiösen, moralischen, intellektuellen, kulturellen Bedingungen möglich und notwendig ist. Er ist die tiefste und deswegen die einfachste Religion. . . . Glaube ist der Grundakt des menschlichen Geistes" usw. Der rechtfertigende Glaube ist ihm nicht die Annahme der von Christo erworbenen Vergebung der Sünden, sondern hat etwas zu tun mit der Erwerbung der Versöhnung. „Der Glaube, den JEsus geweckt hat, ist nicht nur Vorsehungsglaube, sondern weil er das ist, so ist er der Glaube, der Berge versetzt, der Anteil ist an Gottes schöpferischer Macht, der die menschliche Ohnmacht und Schwäche überwindet, der mit Erfolg zu wirken vermag. Eben mit dieser Aufnahme in Gottes Dienst vollendet sich die Versöhnung mit Gott." Wer aber die Rechtfertigungslehre nicht erkannt hat, wird nicht nur dem Irrtum überhaupt, sondern gerade auch dem Hauptirrtum, der römischen Ketzerei, tolerant gegenüberstehen. „Katholiken und Protestanten, Lutheraner und Reformierte, Kirchen und Sekten, alles kommt in seinen Dienst." Wäre dies die Meinung, daß die römische Kirche auch noch Stücke der Wahrheit lehrt, oder gar dies, daß das Wüten des Antichristen schließlich der Kirche zum besten dienen muß, so hätte der Verfasser sich anders ausgedrückt. Er findet in der römischen Eigenart etwas Gutes. Die spezifische römische Sonderlehre von der Rechtfertigung aus des Gesetzes Werken ist ihm nicht ein Greuel. Daher sucht er noch immer nach dem Antichristen. Er sucht ihn in dieser Richtung: „Die Bekämpfung der christlichen Moral durchzieht die ganze europäisch-amerikanische Bildung. Sie ist der Höhepunkt, den das Antichristentum bisher erreicht hat. . . . An der Abneigung, dem Haß oder Spott dem Gekreuzigten gegenüber ist das Antichristentum mit Sicherheit zu erkennen."

Wie soll die Spaltung in der Christenheit beseitigt werden? Nicht durch Bekämpfung und Ausrottung der falschen Lehre. D. Lütgert erwartet das Heil von der Mission. „Wir hoffen, daß durch die Mission die Zeit komme, wo e i n e Herde und e i n Hirte sein wird." Wie meint er das? Nicht so grob gerade, daß man einfach im Interesse der Mission die Lehrunterschiede fallenlassen müsse. So wollte man in Lausanne praktizieren. Da sagte D. Tingfang Lew: "So long as we look at the differences that separate us, we can never reach agreement; but if we look upon the needs of the entire world and look up to God, behold! our difficulties dwindle into insignificance." D. Lütgert aber denkt sich die Sache so: „Eine selbständige asiatische oder afrikanische Christenheit muß aber auf die europäische Christenheit zurückwirken und sie von dem Ertrage der europäischen Geschichte, soweit er sie belastet und hemmt, befreien. Darin liegt aber auch die Möglichkeit, die Zersplitterung zu überwinden, die die Folge der europäischen Kirchengeschichte gewesen ist. Die Erwartung der katholischen Kirche, daß ihre Losung:

‚Ut omnes unum‘ sich so erfüllen werde, daß die ganze Christenheit in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren werde, ist ebenso falsch wie die Meinung, daß einmal alle Welt lutherisch oder calvinistisch werden würde. Aus einer von der europäischen Kirchengeschichte unabhängigen Vertiefung in das Evangelium ist ein Fortschritt der christlichen Erkenntnis zu erwarten, der uns über die Spaltung der Christenheit hinweg zu einer höheren Einheit verhilft.“ D. Lütgert irrt sich. Er kennt das chinesische und afrikanische Fleisch nicht. Das wird, ohne aus der europäischen Kirchengeschichte schöpfen zu müssen, die alten Irrtümer für sich selber produzieren. Es ist nichts im chinesischen Fleisch, das gegen den Irrtum Zwinglis immun machen könnte. D. Tingfang Lew redet ja jetzt schon die Sprache Zwinglis zu Marburg. Und D. Lütgert wird schon dafür sorgen, daß der Satz aus der europäischen Kirchengeschichte, der Toleranz gegen den Irrtum ausspricht, in China bekannt wird.

„Vertiefung in das Evangelium, Fortschritt der christlichen Erkenntnis“ — das ist schließlich die Parole der Unionsmänner. Sie halten gerne Lobreden auf Luther. Auch D. Lütgert schmückt in seiner Festrede bei der Feier des vierten Reformationsjubiläums eifrig des Propheten Grab. Aber es ist doch noch manches an Luther auszusetzen. Luther hat nicht tief genug gegraben. „Durch die Reformation ist der Paulinismus keineswegs erschöpft. . . . Eine weitere Vertiefung in das Evangelium JEsu wird nicht zu einer Überwindung, aber zu einer Weiterbildung des reformatorischen Evangeliums führen. . . . Diese Befreiung des Evangeliums von der Tradition und seine Zurückführung auf das apostolische Evangelium entspricht der Absicht der Reformatoren selbst. Auch im Rückgang von der Reformation auf die Bibel bleiben wir den Reformatoren treu.“ Gemeint ist natürlich Luthers Dringen auf die reine Lehre der Schrift. Der Geist Christi ist doch der Geist der Toleranz. Und alle Schwierigkeiten sind beseitigt, wenn man den Abfall von der Schriftlehre für „Fortschritt in der christlichen Erkenntnis“ ausgeben darf. Luther hat allerdings gesagt: „Wir wollen kurzum *alle* Artikel der christlichen Lehre, sie seien groß oder klein (wiewohl uns keiner klein noch geringe ist), ganz rein und gewiß haben und darinnen nicht *einen* Tüttel nachlassen. . . . Mir nicht des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verliert; denn damit wäre schon das ewige Leben und alles verloren. Und gilt hier nicht weichen noch etwas einräumen dir oder einigen Menschen zulieb, sondern dem Worte sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund.“ Was denkt D. Lütgert über diese Sätze? Er hofft von der Mission die Bildung einer Kirche, „welche von der abendländischen Dogmengeschichte unabhängig ist“, solche Sätze Luthers nicht kennt und sich in den Geist der Toleranz vertieft.

E.

Vermischtes.

„Die Heilige Schrift kann nicht veralten, aber auch nicht modernisiert werden." In der „Freikirche" schreibt D. O. Willkomm: „Des Apostels Weisung [1 Tim. 6], das Gebot untadelig und ohne Flecken zu halten, gilt ‚bis auf die Erscheinung unsers HErrn JEsu Christi'. Es kann also von einer Entwicklung der Lehre des Evangeliums keine Rede sein. Von den Dingen dieser Welt gilt freilich das Wort der griechischen Philosophen: ‚Alles ist im Fluß' und noch mehr von der menschlichen Erkenntnis dieser Dinge. Da überholt ja eine die andere, und was heute noch als ‚gesichertes Ergebnis der Wissenschaft' gepriesen wird, wird morgen als Irrtum rückständiger Leute verworfen. Aber diese ‚Entwicklung' darf nicht, wie es leider von vielen geschieht, die sich Theologen nennen, auf die Heilslehre der Schrift angewandt werden. Sie heißt eben darum ein Gebot, weil sie feststeht und unwandelbar ist; sie kann nicht veralten, aber auch nicht modernisiert werden. Gewiß ist das Maß des Verständnisses und der Erkenntnis derselben zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Menschen verschieden. Gerade darum aber ist sie durch die Schriften der Propheten und Apostel festgelegt für alle Zeiten, damit man jederzeit an ihnen sich zurechtfinden, aus ihnen, als aus dem lauteren Brunnen Israels, die volle Wahrheit erkennen und alles abwehren könne, was den Sündern das gnädige Angesicht Gottes verdecken und den Zugang zu dem liebreichen Vaterherzen des versöhnten Gottes erschweren will. Gott ‚wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann'; kein Mensch hat ihn gesehen noch kann ihn sehen. Aber ‚der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündiget', Joh. 1, 18. Welche Vermessenheit ist es, an dieser Verkündigung nach menschlichen Gedanken oder Erfahrungen mäkeln, deuteln oder etwas ändern zu wollen, anstatt in tiefer Beschämung und demütiger Dankbarkeit anzubeten! Fürwahr, es ist eine ernste Sache, wie wir mit Gottes Wort umgehen, wir seien Prediger oder Zuhörer! Gott selbst hat dort auf dem Berge der Verklärung den drei Aposteln zugerufen und damit allen Menschen befohlen: ‚Den sollt ihr hören!' Und dieser Befehl findet sich schon im Alten Testament. Denn durch Moses hat Gott den großen Propheten ankündigen lassen und dazu gesagt: ‚Ich will meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern', 5 Mos. 18, 18. 19. Das ist derselbe Befehl, den der Apostel hier durch Timotheus weitergibt. Und er gilt samt der im Alten Testament angehängten Drohung auch uns. Aber diese Drohung wird uns nicht erschrecken, wenn wir mit willigem Aufmerken auf sein Wort im Glauben ausschauen nach der Erscheinung des Seligen und allein Gewaltigen, des Königs aller Könige und des HErrn aller Herren, zu dessen Reiche wir

durch das Wort der Wahrheit berufen sind. Laßt uns ihm die Ehre geben, die ihm gebührt!" — Die modern-lutherische Theologie, die in dem Wahn befangen ist, daß die Heilige Schrift nicht mit Gottes Wort zu „identifizieren" sei, hat naturgemäß nicht die nötige Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift und macht ihr, um einen Ausdruck Luthers zu gebrauchen, „eine Nase aus eigener Andacht" (X, 472). F. P.

Weimarer Lutherausgabe. Von der Weimarer Lutherausgabe, über deren Fortgang wir schon wiederholt berichtet haben, erscheinen fast regelmäßig in jedem Jahre zwei Bände. Die letzten zwei Bände, Band 21 und 22, brachten Teile der Postillen Luthers. Den vorletzten Band hat noch der Leiter und Geschäftsführer des ganzen Unternehmens, Prof. Dr. D. Karl Drescher in Breslau, besorgt und im Januar 1928 das Vorwort dazu geschrieben. In diesem Vorwort mußte er den Tod zweier um die Ausgabe verdienten Männer ankündigen: Prof. Dr. D. Ernst Krokers, Direktors der Stadtbibliothek Leipzig, dessen Lebensarbeit der Erforschung von Luthers Tischreden und deren gesamter Überlieferung gewidmet gewesen ist und der darum auch die Tischreden in der Weimarer Ausgabe besorgt hat, und Prof. Dr. D. Paul Pietsch' in Greifswald, der im Jahre 1890 als Nachfolger Pfarrer D. J. K. F. Knaakes, des eigentlichen Begründers der Weimarer Lutherausgabe, die wissenschaftliche Weiterführung der ganzen Ausgabe übernommen hatte. Er war — so kann man wohl sagen — der eigentliche grundlegende Organisator des groß angelegten Unternehmens. In den Jahren 1891 bis 1906 hat er achtzehn Bände der Ausgabe erscheinen lassen und war zuletzt besonders mit einer zusammenhängenden Darstellung der Geschichte der Lutherschen Bibelübersetzung beschäftigt. Aber das Jahr 1928 hat nun auch den Nachfolger Prof. Pietsch', den langjährigen Leiter der Ausgabe, Prof. Drescher, abgerufen, und in dem neuesten Bande wird ihm im Namen der Lutherkommission von Prof. D. Otto Albrecht, einem der Hauptmitarbeiter an dem Werke, ein verdienter Nachruf gewidmet. Ganz unerwartet wurde Drescher am 21. Juni abends durch einen Herzschlag dahingerafft, mitten aus der Arbeit heraus. Noch in den Nachmittagsstunden hatte er an dem neuen Lutherwörterkatalog gearbeitet. In ihm hat die Weimarer Lutherausgabe einen großen Verlust erlitten, denn Drescher hat die beste Kraft seiner Mannesjahre diesem Werke gewidmet. Er war gleich im Jahre 1906 als Pietsch' Nachfolger berufen worden und hat in zweiundzwanzig Jahren das Werden und Vollenden von siebenundvierzig Bänden überwacht. Die einleitenden Worte, die er zu jedem dieser Bände schrieb, sind Zeugen seiner Arbeitskraft und Beharrlichkeit; selbst der Weltkrieg konnte ihn darin nicht hindern. Das Vorwort zum 44. Bande unterzeichnete er: „Bayreuth, unter den Waffen, Ostern 1915", die Vorbemerkungen zum 52. Bande: „Unter den Waffen, Juli 1915." Beim vierten Tischredenband lautete die Unterschrift des Vorworts: „Ge-

schrieben als Major im Felde, September 1916." So gingen auch während der eigentlichen Kriegszeit nur zwei Jahre leer aus, ohne das Erscheinen eines neuen Bandes, 1917 und 1918, und in der noch schlimmeren Nachkriegszeit wieder zwei Jahre, 1922 und 1924. In dieser Zeit kamen wir brieflich mit Prof. Drescher in Verbindung; denn er erkannte — und wußte ergreifend zu schildern — die ernste Gefahr des Zusammenbruchs des großen Werks infolge der wirtschaftlichen Nöte Deutschlands. Aber seinem mannhaften Eintreten, seiner überzeugenden Beredsamkeit und seinen persönlichen Opfern ist es zu danken, daß diese Gefahr vorübergegangen ist. Wir haben eine Anzahl interessante Briefe von ihm, aus denen seine unermüdliche Tätigkeit für das große Unternehmen hervorgeht; aber diese Briefe zeigen auch einen außerordentlich liebenswürdigen Charakter. Es war und bleibt uns eine Freude, daß wir ihm wiederholt Geldsendungen von amerikanischen Freunden des Unternehmens aus unserer Synode übermitteln konnten, wofür er ganz beschämende Dankesworte privatim und öffentlich zu finden wußte. Drescher war nicht Theolog, sondern, wie schon sein Vorgänger Pietsch, Germanist und hat auch als Lehrer entscheidenden Einfluß auf seine Schüler ausgeübt, hat aber dem Lutherunternehmen zuliebe sich eine entsagungsvolle Beschränkung auf dieses Gebiet auferlegt, wie sein langjähriger Freund und Kollege in Breslau Prof. Dr. E. Kühnemann, der auch in Amerika durch seine Vorträge bekannt geworden ist, an seinem Sarge bezeugte. An die Stelle von Drescher ist Prof. Dr. G. Bebermeyer in Tübingen getreten, ebenfalls ein Germanist (man hat absichtlich Germanisten in diese Stellung berufen wegen der vielen nötigen sprachlichen Untersuchungen und Erklärungen, die einheitlich gestaltet werden mußten); aber die theologische Arbeit liegt nach wie vor in den Händen von Theologen, unter denen Prof. J. Luther, D. G. Buchwald und Prof. D. Otto Albrecht hervorragen, nachdem vor einigen Jahren auch der bekannte Kirchenhistoriker und Lutherforscher und Vorsitzer der Lutherkommission Prof. D. Karl Holl in Berlin durch den Tod abgerufen worden ist. Durch die Unterstützung der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft ist die Vollendung des monumentalen Werkes voraussichtlich gesichert, dem alle Lutheraner ein Interesse entgegenbringen.

L. F.

Die schwersten Leiden wie auch die höchsten Freuden der Christen spielen sich nicht vor der Welt, sondern in ihrem eigenen Innern ab. Über diese Tatsache spricht sich Luther in der Vorrede zu den Psalmen (1528 oder 1529) so aus: „Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Örtern der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge von zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier webt Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glücke; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. . . .

Was ist aber das meiste im Psalter denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen ins Herz wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott um seine Wohltat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? Da siehest du wiederum allen Heiligen ins Herz wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden. . . . Daher kommt's auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist und ein jeglicher, in waserlei Sachen er ist, Psalmen und Worte drinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden kann noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen und sich mit ihm reimen, daß er gewiß wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm geht, weil sie ein Liedlein alle mit ihm singen, sonderlich so er sie auch also kann gegen Gott reden, wie sie getan haben; welches im Glauben geschehen muß; denn einem gottlosen Menschen schmecken sie nichts." (St. L. XIV, 22 f.) F. P.

„Der Journalist Luther." Unter dieser Überschrift hatte der Berliner „Reichsbote" vom 31. Oktober vorigen Jahres folgendes zu sagen: „Die internationale Presseausstellung in Köln, die soeben ihre Pforten geschlossen hat, barg als wertvollsten Teil die große Darstellung der kulturellen Entwicklung unsers Zeitungswesens. Es war für viele eine Entdeckung von Neuland, als sie hier sahen, wie epochal die Reformation auch für dieses Gebiet gewirkt hat. Nicht nur daß Luther dem deutschen Volke in begnadeter Eingebung seine Schriftsprache schuf, er wußte diese unsere Sprache zu meistern wie selten einer vor ihm und nach ihm. Den Sturm seiner Anklage, die Zartheit seiner Seele, die Glut und den Drang seiner großen schöpferischen Reformationsschriften, die holzschnittartigen Sätze seiner Katechismen hat er aus ihr gestaltet. Luther war aber nicht nur der große religiöse Schriftsteller, Übersetzer und Dichter, er war auch der erste scharf umrissene Journalist unsers Volkes. Plakat, Broschüre, Flugblatt, Streitschrift und Antwort auf Streitschriften, sie flogen aus seinen Händen. Noch war die Tinte des Manuskripts nicht eingetrocknet, nahm man es Luther schon vom Schreibtisch weg. Alle Druckpressen Deutschlands druckten ihn und druckten ihn nach. In den ersten fünf Jahren der Reformation ließ Luther mehr Druckschriften erscheinen, als bis dahin in den fünfzig Jahren seit Er-

findung der Buchdruckerkunst in Deutschland erschienen waren." So weit der „Reichsbote". Wir sind nicht schlechthin dagegen, Luther unter die Journalisten, das ist, Zeitungsschreiber, einzureihen. Aber wir dringen dann auf die auch sonst sehr nützliche Zweiteilung. Es gibt zwei Klassen von Journalisten: solche, die die Wahrheit, und solche, die das Gegenteil davon schreiben. Luther gehört zur ersten Klasse und die Majorität der jetzigen und auch der früheren Zeitungsschreiber zur zweiten. Um in die erste Klasse zu kommen, raten wir allen, insonderheit aber den deutschen Zeitungsschreibern, einmal „die holzschnittartigen Sätze" des Kleinen Katechismus Luthers aufmerksam zu lesen und nach dem Lesen nicht in den Papierkorb gleiten zu lassen, sondern auswendig zu lernen und morgens und abends zu beten und, wenn sie Frau und Kinder haben, mit diesen ein Gleiches zu tun. Es ist etwas Herrliches um die „rechte Weltanschauung", und die Journalisten sind eifrig bemüht, der rechten Weltanschauung, die die „Wissenschaft" erfunden hat oder noch erfinden will, weiteste Verbreitung zu geben. In Luthers Katechismus hat man auch die rechte Weltanschauung in nuce, aber zugleich so vollkommen, daß uns die Wissenschaftler sämtlicher Fakultäten, die theologische eingeschlossen, nicht mehr an der Nase herumführen können. Die „holzschnittartigen Sätze" des Kleinen Katechismus Luthers sind nicht von Luther erfunden, sondern aus einer absolut zuverlässigen Quelle geschöpft und zusammengestellt. Aus diesem Katechismus kann jedes Glied der menschlichen Gesellschaft lernen, wie die Welt entstanden und welches ihr Zweck ist, ferner, woher der Mensch komme und was seines Lebens Zweck auf dieser Erde sei. Insonderheit kann jeder Mensch aus Luthers Katechismus lernen, wie es um sein Konto *vor Gott* steht, nämlich so, daß er vor Gott eine Sündenschuld hat, die er selbst nicht tilgen kann, daß es aber jemand gibt, der seine und der ganzen Welt Sündenschuld auf sich genommen und voll bezahlt hat, so daß es Gott nun also macht: „Wer an ihn [Christum] glaubt, der wird nicht gerichtet." Wie Luther in „holzschnittartigen" Worten sagt: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe." Ebenso können wir aus Luthers Katechismus lernen, was Gottes Reich und dieser Welt Reiche oder was Kirche und Staat sind und was man beiden Reichen schuldig ist. Auch fehlt in Luthers Katechismus nicht ein klarer Unterricht über „soziale" Fragen in der dem Katechismus angehängten Haustafel mit dem Zusatz: „Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stohn." F. P.

Literatur.

Reich Gottes und Weltgeschichte. Vorträge von Wilhelm Lütgert. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 1928. Preis, gebunden: M. 10.

Diese Vorträge D. Dr. Lütgerts, bisher Glied der theologischen Fakultät von Halle, jetzt nach Berlin berufen, behandeln „Mission und Geschichtsphilosophie" und verwandte Themata, Antichrist, Mystik, Monismus, Optimismus und Pessimismus, Ethik der Ehe, die deutsche Reformation, Wirkung des Krieges auf Religion und Weltanschauung und Ähnliches. Das die ganze Sammlung beherrschende Thema ist das „einer christlichen Philosophie der Geschichte". Der Verfasser bedient sich einer verständlichen, edlen Sprache, ist vertraut mit der modernen Philosophie und den Problemen der Sozialethik, stellt Christum und das Evangelium in den Mittelpunkt der Geschichte und spricht manche ernste Wahrheit treffend aus. „Alles, was wir empfangen, empfangen wir nicht nur für uns, um es zu genießen, sondern für die Welt, um es mitzuteilen." „Jedes Glaubensurteil ist ein Trotzdem, das heißt, die Bejahung des Wortes Gottes trotz des Widerspruchs der Erfahrung dagegen." „Die Überzeugung, die [infolge des Weltkriegs] zuschanden geworden ist, ist der Optimismus, und zwar der Optimismus des modernen darwinistischen Entwicklungsgedankens. . . . Aber auch derjenige Optimismus, welcher als Sinn der Geschichte die Humanität ansieht, ist zerstört." „Es ist das erste [?] Gesetz jeder Selbsterziehung, sich keinen Wunsch irgendwelcher Art zu erfüllen, ehe man sich nicht die Fähigkeit erworben hat, auf ihn zu verzichten und dadurch innerlich von ihm frei zu werden." „Man kann es als charakteristisch für die Mystik bezeichnen, daß der Begriff der Wiedergeburt vor dem der Rechtfertigung bevorzugt wird. Es wäre falsch, beide gegeneinander auszuspielen; aber es ist immerhin charakteristisch, welcher von beiden bevorzugt wird." „Die Losung von Geibel: ‚Und es wird am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen' stammt aus der Zeit des deutschen Idealismus. So übertrieben sie auch sein mag und so wenig wir sie in verchristlichter Form geltend machen dürfen, so drückte sie doch die Überzeugung aus, eine über die Grenzen des Volks hinaus für die Menschheit bedeutsame Gabe zu besitzen und daher vertreten zu müssen. . . . Wir haben die Pflicht, mit dem geistigen Einfluß, der von uns ausgeht, einen christlichen Einfluß zu verbinden." Daneben finden sich aber viele verkehrte Urteile. Ja, die Grundanschauung des Buches ist eine verkehrte. Eine „christliche" Philosophie der Geschichte, die nicht durch die Heilige Schrift orientiert ist, ist nicht eine christliche. Der Christus, der die Mitte der Geschichte ist, ist der Christus der Schrift. Dagegen hören wir hier: „Man kann es als einen Ertrag der theologischen Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnen, daß die Theologie die Geschichte JEsu zu ihrem Ausgangspunkt nimmt. Die christologische Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts steckt nicht in der Dogmatik, in der Weiterbildung [?] des christologischen Dogmas, sondern in der ‚Leben-JEsu-Forschung'. Von der Geschichte JEsu aus sein Verhältnis zu Gott und zur Menschheit zu erforschen, von seiner Stellung in der Geschichte aus die Lehre von seiner Person zu entwickeln: das ist die christologische Aufgabe. . . . Die Lehre von der Person Christi wird also gebildet von der Philosophie der Geschichte aus. Er ist die Mitte der Geschichte." Auf folgende Urteile sollte auch noch aufmerksam gemacht werden: „Gegenwärtig bemüht sich die deutsche Theologie um eine Renaissance der Rechtfertigungslehre. Soll sie nicht eine reine Repristination werden, so dürfen die Fehler der älteren Dogmatik nicht wiederholt werden." „Eben mit dieser Aufnahme in Gottes Dienst vollendet sich die Versöhnung mit Gott." „Freilich hat der Glaube seine Bedingungen. . . . Wir können deshalb nicht zunächst seine Bedingungen herstellen. Ob sie da sind, das zeigt sich daran, ob er sich einstellt, wenn das Evangelium gepredigt wird." „Die Kraft der Religion empfangen wir nur durch Persönlichkeiten, welche sie in sich selber haben." „Im Papsttum liegt ein latentes Antichristentum." „Nun ist aber die Mission nicht eine Frucht der Reformation, sondern eine Tat des Pietismus." „Calvin — der größte Schüler Luthers." Über D. Lütgerts unionistischen Standpunkt siehe den betreffenden Artikel in dieser Nummer von „Lehre und Wehre". E.

Arbeit und Sitte in Palästina. Von Gustaf Dalman. Band 1: Jahreslauf und Tageslauf. Zweite Hälfte: Frühling und Sommer. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. VIII und 418 Seiten 6¾×9¾, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 24.

Dies ist nun die zweite Hälfte des Werkes, dessen erste Hälfte wir in dieser Zeitschrift (Jhrg. 74, S. 171) besprochen und empfohlen haben. Auch dieser Band enthält so viel Belehrung über Palästina und damit auch so manche Förderung im Verständnis biblischer Stellen, wie sie eben nur ein Mann geben kann, der in Palästina wie in seiner Heimat zu Hause ist. Das ist der Fall bei Prof. Dalman in Greifswald, dem Leiter des dortigen Palästinainstituts. Hatte die erste Hälfte Herbst und Winter besprochen, so bringt diese Hälfte die Schilderung des Frühlings und des Sommers und sodann den ganzen Tageslauf. Durch ein paar Beispiele können wir am besten illustrieren, wie dieses Werk Schriftstellen erläutert. S. 332 heißt es: „Aus dem Leben gegriffen ist die Schilderung des Hohenliedes (2, 11—13): ‚Siehe, der Winter ist vorüber, der Regen hat abgesetzt und ist gegangen. Die Blumen haben sich im Lande gezeigt, die Zeit des Rebenschneidens (wohl richtiger: des Gesangs mit Saitenspiel) ist gekommen, und die Stimme der Turteltaube läßt sich in unserm Lande hören. Der Feigenbaum hat seine Jungfrüchte angesetzt, und die Weinstöcke in Blüte geben Duft.‘ Die Blüte von Weinstock und Granatapfel (für die letztere siehe Hohel. 6, 11; 7, 13) gilt dabei als das wichtigste Kennzeichen der Zeit, von der ab man die Weingärten besucht. Dazu gehört, daß kein Regen mehr stört. In jedem Fall ist der Standpunkt Anfang Mai genommen." Ein Kapitel des Buches behandelt „Wandervögel, Heuschrecken und Geschmeiß", und die Schilderung der Heuschrecken (S. 393—395) bestätigt in interessanter Weise die Schilderung des Propheten Joel, Kap. 1 und 2. Sehr eingehend ist das Passahfest geschildert (S. 444 f.) mit allen Einzelheiten: den bitteren Kräutern, den Passahlämmern, dem ungesäuerten Brot und den Bechern Weins. Über die Zisternen oder, wie Luther in seiner Bibelübersetzung sagt, Brunnen oder Gruben heißt es unter anderm: „Zisternen mit weiter, unbedeckter Öffnung werden in der Regel Grundwasserbrunnen sein, wie die altbekannten Brunnen von Beersaba es noch in neuerer Zeit waren. Aber es fehlt nicht an ungepflegten und wasserlosen Feldzisternen ohne Deckstein, in welche Menschen und Tiere besonders nachts stürzen können (2 Sam. 23, 20; Matth. 12, 11; Luk. 14, 5) und die für Blinde auch tags eine Gefahr sind (Matth. 15, 14; Luk. 6, 39). Wer in eine Zisterne geraten ist, kommt ohne fremde Hilfe nicht wieder heraus. Thomson erzählt von einem europäischen Arzt, der in eine durch Schnee verdeckte Zisterne fiel und dessen Hilferuf erst nach zwei entsetzlichen Tagen und Nächten gehört wurde. Von einer Ziege und einer Kuh berichtet ähnliches Dunkel. Eine alte jüdische Erzählung weiß von einem Mädchen, das aus einer Zisterne gerettet wurde, und einem Kinde, das darin umkam. Das Herausziehen aus der Zisterne ist deshalb ein biblisches Bild für Rettung aus großer Not (Ps. 40, 3; Sach. 9, 11) und die dunkle Zisterne mit schlammigem Grunde selbst ein Bild einer verzweifelten Lage (Ps. 88, 7; Klagl. 3, 53. 55)." (S. 528.) Und so könnten wir noch Hunderte von Stellen anführen, wo durch Dalmans Beschreibung und Schilderung die biblischen Berichte recht konkret und anschaulich werden. Es ist ein Werk, das für Bibelforscher besonderen Wert hat, und der Gebrauch des Werkes wird sehr erleichtert durch ein dreifaches, vorzügliches Register: 1. der hebräischen und aramäischen Wörter, 2. der arabischen Wörter, 3. durch ein Sachregister und 4. durch ein Bibelstellenregister. (S. 655—698.) Ganz besonders verdienen noch Erwähnung die vorzüglichen Bilder auf Grund photographischer Aufnahmen.

L. F.

Tongues of Fire. A Bible of Sacred Scriptures of the Pagan World. Compiled by *Grace H. Turnbull*. The Macmillan Co., New York. 416 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.50.

Unser D. Dallmann hat vor einiger Zeit ein kleines Buch geschrieben unter dem Titel *The Battle of the Bible with the "Bibles"*, eine kurze Darstellung der sogenannten „heiligen Bücher" der nichtchristlichen Religionen. Was das für „Religionen" sind, kann man ausführlicher aus diesem Werke erkennen: Aberglaube, Torheit über Torheit, leere Phrasen, vanitas vanitatum, Werkgerechtigkeit. Die Einzigartigkeit und Herrlichkeit der christlichen Religion strahlt uns um so heller aus diesem dunkeln, finstern, verzweifelten Untergrund entgegen.

In Auswahl wird unter anderm dargeboten: The Egyptian Book of Wisdom. The Book of Zarathustra. The Confucian Canon. The Book of Lao-tzu. The Book of Buddha. The Laws of Manu. The Book of Socrates, of Plato, of Seneca. The Bhagavadgita, the Song Divine. The Meditations of Marcus Aurelius. The Book of Mohammed; ferner japanische und indianische Hymnen, babylonische und akkadische Bußpsalmen usw. Das Motto aus Apost. 2, 2—4: „Man sah an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig, . . . und wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen, . . . nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen", auf diese Schriften angewandt, ist eine Gotteslästerung; ebenso, wenn ein babylonischer Bußpsalm an die Ishtar parallelisiert wird mit Stellen aus dem 69. Psalm, dem „Gebet des Messias in seinem Leiden" (S. 75). Daß ernstergesinnte Menschen diese Schriften ernstlich studieren und mit der Heiligen Schrift vergleichen, ist auch ein Zeichen der Zeit, Röm. 1, 18 ff.; 2 Kor. 4, 1 ff. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. P. E. L. Arndt, unser ältester Missionar in China, ist in Hankow am 18. April unerwartet schnell mitten aus der Arbeit heimgerufen worden. Nähere Nachrichten über Heimgang und Begräbnis entnehmen wir unserm „Lutheraner": „Missionar Arndt hatte sich einige Tage vor seinem Tode erkältet, war aber trotzdem eifrig bei seiner Übersetzungsarbeit geblieben, hatte noch am Abend vorher einen Spaziergang gemacht, jedoch auch geklagt, daß er Schmerzen auf der Brust habe. Auf Zureden unserer Krankenpflegerin in der Chinamission, Frl. M. Ölschläger, legte er sich am Abend des 17. April früher schlafen, und als die Pflegerin am nächsten Morgen sich nach ihm umsah, schlief er ruhig und atmete regelmäßig; als sie jedoch nach zwei Stunden wieder nachsah, war er schon entschlafen, offenbar ganz ruhig und friedlich. Ein Arzt, der herbeigerufen wurde, meinte, daß jedenfalls ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gesetzt habe. Aber wie er immer als vor Gott wandelte und in regem Gebetsverkehr mit seinem Heiland stand, so war gewiß auch sein Heimgang eine selige Heimfahrt. Da seine Gattin und Kinder in Amerika und Europa weilen und nur der eine Sohn als Geschäftsmann in dem weit entfernten Canton, China, tätig ist, mußten die Missionsgeschwister in Hankow alles mit dem Begräbnis ordnen, das am 21. April stattfand. Im Hofe vor den vier Missionarswohnungen wurde die ganze Trauerfeierlichkeit in der chinesischen Sprache gehalten, und die Evangelisten von den verschiedenen Missionskapellen in Hankow amtierten und hielten bewegliche Ansprachen vor den versammelten eingebornen Christen. Eine große Zahl von Kindern aus den verschiedenen Missionsschulen war trotz des ungünstigen Wetters zugegen. Dann wurde die sterbliche Hülle in die kleine deutsche Kapelle gebracht, wo Arndt oft gepredigt hatte, getragen von den chinesischen Evangelisten, und ein Trauergottesdienst abgehalten. Missionar Fischer redete deutsch über 1 Mos. 49, 33, Missionar Klein englisch über Offenb. 14, 13, und Missionar Theiß vollzog die Liturgie. Bekannte Ausländer und angesehene Beamte, wie der amerikanische Generalkonsul, ebenso Vertreter anderer Missionen waren zugegen. ‚Jerusalem, du hochgebaute Stadt' und vorher ‚Wer weiß, wie nahe mir mein Ende' und nachher ‚Nun laßt uns den Leib begraben' wurden deutsch, chinesisch und englisch gesungen. Die

vier Missionare sangen antiphonisch den 130. Psalm und das Nunc Dimittis („HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren"), Luk. 2, 29. Seinen letzten Ruheplatz fand der aus reicher, gesegneter Tätigkeit Abgerufene auf dem sogenannten International Cemetery. Eine Woche vorher hatte er noch bei der Beerdigung der Gattin eines der eingebornen Evangelisten eine sehr tröstliche Leichenrede an die Hinterbliebenen gehalten. Die Missionsgeschwister berichten auch noch, wie ihn bis zuletzt seine Arbeit beschäftigte und er nicht zugestehen wollte, daß er wirklich krank sei. Er sprach seine Freude darüber aus, daß er in China geblieben sei, weil es ihm sonst unmöglich gewesen wäre, seine Übersetzungsarbeit zum Druck zu bringen, da eine Schwierigkeit nach der andern sich erhob." — Fragen über die Lehre von der ewigen Erwählung, die von der Kandidatenklasse 1928/29 schriftlich beantwortet wurden: 1. Schriftbeweis, daß der ganze geistliche Segen, der den Christen in der Zeit zuteil geworden ist, und die einzelnen Teile dieses Segens auf ihre ewige Erwählung als Ursache (causa) zurückgeführt werden. 2. Was verstehen Sie unter dem Ausdruck der Konkordienformel, daß die ewige Erwählung nicht nude (nackt, in a bare manner) geschehen ist? 3. Was werden Sie als Seelsorger auf die Frage antworten: „Herr Pastor, gehöre ich zu den von Ewigkeit Erwählten?" 4. Das richtige Verständnis von οὓς προέγνω, Röm. 8, 29. 5. Der Zweck der Lehre von der ewigen Erwählung, negativ und positiv dargestellt. 6. Schriftbeweis, daß der ewigen Erwählung zur Seligkeit nicht eine ewige Erwählung zur Verdammnis an die Seite zu stellen ist. 7. Die Ursache des Abirrens in der Schriftlehre von der ewigen Erwählung. (8. Beliebige Bemerkungen zu der Lehre von der ewigen Erwählung.) — Unser *Lutheran Pioneer* berichtet: In Argentinien arbeiten 18 Missionare an 72 Plätzen und bedienen 7,500 Seelen. Die Zunahme an Gemeindegliedern im letzten Jahr betrug 5 Prozent. Mehrere lutherische Tagesschulen sind eingerichtet. In Brasilien ist die Zahl der Missionare auf 44 gestiegen, die über 20,000 Seelen an 214 Plätzen bedienen. In den lutherischen Tagesschulen sind acht fachmännisch geschulte Lehrer und mehrere Hilfslehrer tätig. — Dem „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" entnehmen wir die folgenden Angaben aus dem statistischen Bericht des Brasilianischen Distrikts für das Jahr 1928: Pastoren: 44 nebst 4 Vikaren; Synodalgemeinden: 39; Nichtsynodalgemeinden: 72; Predigtplätze: 57; Missionsplätze: 41; Gesamtsumme der Ortschaften, die seelsorgerlich bedient werden: 209; Seelenzahl: 20,102; Abendmahlsberechtigte: 10,219; Stimmberechtigte: 2,963; Wochenschulen: 79; Sonntagsschulen: 10; schulehaltende Pastoren: 28; Synodallehrer: 12; Nichtsynodallehrer: 41; Lehrerinnen: 11; Schüler in Wochenschulen: 2,540; Sonntagsschüler: 275; getauft: 1,203, darunter 12 Erwachsene; konfirmiert: 625, darunter 19 Erwachsene; Trauungen: 157; Beerdigungen: 190. F. P.

Die Ohiosynode wird, wie verlautet, das Tuluguer Missionsfeld der Hermannsburger, das seit dem Weltkrieg von ihren Missionaren bedient worden ist, permanent übernehmen. Im vorigen Jahre sind 1,000 für Christum gewonnen worden. Die Ohiosynode gedenkt $50,000 aufzubringen, um die verschiedenen höheren Schulen auf diesem Felde an einem zentral gelegenen Ort zu vereinigen. Außer diesen Schulen unterhält die Mission ein Aussätzigenasyl, eine Armenapotheke, ein Waisenheim für Knaben und Mädchen (gesondert), ein Altenheim für bejahrte Witwen und eine Schule für Mädchen zum Erlernen des Spitzenklöppelns.

Vereinigungen der Methodisten. Der „Christl. Apologete" berichtet: „Die Wiedervereinigungsbewegung der größeren Methodistenkirche Englands, der Wesleyanischen, der Primitiven und der Vereinigten Methodistenkirche, ist so weit gediehen, daß man glaubt, im Jahre 1933 schon die erste Konferenz der großen Vereinigten Methodistenkirche abhalten zu können. Heute schon zählen die drei Gemeinschaften zusammen 1,389,674 Mitglieder und Probeglieder. Es steht zu hoffen, daß das Beispiel der Mutterkirche bald Nachahmung findet in der Vereinigung der beiden bedeutendsten Methodistenkirchen Amerikas, der Bischöflichen Methodistenkirche und der Bischöflichen Methodistenkirche des Südens, die nach den letzten Statistiken zusammen 7,383,673 Mitglieder und Probeglieder zählen und die auch schon seit Jahren auf eine Wiedervereinigung hinarbeiten, naturgemäß aber nicht so schnell zum Ziel kommen wie die Methodistenkirchen Englands, da ihre obersten Körperschaften, die Generalkonferenzen, nur alle vier Jahre zusammentreten. Auch die Kongregationalisten und Presbyterianer Englands haben bekanntgegeben, daß Vertreter dieser beiden Kirchenkörper zusammentreten werden, um die Möglichkeiten einer Vereinigung ernstlich zu erwägen. Es wird von maßgebender Seite angenommen, daß auch für diese beiden Kirchenkörper das Ziel der Vereinigung in nicht unerreichbarer Ferne liegt."

J. T. M.

D. Adolf Deißmann, der bekannte liberale Theologe von der Berliner Universität, hält seit April Vorträge in unserm Lande.

Stärke des Freimaurertums. Dem „Luth. Herold" zufolge beträgt die Zahl der Freimaurer in der ganzen Welt 4,400,000. Nord- und Südamerika weisen die höchste Zahl auf: 18,882 einzelne Logen und 3,500,000 Glieder. In England gibt es 322,000 Freimaurer, in Schottland 90,000, in Irland 50,000. Auf dem Festland Europas — Frankreich ausgeschlossen, für welches Land keine Zahlen vorliegen — beläuft sich die Anzahl der Logen auf 2,000, die der Mitglieder auf 210,000. Ein festgeschlossenes Ganzes bilden die Freimaurer seit dem Weltkriege nicht mehr, da die leitenden Großlogen Deutschlands mit denjenigen anderer Länder nichts mehr zu schaffen haben wollen.

Studentenstreik an der Bundesuniversität in Mexiko. Der Telegraph meldete aus Mexico City unter dem 12. Juni: „Streikende Studenten der Bundesuniversität in Mexico City waren am Mittwoch im Besitz des Hauptgebäudes der Universität, entschlossen, dieses nicht eher zu räumen, als bis ihre Forderungen erfüllt wären. Die Polizei belästigte sie nicht. Eine rote Flagge wehte von dem Gebäude, während eine andere von den Studenten vom zweiten Stock aus über dem Haupteingang angebracht war. Etwa hundert Studenten standen an den Eingängen Wache und ließen nur streikende Studenten eintreten. Verschiedene Beamte der Universität, die gefangengenommen und als Geiseln festgehalten wurden, als die Studenten am Dienstag das Gebäude besetzten, wurden später freigelassen. Die Studenten verlangen den Rücktritt des Rektors Antonio Castro Leal, der als einer der ersten gegen sie auftrat, als sie vor einigen Wochen gegen Einführung der monatlichen Prüfungen protestierten. Als die Studenten zweitausend Mann hoch am Dienstag in das Gebäude einzogen, suchten sie den Rektor, konnten ihn aber nicht finden. Die Wache, die von den Studenten im Universitätsgebäude gehalten wird, wird alle acht Stunden abgelöst. Ursprünglich hatten sie während der Zeit der Besatzung keine Nahrung zu

sich nehmen wollen, aber als der Hunger sie plagte, ließen sie sich Essen holen. Das Unterrichtsministerium beantwortete die Besetzung mit der Erklärung, daß der Ausschuß, der die autonome Verfassung der Universität auf Grund einer Vorlage ausarbeitet, die vom Kongreß vor einer Woche in seiner außerordentlichen Sitzung angenommen wurde, täglich fünfzehn Stunden gearbeitet habe und daß die Verfassung fast so weit fertig sei, daß sie Präsident Gil vorgelegt werden könne. Die Unzufriedenheit unter den Studenten wird zum großen Teil darauf zurückgeführt, daß der Präsident nicht sofort bekanntgegeben habe, daß die Universität Autonomie erhalten solle. Die Zurückhaltung der Polizei wird als Anordnung der Regierung angesehen, die Studenten in Ruhe zu lassen, da drastische Maßnahmen, eine studentische Demonstration vor zwei Wochen zu unterdrücken, scharfe Kritik hervorgerufen haben." — Das Streben nach „Autonomie" ist seit dem Ereignis, das 1 Mos. 3, 1—6 beschrieben wird, den Menschen angeboren und der Ursprung alles Haders in der Welt. Was das Streben nach Autonomie in niederen und höheren Schulen betrifft, so ist dies bei uns in den Vereinigten Staaten kaum noch ein ungewöhnliches Ereignis. Übrigens scheinen sich die mexikanischen Studenten bei ihren Autonomiebestrebungen der Mäßigung zu befleißigen und die Unterstützung der Regierung zu haben. Ob der bisher friedlichen Studentenrevolution die monatlichen Examina oder das Konkordat zwischen Mexiko und Rom, das gegenwärtig in der Mache ist, vornehmlich zugrunde liegt, wird sich bald zeigen. F. P.

II. Ausland.

Über die Theologische Hochschule in Berlin-Zehlendorf berichtet deren Rektor, Prof. M. Willkomm, in der „Freikirche": „Das Sommersemester hat am 16. April begonnen. Die Eröffnungsrede hielt diesmal Dr. Peters. Er zeigte, wie notwendig gerade für den Theologen das rechte Sehen sei, das sorgfältige Achten auf das, was das Wort uns sagt. An der Feier nahmen außer den Dozenten und Studenten auch mehrere Pastoren unserer Kirche sowie andere Freunde unserer Anstalt teil. Wir haben dieses Semester vierzehn Studenten; einer ist neu eingetreten. Es werden im wesentlichen dieselben Fächer gelesen wie im vorigen Jahr. In der Kirchengeschichte wird diesmal ein Überblick über die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika gegeben. Von alttestamentlichen Schriften wird der Prophet Jesaia ausgelegt, vom Neuen Testament die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus. Von den Glaubenslehren wird die Lehre von der Aneignung des Heils, insonderheit vom Glauben, von der Bekehrung und Rechtfertigung, behandelt. Ferner wird die Augsburgische Konfession gelesen und besprochen und den Studenten Anleitung zur rechten Führung des Predigtamtes, zum Predigen und zur Ausarbeitung von Katechesen gegeben. P. Dr. Koch liest über Psychologie oder Seelenkunde, und Dr. Peters hält mit den Studenten einen Kursus über Jugendpflege. Alle zwei Wochen findet hier in der Hochschule am Sonntagnachmittag um 5 Uhr öffentlicher Gottesdienst statt, zu dem auch eine Anzahl Fremde aus der Umgebung der Anstalt sich einfinden. Die Predigt hält immer einer der Dozenten. Jeden Sonntagnachmittag ist Kindergottesdienst, der von einem der Studenten unter Anleitung durch den Rektor gehalten wird. Etwa 20 Kinder nehmen daran teil. Gott segne auch in diesem Semester alle unsere Arbeit und lasse sie zu seiner Ehre gereichen!" F. P.

Der Neuseeland-Distrikt der mit uns in Glaubensgemeinschaft stehenden Ev.-Luth. Synode in Australien hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 3. bis zum 6. Februar in der Stadt Marton ab. Den Synodalsitzungen ging eine Pastoralkonferenz vorauf, die vom 30. Januar bis zum 2. Februar stattfand. Die Konferenz hörte ein Referat über Röm. 9 an, das des weiteren besprochen wurde. Darauf tat man die nötigen Schritte zur Herausgabe eines Kirchenblattes für Neuseeland, das den Namen *Fidei Defensor* tragen und hauptsächlich Stadtmissionszwecken dienen soll. Viel Zeit wurde verwandt auf die Besprechung der schwierigen Frage in bezug auf Religionsunterricht in den Staatsschulen. Es wurde den Pastoren geraten, sich des sogenannten Nelsonsystems zu bedienen, demgemäß Pastoren sich von der staatlichen Erziehungsbehörde die Erlaubnis geben lassen können, die Staatsschulgebäude zu benutzen, um den Kindern ihrer Gemeinden einige Male die Woche während der festgesetzten Schulzeit eine halbe Stunde lang Religionsunterricht zu erteilen. Gewarnt wurde aber gleichzeitig vor aller unionistischen Praxis. Da das Reisen per Boot und Omnibus in letzter Zeit sehr kostspielig ist, so soll der Präses Rundschreiben an sämtliche Glieder der Konferenz ausschicken, in denen ihnen nötige Sachen zur Kenntnis gebracht werden. — Am 3. Februar wurde ein Missionsfest abgehalten, verbunden mit der Feier des vierhundertjährigen Katechismusjubiläums. Präses Altus verglich Luthers Kleinen Katechismus mit einem Juwelenkästchen, das die wichtigsten und köstlichsten Edelsteine aus der Schatzkammer des göttlichen Wortes enthalte. — In den Synodalsitzungen, die am 4. Februar ihren Anfang nahmen, verlas P. Noffke ein Referat über die Frage: „Kann ein Wiedergeborner wieder aus der Gnade fallen und verlorengehen?" Rege Verhandlungen knüpften sich an das Vorgetragene. Präses Altus wurde wiedergewählt; der Sekretär ist P. H. Bruhn. — Der HErr segne das Werk unserer Brüder im fernen Neuseeland!

Das Leipziger Missionsseminar. In diesem Frühjahr waren es fünfzig Jahre, daß das Leipziger Missionsseminar gegründet wurde. Darüber schreibt die „A. E. L. K.", wie folgt: „Hatte anfänglich das Missionshaus nur Studenten der Theologie als Aufenthaltsstätte während ihrer akademischen Ausbildung gedient, so machte damals ein langanhaltender Theologenmangel die Einrichtung eines solchen Instituts zur dringlichen Notwendigkeit. Der große Erlanger Prof. Frank stellte selbst seinerzeit den Antrag zur Errichtung eines solchen Seminars, und man darf sagen, daß sich Plan und Werk bewährt haben. Viel Förderung und Segen ist im Laufe der Zeit von dieser Stätte der Arbeit auf die Missionsfelder, aber auch auf die Heimat ausgegangen. Angesehene Männer der Wissenschaft und der Kirche wie D. Hashagen, D. Hoffstätter, Rektor Lohmann, Lic. Priegel, D. Öpke und D. Sommerlath haben jahrelang dort die schulische und seelsorgerliche Leitung in den Händen gehabt. Zum dankbaren Gedächtnis des fünfzigjährigen Bestehens soll darum auf Beschluß des Kollegiums am 24. April eine stille Feier im Missionshaus gehalten werden, zu der frühere Lehrer und Schüler sowie nahestehende Freunde des Seminars geladen sind. Oberkirchenrat D. Cordes hält die biblische Ansprache, und Geheimrat D. Hoffstätter hat den Festvortrag übernommen." Leider drang die modern-lutherische Theologie auch in die Leipziger Mission ein. J. T. M.

In Norwegen hat sich ein Lutherbund gebildet, der es sich zum Ziel gesetzt hat, es dem norwegischen Volk wieder zum Bewußtsein zu bringen,

was die wahre lutherische Kirche eigentlich lehrt, und es aufzufordern, die Schätze, die der große Reformator durch Gottes Gnade und Erleuchtung gehoben hat, besser zu würdigen.

Stärke der Waldenserkirche. Trotz der langjährigen Verfolgungen hat sich die Gemeinschaft der Waldenser in Italien doch schön entwickelt und nimmt immer mehr zu. Sie zählt nach einer Mitteilung im „Luth. Herold" gegenwärtig sechsundachtzig Gemeinden; von diesen sind siebzehn in den Waldensertälern, sechsundfünfzig im übrigen Italien, wo sie dreiundfünfzig Kirchen besitzt, acht in Uruguay und fünf in Argentinien; dazu Volksschulen, Knaben- und Mädchenkonvikte, ein Diakonissenhaus, Altersheime, Waisenhäuser, eine Lateinschule, ein Gymnasium, Druckschriftenausschuß und Fakultät. J. T. M.

Trennung von Staat und Kirche in der Schweiz. Nach einem Bericht in dem „Ev. Deutschland" wird, wie in einer Reihe von andern Ländern, so auch in der Schweiz gegenwärtig die Frage einer Trennung von Kirche und Staat vielfach erörtert. In Basel ist von sozialdemokratischer Seite ein solcher Antrag zu einer völligen Trennung eingebracht worden. Die Kommunisten fordern sogar die Trennung der theologischen Fakultät von der Universität. Die katholischen „Züricher Nachrichten" bringen zum Ausdruck, daß die Katholiken in diesem Baseler Kirchenstreit gemeinsam mit den Protestanten vorgehen sollten. Von den beiden Staatsrechtlern Prof. Dr. His und Prof. Dr. Speiser ist ein solches Zusammengehen gleichfalls empfohlen worden. J. T. M.

Ein Rekordjahr in bezug auf Bibelverkauf. Die „A. E. L. K." schreibt: „Auf der diesjährigen Jahresversammlung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Queens Hall am 1. Mai berichtete Dr. Ritson, einer der Sekretäre, daß ein Rekordjahr mit dem 31. Mai 1929 zum Abschluß gekommen sei. Die Zahl der verkauften Bibeln und Bibelteile belief sich auf 11,399,540. In fremde Sprachen ist die Bibel jetzt 618mal übersetzt worden. Die Einnahmen betrugen 417,640 Pfund Sterling, die Ausgaben 416,409 Pfund. Das Wachsen der Zahl der Übersetzungen seit dem Zentenarjahr 1904 ist erstaunlich, und die meisten davon kommen auf Afrika. Fünf Millionen Bibeln und Bibelteile sind in China nicht verschenkt, sondern verkauft worden, wie denn überhaupt die Chinesen mehr heilige Schriften kaufen als irgendein anderes Volk." J. T. M.

Abänderung des Ehescheidungsrechts. In England plant man, wie die „A. E. L. K." berichtet, Abänderungen des Ehescheidungsrechts entsprechend den Vorschlägen, die im Jahre 1920 von Lord Buckmaster gemacht wurden. Danach sollen zu den gegenwärtig vom Staat anerkannten Scheidungsgründen fünf weitere hinzugefügt werden: 1. freiwillige Verlassung, die sich über drei Jahre ausdehnt; 2. Grausamkeit; 3. unheilbare Geisteskrankheit; 4. gewohnheitsmäßige Trunksucht; 5. lebenslängliche Zuchthausstrafe, die in ein Todesurteil abgewandelt wurde. Durch diese Reform soll nicht nur eine Erweiterung der Befugnis des Staates, Ehen aufzulösen, geschaffen werden, sondern es soll auch dem andern Teile ermöglicht werden, neue Ehen gesetzmäßig einzugehen. Die Reformbestrebungen werden von der katholischen Minderheit Englands scharf bekämpft. — Wie vom biblisch-christlichen Standpunkt aus die genannten Ehescheidungsgründe zu beurteilen sind, ist sehr ausführlich in Walthers Pastorale, S. 242 ff., dargelegt.

J. T. M.

Stonehenge zum Verkauf ausgeboten. Die „A. E. L. K.“ schreibt: „Während England Altertümer aus der ganzen Welt zusammenkauft, bietet es das uralte, vorchristliche, ja vorgeschichtliche Stonehenge bei Salisbury zum Verkauf aus. Fünftausend Pfund Sterling sind als Kaufpreis geboten. Die Bedeutung der dort vorhandenen fünfundzwanzig riesengroßen Steine ist bis jetzt von niemand ausreichend erklärt; aber selbst die heidnischen Römer haben sie aus religiöser Scheu nicht anzutasten gewagt. Nun soll alles am 31. März verkauft werden, falls der genannte Preis nicht überboten wird. Die Zeitungen fordern zu Geldsammlungen auf, um das geheimnisvolle Denkmal dem Land und Volk zu erhalten.“ Letztes Jahr benutzte der englische Druidenorden dieses „geheimnisvolle Denkmal“, um dort seinen heidnischen Kultus nach Muster der überlieferten religiösen Gebräuche der alten Druiden zu pflegen. Die Druiden erklärten diese Steine für überreste von Altären, auf denen dem Sonnengott zu Ehren geopfert wurde. Damit hat der Druidenorden gezeigt, wes Geistes Kind er ist. J. T. M.

Wie es den Protestanten in Italien ergeht seit der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes und dem Friedensschluß zwischen dem Papst und der italienischen Regierung, darüber sagt, wie wir im „Lutheraner“ lesen, ein evangelischer Pfarrer in Rom unter anderm: „Man hegte zunächst Befürchtungen für die evangelischen Gemeinden; doch scheinen diese unbegründet zu sein. Gestern fand die Konferenz aller evangelischen Pfarrer Roms statt, und es war mir sehr interessant, dabei zu sehen und zu hören, wie man die neue kirchliche Lage für die evangelischen Italiener als nicht ungünstig ansieht. Man bereitet den evangelischen Kirchengemeinden keinerlei Schwierigkeiten; allerdings hat man ihnen schon lange die Möglichkeit der öffentlichen Propaganda genommen. Von seiten der katholischen Kirche werden freilich jetzt heftige Vorstöße gegen die Evangelischen unternommen. Neulich wurde hier in der wundervollen mittelalterlichen Kirche von Sta. Maria sopra Minerva durch einen Dominikanerpater eine ganz unglaubliche Hetzpredigt gegen die Protestanten gehalten, in der in der gröbsten und häßlichsten Weise Beschimpfungen gegen Luther und die Reformation ausgesprochen wurden. Merkwürdigerweise richtet sich der Haß und Abscheu nicht so sehr gegen Calvin und Zwingli oder die andern Reformatoren, sondern hauptsächlich gegen Luther, dessen markante Persönlichkeit und furchtlose Angriffe gegen die römische Kirche noch jetzt nachwirken.“

Keine Annäherung romwärts. Das „Ev. Deutschland“ teilt mit: „Angesichts der vatikanischen Politik der Annäherung zu den Ostkirchen hat das Echo besonderes Interesse, das die Wiedererrichtung des Kirchenstaates in der orthodoxen Welt gefunden hat. *Le Messager d'Athènes* veröffentlichte am 19. Februar einen Leitartikel über ‚Vatikan und Quirinal vom orthodoxen Standpunkt‘ von Prof. Alivisatos. Aus dem Gedanken heraus, daß jede Beilegung eines Konfliktes erfreulich sei, nennt der Verfasser auch die Lösung der römischen Frage ein ‚glückliches Ereignis der Geschichte‘. Vom orthodoxen Standpunkt aus gesehen, sei die Lösung oder, richtiger gesagt, die Art der Lösung jedoch ‚alles andere als günstig‘. Dieser unangenehme Eindruck habe seine tieferen Gründe. Für die Trennung der orthodoxen Kirchen von Rom sei nicht eigentlich ausschlaggebend die Lehre vom ‚Filioque‘, auch nicht die Lehre von der Taufe oder die Auffassung vom Zölibat oder vom Abendmahl. Es handle sich vielmehr um

tiefergreifende Unterschiede. Die orthodoxen Kirchen seien ‚absolut demokratisch und geistig' eingestellt, die römische Kirche dagegen monarchistisch und weltlich. Die Konzentrierung der ganzen kirchlichen Autorität in der Person des Papstes bilde einen schrecklichen Gegensatz zu der orthodoxen Kirche, die sich vielmehr auf dem Grundsatz der apostolischen Macht der apostolischen Gemeinde von Jerusalem gründe. ‚Die orthodoxe Kirche weist die weltliche Form und die monarchistische Verfassung zurück.' Es wäre Zeit gewesen, daß der kleine Kirchenstaat, der der Natur der Kirche Christi fremd sei, abgeschafft wäre. Es hätte einen wesentlichen Schritt zu einer Annäherung der orthodoxen Kirchen an die römische Kirche bedeutet, wenn der Papst den Gedanken an eine weltliche Macht aufgegeben hätte. ‚Die orthodoxe Kirche bedauert, daß eine neue Gelegenheit zur Annäherung der beiden Weltkirchen verlorengegangen ist.' Wenn die weltliche Macht des Papstes abgeschafft gewesen sei, wäre nur noch das Unfehlbarkeitsdogma als Hinderungsgrund übriggeblieben. ‚Die Annäherung, die Vereinigung der beiden Welten, wäre dann von selbst gekommen.' ‚Die orthodoxe Welt befindet sich in der traurigen Notwendigkeit, feststellen zu müssen, daß die päpstliche Kirche jedes Mittel anwendet, um die Orthodoxie davon zu überzeugen, daß sie mit ihr nichts gemeinsam hat, da dort die Welt ist, die herrscht, und hier Christus.'" J. T. M.

Die Vatikanische Bibliothek in Rom. Darüber berichtet der „Apologete": „Das neue Gebäude der Vatikanischen Bibliothek in Rom wird eine der größten und kostbarsten Sammlungen von Büchern und Handschriften umschließen, die es in der Welt gibt. 60,000 Manuskripte und mehr als 250,000 Bände werden in dem Bau untergebracht. Vor allem werden hier die Schätze bewahrt werden, die in jüngster Zeit in die Sammlung gekommen sind, so die berühmte Yemen-Sammlung arabischer Handschriften, die nach zwölfjährigen Verhandlungen 1922 vom Papst erworben wurden. Der Papst, der ja lange Zeit selbst eine große Bibliothek, die Ambrosiana in Mailand, geleitet hat und daher diesem Gebiete das größte Interesse entgegenbringt, hat auch in demselben Jahre die Sammlung des Fürsten Chigi der Vatikanischen Bibliothek gesichert und damit über 3,000 neue Handschriften dem Bestande hinzugefügt. 1926 erstand der Vatikan die Ferrajoli-Sammlung mit 1,200 seltenen Handschriften. Die orientalische Abteilung ist kürzlich durch 124 armenische Manuskripte bereichert worden, die Monsignore Korolewski auf seiner Orientreise auffand. Eine Sammlung von 8,000 griechischen Bänden gelangte kürzlich in die Vatikana durch eine Schenkung des Erzbischofs von Athen." J. T. M.

Protestantische Erfolge in Spanien. „Trotz aller Verfolgungen und Bedrückungen der evangelischen Sache im Laufe von sechs Jahrzehnten", schreibt die „A. E. L. K.", „hat sich das Fliednersche Evangelisationswerk in Spanien doch zu einer Missionsgesellschaft von fünfzig Berufsarbeitern (Pastoren, Oberlehrern, Lehrern und Lehrerinnen) mit zwölf Gemeinden, zehn Volksschulen, einem großen evangelischen Gymnasium mit Alumnat und einer Kleinkinderschule entfaltet. Auch eine Buchhandlung in Madrid nennt es sein eigen." Wer Näheres erfahren möchte, kann kostenlos dreimal jährlich beim „Verband zur Förderung des Evangeliums in Spanien" die „Blätter aus Spanien" bestellen. J. T. M.

Wunderhände Gottes. Der „Bote aus Zion", die Vierteljahrsschrift des Syrischen Waisenhauses, schreibt nach einer Mitteilung in der „A. E. L. K.":

„Heute ist nicht nur alles wieder in unsern Händen, sondern alle Kriegsschäden sind geheilt, alle Anstalten in Jerusalem stehen in schönster Blüte, nicht nur äußerlich wiederhergestellt, sondern auch in ihrem inneren Aufbau wesentlich verbessert, die deutschen Mitarbeiter vermehrt an den alten Stellen, darunter zwei Söhne des Altdirektors, die mit frischem Mut das Werk des Vaters aufgenommen haben. In Bir Salem ist das verwüstete Philistäische Waisenhaus wieder völlig hergestellt, von einer frohen Schar arabischer Knaben bewohnt, die zu JEsu geführt werden, und auch die grauenvoll verwahrloste Landwirtschaft ist wieder in schönster Blüte. Auch in Nazareth ist die Sehnsucht vieler in Erfüllung gegangen, und auf dem stattlichen Westberge der Jugendheimat JEsu, der fast ganz dem Syrischen Waisenhaus gehört, schaut das neugebaute Galiläische Waisenhäuslein weit ins Land hinaus auf den Tabor, die Berge Galiläas, den Karmel und die Ebene Jesreel. So steht das Syrische Waisenhaus auf allen drei Stationen jetzt nicht schwächer und kleiner da als vor dem Krieg, sondern größer und mit erweitertem Wirkungskreis." „Das sind in der Tat Wunderhände Gottes", fügt die „A. E. L. K." hinzu. J. T. M.

Die koptische Kirche. Der „Luth. Herold" teilt aus dem „Ev. Deutschland" folgendes über die koptische Kirche mit: „Prof. D. Dr. Beth-Wien hat mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft eine Forschungsreise nach Ägypten unternommen, um die Verhältnisse der koptischen Kirche zu studieren. Er stellte fest, daß von jenem Mönchtum, das im vierten und fünften Jahrhundert als der allgemein anerkannte Träger des geistigen christlichen Lebensideals den größten Einfluß auf kirchliche Gestaltung und politisches Leben hatte, keine Spur mehr vorhanden ist. Statt der 350 Mönche, für die das große Antoniuskloster einst eingerichtet war, wohnen jetzt nur noch fünfzehn darin, zumeist alte und leidende Personen, jedoch seit ihren jungen Jahren Insassen dieses Zellenbereiches. Bis in die Gegenwart hinein wurde der Patriarch der koptischen Kirche aus einem der großen Klöster genommen. Jetzt ist zum erstenmal der Fall eingetreten, daß überhaupt kein Mönch auf der Liste für die bevorstehende Wahl steht. Die hauptstädtischen Kopten haben das Bedenken, daß heute ein Mann aus jener Abgeschiedenheit, in die aus der Welt nicht sehr viel mehr dringt, als was jährlich zweimal die Kamelkarawane bringt, auf diesem Stuhl nicht am Platz ist. Allerdings müßte, damit wirklich ein Wandel eintreten kann, zunächst das schon stark erschütterte Prinzip der Ehelosigkeit beseitigt werden." J. T. M.

Der chinesische Tetzel und seine Bekämpfung seitens der Regierung. Den „Allg. Missionsnachrichten" entnehmen wir folgendes: „Missionar Linden von der Rheinischen Mission berichtet aus Tungkun, der großen Kreisstadt zwischen Hongkong und Kanton, von einem Ansturm von Frauen auf einen Tempel. Wahrscheinlich von den Tempelwächtern war das Gerücht ausgesprengt worden, zwei Bäume am Wege nach Taipeng hätten plötzlich zu reden begonnen; der eine habe immer gerufen: ‚Tsam, tsam' (schmerzlich), der andere ‚Fu, fu' (bitter). Das bedeutete herannahendes Unheil. Um es zu verhindern, mußte man zu den Götzen gehen. Nun aber wurde erklärt, diese würden die Opfer und Gebete dreimal am Tage annehmen, aber jedesmal müßten 6 Mark gegeben werden. Wer es nun zahlen konnte, ging allein in den Tempel; die Armen aber durften mit Erlaubnis der schlauen

Tempelwächter zusammenlegen. Und so gingen nun täglich Trupps von zehn bis zwanzig und mehr zum Tempel, um dort zu beten und zu opfern. Und zu gleicher Zeit beschließt die Provinzialregierung in Kwangsi, daß der Verkauf und das Verbrennen von Weihrauch, Opferkerzen und Papieropfergeld vor den Götzenbildern und Ahnentafeln vom 1. Januar dieses Jahres ab strengstens untersagt sei. Und die in der Stadt Kanton gelegenen Klöster Hai Chung und Kwang Hsiao werden zu öffentlichen Parks umgewandelt, während in Sianfu in der Provinz Schensi der große Hsiao-anshih-Tempel auf Beschluß der dortigen Provinzialregierung in ein Waisenhaus und Findlingsheim umgewandelt wird. Ein bezeichnender Gegensatz in dem Denken der Regierenden und der großen Masse in China. — Das Ministerium des Innern hat schon eine Menge von Tempeln einfach konfisziert, Götzen verbrannt, ja die Gebäude selbst vielfach dem Boden gleichmachen lassen. Als Begründung wird angegeben, es gebe keinen Gott; die Ohnmacht der Götzen sei ein Beweis dafür. In Antung, in der Kiangsu-Provinz, wurden z. B. kürzlich auf Befehl der Behörden alle Götzen im Stadttempel zerstört, die hölzernen wurden zerhackt und verbrannt, die tönernen zerschlagen. Das Volk beantwortete diese Tat mit einem Aufruhr. Es verbrannte die Möbel in dem Politischen Bureau und zerschlug die Fenster. Nur mit Mühe konnte es von einem Verbrennen des Gebäudes abgehalten werden. Infolge solcher Vorkommnisse hat das Ministerium des Innern die Anweisung gegeben: Sollten die Tempel wirklich religiöser Andacht dienen, so seien sie zu erhalten; würden sie aber nur für abergläubische Zwecke verwendet, so müßten sie geschlossen und das Eigentum konfisziert werden. Allgemein wird angenommen, daß dieser letzte Punkt der Regierung die Hauptsache ist, weil sie auf diese Weise in den Besitz der Tempelländereien kommt, die zum Teil sehr beträchtlich sind." F. P.

Befürchtungen in japanisch-christlichen Kreisen. Wir lesen in den „Allgemeinen Missionsnachrichten": „Einer der bedeutendsten Evangelisten Japans, Kagawa, ermahnt die Missionare, in ihren Anstrengungen, Japan das Evangelium zu bringen, nicht nachzulassen: ‚Der Bolschewismus hegt eine besondere feindschaftliche Gesinnung gegen das Evangelium. Jeden Tag breitet er sich in Japan weiter aus, und ich fürchte, wenn erst der Materialismus hier einen Halt gewonnen hat, dann wird es sehr schwer sein, unter den Arbeitern und Landleuten das Evangelium zu verbreiten. Ich fürchte, daß in zehn Jahren Japan viel mehr junge Leute hat, die sich dem Materialismus hingeben, wenn nicht christliche Idealisten dagegen kämpfen. Wenn wir uns nicht bemühen, in dieser Zeit der Krisis das Evangelium in den Vordergrund zu stellen, wird seine Verbreitung um wenigstens fünfzig Jahre verzögert werden. Es hat für das japanische Denken nie eine so kritische Zeit gegeben wie die jetzige, und gerade in dieser Zeit scheinen die Missionsgesellschaften geneigt zu sein, ihre Kräfte zurückzuziehen, und die Kirchen gehen in ihrer Mitgliederzahl zurück. Wenn die Missionen ihre Kräfte jetzt zurückzögen, würden in Japan ungefähr 380 unabhängige Kirchengemeinden zurückbleiben unter 70 Millionen Menschen, und deren Zukunft würde die gleiche sein wie die der Anhänger Zoroasters (der Parsen) in Indien, die nur ein Gebiet um Bombay herum beeinflussen. Die Fabrikarbeiter, die Fischer und die Landleute sind noch ganz außerhalb der christlichen Kirche. Das ist die große, unbeendete Aufgabe der christlichen Evangelisation.'" F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. Juli 1929. Nr. 7.

Synodalrede,

gehalten von Präses D. F. Pfotenhauer zur Eröffnung der 19. Delegatensynode, versammelt zu River Forest, Ill., vom 19. bis zum 28. Juni 1929.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Das Triennium in der Geschichte unserer Synode, in das wir mit der Eröffnung dieser Sitzung eingetreten sind, ist reich an Erinnerung an große Taten Gottes innerhalb unserer lieben lutherischen Kirche, die uns lebendig die herrlichen Schätze, die wir besitzen, vor Augen stellen und uns mahnend zurufen: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!"

Es war im Jahre 1529, also vor vierhundert Jahren, als Luther seine beiden Katechismen der Kirche schenkte und zu Marburg das Religionsgespräch mit Zwingli und dessen Genossen abhielt. Ins nächste Jahr fällt dann das vierhundertjährige Jubiläum jenes denkwürdigen 25. Juni, an dem unsere Väter zu Augsburg ihr herrliches Glaubensbekenntnis vor Kaiser und Reich ablegten, sowie die dreihundertfünfzigjährige Jubelfeier der ersten Herausgabe der sämtlichen Bekenntnisschriften unserer Kirche, des sogenannten Konkordienbuches.

Unsere Bekenntnisschriften sind nicht ein Produkt von Zufälligkeiten, sondern sie alle sind entstanden im heißen Kampfe um die göttliche Wahrheit und sind Zeugnisse, daß unsere Kirche bei der reinen, erkannten Wahrheit bleiben und von dem Worte Gottes nicht abweichen will, weder zur Rechten noch zur Linken. Daß dem so ist, bezeugen die Bekenntnisschriften selbst am besten. Sie erklären, daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und alle Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, allein die prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments sind. (*Triglotta*, 776.) Klar und deutlich bekennen sich unsere Väter in ihnen zu den einzelnen Lehren der Heiligen Schrift, und bestimmt und entschieden verwerfen sie alle falsche Lehre. Unsere Väter zeigen in der genauen Darlegung des göttlichen Wortes deswegen einen so hohen Ernst und großen Eifer, weil sie erkannt hatten, daß die Heilige Schrift Gottes untrügliches Wort ist, zu dem wir Menschen stehen müssen, und daß das Wort nur dann selig macht, wenn es unverfälscht gepredigt wird.

Und indem die Väter unserer Kirche in ihren Bekenntnissen so entschieden für die Wahrheit eintraten, dachten sie nicht nur an sich selbst, sondern auch an ihre Nachkommen. Sie waren ängstlich besorgt, diesen hohen Schatz reiner Lehre auf ihre Kinder zu vererben. Daher schließen sie die Lehrartikel der Augsburgischen Konfession mit diesen ergreifenden Worten: „Dies ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem christlichen Unterricht und Trost der Gewissen, auch zur Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehrt ist, wie wir denn unsere eigene Seele und Gewissen je nicht gerne wollten vor Gott mit Mißbrauch göttlichen Namens oder Worts in die höchste und größte Gefahr setzen oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß, fallen lassen oder vererben." (*Trigl.*, 58.) Und in der Vorrede zum Konkordienbuch heißt es: „Wir wollen hiermit ernstlich vermahnt haben, daß besonders die Jugend, so zum Kirchendienst und heiligen Ministerio auferzogen, in solcher mit Treue und Fleiß unterrichtet werde, damit auch bei unsern Nachkommen die reine Lehre und Bekenntnis des Glaubens bis auf die herrliche Zukunft unsers einigen Erlösers und Seligmachers JEsu Christi durch Hilfe und Beistand des Heiligen Geistes erhalten und fortgepflanzt werden möge." (*Trigl.*, 20.)

Die Bekenntnisschriften unserer Kirche sind demnach das Vermächtnis, das unsere Väter uns hinterlassen haben. Und so wollen wir in diesen Jubiläumsjahren die großen Ereignisse nicht nur so feiern, daß wir uns begnügen lassen, durch herrliche Reden und glänzende Feierlichkeiten unserer Väter Gräber zu schmücken, sondern so, daß wir uns ernst prüfen, wie wir zu diesem Erbe stehen. Während die Väter unserer Kirche die reine Lehre für ihren höchsten Schatz hielten und daher sich ängstlich hüteten, sie in irgendeiner Weise zu fälschen, und dafür sorgten, sie durch fleißigen Unterricht in Kirche und Schule auszubreiten, steht es leider heute in großen Gebieten der lutherischen Kirche so, daß man die Lehre gering einschätzt, an ihr wenig Interesse zeigt, deswegen auch ohne Scheu ein Stück nach dem andern preisgibt und sich nicht bemüht, durch Predigten und Unterricht der Jugend die Erkenntnis des Heils zu fördern.

Die Gründer unserer Synode erkannten die Bekenntnisschriften der Kirche als ein herrliches Vermächtnis und als einen edlen Schatz, freuten sich dessen unaussprechlich und wandten allen Fleiß an, ihn durch Errichtung von Lehranstalten, durch Herausgabe von Büchern und Zeitschriften, durch Gründung christlicher Gemeinden und Schulen auf uns, ihre Nachkommen, zu vererben. Es ist nicht zu leugnen, daß unter uns die Wertschätzung der Lehre und die Lust an ihr merklich abgenommen hat und Gefahr droht, daß bei uns Erstarrung einsetzt. Da wollen nun durch Gottes Gnade die bevorstehenden Jubiläen uns helfen, unsere große Erbschaft recht zu würdigen und fleißig zu genießen und mit den Worten des 119. Psalms zu bekennen: „Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne."

Allein, die Väter unserer Kirche wollten nicht bloß fröhlich sein im Glanz, der über ihnen aufgegangen war, sondern sie gaben dem Bekenntnis Nachdruck und waren bereit, um der Wahrheit willen Schmach und Verfolgung, ja den Tod zu erleiden. Als man ihnen in Speier und Augsburg mit harten Strafen drohte, ließen sie sich nicht einschüchtern. Und als in Marburg an Luther die Versuchung herantrat, um einer mächtigen politischen Konföderation willen, die, wie es schien, der neuen Lehre starken äußeren Schutz gewähren würde, den Zwinglianern etwas nachzugeben, da widerstand er der Versuchung, ohne auf die Folgen zu sehen, und ging lieber seinen Weg allein, als auf Kosten der Wahrheit sich mit denen äußerlich zu verbinden, die einen andern Geist hatten. Solches Sichabsondern war keine leichte Sache. In den Schmalkaldischen Artikeln heißt es: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine besondere Lehre führen will. Aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Büterei zu erhalten gedenken." (*Trigl.*, 516.)

Welch ernste Mahnung liegt, teure Brüder, in diesem Verhalten unserer Väter für die Kirche der Gegenwart! Denn wie steht es heutigestags? Man kann keine isolierte, gesonderte Stellung vertragen. Man mag sich nicht absondern und fürchtet sich vor dem Eingekreistwerden. Man verurteilt diejenigen, die um der Lehre willen sich absondern, und sucht das Heil der Kirche in der Verschmelzung verschiedener Kirchenkörper auch unter Preisgabe der göttlichen Wahrheit. Diese gefährliche Krankheit hat auch weite Gebiete der lutherischen Kirche ergriffen. Wenn man die vielen Bemühungen um äußere Verbindung bei innerer Uneinigkeit beobachtet, so wird man lebhaft erinnert an die Worte, die Gott beim Propheten Jesaias seinem Volke Israel zurief: „Ihr sollt nicht sagen: Bund. Dies Volk redet von nichts denn von Bund. Fürchtet ihr euch nicht also, wie sie tun, und laßt euch nicht grauen, sondern heiliget den HErrn Zebaoth. Den laßt eure Furcht und Schrecken sein", Jes. 8, 12. 13.

So gebe der treue Gott, daß die Erinnerung an die großen Geschehnisse in unserer lieben lutherischen Kirche uns alle ernstlich mahne und kräftig ermuntere, daß wir nicht das Heil der Kirche in allerlei Verbindungen unter Darangabe der reinen Lehre suchen, sondern es unsere Hauptsorge sein lassen, das reiche Erbe unserer Väter, wie es dargelegt ist in unsern Bekenntnissen, uns und unsern Nachkommen zu erhalten. Mögen wir dann mit unsern Brüdern in der Synodalkonferenz immer mehr eingekreist werden, im Wort sprudelt bei uns der reine Brunnen Israels, und der Himmel steht offen, so daß wir ein fröhliches Gewissen haben, Trost im Leben und Sterben, Kraft zur wahren Gottseligkeit und durch unser Zeugnis auch vielen außerhalb unserer Synode ein Wegweiser sind zum ewigen Leben. Dazu segne Gott die kommenden Jubiläen um JEsu Christi willen! Amen.

Aus dem Präsidialbericht setzen wir noch folgendes hierher: „Unser Verhältnis zu den Schwestersynoden innerhalb der Synodalkonferenz ist dasselbe geblieben. Die Geisteseinigkeit trat erfreulich zutage bei den Sitzungen der Synodalkonferenz im letzten August zu Omaha. Unsere Brüder in Australien bitten, daß zum Ausdruck und zur Befestigung der Glaubensgemeinschaft ihnen von uns einmal wieder ein offizieller Besucher gesandt werde. In Finnland und Estland sind Freikirchen entstanden, die mit uns auf demselben Grunde stehen. Über die gesegnete Arbeit unserer Brüder in der deutschen Freikirche liegen Berichte vor, desgleichen über die Lage im Elsaß. Von besonderer Wichtigkeit werden in diesen Tagen unsere Beratungen sein über höhere und niedere Erziehung, über unsere Praxis den Logen gegenüber, über Lehrgespräche mit andern Kirchenkörpern sowie über Handhabung unserer Missionen im Ausland. D. Pieper wird einige Vorträge halten über das Thema ‚Der offene Himmel‘ und Prof. Gräbner über das Thema ‚Die Einwohnung Gottes in den Herzen der Gläubigen‘. . . . Zur Ehre Gottes darf gesagt werden, daß auf unsern Lehranstalten und bei unsern Synodalsitzungen noch das Wort Gottes die Herrschaft führt. Und nun, liebe Brüder, laßt uns in Gottes Namen an die Arbeit gehen und eine Synode abhalten, an der die Engel ihre Lust haben, über die die Christen sich freuen und durch die der Ruhm unsers Heilandes gemehrt wird. Amen.“

Der offene Himmel.

Vortrag auf der Delegatensynode A. D. 1929 von F. Pieper.

I.

Ehrwürdige Väter und Brüder!

Auf den offenen Himmel möchte ich uns bei der diesjährigen Delegatensynode hinweisen. Die Heilige Schrift braucht das Wort „Himmel“ nicht immer in demselben Sinn. Wenn es in der Schrift heißt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ [1]) und: „Der Himmel ist durchs Wort des HErrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes“,[2]) so redet sie von dem Himmel der Schöpfung, von dem Himmel, den wir mit unsern Augen sehen. Dieser Himmel ist auch noch nach dem Sündenfall schön. Er ist es wert, angeschaut zu werden. Auch die Schrift fordert uns dazu auf. So im 104. Psalm: „Lobe den HErrn, meine Seele! HErr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du anhast. Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich. Du wölbest es oben mit Wasser, du fährest auf den Wolken wie auf einem Wagen und gehest auf den Fittichen des Windes. . . . HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner

1) 1 Mos. 1, 1. 2) Ps. 33, 6.

Güter." Luther bemerkt in seinen „Summarien über die Psalmen" zum 104. Psalm: „Ist ein Dankpsalm für alle andern Werke außer dem Menschen, die Gott geschaffen hat im Himmel und Erden, wie dieselben so ordentlich, gewiß und weislich gehen in ihren Werken, Früchten und Nutzungen. Wie er sie denn daher nacheinander zählet, daß der Himmel voller Licht ist und ohne Säulen und Balken steht als ein ausgebreiteter Teppich, die Wolken wie ein Gewölbe, ohne Grund und Pfeiler, die Winde fliegen ohne Federn; die Engel, ausgesendet, kommen wie ein Wind und Flammen gestaltet. Spielet also und hat seine Lust und Freude an Gottes Kreaturen, so wunderlich geschaffen und so schön untereinander geordnet." [3]

Aber von diesem Himmel, den wir mit unsern leiblichen Augen schauen und mit Freude und Bewunderung betrachten, sagt die Schrift, daß er vergeht. Der Heiland sagt: „Himmel und Erde werden vergehen." [4] Wir wollen jetzt aber von dem Himmel reden, der nicht vergeht, sondern ewig bleibt. Von diesem Himmel redet die Schrift vornehmlich. Um dieses Himmels willen ist die Heilige Schrift geschrieben und uns gegeben. Es ist der Himmel, mit dem der Heiland seine zagenden Jünger, wenn man ihnen hier auf Erden keine Wohnung gönnt, tröstet und sagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" [5]; und im hohepriesterlichen Gebet betet er: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." [6] Kurz, unter dem Himmel, von dem wir insonderheit reden wollen, verstehen wir den Himmel des ewigen Lebens, der ewigen Seligkeit, das ewige, selige Leben in der Gemeinschaft Gottes, der heiligen Engel und aller Seligen. Den Himmel verstehen wir, von dem St. Paulus sagt: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." [7] Den Himmel verstehen wir, den St. Petrus beschreibt als das „unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel". [8] Den Himmel meinen wir, von dem wir im Lied singen:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!

und: O Ehrenburg, sei nun gegrüßet mir,
Tu' auf die Gnadenpfort'!

und: Was für ein Volk, was für ein' edle Schar
Kommt dort gezogen schon?

und: Propheten groß und Patriarchen hoch,
Auch Christen insgemein,
Die weiland dort trugen des Kreuzes Joch
Und der Tyrannen Pein,
Schau' ich in Ehren schweben,
In Freiheit überall,
Mit Klarheit hell umgeben,
Mit sonnenlichtem Strahl.

---

3) St. L. IV, 179 f.
4) Matth. 24, 35.
5) Joh. 14, 2.
6) Joh. 17, 24.
7) 2 Kor. 5, 1.
8) 1 Petr. 1, 4.

Und von diesem Himmel sagen wir auf Grund der Schrift, daß er für alle Menschen offen ist. Wäre dies nicht der Fall, so würde ich hier mit meinem Vortrag aufhören und den Rat geben, daß wir uns vertagen, unser Haupt verhüllen und traurig unsere Straße ziehen. Das menschliche Leben wäre nicht wert, gelebt zu werden, wie St. Paulus auch von den Christen sagt: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“[9]) Nun aber ist der Himmel offen, und deshalb rate ich entschieden, daß wir in Sitzung bleiben. Dem offenen Himmel gilt und dient auch unsere Synodalversammlung hier in River Forest. Und wenn wir in diesen Tagen der Synodalsitzung im Glauben in den offenen Himmel schauen und dabei bedenken, daß der Zweck unserer Synodalverbindung kein anderer ist als der, Menschen in den offenen Himmel einzuführen, so sind wir von vornherein recht orientiert und werden durch Gottes Gnade in Reden und Beschlüssen auf der rechten Bahn bleiben.

Jawohl, der Himmel ist offen! Freilich, durch den Sündenfall unserer ersten Eltern war für uns Menschen der Himmel verschlossen. Die Gemeinschaft mit Gott, wozu der Mensch geschaffen war, kam durch den Sündenfall zu Ende. Als unsere ersten Eltern durch des Satans Betrug Gottes Gebot übertraten, brachten sie nicht nur über sich selbst, sondern auch über alle ihre Nachkommen, über das ganze Menschengeschlecht, Sündenschuld und mit der Sündenschuld Tod und Verdammnis. Alles Argumentieren gegen diese Tatsache, das reichlich geschehen ist und noch geschieht, ist völlig vergeblich. „Durch eines Sünde ist die Verdammnis über alle Menschen kommen.“[10]) Ebenso vergeblich sind alle menschlichen Bemühungen, durch eigenes Tun, durch eigene Werke zur Gemeinschaft mit Gott wieder durchzudringen, den verschlossenen Himmel wieder zu öffnen. Der Mensch muß es lassen anstehen ewiglich. Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.[11]) Aber so gewiß das ist, so gewiß gibt es dennoch einen offenen Himmel.

Wie kommt das? Das kommt daher, daß Gott um des Sündenfalles willen das Menschengeschlecht nicht aufgegeben hat. Nach der Schrift hat Gott Menschen gern. „Seine Lust ist bei den Menschenkindern.“[12]) Gott liebt die Menschen. Gott ist Philanthrop, ein „Menschenlieber“, wie Luther in der frühen Christmesse am zweiten Weihnachtstag über den Text Tit. 3, 4—8 predigt.[13]) Luther gebraucht hier den sonderbaren Ausdruck: „Gott liebt nicht die Person, sondern die Natur und heißt nicht personselig, sondern leutselig.“ Luther will damit unauslöschlich die tröstliche Wahrheit einprägen, daß Gottes Liebe zu den Menschen „nicht einen Unterschied der Person unter den Menschen mache“, sondern „treffe alles das, das ein Mensch heißt, es sei wie gering es wolle“. Als Gott nun das Menschengeschlecht durch die Verführung des Teufels elend geworden, in Sündenschuld und damit in

---

9) 1 Kor. 15, 19.
10) Röm. 5, 18.
11) Gal. 2, 16.
12) Spr. 8, 31.
13) St. L. XII, 130.

Tod und Verdammnis gestürzt sah, da wurde seine Liebe zum Menschengeschlecht nicht ausgelöscht, sondern erst recht zu heller Flamme entfacht. Gott wandte sich vom gefallenen Menschengeschlecht nicht ab, sondern tat sich nun erst recht nahe zu ihm. Er ließ seinen ewigen Sohn, Gott von Gott, Licht von Licht, Mensch werden, menschliche Natur an sich nehmen, also Glied im Menschenorden werden, um die Sache des ganzen Ordens vor ihm zu führen und zu vertreten. Er verpflichtete seinen menschgewordenen Sohn, daß er das ganze den Menschen gegebene Gesetz an Stelle der Menschen erfülle.[14] Er verpflichtete ihn auch, die ganze Sündenschuld, die auf dem Menschengeschlecht lag, auf sich zu nehmen.[15] Und das hat der menschgewordene Sohn Gottes getan[16] und damit allen Menschen ohne Ausnahme den Himmel wieder völlig aufgetan.

Und das sind nicht unsere Gedanken. Das ist nicht von Menschen gemachte, nicht in Chicago oder St. Louis ersonnene Theologie. Nein, das ist Gottes eigene Lehre in seinem Wort. Denn so lesen wir 2 Kor. 5, 19: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ In diesen Worten ist genau die Art und Weise beschrieben, wie es zu dem für alle Menschen offenen Himmel gekommen ist. Hier ist erstlich gesagt, daß wir es mit einem Werk zu tun haben, das nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk ist. Es heißt: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber.“ Hier ist zum andern gesagt, wie Gott die Versöhnung der Welt ins Werk gesetzt oder vollzogen hat. Die Welt stand bei dem Versöhnungswerk vor Gottes Angesicht mit Sünden beladen. Aber Gott rechnete ihr, den Sündern, ihre Sünden nicht zu, wohl aber rechnete Gott der Sünder Sünden dem einen zu, der unter allen Menschenkindern von keiner Sünde wußte, seinem menschgewordenen Sohn, wie im folgenden sogleich hinzugefügt wird: „Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Ferner kommt zur Aussage, wie weit die Versöhnung und der dadurch offenstehende Himmel reicht. Es heißt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ Die Versöhnung und der dadurch geöffnete Himmel reicht so weit, wie die Menschenwelt reicht, von dem ersten Menschenpaar nach dem Sündenfall, von Adam und Eva, bis zum letzten Menschen, der am Jüngsten Tag geboren wird. Denn der Apostel sagt nicht: „Gott war in Christo und versöhnete“ die halbe Welt oder ein Viertel der Welt mit ihm selber, sondern „die Welt.“ Die Welt ohne Einschränkung ist durch das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, mit Gott vor 1900 Jahren versöhnt worden, in Gottes Herzen von der Sündenschuld losgesprochen und für gerecht erklärt worden. Wie durch Adams Sünde Gottes Schuld- und Verdammungsurteil über die ganze Menschenwelt gekommen ist, so ist

---

14) Gal. 4, 4. 5. 15) Gal. 3, 13. 16) Ps. 40, 9. 13; 69, 6.

auch durch Christi für die Menschen geleistete Gerechtigkeit Gottes Rechtfertigungs- und Lebensurteil über die ganze Menschenwelt gekommen. Das lehrt die Schrift ganz ausdrücklich. Es heißt Röm. 5, 18. 19: „Wie durch eines [nämlich Adams] Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines [nämlich Christi] Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen." Das und nichts anderes ist auch abgebildet durch den wunderbaren Vorgang bei dem Versöhnungstode Christi: „Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus." [17] Gottes Zorn über die Sünde der Menschen ist zu Ende gekommen. Christus ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.[18] Das von Gott selbst erwählte Opferlamm, das der Welt Sünde trägt, hat die Sündenschuld aller Menschen aus dem Wege getan. Allen Menschen steht der Himmel offen. Und endlich: Was Gott so in Christo vor 1900 Jahren an der ganzen Menschenwelt tat, ohne daß die Menschen ihn darum baten, ja auch ohne daß sie nur davon wußten, das hat Gott in seinem Herzen nicht verschlossen, sondern der ganzen Welt zu verkündigen befohlen. „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." Hier ist nicht die Rede von der Versöhnung, die im Herzen und Gewissen des Menschen vor sich geht, wenn der Mensch Buße tut und an Christum gläubig wird.[19] Hier ist die Rede von der Versöhnung, durch die Gott vor 1900 Jahren die ganze Welt, ehe sie davon wußte und Gott darum bat, durch das Versöhnungsopfer seines Sohnes mit sich selber versöhnte. Hier ist die Rede von der Versöhnung, von der es heißt: „Wir" — wir Menschen — „sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren",[20] kurz, von der Versöhnung, durch die — kraft des einmaligen Versöhnungsopfers Christi — für alle Menschen, keinen Menschen ausgenommen, der Himmel offen steht. Dies will Gott in die ganze Welt hinausgerufen haben. Dieser göttliche Auftrag liegt vor in den Worten: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" [21] Denn Evangelium predigen heißt predigen, daß durch die Versöhnung, die durch Christum einmal geschehen ist, allen Menschen der Himmel offen steht. Christum, den Gekreuzigten, predigen heißt predigen, daß durch Christi Blut und Tod allen Menschen der Himmel offen steht. Wer nicht den durch Christum für alle Menschen offenen Himmel predigt, der predigt nicht das Evangelium; der predigt nicht Christum, den Gekreuzigten; der predigt nicht die Liebe Gottes zu dem verlornen Menschengeschlecht, über deren Größe Christus selbst sich wundert, wenn er sagt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab";[22] der predigt nicht die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist und die St. Johannes

17) Matth. 27, 51.
18) Hebr. 9, 12.
19) 2 Kor. 5, 20. Apologie 101, 81.
20) Röm. 5, 10.
21) Mark. 16, 15. 16.
22) Joh. 3, 16.

mit den Worten preist: „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.“ 23)

Es ist heutzutage viel von der rechten „Weltanschauung“ die Rede. Aber alles, was die Welt in der Regel unter das umfassende Kapitel „Weltanschauung“ bringt, gehört zu den Kleinigkeiten. Die rechte Weltanschauung haben wir nur dann, wenn wir erkennen und festhalten, daß durch die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, allen Menschen der Himmel offen steht. Denn Christus belehrt uns dahin, daß zur Verkündigung dieser Tatsache die Welt überhaupt noch besteht, wenn er sagt: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ 24)

Dies ist auch die rechte Weltanschauung, die wir für unsere Arbeit in Christi Reich durchaus nötig haben. Wo auch immer wir Gottes Wort verkündigen, es sei in der Heimat oder in der Fremde, überall treffen wir nur solche Menschen, für die durch Christum der Himmel offen steht. Daran erinnert Luther in der schon erwähnten Weihnachtspredigt. Er erinnert daran, wie wir hörten, daß wir ja in bezug auf das Wort, das wir zu verkündigen haben, „nicht einen Unterschied der Personen unter den Menschen machen“, sondern bedenken sollen, die Botschaft „treffe alles, das ein Mensch heißt“, es sei wie gering oder hoch es wolle. Es gibt, was die Versöhnung durch Christum betrifft, keinen Unterschied der Rasse, der Hautfarbe, des Standes, der Kultur und Unkultur, der weltlichen Ehrbarkeit und weltlichen Bescholtenheit. Unsere Synode hat ihre kirchliche Arbeit, was die Hautfarbe betrifft, unter Leuten vom tiefsten Schwarz bis zum weißesten Weiß und allen dazwischenliegenden Schattierungen. Allen steht durch die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, der Himmel offen. Es gibt keinen Unterschied des Standes zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, zwischen reich und arm, zwischen König und Bettler. Allen steht durch die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, der Himmel offen. Es gibt auch keinen Unterschied zwischen bürgerlicher Ehrbarkeit und bürgerlicher Bescholtenheit. Dem Verbrecher, der zum Richtplatz geführt wird und von dem wir urteilen, daß ihm geschieht, was seine Taten wert sind, steht durch die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, der Himmel offen. Des zum Exempel hat der Heiland aller Menschen den bußfertigen Schächer öffentlich in sein Reich aufgenommen mit den Worten: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ In Summa: Allen Menschen, keinen ausgenommen, steht durch die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, der Himmel offen. Das ist gewißlich wahr!

---

23) 1 Joh. 2, 2. 24) Matth. 24, 14.

Vermischtes.

Eine betrügliche Darstellung der Logenreligion. Ein Logenglied vom 32. Grade schreibt im "Supreme Council, 33°, Bulletin": „Es ist ein trauriger Kommentar über die menschliche Natur, daß der fleischliche Sinn des Menschen zur Aufnahme religiöser Wahrheiten nicht geneigt (adapted) ist, daß sein Geisteszustand eine entschiedene Abneigung gegen geistliche Lehren in sich birgt, während solche Lehren ihn doch veredeln und das Leben anziehender machen würden. Weltleute, die ein kirchenfernes Leben gelebt haben, haben keinen Trost und keine Erleichterung in ihren Kämpfen erfahren. Geschäftssorgen, Betrübnis bei dem Tode ihrer Lieben sind ihnen nicht gelindert worden, und sie fühlen sich trost- und hilflos. Die Menschen sind mannigfach geartete Geschöpfe. Die einen sind geistlich gesinnt, die andern zeitlich und leben nur für diese Welt. Den letzteren ist Gott nichts, obwohl wir wissen, daß er das Universum regiert und der Menschen Wohlergehen in seiner Hand hält. Unglück und Leiden bringen die Menschen oft dahin, daß sie Gott um Hilfe anrufen, aber oftmals auch nicht. Und doch läßt Gott sich leicht finden und ist er stets bereit, unsere Bitten zu erhören, wenn wir in Not sind und bußfertigen (contrite) Herzens zu ihm kommen. Die Erfahrung derer, die das christliche Leben erwählt haben, hat ihnen ein Leben eröffnet, das frei von Sorgen und voll von Freuden und Segnungen ist. Sie werfen ihre Sorgen auf den HErrn und vertrauen ihm unbedingt. Und dann — und das ist die wichtigste Erwägung (consideration) —, sie haben für ihr ewiges Geschick gesorgt und für sich selbst das ewige Leben im Jenseits verdient (they have worked out their future destiny, and have earned for themselves eternal life beyond). Wir lesen Jes. 1, 18: ‚So kommt dann, und laßt uns miteinander rechten, spricht der HErr. Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.' Zu allen Zeiten hat es Männer und Frauen gegeben, die ihr Leben änderten, die durch ihre geistliche Geburt zu einem Leben der Glückseligkeit umgebildet wurden, vor Gott (close to God) lebten und seiner vielen Segnungen sich erfreuten. Laßt uns diese guten Dinge, die wir in diesem Leben haben können, genießen, was aber nur durch unsere Gemeinschaft mit unserm Vater im Himmel geschehen kann."

So beschreibt ein Logenmann seine Religion. Die Beschreibung scheint natürlich ehrlich (bona fide) gemeint zu sein. Aber das Ganze beruht auf Selbsttäuschung. All die herrlichen Dinge, die von der Logenreligion ausgesagt werden, wie Trost in Trübsal, unbedingtes Vertrauen auf Gott, zuversichtliche Gebete zu Gott usw., werden begründet „durch unsere Gemeinschaft mit unserm Vater im Himmel". Die Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel im Sinne der Logenreligion ist aber ohne den Glauben an Christum und die Erlösung, die durch Christum geschehen ist, gedacht, wie denn auch in der ganzen

Darlegung Christus, der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, gar nicht erwähnt wird. Darum erfüllt sich an allen Anhängern der Logenreligion, wenn sie von ihrer Religion nicht loskommen, die Tatsache, die Christus in den Worten feststellt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich" (Joh. 14, 6); „Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes" (Joh. 3, 18); „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm" (Joh. 3, 36). Alle Gedanken von Gottes „Vaterschaft" ohne den Glauben an den Namen seines ewigen eingebornen Sohnes, den er der Welt zum Sündentilger gegeben hat, beruhen auf purer Einbildung. Allerdings läßt Gott sich leicht finden (He is easy of approach), aber nur in seinem menschgewordenen Sohne, „durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn" (Eph. 3, 12). Dagegen gilt nicht der Einwand, daß die Anhänger der Logenreligion auch beten. Freilich tun sie das. Aber weil sie nicht im Vertrauen auf Christi stellvertretende Genugtuung, sondern im Vertrauen auf eigenes Tun und Werke beten (they have earned for themselves eternal life beyond), so gilt von ihren Gebeten, was Christus von den Gebeten der Heiden urteilt, nämlich daß es ein „Plappern" sei, „denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen" (Matth. 6, 7). Die Heiden und alle, die vor Gott nicht allein auf den vertrauen, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, die können beim besten Willen nicht beten. Augustins Diktum ist schriftgemäß: „Si fides in Christum deficit, oratio perit." Und Luther, der gewaltige Beter, sagt: „Außer Christo vermag niemand einen Buchstaben zu beten, das vor Gott gelte und angenehm sei, wie denn aller Türken, Juden, Mönche und Heuchler Gebet ist" (St. L. VIII, 362). Die Schrift lehrt: „Alles, was die Heiden opfern [und dahin gehören auch ihre Gebete], das opfern sie den Teufeln und nicht Gotte" (1 Kor. 10, 20). Ihre Gebete bleiben auf dem Gebiet des natürlichen Gefühls und einer natürlichen Erregung des Nervensystems. Es sind leer laufende Maschinen, nur der äußern Form nach verschieden von den Gebetsmühlen der Tibetaner. F. P.

Das missionarische Sprachstudium in Indien beschreibt der frühere Missionar Th. Gutknecht im „Gemeindeblatt" in folgender Weise: „Als der HErr die Sprachen der Völker verwirrte, da machte er damit dem Bau des Turmes zu Babel ein Ende. Es erfolgte ein Wirrwarr der Sprachen, der ein einheitliches Zusammenwirken der Völker unmöglich machte. Ein ähnlicher Sprachenwirrwarr kennzeichnet Ostindien, ein Land, dessen Bevölkerung fast dreimal so zahlreich ist als die Bevölkerung unsers Landes. Auf den Sprachenwirrwarr ist es zum Teil zu-

rückzuführen, daß die Indier keine einheitliche Nation, kein einheitliches Volk, bilden und ein einheitliches Zusammenwirken bei ihnen fast ausgeschlossen scheint. Zweihundertzweiundzwanzig Sprachen werden im Zensus des Jahres 1921 für Indien angegeben, und es wird dabei darauf hingewiesen, daß in diese Zahl nur die wirklichen Sprachen eingeschlossen seien, daß hingegen die verschiedenen Dialekte, die manchmal in ihrer Verschiedenheit voneinander einer neuen Sprache gleichkommen, gar nicht berücksichtigt wurden. Unter diesen 222 Sprachen gibt es auch nur wenige, die gemeinsame Alphabete und gemeinsame Schrift haben; die große Mehrzahl hat ihre eigenen Charaktere und ihre eigene Grammatik, wenn auch diese Grammatik nicht immer als ein geschriebenes oder gedrucktes Buch vorzufinden ist. Einige dieser Sprachen werden von Millionen von Menschen gebraucht, andere wieder nur von einigen hundert. Hindi, eine Sprache des nördlichen Indiens, wird von etwa 97,000,000 Menschen gesprochen und ist daher die am meisten gebrauchte Sprache Indiens. Kanaresisch wird von etwa 10,374,000 Menschen gebraucht. Zwei Sprachen werden gebraucht im Missionsgebiet der missourischen Heidenmission: Tamul, das von fast 19,000,000 Menschen, und Malayalam, das von zirka 7,500,000 Menschen gesprochen wird. Die Distrikte, in denen bestimmte Sprachen gebraucht werden, sind sprachlich meistens scharf voneinander abgegrenzt. Trotzdem zum Beispiel das tamulische Sprachgebiet sich an das malayalische Sprachgebiet anschließt, so verstehen doch nur die Leute, die unmittelbar an der Sprachgrenze wohnen, beide Sprachen. Sobald man einige Meilen weit in das eine oder das andere Sprachgebiet hineindringt, hört man nur die besondere Sprache des betreffenden Sprachgebiets. Trotzdem seit etwa hundert Jahren Großbritannien die Herrschaft in Indien ausübt, wird doch nur von etwa 2,500,000 Leuten die englische Sprache gelesen und geschrieben; doch finden sich daneben noch einige Millionen, die Englisch radebrechen. Um in Indien Mission treiben zu können, ist daher die Erlernung der Sprache der Leute, denen man das Evangelium predigen will, unbedingt nötig. Der Missionar ist auch mit nur wenigen Ausnahmefällen sehr zufrieden, wenn er bloß *eine* der Sprachen so weit beherrscht, daß er in dieser Sprache fließend reden und predigen und die nötige kirchliche Literatur in dieser Sprache seinen indischen Christen liefern kann. Sobald daher der junge Missionar die Gestade Indiens betritt, legt er sich mit allem Eifer sofort auf das Studium der Sprache. Er stellt sich für sein Studium einen indischen Sprachlehrer, Munshi genannt, an oder tritt in eine der Sprachschulen ein, die in verschiedenen Teilen Indiens von den Missionsgesellschaften für angehende Missionare eingerichtet sind. Auch in einer solchen Sprachschule wird der ganze Unterricht durch indische Munshis erteilt, und neben diesem Klassenmunshi muß jeder sich für sein Privatstudium noch einen eigenen Munshi halten. Ob der junge Missionar privatim studiert oder einer Sprachklasse beitritt, nach etwa einem Jahr wird er-

wartet, daß er sein erstes Examen macht und besteht. Mit diesem Examen wird erreicht, daß der junge Missionar genau weiß, wie weit seine Kenntnis der Sprache reicht und daß die Kollegen in der Mission wissen, was sie von ihm in der Missionsarbeit erwarten können. Zu dieser Zeit schon macht er sich auch ans Predigen; aber die ersten Predigten sind weniger ein Predigthalten als ein Sichüben in der fremden Sprache. Man versteht ja, was er sagen will, aber es ist nicht gerade erbaulich, ihm zuzuhören. Und der Indier, der im großen und ganzen in der Kultur ziemlich zurückgeblieben ist, zeigt beim Zuhören der Predigt des angehenden Missionars einen Anstand, wie man ihn in der sogenannten zivilisierten Welt wohl vergeblich sucht. Er verzieht keine Miene, wenn der junge Missionar auch die gröbsten Fehler macht. Und mit diesem Fehlermachen ist es mit dem ersten Jahr seines Studiums nicht vorbei; gegen die Sprachfehler hat man zu kämpfen, solange man in Indien weilt und den Indiern zu predigen hat. Diese beurteilen immer sehr milde die Fehler, die der Missionar in der Sprache macht. Sie rechnen es nämlich dem weißen Mann hoch an, daß er sich, wie sie meinen, so weit herabläßt, eine ihrer mannigfachen Sprachen zu lernen. Zu Ende des zweiten Jahres unterzieht sich der junge Missionar einem zweiten Examen, und ist dieses glücklich überstanden, so ist er bereit, in seine Arbeit einzutreten. Zu lernen hat er noch immerfort, aber er braucht jetzt nicht mehr die Schulbank zu drücken, sondern kann durch seinen Umgang mit den Leuten und durch Konferenzverhandlungen mit seinen Brüdern im Laufe der Jahre und Jahrzehnte immer mehr von der Sprache und besonders auch von den Sitten und Gebräuchen der Leute lernen. Dies letztere ist überaus nötig, will man mit Erfolg unter den Leuten wirken. Das Sprichwort ‚Andere Länder, andere Sitten' hat seine Gültigkeit in allen Ländern, allermeist aber in Indien, und je länger der Missionar in Indien weilt, desto geringer wird seine Einbildung über seine Kenntnis der Leute mit ihren Sitten und Gebräuchen." F. P.

Über die rechte Unionsbasis äußerte sich anläßlich des Kolloquiums zu Regensburg (1541) der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen in einem Schreiben vom 28. Mai 1541 so: „Weil wir leben, so sollen durch Verleihung des Allmächtigen die Worte von Vergleichung der Religionen bei uns, unserer Person halben, nicht stattfinden, sondern wollen es dahin stellen und dabei bleiben: wer sie vergleichen wolle, der vergleiche sich mit Gott und seinem Wort und nehme dasselbige und diese Lehre an, wie wir und andere dieses Teils auch getan haben. Wer mit Flickwerk umgehen will, der fahre hin." (Seckendorf, Comm. de Lutheranismo III, 361.) Der fromme und treulutherische Kurfürst hat in diesen Worten für die Kirche aller Zeiten die rechte Unionsbasis beschrieben. Kirchliche Einigkeit kommt immer nur so zustande, daß die, welche von Gottes Wort abgewichen sind, zu demselben zurückkehren und so „sich mit Gott und seinem Wort vergleichen". F. P.

Über ungebrochenes und gebrochenes Heidentum im Kamerungebiet berichten die „A. M. N.“: „Der Kampf mit dem ungebrochenen Heidentum ist in mancher Gegend noch sehr heiß. Missionar Autenrieth war Zeuge, wie in einem Dorf sieben Tage lang gefestet wurde zu Ehren eines verstorbenen Mitgliedes des Geheimbundes, ‚mit Fressen, Saufen, Tanzen und Maskeraden‘. Zum Abschluß wurden die drei Witwen des Toten öffentlich durchgehauen. Mit dem vermummten Niamkwemann an der Spitze zog der ganze Troß von Geheimbündlern auf. Dumpfe Trommeln und Handschellen ertönten. Unter wilden Sprüngen und unheimlichen Grimassen kam man vor die Hütte der Witwen. Eine um die andere wurde herausgeholt. Ihre Gesichter waren zum Zeichen der Trauer mit Dreck und Ruß beschmiert, die Haare abgeschnitten, der Leib mit der primitivsten Bedeckung, einem Grasbüschel, versehen. Auf Befehl legten sich die Frauen nieder und wälzten sich über die Eßgeräte des Verstorbenen, daß sie zerbrachen. Der Niamkwe hieb dabei mit einem großen Stock, soviel er konnte, auf sie ein, die andern traktierten sie mit Fußtritten und Püffen. Nach heidnischer Vorstellung sind die Frauen mit schuld am frühen Ende ihres Mannes. Dafür jetzt die Strafe. So schnell wie möglich mußten sich die Frauen zurückziehen, wehe, wenn an jenem Tage der Niamkwe sie nochmals erwischt hätte! Nachher hatte die Familie dem Niamkwe sofort eine Kuh und viele Eßwaren zu stellen, was für jede Witwe etwa 3 Pfund ausmacht. Jahrelang haben sie oft zu arbeiten, um diese Schuld zu tilgen. Wir erzählten dann dem Distriktsbeamten, was wir erlebt hatten, und nun wird vielleicht der Unfug abgestellt. Eine tiefgreifende Änderung wird aber wohl nur das Christentum zustandebringen.

„Daneben ein hoffnungsvolleres Bild. Der kleine, zwölfjährige Häuptling in Bapinji hat sich wacker gehalten und nimmt die Missionare immer freundlich auf, ganz seiner Würde sich bewußt. Er ging den ihn im Herbst besuchenden Missionaren vors Dorf entgegen, die dem Häuptling zustehende Haubenkrone steil auf dem Hinterkopf, ein weites getupftes Ärmelkleid mit aufgenähtem Mond im Rücken und einen Ring am Finger, und mit seinen leuchtenden, schwarzen Augen. Auch eine Schar Leute aus Bapinji brachte unter Gesang ihrer eigenen chorartigen Lieder die Besucher ins Dorf. Es war spätabends geworden, doch wurde noch in der schönen großen Kirche die Gemeinde begrüßt. Das Wort Gottes ist hier eine Macht geworden. Am folgenden Sonntagmorgen saß der kleine Häuptling auf seinem geschnitzten, runden Stuhl in der Predigt; vor ihm war aus zwei Palmzweigen ein gotischer Bogen errichtet. Sieben erwachsene Mädchen wurden getauft und einer Schar von fünfzig Christen das Abendmahl gereicht. Und jene Gegend war noch vor wenigen Jahren dem Evangelium ganz verschlossen!“ F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Statistical Year-Book** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1928. Preis: $1.00.

Es ist nicht nötig, dieses Werk, das unser treuer, unermüdlicher Statistiker P. E. Eckhardt Jahr für Jahr herausgibt, des längeren zu charakterisieren. Leider muß er im Vorwort darauf hinweisen, daß am 14. März noch 194 Berichte fehlten. Solche Zustände erschweren seine Arbeit natürlich sehr und haben zur Folge, daß das Werk unvollständig bleibt. Nach der Zusammenstellung auf Seite 144 f. zählt unsere Synode jetzt 703,059 kommunizierende Glieder. Nicht allgemein bekannt möchte sein, daß der zweite Teil des „Jahrbuchs" allerlei interessante Zahlen und Vergleiche über die Missionen der Synode, ihre Anstalten, die Sprachenfrage in unserer Mitte und dergleichen mehr enthält.

2. **Concordance to Ev. Luth. Hymn-Book.** By *E. Eckhardt.* Preis: $2.25.

Von der ungeheuren Arbeit, deren Resultat in diesem Buch vorliegt, bekommt man eine Vorstellung, wenn man die Vorrede P. Eckhardts liest. Hier ist es nicht nötig, darauf weiter einzugehen. Unsere Leser werden wünschen, daß das Buch selbst etwas geschildert wird. Diese Konkordanz will ein Nachschlagewerk sein für unser englisches Gesangbuch, so daß man Lieder und Strophen, die man sucht, schnell finden kann. Ein Pastor sucht etwa das Lied, in dem der Ausdruck "the glassy sea" vorkommt. Vorausgesetzt ist allerdings, daß er weiß, solch ein Ausdruck steht in einem Lied unsers Gesangbuchs. Er braucht nun nur aufzuschlagen, und ohne Mühe wird er das Wort "glassy" finden und dahinter das Wort "sea" und Nr. 263, 2, das heißt, Lied 263, Strophe 2. Wenn er Lieder sucht, die von einem gewissen Thema handeln, so kann ihm auch dann dieses Buch gute Dienste leisten. Nehmen wir an, er will ein Lied wählen, das vom Glauben handelt; er braucht dann nur beim Wort "Faith" aufzuschlagen, und in den verschiedenen Rubriken unter diesem Wort wird er bald ein passendes Lied entdecken. Möge das Buch gern aufgenommen werden und dann dazu beitragen, daß die herrlichen Schätze, die unser englisches Gesangbuch enthält, allgemeiner bekannt und dann auch gebraucht werden!

3. **Concordia Graded Memory Cards.** 12 to an envelope, 4 cts.; 12 envelopes, 35 cts.; 500 cards, $1.00; 1,000 cards, $1.80.
4. **Record Sheet of Graded Memory Course.** *Primary, First and Second Year.* 12 in a set. 10 cts. per set.
5. **Covers for Concordia Primary Leaflets.** 5 cts.; dozen, 35 cts.; 100, $2.34.

Die obengenannten Sachen sollen alle dazu dienen, den Unterricht in den Sonntagsschulen erfolgreicher zu gestalten. Sorgfältig ausgewählte Sprüche sind auf Karten gedruckt, die alle ihre besondere Nummer haben. Listen von steifem Papier enthalten die Nummern und Anfangsworte der Sprüche, und darauf kann angemerkt werden, wenn ein Kind den aufgegebenen Spruch gelernt hat. Das System erscheint uns empfehlenswert.

6. **Three Funeral Songs.** Edited by *Walter Wismar.* Preis: 10 Cts.

Die Lieder, die hier englisch geboten werden und deren Harmonisierung vortrefflich ist, sind: „Harre, meine Seele", „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" und „Was Gott tut, das ist wohlgetan". A.

„Siehe, ich stehe vor der Tür!" Dreißig Predigten über Freitexte. Von W. Arndt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.50.

Diese Predigten, die sich im allgemeinen dem Kirchenjahr anschließen, sind schrift- und textgemäß. Sie legen den Weg des Heils nach der Schrift dar, stellen demgemäß JEsum, den Erlöser, in den Mittelpunkt und reizen zum seligmachenden Glauben und ermuntern zum seligen Dienst der Liebe. Und alles wird aus dem Text geschöpft. Unser Professor der neutestamentlichen Exegese versteht es, die in den einzelnen Gottesworten liegenden Wahrheiten darzulegen

und anzuwenden; er versteht es auch, die vorkommenden exegetischen Schwierigkeiten in kurzen Worten zu lösen. Die Predigten sind zeitgemäß. Sie behandeln eben die Erlösung, die Christus vollbracht hat, als die Hauptsache aller Zeiten und gehen genau ein auf die Bedürfnisse und Gefahren gerade unserer Zeit. Daß und wie die deutsche Sprache in diesem Buch gebraucht wird, erhöht seinen Wert. Die deutsche Sprache wird bei uns noch in weiten Kreisen gebraucht, und unsere jungen Pastoren können sich an der Hand dieser Predigten im Gebrauch einer einfachen, kräftigen, edlen Sprache bilden und wir älteren uns darin weiterbilden. Die Sprache des Buches ist so einfach wie die der Heiligen Schrift und reich an volkstümlichen Illustrationen. Einige Dispositionen: „Was hat die Himmelfahrt JEsu zu bedeuten? 1. Durch die Himmelfahrt wurde JEsus über die ganze Schöpfung erhoben und zum HErrn über alles gesetzt; 2. durch die Himmelfahrt wurde er ganz besonders gesetzt zum Haupt der Gemeinde." — „Warum besteht die Bibel so ernstlich auf Glauben? 1. Der Glaube ist notwendig, weil wir dadurch die Vergebung der Sünden hinnehmen, die Christus für uns bereitet und erworben hat; 2. der Glaube ist nötig, weil er eine vollständige Änderung in unserm Wesen mit sich bringt und uns zu neuen Kreaturen macht." — „‚Eins ist not!' Wir betonen 1. das Wort ‚not' und 2. das Wort ‚eins'." Über Luk. 17, 7—10: „1. Gute Werke sind notwendig; aber 2. sie sind nicht verdienstlich." — „Der Christ ist noch nicht am Ziel und ist doch schon längst am Ziel." (Phil. 3, 12.) — „‚Geben ist seliger denn Nehmen.' 1. Die Missionsarbeit ist wirklich ein Geben; und 2. auch dieses Geben ist seliger als alles Nehmen." Einige Proben: „Dieses Kindlein spricht zu uns, wie der alte Kirchenvater Hieronymus so schön ausführt: ‚Du armer Sünder, nimm du hin, was mein ist; gib mir, was dein ist. Gib mir deine Sünde, nimm hin meine Gerechtigkeit.' So rettet es uns von Sünden. O erkennt es und freut euch!" — „Noch ein Gemälde der Schrift wollen wir uns zeigen lassen. Heller Sonnenschein lagert auf ihm. Wieder sehen wir die Menschheit vor uns. In der Mitte steht des Menschen Sohn. Freundlichen Antlitzes teilt er etwas aus. ‚Vergebung der Sünden' heißt es. Hin und her eilen seine Boten und tragen ein Buch mit der Aufschrift ‚Das Wort Gottes'. Sie sagen den Leuten, was in dem Buch steht. Vielen geben sie es in die Hände, so daß sie es selbst lesen können. Die meisten allerdings kehren sich nicht an das Buch und seine Botschaft. Einige aber bleiben stehen. Sie schauen auf JEsum, den sie vorhin nicht gesehen haben, eilen auf ihn zu und nehmen das Gut an, das er reicht, und fröhlichen Angesichts ziehen sie dann ihre Straße. Das Buch, welches das Wort Gottes heißt, hat ihnen gesagt von dem Lamm, das für ihre Sünde bezahlt hat. Es hat ferner mächtig auf ihr Herz eingewirkt, so daß sie willig wurden, sein durch Leiden und Tod für sie erworbenes Geschenk, die Vergebung ihrer Sündenschuld, hinzunehmen." — „Ferner schleicht der Geist des Unionismus und Indifferentismus umher. Seht, was er auf sein Wappen geschrieben hat. Es sind die Worte des Pilatus: ‚Was ist Wahrheit?' Laßt uns nicht so sorgfältig auf jedes Wort der Heiligen Schrift achten, sagt dieser Geist. Vor allen Dingen laßt uns Bruderschaft pflegen und eine große Kirche bilden, die infolge ihrer vielen Glieder Eindruck bei der Welt machen wird. Wie schön das klingt! Es ist das gerade Gegenteil von dem, was JEsus sagt, wenn er ausruft: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.' Aber die Vorteile, die daraus erwachsen, wenn man es mit dem Wort Gottes nicht so genau nimmt, scheinen so groß, daß dieser Geist äußerst beliebt ist und die ganze christliche Kirche in sein Netz hineinzuziehen droht. Ja, Gefahren, Fallen sind da, und sie alle bestätigen, daß es Abend geworden ist und die Nacht hereinbrechen will." — „Freimaurertum ist Unitarismus, weil es die Gottheit Christi nicht bekennt. Wenn du, mein teurer Zuhörer, ein Unitarier wärest, dann brauchtest du durchaus nicht zu zögern, dich dem Freimaurerorden anzuschließen; aber da du ein Christ bist, hast du kein Recht dazu. . . . Würdet ihr euch einer Verbindung anschließen, die Leuten Gliedschaft gewährt, welche unsere Landesfahne verspotten und unter die Füße treten? Ihr würdet es nicht tun. Und doch will jemand es für recht halten, sich aus freien Stücken einem Verein anzuschließen, wo er ein Bruder von Leuten wird, die das Kreuz JEsu lächerlich machen?" — Der Verfasser sagt im Vorwort: „Daß die genannte ehrwürdige Kommission gerade mich ersucht hat, einen kleinen Band deutscher Predigten über Freitexte zu veröffentlichen, das hat sie selbst zu verteidigen; ich werde es nicht tun." Jedenfalls wird das ehrwürdige Literary Board mit einem ganz andern Anliegen zum Verfasser kommen. E.

Lutheran Catechism with Enchiridion. Dr. Martin Luther's Small Catechism, Explained by Way of Questions and Answers by *Christopher Drewes.* Issued by authority of the Mission Board of the Ev. Luth. Synodical Conference. Seventh edition. Preis: 35 Cts. Herausgeber: Rudolph Volkening, Holland Bldg., St. Louis, Mo. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Was diese Ausgabe der populären Katechismuserklärung Missionsdirektors Drewes' von den früheren unterscheidet, ist, daß die sechs Hauptstücke und die Haustafel des Kleinen Katechismus D. Luthers dem Büchlein als Anhang beigegeben sind. Wie schon in früheren Besprechungen hervorgehoben wurde, ist das Werk sehr praktisch gestaltet und kann Lehrern und Schülern gute Dienste leisten. Nicht nur ist die Sprache äußerst einfach, sondern es enthält das Buch auch viele Erklärungen und verwendet die biblischen Geschichten reichlich. Erwachsene, die die alten Katechismuswahrheiten von neuem sich vergegenwärtigen wollen, werden diese Erklärungen mit Nutzen und Erbauung lesen. A.

The Evolution of Man Scientifically Disproved in Fifty Arguments. Von *Rev. Wm. A. Williams, D. D.* Zu beziehen vom Verfasser, 1202 Atlantic Ave., Camden, N. J. Preis: $1.00.

Der Verfasser dieses Buches, das jetzt in zweiter Auflage, in 20,000 Exemplaren, erscheint, war früher Präsident des Franklin College in Ohio. Während wohl schwerlich viele Theologen zu finden sind, die alle Argumente unterschreiben, die hier gegen die Evolutionstheorie ins Feld geführt werden, so muß man doch sagen, daß den Evolutionisten hier Beweise entgegengehalten werden, die sie nicht werden widerlegen können. Der Verfasser gebraucht besonders die Mathematik als Waffe und rechnet den Gegnern vor, zu welchen Absurditäten ihre Theorie führt. Ein Beispiel: Gegenwärtig sollen 1,804,187,000 Menschen auf unserer Erde wohnen. Die Menschheit mußte sich etwas mehr als dreißigmal verdoppeln ($2^{30}+$), um diese Zahl zu erreichen. Nach der Rechnung von Hales sind 5,077 Jahre seit der Sintflut verflossen. Diese Zahl, geteilt durch 30+ (genauer: 30.75), ergibt 168.3. So viele Jahre braucht durchschnittlich das menschliche Geschlecht, seine Zahl einmal zu verdoppeln. Nun behaupten aber die Evolutionisten, daß das menschliche Geschlecht zwei Millionen Jahre alt ist. Selbst wenn man annimmt, daß die Verdoppelung der Zahl früher zehnmal langsamer vor sich ging als in den letzten fünftausend Jahren, so hätten wir doch als Resultat 18,932,139,737,991 mit 360 Nullen dahinter (nämlich 2^{1240})!! Das Argument läßt sich hören, wenn es auch nicht absolut überzeugt. Der Verfasser weist dann ferner hin auf die Einheit der menschlichen Sprachen trotz aller Verschiedenheiten, auf die Religionen, auf den ursprünglichen Wohnort der Menschen, die Zivilisationen, Mendels Gesetz, Biometrie usw. Auch geht er auf die bei den Evolutionisten beliebten Scheinbeweise ein und widerlegt sie. Wer sich viel mit Evolutionismus befassen muß, schaffe sich dieses Buch an. A.

The Historical Truth of the Bible. Part 1. The Comparative International History of the Old Testament. By *George B. Michell, O.B.E.* Verleger: Marshall Brothers, Ltd., London and Edinburgh. Preis: 7s. 6d.

Wir haben es hier mit einem sehr gelehrten Werk zu tun. Der Verfasser, ein offenbarungsgläubiger Christ, hat vergleichende Tabellen zusammengestellt, die in parallelen Kolumnen die Chronologie der Bibel und die der babylonischen, ägyptischen und anderer Urkunden, soweit solche bis jetzt gefunden und erforscht sind, bieten. Die neuesten und angesehensten Werke sind für letztere Gebiete herangezogen worden. Der Verfasser berichtet im Vorwort, daß er zunächst bei der Herstellung der Zeittabellen für ein gewisses Volk den Gedanken der Vergleichung mit den Daten der Bibel ganz außer acht ließ und ganz objektiv das, was die Wissenschaft als ihre Errungenschaften betrachtet, prüfte und, wenn die Angaben genügend begründet schienen, sie in seine Listen aufnahm. Nachdem er so die in Betracht kommenden Dokumente durchgearbeitet hatte, fand er zu seiner Freude eine überraschende Übereinstimmung in den Ergebnissen mit den betreffenden Angaben der Heiligen Schrift. Mit Recht kann er daher behaupten, daß sein Werk apologetischen Wert hat und die Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift bestätigt. Die Tabellen nehmen vierzig Seiten des Werkes in Anspruch. Den zweiten Teil des

Buches bilden eine Anzahl Kapitel, in denen teils die Tabellen näher erklärt werden, teils schwierige Bibelstellen und Probleme zur Sprache kommen. Hier finden wir Erörterungen über die Schöpfung, den Sündenfall, die Sintflut, ägyptische Wörter in der Genesis, die Hyksoskönige in Ägypten, den Auszug der Kinder Israel, die Zeit der Richter, Josuas langen Tag usw. In bezug auf viele chronologische Punkte wird allerdings mancher Leser anderer Meinung sein als der Verfasser. Wenn er z. B. in Ägypten schon vor der Zeit der Sintflut eine Anzahl Könige regieren läßt, so kann er da nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen. Auch sonst finden sich Aussagen zweifelhafter Art. Doch scheint es dem Rezensenten, daß dieses Werk wertvoll ist und unsere Überzeugung bestätigt, daß die Bibel sich vor keinen Forschungen zu fürchten braucht. A.

Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Von D. Walter Bauer, ordentlichem Professor der Neutestamentlichen Theologie in Göttingen. Zweite, völlig neu gearbeitete Auflage zu Erwin Preuschens Vollständigem Griechisch-Deutschem Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. 1434 Spalten oder 717 und XX Seiten 7½×11. Preis: Geheftet, M. 34.50; in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden, M. 38.

Wir haben dieses Werk, das seit Anfang 1925 nach und nach in Lieferungen erschien, schon öfters in dieser Zeitschrift kurz angezeigt. Nachdem es nun seit der Mitte des vorigen Jahres vollständig vorliegt, ist eine ausführlichere Besprechung am Platz. Und da muß zuerst gesagt werden, daß es ein ganz bedeutendes Werk geworden ist, das in den nächsten Jahren und Jahrzehnten viel genannt und gebraucht werden wird. Es kann mit der ersten Ausgabe des Wörterbuchs von Preuschen, die im Jahre 1910 erschienen ist, kaum mehr verglichen werden. Hatte Professor Bauer von vorneherein, als ihm nach Preuschens Tode (1920) der Auftrag zur Neuherausgabe des Werkes wurde, gleich eine völlige Neubearbeitung ins Auge gefaßt, so ist es im Laufe des Erscheinens tatsächlich ein ganz neues Werk geworden. Deshalb ist auch der Titel des Werkes jetzt anders gefaßt. Hieß es auf den ersten Lieferungen: „Griechisch-Deutsches Wörterbuch ... von Erwin Preuschen. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Walter Bauer", so heißt es jetzt mit Recht auf dem Titel: „Griechisch-Deutsches Wörterbuch ... von Walter Bauer. Zweite, völlig neu gearbeitete Auflage zu Erwin Preuschens ... Handwörterbuch." Es ist ein großer, reicher Stoff in dem Werke verarbeitet, die Papyri- und Inschriftenforschung ist ausgiebig herangezogen, die Literaturangaben sind immer reichhaltiger geworden, auch die englischen und amerikanischen, die Varianten des griechischen Textes sind in großem Umfang herangezogen worden, besonders auch Lesarten des textus receptus, und so ist ein Werk entstanden, das jeder Liebhaber des griechischen Neuen Testaments sehr gut bei seinen Studien gebrauchen kann. Daß bei dieser Stofffülle das Werk nicht umfangreicher geworden ist, ist auf den kompressen und an Abkürzungen reichen Druck zurückzuführen, in den man sich erst etwas hineinlesen muß. Wir würden allerdings einen übersichtlicheren Druck vorgezogen haben, der gerade beim schnellen Nachschlagen — und dazu soll ja das Wörterbuch oft dienen — das Lesen bedeutend erleichtert. Statt dessen hätte wohl in anderer Weise Raum gespart werden können. Wie der Titel besagt, ist auch die „übrige urchristliche Literatur" berücksichtigt. Das hat ja in einer Hinsicht seinen Wert. Die Sprache der sogenannten apostolischen Väter ruht vielfach auf dem Neuen Testament. Aber dann hätten auch Justinus Martyr und andere Schriftsteller herangezogen werden können oder müssen, und wohin würde man dann schließlich kommen? Deshalb sind wir der entschiedenen Überzeugung, daß ein Wörterbuch zum Neuen Testament sich auf das Neue Testament beschränken und kein Wort aufnehmen soll, das nicht im Neuen Testamente steht. Gerade weil der prinzipielle Unterschied zwischen den neutestamentlichen Schriften und den andern „urchristlichen" Schriften von der modernen kritischen Theologie, zu deren Hauptvertretern der Verfasser dieses Wörterbuchs gehört, grundsätzlich verwischt wird, sollte dieser Unterschied auch in dem Umfang eines Wörterbuchs aufrechterhalten werden, wie das in den Wörterbüchern von Wilke-Grimm-Thayer, Cremer-Kögel, Ebeling, Moulton-Milligan geschieht. Auch die Papyri und In-

schriften, so wertvoll sie in vielen Fällen sind, dürfen doch, wie das heutzutage vielfach geschieht, nicht überschätzt und nicht im Übermaß herangezogen werden; denn die Sprache des Neuen Testaments hat und behält auch ihre Eigenart; viel wichtiger ist die Sprache der LXX und des Alten Testaments, auf dem das Neue Testament ruht. — Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier kaum möglich. Doch seien ein paar Punkte genannt. Das so vielfach von modernen Theologen in dogmatisch wichtigen Stellen wie 2 Kor. 5, 14 abgeschwächte *ὑπέρ* wird scharf und richtig mit „an Stelle von, anstatt" wiedergegeben und dazu bemerkt: „in Papyri sehr häufig *ὑπὲρ αὐτοῦ*, als Erklärung, daß der Schreiber i n S t e l l v e r t r e t u n g eines Analphabeten geschrieben hat" (S. 1341). Hingegen wird *ἱλαστήριον* in der wichtigen Stelle Röm. 3, 25 nur als „das Versöhnende, das Sühnende, konkret das Sühnemittel, die Sühnegabe, das Sühnegeschenk" definiert und die Bedeutung „Deckel der Bundeslade", „Gnadenstuhl" nur der LXX zugeschrieben (S. 585); aber Paulus hat gewiß an das alttestamentliche Gerät, das am Versöhnungstage mit dem Blut des Sühnopfers bespritzt wurde, gedacht. Vgl. Stöckhardt, „Kommentar über den Brief Pauli an die Römer", S. 144 ff., und die sehr gründliche sprachliche Untersuchung bei Cremer-Kögel, „Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität", S. 522 ff. Bei *γιγνώσκω* heißt es richtig: „Von Gott als Subjekt: Jemanden als zu sich gehörig anerkennen, ausersehen, fast erwählen" (S. 253). Hingegen wird *πίστις* nicht richtig, sondern viel zu allgemein gefaßt, wenn zu Gal. 1, 23 bemerkt wird: „Ist das Christentum wesentlich *πίστις*, so kann diese [*πίστις*] in Beziehung auf jenes [Christentum] einfach die Religion sein" (S. 1063). Paulus meint vielmehr an jener Stelle mit „Glauben" die Wahrheit, daß man allein durch den Glauben und nicht durch die Werke gerecht und selig wird. Wir wiederholen: Bauers Werk ist eine tüchtige Leistung, die sich sehr gut gebrauchen läßt; aber gerade in wichtigen theologischen Artikeln muß es genau besehen und geprüft werden, und andere Wörterbücher, wie Wilke-Grimm-Thayer und Cremer-Kögel, sind dadurch nicht ersetzt. Vor dem eigentlichen Wörterbuch steht außer einem ausführlichen sechsfachen Verzeichnis aller Abkürzungen eine neun Seiten umfassende wertvolle „Einführung" in die Koine oder Gemeinsprache und die Einflüsse der alten griechischen Dialekte auf diese. L. F.

The Evolution of the English Hymn. A Historical Survey of the Origins and Development of the Hymns of the Christian Church. By *Frederick John Gillman.* With a Foreword by *Sir H. Walford Davies.* The Macmillan Company, New York. 312 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist eine frisch und geschickt geschriebene Geschichte des englischen Kirchenliedes, obwohl uns gerade der Titel, *Evolution*, nicht besonders gefällt. Der Verfasser zeigt durchweg, daß er Liebe zum Lied hat, wie man das auch von einem, der dieses Gebiet bearbeiten will, mit Recht erwartet. Er hat sich fleißig in der Geschichte des Liedes umgesehen; zahlreiche Anmerkungen weisen hin auf weitere Literatur, und namentlich erkennt er dankbar an, was Dr. Julian in seinem *Dictionary of Hymnology* geleistet hat, und sagt davon, "that it has been my indispensable companion" (S. 10). Julians Werk ist auch ein einzigartig reichhaltiges Werk. Wertvoll ist auch, daß der Verfasser aus ungefähr 270 Liedern zitiert, entweder einzelne Verse oder mehrere Strophen. So finden wir darin auch eine uns bisher unbekannte Übersetzung von Paul Gerhardts „Nun ruhen alle Wälder", die sich sehr glatt liest. Das Buch zerfällt in sechzehn Kapitel und ist mit guten Registern ausgestattet. Wir nennen einige der Kapitelüberschriften, um einen Einblick zu geben in den reichen Inhalt: "Music and Religion. Beginnings of Christian Song. Beginnings of Sacred Song in the British Isles. Luther and Calvin. The Metrical Psalms. The Wesleys. The Modern Era. Hymn Tunes." Der Verfasser sagt in seinem Vorwort ganz richtig: "Leaders of religious thought and particularly clergymen and ministers upon whom the responsibility for the conduct of public worship rests might be supposed to make a serious study of the contents of their hymn-books, but experience teaches me that this is frequently not the case. . . . I suggest that the time is overripe for the regular historical and critical study of Christian hymnody in our theological colleges . . . and by all who are concerned for the right ordering of religious thought" (S. 9. 10).

Wir stimmen nicht allen Urteilen zu, z. B. dem nicht, daß er Luther und Calvin in dieser Sache nebeneinander stellt, obwohl er sonst die einzigartige Bedeutung Luthers recht hervorhebt; auch zieht er den Kreis zu weit, wenn er auch "Hymns of Childhood" hereinzieht; und auch sonst finden sich einzelne Aussagen, die wir nicht annehmen können. Aber weit überwiegt das schön und gut Gesagte in diesem Buche, und es ist ein guter Führer für solche, die sich noch nicht weiter mit dieser Sache beschäftigt haben und die größeren und umfassenderen Werke von Louis F. Benson und andern nicht kennen. Von Einzelheiten bemerken wir, daß der Verfasser ganz richtig sagt: "In Luke we see the beginnings of a distinctly Christian hymnody. First of all comes the Gloria — the angels, the choir; the theme, good-will and peace; the audience, rude shepherds on a lawn; the setting round about them, 'the glory of the Lord.' Then follows that splendid triad of hymns, morning songs of a glorious dawn, first-notes of an unending melody, the 'Magnificat,' the 'Benedictus,' and the 'Nunc Dimittis'" (S. 35. 36). Er vermutet mit gutem Grund, was auch von andern schon öfters ausgesprochen worden ist, daß 1 Tim. 3, 16 ein Teil eines alten Hymnus sein dürfte. Er behandelt auch die vor etwa zwanzig Jahren aufgefundenen Oden Salomos. Er hebt aus dem Mittelalter hervor "the two great hymns, the 'Stabat Mater' and the 'Dies Irae.' These two, the one by its tenderness, the other by its rude grandeur, stand unrivaled" und bemerkt bei dem letzteren: "Unfortunately no translation can reproduce the awful triple beats, as of a tolling bell, which make the original Latin lines so impressive" (S. 91. 92). Er sagt von Luther: "The congregational hymn as we know it to-day is a direct product of the Reformation" und zitiert das gute Wort Philipp Schaffs: "To Luther belongs the extraordinary merit of having given to the German people, in their own tongue, the Bible, the Catechism, and the hymn-book, so that God might speak directly to them in His Word and that they might directly answer Him in their songs" (S. 129. 130). Er hebt mit Recht hervor die Bedeutung von Isaac Watts und den beiden Wesleys; läßt auch da die Kritik nicht fehlen, wenn er sagt: "Charles Wesley wrote far too much" (S. 227), aber sagt auch mit Recht, daß Lieder wie "Jesus, Lover of My Soul" und andere "have secured for Charles Wesley a leading, if not the premier, place in the hymnody of English Christendom" (S. 228). Von dem Katholiken Faber, von dem wir in unserm Gesangbuch das Lied "O Paradise" haben, sagt er, seine Lieder "are marred by one great weakness. The softness of Italy seemed to have entered into Faber's veins. This it is that accounts for the overwrought emotionalism and intensity of his hymns" (S. 246). Unter den unpassenden Melodien hebt er mit Recht hervor "that the tune of 'When Mothers of Salem' is the German drinking-song 'Crambambuli' ... and there are snatches of the 'Marseillaise' in Sankey's collection" (S. 293). Das ganze Buch schließt mit dem Satze: "Thus one generation after another is bound together by a golden chain of praise. At every stage of its journey, humanity marches to the sound of solemn music. It began when the foundations of the earth were laid and the morning stars sang together and all the sons of God shouted for joy; and it will grow in volume and in sweetness until at last the voices of the angels shall blend with the voices of every creature which is in heaven and on the earth and under the earth and such as are in the sea, saying, 'Blessing, and honor, and glory, and power, be unto Him that sitteth upon the throne, and unto the Lamb forever and ever'" (S. 303). L. F.

Das Prophetische Wort. Weissagungsbücher der Heiligen Schrift für bibelforschende Christen erklärt von B. Keller, Pfarrer in Döbeln. Band IV: Der Prophet Jesaja. Vereinsbuchhandlung G. Ihloff & Co., Neumünster. 579 Seiten 5¾×8, in Halbleinen gebunden. Preis: M. 10.

Dieses Werk ist eine kurzgefaßte, volkstümliche Auslegung des Propheten Jesaja von einem deutschländischen Pfarrer, der eine ganze Reihe der Propheten in dieser Weise erklärt hat. Pfarrer Keller ist persönlich ein gläubiger Mann, der auf der Schrift steht, und die messianischen Weissagungen des Jesaja sind auch richtig auf Christum und auf die neutestamentliche Zeit bezogen. Aber leider leidet die ganze Auslegung an einem großen Fehler. Pfarrer Keller ist Chiliast, und so findet er in einer ganzen Reihe von Jesajaworten, die sich auf das geistliche

Reich Christi beziehen, den Chiliasmus gelehrt, den er dann in ganz grober Weise vorträgt. Wenn Jes. 2, 2 von dem Berg, da des HErrn Haus ist, geredet wird, so sagt er: „Das hier Geweissagte wird sich wörtlich erfüllen. Der Berg, auf dem des HErrn Tempel steht, wird von Gott selbst so hoch gestaltet werden, daß er der höchste von Gott geschaffene Punkt auf dieser Erde sein wird. Auch Hesekiel (40, 2) und Sacharja (14, 10) schauen im Geist dasselbe. Sie schauen es, wie nach dem Gericht über den Antichrist das heilige Land derartig von Gott erneut wird, daß sich ein hoher, breiter Berg erhebt, der den Tempel Gottes trägt" (S. 39). Ebenso wird Jes. 11, 6 ff. chiliastisch erklärt unter der Überschrift: „Die Natur wird paradiesisch erneut" (S. 139). Zu Jes. 60, 1—9 wird bemerkt: „Diese Weissagung hat angefangen, sich zu erfüllen, als Gottes Sohn im Fleisch erschienen war. Die Weisen aus dem Morgenlande haben die erste Erfüllung vollbracht, und dann ist ein Volk nach dem andern in die Kirche eingegangen und hat seine Schätze Gott zu Füßen gelegt." Das ist ganz richtig. Jedoch wird nun gleich hinzugefügt: „Aber die wirkliche Erfüllung tritt erst ein, wenn Israel bekehrt sein wird und JEsus Christus wiederkommt vom Himmel, seine Königsherrschaft auf dieser alten Erde aufzurichten" (S. 529 f.). Zu Jes. 65, 25 heißt es: „Die Mordgier der Tierwelt — eine der schrecklichsten Folgen des menschlichen Sündenfalles — wird aufgehoben sein. Die reißenden Tiere verlangen nicht mehr nach Blut. Ja, sogar die Schlange schadet den Menschen nicht mehr. Sie begnügt sich mit der ihr 1 Mos. 3, 14 zugeteilten Speise. Kein gefährliches Tier übt mehr Schaden auf dem ganzen Gebiete des heiligen Gebirges des HErrn (Jehovah), das heißt, im ganzen heiligen Lande. Das ist die letzte diesseitige Vollendungszeit — schon überstrahlt von dem Herrlichkeitsglanze der nahenden Ewigkeit" (S. 569). So könnten wir noch gar manche Stellen namhaft machen. Allgemeine Judenbekehrung, Rückkehr der Juden nach Palästina, der Antichrist am Ende der Zeiten, kurz, der ganze grobe Chiliasmus wird hier vorgetragen. Es ist sehr schade, daß dieses Buch, das sonst in seiner kurzen, populären Auslegung recht gut seinen Zweck erfüllen würde, auf solchen Irrwegen geht. Leider ist dasselbe fast durchgängig der Fall bei den Bibelerklärungen, die hierzulande von den Bible Schools und einzelnen reisenden Evangelisten ausgehen. Die Schriften des Moody Bible Institute in Chicago, des Los Angeles Bible Institute, des bekannten New Yorker Schriftauslegers und Leiters von Bibelstunden und Bibelversammlungen Gäbelein haben denselben Fehler. Während sie sonst auf der Schrift stehen und die Schrift als Gottes Wort bekennen, sind sie doch durch und durch chiliastisch. Wir sind schon öfters gefragt worden, wie das wohl zu erklären ist, und geben diese Antwort: Diese Theologen beachten mit Recht den Hauptgrundsatz rechter biblisch-lutherischer Hermeneutik, nämlich die Regel, daß die Schrift in jedem Worte Gottes Wort ist und daß man bei dem natürlichen buchstäblichen Sinn der Schrift fest bleiben muß; aber sie erkennen nicht, daß es ebenso ein Grundsatz rechter Hermeneutik ist, daß, wenn man zwingenden Grund hat, man auch von dem buchstäblichen Verstand einer Stelle abgehen muß. Nun lehrt uns die Schrift in den betreffenden sedes doctrinae mit klaren Worten, daß das Reich Christi ein geistliches Reich ist, nicht von dieser Welt, Luk. 17, 20. 21; Joh. 18, 37. 38, und darum darf man diese prophetischen Stellen, die von dem Reich Christi handeln, nicht buchstäblich verstehen, auch nicht teils buchstäblich, teils geistlich, sondern nur geistlich. L. F.

Zeitschrift für systematische Theologie. Herausgegeben in Verbindung mit Paul Althaus, Erlangen, Emanuel Hirsch, Göttingen, und Georg Wehrung, Halle a. S., von Karl Stange, Göttingen. Sechster Jahrgang. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Drittes Vierteljahrsheft (170 Seiten). Inhalt: Stange: Die Person JEsu Christi in der Theologie Luthers. — Wach: „Und die Religionsgeschichte?" — Hermann: „Luthers These: ‚Gerecht und Sünder zugleich.'" — Söderblom: „Randbemerkungen zu Lausanne." — Hoppe: „Die Ansätze der späteren theologischen Entwicklung Melanchthons in den Loci von 1521." — Literatur.

Viertes Vierteljahrsheft (186 Seiten). Inhalt: Hempel: „Das theologische Problem des Hiob." — Nygren: „Eros und Agape." — Stange: „Die Einzigartigkeit des Christentums." — Runestam: „Die Nachfolge JEsu." — Björkquist: „Die Volkskirche und die Kulturkrise." — Stange: „Der Tod und das Leben." — Anmerkung der Schriftleitung. — Literatur. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der sogenannten Verteilungskommission, die sich dieses Jahr ausnahmsweise nicht in St. Louis, sondern in River Forest, Ill., versammelte, lagen 127 Berufe ins Predigtamt vor. Die Zahl der verfügbaren Predigtamtskandidaten betrug 114: von St. Louis 83, von Springfield 31. Die Lehrerseminare in River Forest und Seward stellten 92 Schulamtskandidaten zur Verfügung: River Forest 50, Seward 42. Bis zum 12. und 13. Juni lagen 62 Berufe vor. Am 29. Juni waren sämtliche Schulamtskandidaten in Dienst genommen, wie mitgeteilt wurde. — Die Muttergemeinde aller unserer St. Louiser Gemeinden, die alte Dreieinigkeitsgemeinde, feierte in der Woche vom 2. Juni ihr neunzigjähriges Jubiläum. Ihr Gründungsjahr fällt in das Jahr 1839, das Jahr der Ankunft der sächsischen Einwanderer in St. Louis. Aus der Muttergemeinde gingen bald drei Tochtergemeinden hervor, und zwar in dieser Reihenfolge: die Immanuelsgemeinde, die Gemeinde zum Heiligen Kreuz und die Zionsgemeinde. Die St. Louiser Dreieinigkeitsgemeinde ist wahrlich ein Denkmal der bewahrenden Gnade Gottes. Gottes Gnade und Macht hat diese Gemeinde neunzig Jahre lang im Glauben und Bekenntnis der reinen lutherischen Lehre erhalten. Freilich gab es unter den Eingewanderten in St. Louis und in Perry County etwa zwei Jahre lang entsetzlich beunruhigte Gewissen in bezug auf die Frage, was eigentlich die christliche Kirche und das öffentliche Predigtamt sei. Es war das vornehmlich die Folge eines traurigen mit der Auswanderung verbundenen Ereignisses. Aber die Disputation im Blockhaus-College zu Altenburg im April 1841 machte durch Gottes Gnade dem Zweifel und der Ungewißheit ein Ende und stellte die Gewissen auf den unbeweglichen Grund des Wortes Gottes. Und nun konnte es an eine fröhliche gemeinschaftliche Arbeit gehen im Dienste am Reiche Gottes. Schon bei dem Bau und der Erhaltung des Blockhaus-College in Perry County stand die Gemeinde in St. Louis nicht müßig beiseite, sondern reichte Geldbeiträge dar sowohl zum Bau als auch zum Unterhalt der Anstalt. Und wie die St. Louiser Muttergemeinde, die Dreieinigkeitsgemeinde, durch Gottes Gnade neunzig Jahre beständig geblieben ist in der Apostel Lehre, so hat sie auch während der ganzen Zeit ihre Freude daran gehabt, dem Reiche Gottes in der Nähe und in der Ferne zu dienen. — Über die wichtigen Verhandlungen und Beschlüsse der diesjährigen Delegatensynode wird „Lehre und Wehre" berichten, wenn das offizielle deutsche und englische Protokoll vorliegt.

F. P.

Eine Verunglimpfung Missouris weist das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" mit Recht ab. Die Verunglimpfung fand sich in der „A. E. L. K." und stammte aus der Feder Dr. Zöllners, der in einem Artikel, betitelt: „Zum Anschluß der evangelischen Kirche in Rio Grande do Sul an den Deutsch-Evangelischen Kirchenbund" geschrieben hatte: „Schon vor dem Krieg hatten die Missourier, nicht gerade wählerisch in ihren Mitteln, mit allen Kräften versucht in die deutschen Gemeinden einzudringen." Dagegen schreibt das „Kirchenblatt": „Zwei Unwahrheiten wollen wir zurückweisen. Tatsache ist, daß Missouri nach Südamerika g e r u f e n worden ist und erst nach Verhandlungen mit den Rufern die kirchliche Bedienung der Rufenden

übernahm. Tatsache ist, daß Missouri nirgends eingedrungen ist, sondern für die Bedienung der Bittenden gewisse Bedingungen stellte. Tatsache ist ferner, daß Missouri sehr wählerisch in seinen Mitteln ist bei Annahme der Bedienung einzelner oder ganzer Gemeinden. Gottes Wort und das lutherische Bekenntnis sind die Mittel. Alles andere wird nicht angewandt und nicht berücksichtigt. Sollte hier oder da von einem wohl jungen und unerfahrenen Missionar ein Fehler begangen worden sein, wer hat darüber Missouri befragt, ob es den Fehler gutheiße? Und wenn man das nicht getan hat in dem Fall, da man glaubte, annehmen zu müssen, daß derselbe sich nicht gutheißen lasse, wie darf man dann über eine ganze Synode, der der Fall unbekannt war, den Stab brechen und behaupten, sie sei nicht gerade wählerisch in ihren Mitteln? Das ist eine Verunglimpfung. Daß Dr. Zöllner so etwas schreiben konnte, ist doch auch nur erklärlich aus seinen eigenen Worten in der ‚A. E. L. K.' vom 3. August 1928, wo er schreibt: ‚Und diese Kirche [Volkskirche, in der alles Völkische recht hat] tritt immer mit besonderer Schärfe gegen diejenigen auf, die auf dem Grunde der Offenbarung Gottes in Christo stehen; gegen die, die auf Gottes Wort und Luthers Lehre dringen.' Hier ist Dr. Zöllner unter sein eigenes Urteil gefallen. ‚Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.'"

J. T. M.

Gott sei Dank, daß davon die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden nicht abhängt! Unser Botschafter in London hielt vor einem britischen Kriegerbund, der etwa unserer American Legion entspricht, die Hauptrede, in der er erklärte, „daß seine Hauptinstruktion von Präsident Hoover gewesen sei, die Kameradschaft als Mittler zwischen den Nationen zu fördern". Weiterhin heißt es in dem Bericht: „Als Erwiderung auf einen Trinkspruch sagte General Dawes [unser Botschafter], daß er die American Legion vertrete und in ihrem Namen brüderliche und herzliche Grüße an diejenigen Kameraden des großen Krieges richte, deren Ziel es sei, das Ideal der Kameradschaft an Stelle von Gewalt zu fördern. Starker Beifall erscholl, als der Botschafter erklärte, daß dieses auch dem Kellogg-Pakt entspreche, und weiter ausführte: ‚Es stellt dies ein Bestreben dar, in dem Ihre Kameraden von der American Legion sich mit Ihnen vereinigen können, ein Bestreben, in dem sich frühere Kriegsteilnehmer aller Armeen des Weltkrieges, ob sie mit uns oder gegen uns fochten, mit Ihnen vereinigen können. Dieses Bestreben sollte alle Völker einigen, unbeschadet der Nationalität, des Landes, des Glaubens und der Rasse. In diesem Bestreben müssen sie sich vereinigen, wenn das Reich Gottes auf Erden weiter ausgebreitet werden soll.'" Hierzu nur eine doppelte Bemerkung. Erstlich ist keine Aussicht vorhanden, daß die Kriegerverbände aller Nationen an die Stelle der Gewalt (also des Krieges) die Kameradschaft setzen werden. Zum andern wissen wir, daß auch trotz der Kriege das Reich Gottes auf Erden weiter ausgebreitet werden wird. Denn das Reich Gottes auf Erden ist nicht äußerer Friede, wie Schwärmer aller Zeiten gemeint haben, sondern Friede und Freude im Heiligen Geist, wo man sich als verdammungswürdigen Sünder erkennt und an Christum, den Gekreuzigten, als seinen Sündentilger glaubt. Freilich, wehe allen denen, die durch Lügen und Verbreitung von Lügen Kriege angestiftet haben, wenn sie nicht Buße tun! Aber der HErr der Kirche hat die Macht und versteht die Kunst, auch Kriege so zu gebrauchen, daß sie seinem Reiche hier auf Erden zum besten dienen müssen. F. P.

Schule und Sonntagsschule. Gelegentlich des 125jährigen Jubiläums der Sonntagsschulen in Philadelphia hat der dortige P. Dr. W. Jentsch einen wertvollen historischen Rückblick geschrieben. Er schreibt unter anderm: „Über sechzig Jahre waren verflossen, seit Heinrich Melchior Mühlenberg im östlichen Pennsylvania sein gesegnetes Werk als deutscher Pfarrer und Organisator der lutherischen Kirche begonnen hatte. Als treuer Lutheraner hat er von Anfang an den Unterricht der lieben Jugend gepflegt. Deshalb standen neben den markanten Gestalten der Pfarrer schon seit der Pionierzeit treue Schullehrer an unsern Gemeinden. Bauten doch die St. Michaelis- und die Zionsgemeinde bereits 1761 ihr erstes Schulhaus, in dem drei, später vier Lehrer unterrichteten; 1794 wurde an der Brown Street, wo jetzt die St. Pauluskirche steht, ein Schulhaus gebaut; 1806 wurde in Southwark eine Schule eingerichtet. Die Gemeindeschulen blühten, Sonntagsschulen kannte man nicht. Da gab es Gott einer Witwe ins Herz, sich der Kinder am Sonntag anzunehmen; sie hieß Anna Cruse. Am 17. Mai 1804 fing sie die erste deutsche Sonntagsschule in unserer Stadt mit acht Kindern an. Bald nahm sich die Mosheimsche Lesegesellschaft der Sache an, und diese eröffnete am 27. April 1805 im Schulhaus an der Brown Street die zweite Sonntagsschule. Dazu wurde am 13. Mai 1809 eine ‚Gesellschaft von Frauenzimmern zur Beförderung des deutschen Schulwesens' gegründet. Als sich die Mosheimsche Gesellschaft 1823 auflöste, übernahmen die Lehrer der Wochenschule auch den Unterricht in den Sonntagsschulen. Knaben und Mädchen wurden gesondert unterrichtet. Zur Leitung der Knaben gründeten zehn Männer der Zionsgemeinde am 4. Februar 1831 den ‚Deutschen Sonntagsschulverein'. Die Sonntagsschule für Mädchen wurde vom Jungfrauenverein im Schulhaus an der Cherry Street gehalten. Doch nur langsam bürgerte sich die Sonntagsschule ein. Es fehlte nicht an Kindern. Hatte doch jeder der neun Lehrer in den Gemeindeschulen zeitweise über hundert Kinder zu unterrichten. Die Sonntagsschulen waren damals nur lose mit der Kirche verbunden. Die Kinderlehre, welche die Prediger in der alten St. Michaeliskirche jeden Sonntagnachmittag um drei Uhr hielten, war zahlreich besucht, aber die Sonntagsschulen berichten 1840 einen Besuch von nur 170 Knaben und 80 Mädchen. Zum hundertjährigen Jubiläum der St. Michaelisgemeinde am 14. Juni 1843 zogen 600 Kinder singend ins alte Gotteshaus." Es wird nicht erwähnt, für was für Kinder die Sonntagsschule eingerichtet wurde. War sie für die Kinder der Gemeindeglieder bestimmt, so kann es uns nicht wundern, daß die Sonntagsschule nicht wuchs. Neunhundert Kinder in den Gemeindeschulen! Die Kinderlehre am Sonntagnachmittag zahlreich besucht! Sechshundert Kinder ziehen singend ins alte Gotteshaus! Das war keine Zeit der Vernachlässigung der Kindererziehung, sondern eine Blütezeit, an die keine Kirche auch mit den besten Sonntagsschulen heranreicht. J. T. M.

II. Ausland.

Wachstum und Arbeitsgebiet der Freikirche in Sachsen u. a. St. Unsere Glaubensbrüder hielten ihre fünfzigste Synodalversammlung zu Kolberg ab. Die folgenden Mitteilungen aus dem Präsidialbericht werden für die Leser der „Lehre und Wehre" von Interesse sein: „Die Seelenzahl unserer Freikirche beträgt nunmehr 12,500, während am Anfang 1921 die Zahl 6,500 betrug; in acht Jahren hat sich dieselbe verdoppelt. Die 159 Predigtorte,

an denen unsere Pfarrer regelmäßig gepredigt haben, erstrecken sich über ganz Deutschland und Dänemark, und es ist erfreulich, daß gerade auch in den größeren Städten, wie Berlin, Hamburg, Hannover, Bremen, Minden, Königsberg, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Stuttgart, Wiesbaden, Frankfurt a. M. usw., unsere Kirche vertreten ist und arbeitet. Obwohl wir weit entfernt davon sind, deswegen falsche Hoffnungen für die Ausbreitung unserer guten Sache zu hegen, so freut es uns doch sehr, daß unsere Gemeinden und Arbeiter in den verschiedensten Teilen des Landes Zeugnis von Christo JEsu, dem wahren Gott und Heiland, ablegen. Das Wort Gottes kommt nicht leer zurück, selbst wo der Segen nicht mit Zahlen angegeben werden kann, ja äußerlich ein Rückschlag eintritt. Neu aufgenommen wurden in unsern Synodalverband die Pfarrer O. Gerß und J. Meyer, die bisher unserer Kirche nicht angehört haben; ferner wurden aufgenommen die Pfarrer J. Fiedler und W. Hanewinckel sowie Vikar K. Müller. Der zuerst genannte Pfarrer O. Gerß legte 1923 sein Pfarramt in der Landeskirche gewissenshalber nieder und schied aus ihr aus. Es bildete sich zunächst ein freier Verein in Eydtkuhnen, Ostpreußen, wo Gerß Pfarrer gewesen war und von wo aus er besonders auch durch sein Blatt ‚Nur selig!‘ gewirkt hatte; dies Blatt besteht nun schon zwanzig Jahre. Im Jahre 1924 trat Pfarrer J. Meyer aus Schleswig-Holstein in die Arbeit des Vereins ein; im Juli 1925 konstituierte sich die freikirchliche ‚Ev.-Luth. Immanuelsgemeinde‘ in Eydtkuhnen und berief Pfarrer Meyer zu ihrem Seelsorger. 1927 baute die Gemeinde eine Kirche mit 250 Sitzplätzen. Noch heute ist Pfarrer Meyer der Seelsorger dieser Gemeinde, während Pfarrer Gerß in Königsberg ist, wo sich im Januar 1926 die freikirchliche ‚Ev.-Luth. Heimatmissionsgemeinde‘ konstituierte und Pfarrer Gerß zu ihrem Seelsorger berief. Auch in Masuren mit dem Mittelpunkt Lyck hat diese freikirchliche Bewegung eine Gemeinde. Der gegenwärtige Bestand dieser freikirchlichen Gemeinden ist 632 Seelen — davon 188 in Königsberg, 187 in Eydtkuhnen, 257 in Masuren (die ‚Christ-Lutherische Gemeinde‘) —, Abendmahlsberechtigte im ganzen 442 und Stimmberechtigte 127. Mit diesen Christen stehen wir jetzt zu unserer großen Freude in Kirchengemeinschaft. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann die Synodalgemeinschaft, in welche die beiden Pfarrer mit uns getreten sind, auch von ihren Gemeinden mit uns aufgerichtet wird."

F. P.

Eine Bugenhagen-Kirche. In Hamburg-West-Barmbeck wurde am 10. März dieses Jahres die sogenannte „Bugenhagen-Kirche" eingeweiht, benannt nach dem berühmten Mitarbeiter Luthers, der, wie bekannt, in Hamburg das Kirchenwesen nach lutherischem Muster ordnete und so in dieser Stadt die Reformation recht eigentlich durchführte. Das riesige Gebäude verbindet Kirche, Gemeindehaus und Konfirmandensaal. Der eigentliche Kirchenraum steht über dem Gemeindehaus und dem Konfirmandensaal, weil es an Platz mangelte, getrennte Gebäude zu errichten. Wird nun in der neuen „Bugenhagen-Kirche" wieder das alte Evangelium Luthers und Bugenhagens rein und lauter gepredigt, so wird Hamburg von seiner neuen Kirche großen Segen haben. Mögen die beiden Jubiläumsjahre 1929 und 1930 ganz Deutschland zum Erbe seiner Reformation zurückführen!

J. T. M.

Im Preußischen Landtag haben vor einiger Zeit die Kommunisten die Streichung der etatsmäßigen Mittel für die Professoren der evangelischen und katholischen Theologie beantragt. Während wir natürlich die Motive, die diesem Antrag zugrunde liegen, nicht billigen, so haben doch die Kommunisten mit ihrem Plan nicht unrecht. Nicht der Staat, sondern die Kirche hat für die Besoldung ihrer theologischen Professoren zu sorgen; denn diese gehören der Kirche, nicht dem Staat. Die Kirche kann dann auch ihre abtrünnigen und untreuen Professoren in Zucht nehmen, während dies bei der Besoldung durch den Staat ganz ausgeschlossen ist. Durch die Vermischung von Staat und Kirche ist der Kirche nie Segen erwachsen, wie das gerade auch die Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland beweist.
J. T. M.

Übersetzungen des Kleinen Katechismus Luthers. Die „Luth. Kirchenzeitung" schreibt: „Die Bibel ist bis zur gegenwärtigen Zeit ganz oder teilweise in 800 Sprachen übersetzt worden. So erfüllt sich das Wort des HErrn: Zuvor muß das Evangelium unter allen Völkern verkündet werden. Das am meisten übersetzte Buch nach der Bibel ist Luthers Kleiner Katechismus, der bisher in 137 Sprachen übersetzt worden ist. Es gibt von Übersetzungen des Kleinen Katechismus 39 europäische, 32 asiatische, 42 afrikanische, 14 amerikanische, 10 ozeanische. Auf den Kleinen Katechismus folgt, was Übersetzungen betrifft, Bunyans *Pilgrim's Progress.* Dieses Buch existiert in 107 Übersetzungen. Auch für Blinde ist in mehreren Ländern Luthers Kleiner Katechismus in besonderer Schrift hergestellt worden, und zwar in zwei Schriftformen: Braille- und Moonschrift." J. T. M.

Lutheraner in der Schweiz. Hierüber schreibt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt": „In der Schweiz, wo die Reformierten und die Katholiken alles eingenommen hatten, wo man früher selbst die Grenze zeigen konnte, an der die einen aufhörten und die andern anfingen, ist seit einigen Jahren auch die lutherische Kirche vertreten und im Wachsen begriffen. Die erste evangelisch-lutherische Gemeinde, die in der Schweiz gegründet wurde, ist die mit sechzig Seelen im Jahre 1892 in Zürich entstandene Gemeinde. Anfangs dieses Jahrhunderts war diese Gemeinde schon auf 250 Seelen herangewachsen. Seitdem sind weitere Gemeinden in Basel, St. Gallen und Lörrach entstanden. Die Gesamtseelenzahl beträgt 633, von denen 485 abendmahlsberechtigt sind." J. T. M.

Lutheraner in Polen. Die evangelisch-augsburgische Kirche in Polen zählt nach der „A. E. L. K." gegenwärtig 500,000 Seelen. An der Spitze der Gesamtkirche steht das Konsistorium, dessen Vorsitzender nach dem neuen Kirchengesetz der Bischof sein soll. Die Einzelgemeinden, deren es neunzig mit dreiundvierzig Filialen gibt, sind auf presbyterialer Grundlage organisiert und verwalten ihre Angelegenheiten selbständig unter der Oberaufsicht des Konsistoriums. Gottesdienste werden in 120 Kirchen und 220 Bethäusern gehalten. In fast allen Gemeinden wird deutsch und polnisch gepredigt. Die Kirche hat keine eigenen Schulanstalten; doch unterhält die Warschauer Gemeinde aus eigenen Mitteln ein polnisches Knaben- und Mädchengymnasium. Die Gemeinde Bielitz (Bielsko) unterhält ein deutsches Lehrerseminar. Daneben werden von deutschen Vereinen vier Privatgymnasien unterhalten. Der Religionsunterricht ist obligatorisch und wird von Lehrern, Pastoren oder besonderen Religionslehrern erteilt. Die Kirche

unterhält elf Waisenhäuser, neun Altenheime, zwei Spitäler mit zweihundertundfünfzig Betten und vier Diakonissenhäuser. Zur Unterstützung und Pflege der Armen bestehen gewisse Frauenvereine, die sich dieses Liebeswerkes mit Fleiß annehmen. J. T. M.

Das Elend der französischen Fremdenlegion hat je und je auch nach Deutschland hinübergegriffen. Wie man sich seelsorgerlich der Legionäre anzunehmen sucht, geht aus der folgenden Mitteilung der „Freikirche" hervor: „Unter den deutschen Fremdenlegionären, deren Zahl in der Nachkriegszeit ungeheuer gestiegen ist, treibt die ‚Evangelische Christliche Einheit zwischen deutschen und französischen Christen' eine sehr nötige und gesegnete Seelsorgearbeit, über die Pfarrer D. Jules Rambaud in einem mit einem Vorwort von dem Landeswohlfahrtspfarrer Paul Werner in Karlsruhe versehenen Heft berichtet. Wir machen auf diese Arbeit aufmerksam, damit auch die Leser unsers Blattes imstande sind, Angehörige von Fremdenlegionären zu beraten, die oft nicht wissen, wo ihre Söhne, Brüder oder sonstigen Verwandten, die in die Fremdenlegion geraten sind, sich aufhalten und wie sie mit denselben in Verbindung treten können. Die Zahl der evangelischen Deutschen, die in der Fremdenlegion dienen, wird auf 15,000 geschätzt. Es ist aber nicht nur für deutsche, sondern auch für neutrale (schweizerische, holländische) Evangelische sehr schwer, an dieselben heranzukommen, da sie ja unter strenger militärischer Disziplin stehen und ihre Vorgesetzten nichtfranzösische Leute, die sich an sie heranmachen, mit Mißtrauen betrachten. Die ‚Evangelische Einheit', in welcher deutsche und französische Christen sich zusammengefunden haben, sendet nur französische, aber der deutschen Sprache mächtige Pfarrer oder auch ernst christliche Laien, die von den Militärbehörden als unverdächtig zugelassen werden, zu den ihnen von Deutschland her gemeldeten deutschen Legionären, besonders in die beiden Zentralplätze Sidi-bel-Abbes und Saida, in denen alle Legionäre sich eine Zeitlang aufhalten müssen, läßt durch diese oder durch die an diesen Orten festangestellten französischen Pfarrer die ihnen genannten Legionäre ausfindig machen und betreut sie auf alle mögliche Weise, leiblich und geistlich. Wer also einen Verwandten in der Fremdenlegion hat, der melde dessen Namen und, wenn möglich, seinen Standort an P. D. J. Rambaud in Bad Homburg-Gonzenheim im Taunus, Taunusstraße 10, der bereit ist, die Vermittlung auch von Briefen und Paketen zu übernehmen, auch Nachforschungen anzustellen nach solchen, mit denen die Angehörigen noch keine Fühlung haben. D. Rambaud schreibt in einem Bericht vom 15. März d. J. u. a.: ‚Seit zweieinhalb Jahren sind mir über 600 evangelische Fremdenlegionäre genannt worden aus allen Teilen Deutschlands, mit denen ich in persönliche Beziehungen getreten bin. Die französischen Pfarrer von Algier, Marokko, Tunis, Syrien und Hinterindien erhalten regelmäßig durch unsere Vermittlung die Namen und Adressen der deutschen Legionäre. . . . Durch viele Mitarbeiter unter unsern französischen Mitgliedern wird der gesamte Briefverkehr mit den Legionären übermittelt und die Verbindung sichergestellt. Pakete, Postanweisungen sowie Briefe erreichen leichter ihr Ziel.' Man notiere sich die oben angegebene Adresse und gebe sie an solche, die einen Verwandten in der Fremdenlegion haben oder suchen. Es kann dadurch manches Leid gestillt, manche Not gelindert und — was die Hauptsache ist — manche Seele vom ewigen Verderben gerettet werden. Denn auf letzteres hat es diese Arbeit mit ihren rein religiösen Zielen hauptsächlich abgesehen." Aus dem Mitgeteilten

glauben wir abnehmen zu dürfen, daß die französische Regierung unter gewissen Bedingungen dem seelsorgerlichen Verkehr mit Fremdenlegionären keine Hindernisse in den Weg legt. Darüber freuen wir uns. F. P.

Die „Religionsfreiheit" in der geplanten spanischen Staatsverfassung. Die Diktatur, unter der Spanien gegenwärtig steht, soll durch eine neue Verfassung „gemildert" werden. Uns interessiert dabei vornehmlich, wie in dem Verfassungsentwurf die „Religionsfreiheit" gedacht ist. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 6. Juli aus Madrid: „Dem Konstitutionsentwurf ist ein besonderer Paragraph angefügt, der allen Personen freie Ausübung ihrer Religion garantiert, solange sie mit der christlichen Moral in Einklang zu bringen ist. Öffentliche Religionsdemonstrationen, wie Prozessionen und dergleichen, sind nur den Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche gestattet." Hiernach bleibt in Spanien die römische Religion Staatsreligion, und weil nach römischer Auffassung alles, was nicht unter dem Papst ist, auch den Anspruch auf „christliche Moral" verliert, so ist in dem Verfassungsentwurf die freie Religionsübung aller Nichtkatholiken nur schwach „garantiert". Aber die Spanier wollen nicht immer, wie der Papst und die spanische klerikale Partei wollen. Das beweist die spanische Geschichte des 19. Jahrhunderts. Im allgemeinen ist diese Geschichte ebenso normal verlaufen wie in andern katholischen Ländern. Die Jesuiten wurden ausgewiesen und kehrten wieder zurück. Die Kirchengüter wurden „säkularisiert" und wieder restituiert, soviel davon noch übriggeblieben war. „Konkordate" mit Rom wurden geschlossen und wieder aufgehoben. Gegenwärtig herrscht wohl in Spanien wieder römischer Wind. Wie lange, läßt sich kaum voraussagen. In Italien hat Mussolini kürzlich mit Rom das schönste Konkordat geschlossen, das unter den Umständen möglich war. Aber der Papst hätte durch seine an Mussolini geübte Kritik dies Konkordat beinahe in ein sehr entschiedenes Diskordat verwandelt, noch ehe die offiziellen Dokumente ausgetauscht waren. Die Jesuiten haben wohl den Papst überzeugt, daß er vor einem aut — aut stehe, das heißt, daß es vorteilhafter sei, ein „ganz kleines" weltliches Reich zu haben als gar keins. F. P.

Über die vom Papst an Mussolini geübte Kritik, die eben erwähnt wurde, berichtete die Assoziierte Presse aus dem Vatikan unter dem 5. Juni: „Papst Pius XI. gab heute in einem offenen Briefe an Kardinal Gasparri, den päpstlichen Staatssekretär, zu, daß er an verschiedenen Erklärungen von Ministerpräsident Mussolini im Senat und in der Kammer bei Gelegenheit der Ratifizierung der lateranischen Verträge offen Mißfallen gefunden habe. Die in Frage kommenden Reden Mussolinis wurden am 13. Mai in der Abgeordnetenkammer und am 25. Mai im Senat gehalten. Sie forderten die Ratifizierung der lateranischen Verträge mit dem Vatikan. Der Papst erwiderte auf diese Reden mit einem offenen Briefe an Kardinal Gasparri, der heute abend im *Osservatore Romano*, dem halbamtlichen Organ des Vatikans, veröffentlicht wurde. In dem Brief sagte der Papst, daß die Reden Mussolinis ‚schlimmer als alle ketzerischen Äußerungen über das Wesen des Christentums und des Katholizismus' seien. Der Papst beklagte weiter den Mangel an dem gewünschten Einvernehmen zwischen der faschistischen Regierung und dem Heiligen Stuhle, der sich nach diesen Äußerungen eingestellt habe. Er bezeichnete diese Spaltung als eine ‚unwillkommene und unangenehme Unterbrechung'. Er schloß indessen damit, daß der Friede zwischen Italien und dem Heiligen Stuhle anhalten würde, weil er in dieser Beziehung gutes Zutrauen gegen seine Mitmenschen hege, noch mehr aber,

weil er ‚noch festeres Vertrauen auf die Hilfe Gottes setze'. Der Papst wiederholte die alte Behauptung, daß die katholische Kirche das Recht habe, die Jugenderziehung zu überwachen, und betonte, daß die Kirche die Macht habe, es durchzusetzen, daß ihre Religion in Italien die Staatsreligion bleibe. Er verteidigte die Kirche gegen alle Angriffe, daß sie die legitime Souveränität des Staates außer acht lasse und bestand darauf, daß die Rechte der Kirche aufs genaueste beachtet werden müßten." Kein einigermaßen anständiger Staat, einerlei ob er republikanisch oder monarchisch verfaßt ist, kann mit dem Papsttum in wirklichem Frieden leben. Solange der Papst von dem Wahn besessen ist, es sei göttliche Ordnung (von der auch er nur zeitweilig dispensieren könne), daß die Papstreligion als Staatsreligion anerkannt werde, so lange kann es wohl zu „Konkordaten", das ist, zu einem Waffenstillstand, aber nicht zum Frieden zwischen dem Staat und der katholischen Kirche kommen. Konkordate im Sinne von Waffenstillstand sind auch die Konkordate, die gegenwärtig in Mexiko und Spanien in der Mache sind. Daß das eben in Italien zustande gekommene Konkordat „Mussolini-Pius XI." auch nur Waffenstillstand unter gleichzeitiger Rüstung auf weiteren Krieg sein könne, haben die beiden Kontrahenten einander im Mai und Juni d. J. sehr deutlich ins Gesicht gesagt. F. P.

Kindermord staatlich anerkannt. In Estland ist nach einer Meldung in der „A. E. L. K." der Kindermord staatlich anerkannt worden. Im estländischen Parlament wurde nämlich mit einer kleinen Mehrheit von Vertretern der Linken und der Mitte ein Antrag angenommen, wonach die Unterbrechung der Schwangerschaft in den ersten drei Monaten ohne jede Einschränkung für die Mutter und den Arzt straffrei ist. Estland ist mit diesem Beschluß als erster Staat dem sowjetrussischen Beispiel gefolgt, indem es die Tötung des keimenden Lebens als gesetzlich und damit für das Urteil der breiten Massen auch als moralisch berechtigt bezeichnet. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Kulturseligkeit in Holland tot? Prof. W. J. Aalders-Groningen schreibt im „Ev. Kirchenblatt", der „Monatsschrift für evangelisches Leben in Polen": „Holland ist während des Weltkrieges neutral geblieben. Das bedeutet aber nicht eine Neutralität in bezug auf die großen geistigen Strömungen, die in diesen Jahren entfesselt wurden. Die gewaltige Krisis der abendländischen Kultur, welche mehr Ursache als Folge des Krieges ist, hat auch bei uns die Gemüter erregt und die Geister gespalten. Die Unzulänglichkeit der Kultur, jeder Kultur, insbesondere der modernen Kultur in den glänzenden Formen unsers Zeitalters und der Fluch der menschlichen Hybris, der darin liegt, hat das Bewußtsein auch der holländischen Seele tief ergriffen. Bei vielen, speziell unter den Jüngeren, hat sich die Kulturseligkeit in Kulturüberdruß verwandelt. Die Spannung, die sich religiös in der Losung ausdrückt, daß nur Offenbarung und Erlösung Hilfe bieten können, war begleitet von dem Sinn für das sogenannte Irrationale und Tragische, auch für das Heilige und Überirdische. In positiven Kreisen sind derartige Losungen von jeher bekannt und selbstverständlich. Aber es ist eben merkwürdig, daß sie auch in liberalen Kreisen angestimmt werden. Nicht nur

nach dem Kriege oder während des Krieges, schon früher bildeten sich kleinere Kreise von sogenannten ‚Malkontenten‘, jungen Pfarrern, welche sich mit dem Rationalismus und Optimismus der liberalen Predigt und Theologie und der geistigen Lebensform überhaupt unzufrieden fühlten. Sie wagten es, auf das Wort Sünde wieder den Akzent zu legen und von Gnade zu reden. Die Gestalt des Heilandes als des Erlösers wurde wieder entdeckt und in das Zentrum des Interesses gerückt."

Luther in Holland gegenwärtig der Reformator? Derselbe Autor schreibt in demselben Kirchenblatt: „Ich wundere mich überhaupt nicht, daß die Jüngeren nach den Schriften der Schweizer, Kierkegaards, Luthers, Calvins, Augustins greifen und den Paulinismus mit großem Interesse studieren. Einer meiner Studenten hat sich neuerdings spontan in den Kampf zwischen Luther und Erasmus über die Willensfreiheit vertieft. Ihm, der eigentlich einem liberalen Kreis zugehörte, wurde das servum arbitrium Luthers dem liberum arbitrium des Erasmus gegenüber von höchstem Wert. Für die Mentalität der Jüngeren ist das eine symptomatische Erscheinung. Erasmus, der feine Humanist, der Vertreter der via media in der Verbindung von Kultur und Kirche, Humanität und Frömmigkeit, dem sich die Kooperation des Menschen mit Gott als die befriedigende Lösung des religiösen und sittlichen Problems präsentierte, übt sehr geringen Einfluß aus. Demgegenüber steht der Einfluß des derben Reformators, der, aller Kultur und Humanität zum Trotz, nur der Gnade Raum gibt, auf das sola fide schwört und eben durch seine gewaltige Glaubensdialektik die Jüngeren bezaubert. Der Reformator ist diesmal Luther auch im calvinistischen Holland." Wir möchten erfahren, ob der Student, der „sich neuerdings spontan in den Kampf zwischen Luther und Erasmus über die Willensfreiheit vertieft", wirklich dahintergekommen ist, wo die Glocken hängen, das heißt, ob er wirklich erkannt hat, wie Luther sich sowohl von Erasmus als auch von Calvin spezifisch unterscheidet.

Über den „Lutherischen Weltkongreß" in Kopenhagen liegt uns bis jetzt nur ein etwas ausführlicher Bericht der Assoziierten Presse vor, datiert Kopenhagen, den 4. Juli. Der Bericht wird wohl in manchen Punkten ergänzt werden. Aber wir setzen ihn zu vorläufiger Orientierung und Erwägung hierher: „In der Hauptstadt Dänemarks ist soeben die zweite Weltkonferenz der Lutheraner zum Abschluß gelangt, und während derselben begaben sich die Delegaten, etwa 2,000 an der Zahl, auch nach der alten schwedischen Universitätsstadt Lund, wo eine Versammlung in der Kathedrale abgehalten wurde. Diese wurde mit einem Gottesdienst eröffnet, in welchem der Bischof von Lund die Predigt hielt, der die Worte Pauli an die Korinther: ‚Ich glaube, darum rede ich‘ zugrunde lagen. Am Nachmittag sprach Prof. Dr. Alfred Jorgensen von Kopenhagen, Schatzmeister des Lutherischen Weltkonvents, über das Thema: ‚Was kann geschehen, um die innerliche Verbindung der lutherischen Kirchen untereinander zu fördern?‘ Er führte im wesentlichen aus: ‚Die lutherische Kirche ist immer eine einheitliche Kirche und zugleich eine Sammlung von Landeskirchen gewesen. . . . Die Hauptgruppen sind die amerikanische, die deutsche und die skandinavische. Eine Förderung der innerlichen Verbindung der lutherischen Kirchen muß darin bestehen, sowohl die gemeinsamen, weltumfassenden Ideen als auch die Eigenart der Nationalkirchen und der Gruppen zu fördern.‘ Dr. Jorgensen wies dann auf die ernsten Schwierigkeiten einer solchen Verbindung hin:

die verschiedenen Sprachen und Nationalitäten, die sozialen Schwierigkeiten, so daß große Schichten der Bevölkerung gar nicht oder nur wenig vom Luthertum berührt werden. ‚Um diese Schwierigkeiten zu beseitigen, ist in erster Reihe korrekte Auskunft über das Luthertum in den verschiedenen Ländern notwendig‘, sagte er. ‚Und die internationale lutherische Fakultät, von der schon in Eisenach 1923 die Rede war, muß geschaffen werden als Zentrum der korrekten wissenschaftlichen Auskunft über den Tatbestand der lutherischen Kirchen und des Lutherstudiums in unsern Tagen.‘ Prof. Lic. Dr. Erich Stange von Kassel-Wilhelmshöhe, Deutschland, der an der Diskussion über obiges Thema teilnahm, führte aus, daß die innerliche Verbindung nicht allein durch eine tüchtige internationale Organisation noch durch gemeinsame Tat, wie sie sich am schönsten dort zeigt, wo sie zur gemeinsamen Hilfe für die Bedrängten und Notleidenden wird, zu erreichen ist, sondern durch ‚das gemeinsame Bekenntnis unsers gemeinsamen Glaubens als entscheidende Förderung für eine innerliche Verbindung der lutherischen Kirchen untereinander. Wenn das Luthertum vielfach in den letzten Jahrhunderten von seiner innerlichen Verbindung wenig wußte und in den verschiedenen Teilen der Erde gleichsam fremd nebeneinander lebte, so lag der letzte Grund darin, daß es ihm an einem gemeinsamen Bekennen fehlte. Die Stunde verlangt ein gemeinsames Bekennen des lutherischen Glaubens. Außerdem hat das Luthertum der Erde auch etwas zu den Fragen der Sittlichkeit und Sozialethik zu sagen‘. Prof. O. N. Olson vom theologischen Augustana-Seminar in Rock Island, Ill., der sich auch an der Diskussion beteiligte, betonte, daß die Erfordernisse unserer Zeit einen Ausdruck lutherischer Einheit wünschenswert und der Geist des Luthertums und der Besitz eines gemeinsamen Glaubens eine solche Einheit möglich machen. ‚Zwecks Förderung innerer Einheit und der Arbeit der Kirche überhaupt sollten geistliche Werte Sprachenfragen, Nationalitäten, Traditionen und persönliche Neigungen verdrängen. Die größeren Ansprüche der Kirche sollten in unserm christlichen Gewissen einen Platz haben, der ebenbürtig ist dem der Einzelgemeinde und besonderer Gruppen, aus welchen sie sich zusammensetzt.‘ Die Glieder und Gäste des Konvents kehrten nach dem Abendessen nach Kopenhagen zurück.

„Während der Konvention hielt Dr. G. M. Bruce von St. Paul, Minn., einen sehr interessanten Vortrag über Christentum und Welt nach lutherischer Auffassung. Er wies darauf hin, daß es die Pflicht der Kirche sei, ihre Stimme gegen bestehende soziale Sünden und Übel zu erheben, wo immer sie zu finden seien, und nicht abseits von der Welt zu stehen, in der die Menschen leben. Keineswegs sei es die Funktion des einzelnen Christen, am Sonntag ein Christ zu sein und an den Wochentagen zu fluchen, zu schwindeln, zu lügen, zu betrügen und zu stehlen. Sein ganzes Leben sollte das eines Christen sein. An der Diskussion beteiligten sich Freiherr Dr. Wilhelm von Pechmann von Deutschland und Bischof Kaila von Wiborg, Finnland.

„In der Nachmittagssitzung folgte ein Vortrag von Domprobst J. Maroni von Oslo, Norwegen, über das Thema ‚Die lutherische Kirche und die soziale Not‘. Er erklärte, Beschützung der Hilflosen und Bedrückten sei die heiligste Pflicht der Kirche, die sich auf dem Gebiete der Sozialreform mehr als je zuvor betätigen sollte. Zu dem Thema sprachen der Präsident des Oberkirchenrats Dr. Capesius von Wien, Kircheninspektor Dr. Louis Appia von Paris und Generalsuperintendent Dr. Zöllner von Münster.

„Die letzte Sitzung der Konvention brachte einen Vortrag des Landesbischofs Dr. Ludwig Ihmels von Dresden über das Thema: ‚In welchem Sinne haben wir um eine innere Erneuerung der Kirche zu ringen?‘ Er führte im wesentlichen aus: ‚Unsere Gegner sind vielleicht am meisten in dem Urteil eins, daß die Kirche sich vor allem von dem toten Dogma befreien müsse, wenn sie wirklich etwas für ihre Zeit bedeuten wolle. An dem Punkt können wir am wenigsten mit. Zwar wollen wir es immer wieder laut sagen: Wir leben durch kein Dogma. Wir leben allein durch das Evangelium oder, besser, durch den Gott, der sich uns in seinem ewigen Sohn ganz gegeben hat, und in dem Evangelium von diesem Sohn, das uns durch den Geist ganz in seine Gemeinschaft hinüberzieht.‘ Mit starkem Bewußtsein auf den objektiven Faktor des Wortes Gottes hinweisend, erklärte der Bischof: ‚Nicht menschliche Vorsätze, nicht menschliche Mühe schaffen ein neues Leben der Gemeinde. Alles liegt vielmehr daran, daß die Zuflüsse von oben in die Gemeinde hineinströmen.‘ Dr. Ihmels mahnte zu größerem Ernst und unablässigem Ringen, damit das Wesen der evangelischen Frömmigkeit in der Gemeinde verstanden werde. ‚Evangelisches Christentum ist persönliches Christentum, persönliche und eben darum des gnädigen Gottes Gemeinschaft mit ihm. Sie zu wecken, muß das Ziel aller unserer Arbeit sein.‘ Prof. Dr. Olaf Moe von Oslo, Norwegen, der an der Diskussion über das obige Thema teilnahm, führte aus, daß dieses Ringen nicht zu geschehen habe im Sinne des liberalen Neuprotestantismus, der den inneren Zusammenhang mit dem Bekenntnis der alten Kirche und insofern auch mit dem Erbe der Reformation zerreiße. Er betonte: ‚Wollen wir um eine neue innere Erneuerung unserer Kirche ringen, dann muß das auf jeden Fall in dem Sinne geschehen, daß wir von ihren eigenen Prinzipien ausgehen, so gewiß diese Prinzipien wahrhaft kirchlich sind und sich an der vierhundertjährigen Erfahrung unserer Kirche bewährt haben. Der Kleine Katechismus Luthers weist uns den Weg, wie wir um die Erneurung unserer Kirche ringen sollen.‘ An der Diskussion nahm ferner noch teil Prof. Dr. K. Pröhle von der theologischen Fakultät der Elisabeth-Universität in Ungarn.“

So weit der Bericht der Assoziierten Presse. Liegt in dem Bericht das wirkliche Resultat des zweiten Lutherischen Weltkonvents vor, so ist zu urteilen, daß der Konvent, anstatt *speziell* zu werden, sich vornehmlich in *Allgemeinheiten* bewegt hat. Es sind doch ganz spezielle Schäden, an denen die neuere lutherische Theologie leidet und die es nicht zur Einigkeit in der lutherischen Lehre oder zum „ökumenischen“ Luthertum kommen ließen. Die neuere lutherische Theologie hat in der Majorität ihrer Vertreter zwei fundamentale Abweichungen von der lutherischen Lehre als Spezialität kultiviert, als ihr besonderes donum, wodurch sie sich von der traditionellen lutherischen Theologie vorteilhaft unterscheide. Diese Spezialität ist die entschiedene Behauptung, daß die Schrift nicht Gottes eigenes unfehlbares Wort sei, und die weitere Behauptung, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von seinem Wohlverhalten (facultas applicandi se ad gratiam) abhänge. Der Bericht sagt nichts davon, daß diese Schäden in Kopenhagen ans Licht gestellt und behandelt wurden. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. August 1929. Nr. 8.

Der offene Himmel.

Vortrag auf der Delegatensynode A. D. 1929 von F. Pieper.

II.

Wir haben uns aus der Heiligen Schrift daran erinnert, daß durch die Versöhnung der Welt, die durch Christum vor 1900 Jahren geschehen ist, allen Menschen der Himmel offen steht. Das war ein fröhliches Kapitel. Aber warum kommen denn nicht alle Menschen in den Himmel? Wir müssen heute das traurige Kapitel behandeln, daß und wie die Menschen den durch Christum offenen Himmel bekämpfen und dadurch sich selbst den offenen Himmel verschließen. Sie tun dies in mehrfacher Form und Gestalt: teils ganz offen, durch direkte Verwerfung des Versöhnungsopfers Christi, teils in mehr versteckter Weise, unter dem Schein christlicher Frömmigkeit, mit Berufung auf die Heilige Schrift, ja mit dem Anspruch auf Orthodoxie. Himmelsverschluß ist auf das entschiedenste mit dem Anspruch aufgetreten, die Blüte des wahren Luthertums zu sein. Es gilt, daß wir uns vor allen Himmelsverschließern in acht nehmen. Das ist der Zweck der Behandlung dieses so überaus traurigen Kapitels. Wir könnten den Inhalt dieses Kapitels auch mit „Himmelsverschluß" wiedergeben.

Himmelsverschluß praktizieren ganz offen alle Unitarier. Unter dem Gesamtnamen „Unitarier" verstehen wir alle religiösen Gemeinschaften und Verbände, welche leugnen, daß Gott in Christo war und durch ihn die Welt mit sich selber versöhnte. Die Unitarier leugnen die ewige, wesentliche Gottheit Christi und folgerichtig auch die Versöhnung der Welt durch Christi stellvertretende Genugtuung (satisfactio vicaria, vicarious satisfaction oder atonement). Das heißt, sie leugnen die Lehre, daß Christus durch seine Gesetzeserfüllung an Stelle der Menschen und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben an Stelle der Menschen die Menschen mit Gott versöhnt und ihnen den Himmel geöffnet habe. Sie leugnen die Lehre der Heiligen Schrift, die Luther in seinem Kleinen Katechismus mit diesen gewaltigen Worten bekennt: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten

Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe." Das ist es, was alle Unitarier leugnen! Freilich, viele von ihnen loben Christum. Sie stellen ihn wohl unter allen bekannten Religionsstiftern an die erste Stelle. Aber dabei halten sie Christum doch für einen bloßen Menschen. Sie reduzieren ihn auf einen bloßen Morallehrer, der durch sein erhabenes Tugendvorbild die Menschen gelehrt und ermuntert habe, daß und wie sie durch eigene Tugend und Werke sich den Himmel öffnen könnten und müßten. Das ist der Wahn, in dem alle Unitarier befangen sind. Von diesem Wahn aus gehen sie auch in die Offensive über. Sie erklären die christliche Lehre, daß Gott durch Christi stellvertretendes Leben und Sterben die Menschen mit sich versöhnt und ihnen dadurch den Himmel geöffnet habe, nicht nur für überflüssig, sondern auch für der Moral schädlich. Unitarier schreiten daher — mit den unitarischen Logen — dahin fort, daß sie die Christen auffordern, mit Juden, Buddhisten, Konfuzianern und andern Vertretern heidnischer Religionen um „einen gemeinschaftlichen Altar zu knien". Noch mehr! Unitarier haben es gewagt, sich für ihre Verwerfung der christlichen Religion auf Christum selbst zu berufen. Sie weisen gelegentlich auf die Worte Christi hin: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Allerdings hat Christus diese Worte gesprochen. Wir finden sie Joh. 14, 2 aufgezeichnet. Aber die Unitarier vergessen, daß derselbe Christus sehr bestimmt erklärt, daß es zu den vielen Wohnungen in des Vaters Hause nur eine Tür gibt. Er sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." [25] Und abermal: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden." [26] Es steht daher unverrücklich so: Christus, der zur Bezahlung der Sünden der Welt gekreuzigte Heiland der Welt, ist die einzige Himmelstür. An ihm vorbei gibt es keinen Weg in den Himmel. Schade! Auch den Unitariern hat Christus einen Platz im Himmel erworben. Bleiben sie aber dabei, den HErrn zu verleugnen, der sie mit seinem Blut erkauft hat,[27] so schließen sie sich selbst von dem offenen Himmel aus. Die auch für sie erworbenen Wohnungen bleiben leer. Sie führen über sich die ewige Verdammnis, von der sie doch durch Christum losgekauft sind.[28]

Welch eine traurige Tatsache ist es daher, daß die unitarische, den offenen Himmel verschließende Religion sehr allgemein auch in solche reformierten Gemeinschaften unsers Landes eingedrungen ist, die früher noch Christi Gottheit und seine stellvertretende Genugtuung bekannten! Der Unitarismus herrscht ferner fast allgemein auf den großen und berühmten Universitäten unsers Landes in ihren theologischen Abteilungen. Referent kann nicht vergessen, daß der langjährige Präsident einer un-

25) Joh. 14, 6. 26) Joh. 8, 24. 27) 2 Petr. 2, 1. 28) 2 Petr. 2, 1b.

serer berühmten Universitäten noch am Ende seiner Amtstätigkeit sich dahin aussprach, man werde die amerikanische Jugend nie wieder überreden können, zu der stellvertretenden Genugtuung Christi als dem einzigen Wege in den Himmel zurückzukehren. Damit ist nun freilich zu viel gesagt. Auch unsere amerikanische Jugend, einerlei ob ursprünglich britischer oder deutscher oder anderer Abstammung, kehrt zu dem einzigen Wege in den Himmel zurück, wo dieser Weg wirklich gelehrt wird. Das wissen wir gewiß. Wo dieser Weg, der gekreuzigte Christus, gelehrt wird, da sorgt der Heilige Geist dafür, daß dieses Lehren nicht ganz ohne Frucht geschieht.[29] Unsere eigene christliche Jugend ist uns ein Beweis dafür. Zudem fehlt es nicht an Beispielen, daß auch solche Unitarier, die lebenslang die stellvertretende Genugtuung Christi bekämpften, auf ihrem Kranken- und Sterbebette zu dieser Lehre zurückkehrten. Wir hatten hier in den Vereinigten Staaten den Kongregationalisten Horace Bushnell († 1876), der in seinem Leben das stellvertretende Versöhnungsopfer (vicarious sacrifice) Christi leugnete. Als es aber mit ihm zum Sterben kam, sagte er, wie L. W. Munhall berichtet: "I fear what I have written and said upon the moral idea of atonement is misleading and will do great harm. O Lord Jesus, I trust for mercy only in the shed blood that Thou didst offer on Calvary."[30] In Deutschland hatten sie beinahe gleichzeitig an der Universität Göttingen den auch in Amerika bekannt gewordenen Prof. Albrecht Ritschl. Der konnte in seinem Leben Paul Gerhardts Lied „O Haupt voll Blut und Wunden" nicht leiden. Als es aber mit ihm zum Sterben kam, bat er seinen Sohn, ihm die zwei letzten Verse des Gerhardtschen Liedes vorzulesen:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten,
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Hierin liegt das Bekenntnis, daß es nur durch Christi Versöhnungsopfer einen offenen Himmel gibt und daß alle vom offenen Himmel sich selbst ausschließen, die an Christi Versöhnungsopfer vorbei durch eigene Tugend und Werke sich einen Weg in den Himmel bahnen wollen.

Himmelsverschluß praktizieren ferner alle, welche lehren, daß Christus nur für einen Teil der Menschen Gnade erworben und den Himmel geöffnet habe. So lehren die Calvinisten alter und neuer Zeit, unsere amerikanischen Calvinisten eingeschlossen. Calvin meint, Gott wolle etwa zwanzig Prozent der Menschheit selig machen; die übrigen

29) Jes. 55, 10. 11.
30) Zitiert in Strong, *Systematic Theology*, S. 739 f.

achtzig Prozent habe er von vorneherein zur Verdammnis geschaffen.[31] Gott wolle wohl allerlei, aber nicht alle Menschen selig machen.[32] Calvin wird reichlich unhöflich gegen die, welche eine allgemeine Gnade um Christi willen lehren. Er nennt ihre Lehre „über die Maßen unsinnig und kindisch".[33] Etwas höflicher, aber ebenso entschieden weist Prof. Charles Hodge von der amerikanischen Princeton-Universität die Schriftlehre zurück, daß Gott die ganze Menschenwelt durch Christum mit sich versöhnt habe. Er meint, es sei dies eine Gottes unwürdige Vorstellung. Er argumentiert so: Kein vernünftiges Wesen sei so töricht, Auslagen zu machen für ein Unternehmen, von dem er im voraus wisse, daß es nicht zum Ziel führen werde. Viel weniger dürfe man dem allmächtigen und allweisen Gott zuschreiben, daß er die ganze Welt mit sich versöhnt habe, da er doch sehr wohl wußte, daß nicht die ganze Welt die Seligkeit erlangen werde.[34] Ebenso entschieden verwirft die *Westminster Confession of Faith* die Lehre, daß die Erlösung, die durch Christum geschehen ist, sich auf alle Menschen beziehe: "Neither are any other redeemed by Christ, effectually called . . . but the elect only."[35] Die calvinistischen Reformierten erlauben sich also, Schriftworte wie diese einfach zu durchstreichen: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber", „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab", „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt".[36]

Aber damit verschließen sie sich und allen, die ihnen folgen, den offenen Himmel. Wie denn? Also: Solange das Gewissen noch nicht recht von Gottes Gesetz getroffen ist, interessiert sich der Mensch nicht sonderlich für die Frage, ob Christus für hundert Prozent oder nur für zwanzig Prozent der Menschen gestorben sei. Er sieht das als eine Frage an, über die sich die Theologen streiten mögen. Das wird aber anders, sobald der Mensch von Gottes Gesetz recht getroffen wird, das ist, Gottes Verdammungsurteil in seinem Herzen und Gewissen empfindet. In diesem Zustande zählt er sich folgerichtig zu den achtzig Prozent, die Christus mit seinem Blut nicht von der ewigen Verdammnis erkauft habe. Und er muß in Verzweiflung umkommen, wenn er nicht auf die christliche Grundwahrheit hingewiesen werden kann, daß Gott in Christo war und die Welt, nicht einen Menschen ausgenommen, mit sich selbst versöhnt habe. Es fehlt daher auch nicht an Zeugnissen aus dem calvinistischen Lager, die dahin lauten, daß der Calvinist lutherisch werden, das ist, Gottes ganz unbeschränkte allgemeine Gnade glauben muß, wenn er nicht in Anfechtung und Todesnot

31) Institutiones, III, 24, 12; vgl. III, 21, 5.
32) A. a. O., III, 24, 16.
33) A. a. O., III, 23, 1.
34) *Systematic Theology*, II, 323 sq.
35) Chap. III, 5.
36) 2 Kor. 5, 19; Joh. 3, 16; 1, 29; 1 Joh. 2, 2.

durch Verzweiflung umkommen soll. Derselbe Calvin, der die allgemeine Gnade als eine kindische Vorstellung beschreibt, empfiehlt in der Not der Anfechtung den Hinweis auf die allgemeine Gnade Gottes,[37]) obwohl er durch seine Verwerfung der allgemeinen Gnade eigentlich das Recht dazu verloren hat. Gewaltig lehrt Luther im Gegensatz zum Calvinismus die auf alle Menschen sich erstreckende Gnade Gottes und damit den für alle Menschen offenen Himmel. Luther wußte aus eigener Erfahrung, was für eine entsetzliche Not das ist, wenn ein Mensch in seinem Gewissen empfindet, daß er durch Gottes heiliges Gesetz zur Hölle verdammt wird. Andererseits wußte Luther auch aus eigener Erfahrung, daß es eine große, in der Schrift klar geoffenbarte Lehre gibt, die aus der größten aller Nöte errettet, nämlich die ganz unbeschränkte Gnade Gottes, die das ganze menschliche Geschlecht und jedes einzelne Glied desselben umfaßt. Luther schreibt: „Ja, möchtest du sagen, wer weiß, ob Christus auch meine Sünde trage? Ich glaube wohl, daß er St. Petri, St. Pauli und anderer Heiligen Sünde getragen hat; die waren fromme Leute; wenn ich auch St. Petrus oder St. Paulus wäre! Hörest du nicht, was hier St. Johannes [1, 29] sagt: ‚Dies ist das Lamm Gottes, das da trägt die Sünde der Welt'? Nun kannst du ja nicht leugnen, du seiest auch ein Stück der Welt. . . . So du [nun] in der Welt bist und deine Sünden sind ein Stück der Weltsünde, so stehet hier der Text: Alles, was Sünde heißt, Welt und der Welt Sünde, von Anfang der Welt her bis ans Ende, das liegt allein auf dem Lamm Gottes." Und unser lutherisches Bekenntnis, die Konkordienformel,[38]) sagt: „Wir müssen in alle Wege steif und fest darüber halten, daß, wie die Predigt der Buße, also auch die Verheißung des Evangelii universalis [sei], das ist, über alle Menschen gehe." Jeder Lehrer, der die allgemeine Gnade leugnet, stellt sich vor die offene Himmelstür und wehrt, soviel an ihm ist, teuer erkauften Seelen den Eingang. Seien wir daher auch vorsichtig in der Empfehlung calvinistischer Schriften. Es gibt auch zu unserer Zeit Calvinisten, die die Inspiration der Heiligen Schrift und die stellvertretende Genugtuung Christi mit Ernst gegen Unitarier und andere festhalten wollen. Aber sie lassen diese Lehren nicht zu ihrer heilsamen Wirkung kommen, wenn sie daneben lehren, daß Christus nur einen Teil der Menschen, etwa 20 Prozent, mit Gott versöhnt habe und daher auch nur für diesen Teil die Heilige Schrift Gnadenwort sein solle. Ja, es steht so: Wäre Christus für alle Menschen, nur einen Menschen ausgenommen, gestorben, so würde jeder Sünder, dessen Gewissen von dem Verdammungsurteil des göttlichen Gesetzes getroffen ist, geneigt sein, sich für den einen unglücklichen Menschen zu halten, für den Christus den Himmel nicht geöffnet habe. Darum mahnt unser lutherisches Bekenntnis so angelegentlich: „Wir müssen in alle Wege steif und fest darüber halten,

37) Inst., III, 24, 17.

38) M. 709, 28 ff.

daß, wie die Predigt der Buße, also auch die Verheißung des Evangelii universalis [sei], das ist, über alle Menschen gehe."

Aber das traurige Geschäft der Himmelsverschließung wird in noch weiteren Kreisen praktiziert. Es wird praktiziert von allen, die zwar lehren, es gebe für alle Menschen eine von Christo erworbene Gnade, aber diese im Evangelium verkündigte und dargebotene Gnade und des Heiligen Geistes Gnadenwirkung zur Hervorbringung des Glaubens an dies Evangelium reiche nicht hin, um in den Himmel zu kommen, sondern dazu gehörten auch des Menschen Werke, eigenes Tun und eigene Würdigkeit.

So die römische Kirche. Die römische Kirche stellt sich vor die Himmelstür, die durch Christi vollkommene Genugtuung offen ist, und fordert, daß die, welche eintreten wollen, eine Erfüllung „des Gesetzes Gottes und der Gebote der Kirche" vorzeigen müssen. So lehrt die römische Kirche in ihrer Hauptbekenntnisschrift, in den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils.[39] Rom spricht sogar den Fluch aus über alle, die ihr Vertrauen allein auf die göttliche Barmherzigkeit setzen, welche die Sünden um Christi willen vergibt.[40] Daß diese Forderung himmelverschließend wirkt, lehrt die Schrift mit den Worten: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen" und: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch." [41]

Vor die von Christo vollkommen geöffnete Himmelstür stellen sich auch die arminianischen Reformierten. Diese wollen im Unterschiede von den calvinistischen Reformierten eine auf alle Menschen sich erstreckende Gnade Gottes lehren. Aber, so fügen sie hinzu, Gottes Gnade in Christo sei nicht genug zu des Menschen Bekehrung und Seligkeit; der Mensch müsse dazu mitwirken durch eine Kraft zum geistlich Guten, die ihm auch nach dem Sündenfall noch geblieben sei. Sie behaupten, Gottes Gnade in Christo könne sich nicht durchsetzen ohne Mitwirkung des freien Willens des Menschen, non posse exire in actum sine cooperatione liberae voluntatis humanae.[42] Wie unmöglich dem Menschen die Erfüllung dieser Forderung ist und wie himmelverschließend daher diese Forderung wirkt, lehrt die Schrift, wenn sie nach dem Sündenfall von jedem natürlich gebornen Menschen sagt: „Tot in Sünden";[43] wohl gemerkt: nicht halbtot, sondern tot in Sünden. Ferner: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen." [44] Der gekreuzigte Christus ist „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit".[45] „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend

39) Sessio VI, can. 20.
40) A. a. O., can. 12.
41) Gal. 5, 4; 3, 10.
42) Apol. Conf. Remonstr., p. 162; bei Winer, Kompar. Darst.[3], S. 81 f.
43) Eph. 2, 1—3. 44) 1 Kor. 2, 14. 45) 1 Kor. 1, 23.

auf."[46] Wie kann es bei diesem Zustande des natürlichen Menschenherzens zu der Mitwirkung kommen, die zur Erlangung des Glaubens und der Seligkeit von den arminianischen Reformierten gefordert wird? Wahrlich, alle, die sich mit dieser Forderung vor die Himmelstür stellen, errichten, soviel an ihnen ist, eine feste Blockade gegen den durch Christum offenen Himmel.

Wir kommen jetzt zu dem traurigsten Ereignis der Kirchen- und Weltgeschichte der letzten Jahrhunderte. Durch Luthers Dienst gab Gott der Kirche den durch Christum offenen Himmel zurück, der durch des Papstes Werklehre den armen Sündern so lange Zeit verschlossen gewesen war. Luther rief mit starker Stimme in die Kirche und in die Welt hinaus, daß zwar durch Gottes heiliges Gesetz alle Menschen zum Tode und zur ewigen Verdammnis verurteilt seien, daß es aber in der Heiligen Schrift neben dem Gesetz Gottes auch ein Evangelium Gottes gebe, das den Menschen kundtue, daß um der Genugtuung willen, die Christus dem Gesetz Gottes leistete, allen Menschen ohne eigene Würdigkeit und Werke der Himmel geöffnet dastehe. Luther sagt: „Also ist das Evangelium Gottes und Neue Testament eine gute Märe und Geschrei, in aller Welt erschollen durch die Apostel, von einem rechten David, der mit der Sünde, Tod und Teufel gestritten und überwunden habe und damit alle die, so in Sünden gefangen, mit dem Tode geplagt, vom Teufel überwältigt gewesen, ohne ihr Verdienst erlöset, gerecht, lebendig und selig gemacht hat und damit zufriedengestellt und Gott wieder heimbracht."[47] Ferner: Gott „hat uns das Evangelium, darin eitel Vergebung ist, geschenkt, ehe wir darum gebeten oder jemals danach gesonnen haben".[48] Luther nennt die Einmischung von Menschenverdienst und Werken in die Öffnung des Himmels „eine unerträgliche und erschreckliche Gotteslästerung", weil wir aus der Heiligen Schrift wissen, „daß Gott nicht anders versöhnt werden kann als durch diesen unermeßlichen und unendlichen Schatz, nämlich durch den Tod und das Blut seines Sohnes; denn ein Tröpflein desselben ist köstlicher als alle Kreatur".[49] In Übereinstimmung damit sagt Luther von dem Versuch, durch Menschentun und Menschenwerke das Versöhnungswerk Christi zu ergänzen — ein „Ärgernis", das aus der Kirche abzutun sei.[50] Aber es läßt sich nun leider nicht leugnen, daß dieses Ärgernis schon zu Luthers Lebzeiten mitten in der lutherischen Kirche sich regte und bald nach Luthers Tode offen das Haupt erhob — und zwar in Wittenberg selbst. Der spätere Melanchthon, früher ein treuer Gehilfe Luthers, lehrte und fand Anhänger für seine Lehre, daß der Heilige Geist und die Wirkung des Heiligen Geistes im Gnadenevangelium nicht hinreiche, um einen Menschen zu Gott zu bekehren, sondern es müsse als dritte Ursache des Menschen eigener Wille, der sich zur Gnade Gottes schicke,

---

46) 1 Mos. 8, 21.
47) St. L. XIV, 86.
48) Großer Katechismus; M., S. 478, 88.
49) Zu Gal. 2, 20. IX, 237 f.
50) A. a. O., 236.

hinzukommen (facultas applicandi se ad gratiam). Gott sei Dank, durch die Konkordienformel wurde dieses Ärgernis, wodurch Christi Heilandsehre angetastet und der Menschen Seligkeit auf ihr eigenes Tun gegründet wird, aus der lutherischen Kirche weggeschafft und der offene Himmel restituiert. Trotzdem ist dieses Ärgernis auch in der Folgezeit innerhalb der lutherischen Kirche immer wieder aufgetaucht. Die deutschländischen Theologen des neunzehnten Jahrhunderts, die in weiteren Kreisen als Vertreter der lutherischen Theologie gelten, wandeln fast allgemein nicht auf den Wegen Luthers und der lutherischen Kirche, sondern folgen den Spuren des späteren Melanchthon. Sie meinen, lehren zu müssen, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit im letzten Grunde auf dem Menschen selbst beruhe, auf seinem rechten Verhalten, seiner Selbstentscheidung oder Selbstbestimmung für die Annahme der Gnade. Die Gnade Gottes begleite den Menschen bis an die Himmelstür. Dann überlasse sie den Menschen sich selbst. Die Tür müsse der Mensch selbst auftun.[51] So die deutschländische neulutherische Theologie. Aber insonderheit ist auch innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche das „Allein aus Gnaden" mit großem Ernst bekämpft und verworfen worden. Hierzulande wurde nicht nur gelehrt, daß die Bekehrung und Seligkeit vom rechten Verhalten des Menschen abhänge, sondern auch hinzugefügt, wer nicht so lehre, sondern Bekehrung und Seligkeit allein der Gnade Gottes zuschreibe, der irre im Fundament des Glaubens, sei ein falscher Lehrer, ein Wolf im Schafskleide, ein Calvinist.[52] Die uns hierzulande in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl so ernstlich bekämpften, stellten sich wahrhaftig vor die durch Christum offene Himmelstür mit der Forderung, die kurz, aber vollkommen richtig so zusammengefaßt worden ist: Eintritt nur auf Grund des rechten menschlichen Verhaltens, No admittance except on good behavior. Man wendete ein: Wir meinen nicht rechtes Verhalten an sich, sondern nur vergleichsweise. Wir meinen nur, daß die, welche in den Himmel kommen wollen, ein geringeres Widerstreben und eine geringere Schuld aufweisen müssen, im Vergleich mit denen, die nicht bekehrt und selig werden. Aber wenn wir so argumentieren, machen wir erst recht offenbar, daß wir Himmelsverschluß praktizieren. Denn gerade mit dem vergleichsweise besseren Verhalten und der vergleichsweise geringeren Schuld, die wir uns zuschreiben, treten wir in den Orden der Pharisäer ein, die ungerechtfertigt in ihr Haus hinabgehen,[53] also sich vom Himmel ausschließen, solange sie Ordensglieder bleiben. Denn so beschreibt der Heiland die Gedanken eines Pharisäers: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner." Luther gebraucht eine starke Sprache in bezug auf das vergleichsweise Besserseinwollen, eine Sprache, die unsere zivilisierten

---

51) Die Belege in „Christl. Dogmatik" II, Note 1296. 1317.

52) Die Belege in „Zur Einigung"², S. 24. 53) Luk. 18, 14.

Ohren beleidigt. Luther nennt es einen „heimlichen“ und „greulichen Tück“ des Teufels, wenn jemand sich in seinem Herzen vor Gott auch nur über eine Hure erhebt. Wörtlich sagt Luther: „Gott verbietet dir, daß du dich über keine Hure erhebest, wenn du gleich Abraham, David, Petrus oder Paulus wärest.“ [54]) Das wissenschaftliche Orakel seiner Zeit, Erasmus von Rotterdam, wollte in seiner Schrift *De Libero Arbitrio* (1524) Luther überreden, er (Luther) möchte doch die Erlangung der Seligkeit nicht ganz der Gnade Gottes zuschreiben, sondern einen Kompromiß machen und neben Gottes Gnade auch das menschliche Wohlverhalten, die facultas applicandi se ad gratiam, in den Heilsweg aufnehmen. Luther antwortete in seiner Schrift *De Servo Arbitrio* (1525): Jugulum petisti, Du bist mir an die Kehle gefahren,[55]) das heißt, du willst mir das „Allein aus Gnaden“ rauben und mir dadurch den durch Christum geöffneten Himmel verschließen.

Ehrwürdige Väter und Brüder! So hätten wir uns an einigen Hauptpunkten vorgeführt, wie Menschen sich selbst den Himmel verschließen, der durch Christi Versöhnungsopfer allen Menschen offen steht. Gottes Gnade bewahre uns vor dem Himmelsverschließungsgeschäft in jeder Form!

Nicht mehr, denn: Lieber HErre mein,
Dein Tod wird mir das Leben sein,
Du hast für mich bezahlet!

Just as I am, without one plea
But that Thy blood was shed for me
And that Thou bidst me come to Thee,
O Lamb of God, I come, I come. F. P.

Die Einigung der lutherischen Kirche in China.

Im *News Bulletin* des National Lutheran Council finden sich zwei Berichte über die lutherischen Missionen in China. Beide Berichterstatter sind Männer, die längere Zeit als Missionare in China gedient haben. Ihre Namen sind P. N. Astrup Larsen (Kevanchow, Honan, China) und P. John L. Benson (Hsuohow, Honan, China). Beide Berichte geben einen willkommenen Überblick über das Arbeitsgebiet und den Stand der lutherischen Kirche in China. Beide Berichte haben auch den besonderen Zweck, eine Vereinigung der lutherischen Kirche in China, ähnlich den Vereinigungen in den Heimatskirchen, herbeizuführen. In diesem Zusammenhang macht P. Benson auch eine tadelnde Bemerkung über die Missourisynode. Er sagt: „Nur sieben der dreizehn Missionsgesellschaften in den Zentralprovinzen [Chinas] haben sich mit der nationalen Organisation verbunden, aber einige stehen mit ihr in mehrfacher Weise in Arbeitsgemeinschaft. Die Missourisynode, unter der

54) St. L. XI, 515. 55) Opp. v. a. VII, 367.

Führerschaft des unerschrockenen und vielseitigen E. Arndt, hält sich, wie gewöhnlich, fern von jeder Vereinigungsbewegung (The Missouri Synod, under the leadership of the intrepid and versatile Emmanuel [!] Arndt, holds aloof of any union movements, as usual)." Diese Bemerkung gibt uns eine Veranlassung, einige Bemerkungen über die Einigung der lutherischen Kirche in China hierherzusetzen.

P. Astrup Larsen weist auf die Tatsache hin, „daß nicht weniger als 200 verschiedene protestantische Körperschaften (organizations) in China Missionsarbeit tun", und wirft dann die Frage auf: „Was soll eine lutherische Kirche in China? Warum nicht von Anfang an eine Union mit andern suchen und unsern spezifisch lutherischen Charakter aufgeben?" In der Antwort wird zwar zunächst bemerkt, daß die lutherische Kirche numerisch noch immer die stärkste unter den protestantischen Kirchen sei; dann wird aber sehr richtig hinzugefügt: „Wir geben zu, daß die große Zahl der Lutheraner in der Welt an sich kein genügender Grund ist für den Aufbau einer spezifisch lutherischen Kirche in China." Als eigentlicher Grund wird angegeben: „Wir glauben, daß das echte Luthertum ökumenisches Christentum ist." „Das Luthertum lehrt ein christozentrisches Evangelium. Die Betonung der ‚Rechtfertigung durch den Glauben' und die Wertschätzung der Sakramente bezeugen dies." „Das Luthertum verwirft, ohne sich auf Kompromisse einzulassen (is uncompromisingly opposed to), alles, wodurch das fleischgewordene Wort verleugnet oder aus seiner zentralen Stellung gedrängt wird." „In dem gegenwärtigen Zeitalter der Ungewißheiten braucht man die klare Stimme der lutherischen Kirche." Nachdem P. Astrup Larsen ferner darauf hingewiesen hat, daß andere protestantische Missionsgesellschaften in China länger gearbeitet haben als die lutherische Kirche und über größere Anstalten und Geldmittel verfügen als die Lutheraner, setzt er noch hinzu: „Aber wir [Lutheraner] besitzen das reichste geistliche Erbe. Wir müssen nur klarer erkennen, worin es besteht, und uns darüber verständigen (get together), wie wir es bewahren und fortpflanzen. Wir sollten mehr Zeit und Kraft darauf verwenden, eine vereinigte und bewußt lutherische Kirche in China herzustellen."

Was hier über die lutherische Kirche gesagt wird, ist in vollem Umfange wahr. Aber die darauffolgenden näheren Ausführungen über die Art und Weise, wie die Einigkeit in der lutherischen Kirche hergestellt und erhalten werden soll, haben zum Teil den Fehler, der sich bei Vereinigungsbestrebungen leicht einschleicht. Sie entbehren der nötigen Klarheit und Eindeutigkeit. Die Lutheraner werden vor geistlichem Stolz, Selbstzufriedenheit (self-sufficiency) und vor unnötigem Sichabschließen von Nichtlutheranern gewarnt. Was hier getadelt wird, das kann bei Lutheranern vorkommen. Und wo es vorkommt, da ist es Sünde und Unverstand. Aber hierbei dürfen wir nicht die geschichtliche Tatsache übersehen, daß seit vierhundert Jahren gegen Luther und

die ganze lutherische Kirche der Vorwurf des Stolzes und des unnötigen Sichgetrennthaltens erhoben worden ist. Luther sagt: „Die Sakramentierer, welche die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl leugnen, werfen heutzutage auch uns vor, daß wir streitsüchtig, hart und störrig (intractabiles) seien, weil wir wegen des einzigen Artikels vom Sakrament die christliche Liebe und die Eintracht der Kirchen zertrennen. Wir sollten diesen geringen Artikel nicht so groß achten, . . . daß wir allein um dieses Artikels willen keine Rücksicht nähmen weder auf die ganze christliche Lehre noch auf die allgemeine Einigkeit. Mit diesem sehr scheinbaren (plausibili) Grunde machen sie uns nicht allein bei den Ihrigen verhaßt, sondern verkehren auch viele gute Leute, welche das Urteil fällen, daß wir aus bloßer Hartnäckigkeit oder aus irgendeinem selbstsüchtigen (privato) Beweggrunde mit ihnen nicht übereinstimmen. Aber das sind Nachstellungen des Teufels, durch welche er nicht allein diesen Artikel, sondern die ganze christliche Lehre umzustürzen versucht."[1] Andere unklare und darum bedenkliche Äußerungen in dem Bericht über die Einigkeit der lutherischen Kirche in China lauten so: „Es gibt Dinge, hinsichtlich welcher alle Christen sich vereinigen können. Es gibt Zeiten, wo alle Christen eine geeinigte Front darstellen sollten. Und es gibt Lektionen, die von andern zu lernen uns nötig ist. (There are matters upon which all Christians can unite. There are times when all Christians ought to present a united front. And there are lessons which we Lutherans need to learn from others)." Wir fürchten, daß solche und andere allgemein gehaltene Aussagen dahin verstanden werden, als ob, was Kirchengemeinschaft oder Glaubensbruderschaft betrifft, der Unterschied zwischen rechtgläubiger Kirche (ecclesia orthodoxa) und irrgläubiger Kirche (ecclesia heterodoxa), den die ganze Schrift so gewaltig einschärft, aufzuheben sei.

Das will wohl der Berichterstatter nicht. Aber das Argument, das er gebraucht, führt leicht auf solche Gedanken. Er argumentiert nämlich so: „Unser Glaubensbekenntnis (creedal position) . . .: ‚Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen' sollte uns verpflichten, G e m e i n s c h a f t z u m a c h e n (to associate ourselves) so weit wie möglich mit allen, die Kinder Gottes sind durch den Glauben an Christum, und unsere Beziehungen zu ihnen nur dann abzubrechen, wenn diese Beziehungen eine Verleugnung Christi sein würden." Was ist von diesem Argument zu halten? Bekanntlich steht es so: „Kinder Gottes durch den Glauben an Christum" gibt es, Gott sei Dank, auch in der römischen Kirche. Hierauf weist auch unser lutherisches Bekenntnis hin. Nachdem die Apologie der Augsburgischen Konfession den fundamentalen Irrtum der römischen Kirche herausgestellt hat, nämlich den Irrtum, daß sie aus Christo, dem „Versöhner und Rechtfertiger", einen Gesetzgeber macht und die Rechtfertigung vor Gott aus den eigenen Werken des Menschen suchen lehrt, fügt sie hinzu: „Mansit tamen apud

1) St. L. IX, 643 f. Erl., Gal. II, 334.

aliquos pios semper cognitio Christi", so blieb dennoch bei einigen Frommen stets die Erkenntnis Christi.[2] Ebenso heißt es in derselben Bekenntnisschrift: „Wie Gott unter Israel und Juda dennoch seine Kirche, das ist, etliche Heilige, behalten hat, also hat Gott seine Kirche, das ist, etliche Heilige, unter dem Papsttum dennoch erhalten, daß die christliche Kirche nicht ganz untergegangen ist."[3] Luther sagt sogar, daß in der römischen Kirche die Noblesse, „der rechte Ausbund der Christenheit", sich findet.[4] Weshalb dieser Ausdruck Luthers? Deshalb: Die Gläubigen im Papsttum bleiben im Glauben an Christum, obwohl sie auf allen Seiten von Verführung umgeben sind. Denn es steht ja so, daß die ganze Maschinerie des Papsttums gegen den Glauben an Christum, auf Werklehre, eingestellt ist. Ebenso gibt es, Gott sei Dank, in den reformierten Sektenkirchen viele Kinder Gottes durch den Glauben an Christum. Darauf weist ebenfalls unser lutherisches Bekenntnis hin, wenn es in der Vorrede zum Konkordienbuch heißt: „Wir machen uns ganz und gar keinen Zweifel, daß viel frommer, unschuldiger Leute auch in den Kirchen, die sich bisher mit uns nicht allerdings (non per omnia) verglichen, zu finden sind, welche in der Einfalt ihres Herzens wandeln, die Sache nicht recht verstehen und an den Lästerungen wider das heilige Abendmahl, wie solches in unsern Kirchen nach der Stiftung Christi gehalten und vermöge der Worte seines Testaments davon einhelliglich gelehrt wird, gar keinen Gefallen tragen und sich verhoffentlich, wenn sie in der Lehre recht unterrichtet werden, durch Anleitung des Heiligen Geistes zu der unfehlbaren Wahrheit des göttlichen Worts mit uns und unsern Kirchen und Schulen begeben und wenden werden."[5] Ebenso sagt Luther, daß es Kinder Gottes durch den Glauben an Christum auch in den reformierten Sekten gibt, obwohl diese als Kirchengemeinschaften die christliche Lehre von den Sakramenten verwerfen. Luther schreibt: „Müssen wir doch bekennen, daß die Schwärmer die Schrift und Gottes Wort haben in andern Artikeln; und wer es von ihnen hört und glaubt, der wird selig."[6] Aber sind nun deshalb wir Lutheraner verpflichtet (obligated), mit der römischen Sekte und den reformierten Sekten so weit wie möglich Gemeinschaft zu pflegen, eben weil in beiden Gemeinschaften auch Kinder Gottes sich finden? Um das Trügliche dieses Schlusses ins Licht zu stellen, haben lutherische Theologen an ein Beispiel aus der Geschichte Israels erinnert. Im Heerlager Absaloms, der sich wider die rechtmäßige Herrschaft seines Vaters David erhob, befanden sich zweihundert Bürger Jerusalems, die Absaloms böse Sache nicht durchschauten, sondern aus Unwissenheit in das Rebellenlager geraten waren.[7] Sowenig dieser Umstand das übrige Israel berechtigte, mit dem Rebellenlager Gemeinschaft zu machen, so wenig hat Gott den Christen erlaubt, sich auf kirchliche Gemeinschaft

---

2) Symb. Bücher. M., 151, 271.
3) A. a. O., 270.
4) St. L. XVII, 2191.
5) Symb. Bücher. M., 17.
6) St. L. XVII, 2212.
7) 2 Sam. 15, 11.

mit denen einzulassen, die sich auf Grund falscher Lehre als besondere Gemeinschaften konstituiert haben, wie dies bei der Sekte des Papstes und den reformierten Sekten der Fall ist. Aus der Heiligen Schrift ist vollkommen klar, daß Orthodoxie, das ist, rechte Lehre und rechter Glaube, nicht bloß in einigen, sondern in allen Stücken Gottes heiliger Wille und Ordnung, die von Gott geordnete sichtbare Gestalt der Kirche ist. Dies geht hervor aus Christi Befehl, der zu allen Zeiten und an allen Orten bis an den Jüngsten Tag gilt: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ [8]) Und der Apostel Paulus fühlt sich deshalb rein von aller Blut, weil er von dem, was in der christlichen Kirche gelehrt werden soll, nichts verschwiegen, sondern den ganzen Rat Gottes verkündigt hat.[9]) Dies geht ferner daraus hervor, daß die Heilige Schrift ausdrücklich keine „Lehrfreiheit“ in der christlichen Kirche gestattet, sondern alle, die in der Kirche Gottes als Lehrer auftreten, an Gottes Wort bindet: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“,[10]) von Gottes Wort weder abtut noch dazutut.[11]) Als sich in der Gemeinde zu Ephesus Neigung zeigte, heterodox zu lehren, gibt der Apostel Paulus seinem rechtschaffenen Sohn im Glauben, nämlich Timotheus, den Auftrag, etlichen zu gebieten, „daß sie nicht anders lehreten“, μὴ ἑτεροδιδασκαλεῖν.[12]) Ein mixtum compositum von Gottes Wort und Menschengedanken ist in der Kirche Gottes ein Unding. „Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der HErr.“ [13]) Daß Orthodoxie Gottes Wille und Ordnung in der Kirche ist, geht ferner auch daraus hervor, daß alle Christen ermahnt werden, mit solchen, die nicht bei der apostolischen Lehre bleiben, nicht Gemeinschaft zu machen, sondern von ihnen zu weichen (ἐκκλίνειν).[14]) Nicht die von falschen Lehrern sich fernhalten, richten Trennung und Ärgernis in der Kirche an, sondern die Trennungmacher und Ärgernisanrichter sind in jedem Falle die Leute, welche von der apostolischen Lehre abweichen. Dahin geht ja ausdrücklich die Belehrung des Apostels Paulus an dieser Stelle: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!“ [15]) Daß sich namentlich auch zu unserer Zeit der entgegengesetzte Sprachgebrauch herausgebildet hat, daß man nämlich nicht die falschen Lehrer und die, welche mit ihnen Gemeinschaft machen, Kirchenzertrenner nennt, sondern diesen Namen denen gibt, die in Übereinstimmung mit Gottes Befehl falschen Lehrern die Kirchengemeinschaft verweigern, das ist ein Beweis dafür, daß zu unserer Zeit innerhalb der Christenheit in weiten Kreisen das Urteil unter das christliche Niveau gesunken ist, das ist, daß außer acht gelassen wird, was Gott in seinem Wort über Kirchengemeinschaft lehrt. Gott hat es nicht unserm Belieben überlassen, sondern seiner Bestimmung vorbe-

8) Matth. 28, 20.
9) Apost. 20, 26. 27.
10) 1 Petr. 4, 11.
11) 5 Mos. 4, 2; 12, 32.
12) 1 Tim. 1, 3.
13) Jer. 23, 28.
14) Röm. 16, 17.
15) Röm. 16, 17.

halten. In bezug auf bürgerliche Gemeinschaft haben wir Christen einen weiten Spielraum.[16] Was aber kirchlich-brüderliche Gemeinschaft betrifft, so sagt uns Gott in seinem Wort, mit wem wir Gemeinschaft halten und wem wir diese Gemeinschaft versagen sollen. Wir halten nach Gottes Willen Gemeinschaft mit denen, die in allen Stücken bei Gottes Wort bleiben. Wir versagen nach Gottes Willen diese Gemeinschaft allen, die wider Gottes Willen und Ordnung von Gottes Wort abweichen.

In der christlichen Kirche gibt es ohne Schaden für ihre Einigkeit viele Verschiedenheiten. Erstlich auf dem Gebiet der natürlichen Dinge. Es gibt schwarze, weiße, gelbe, kupferfarbige und noch andersfarbige Christen der Hautfarbe nach. Es gibt gelehrte und ungelehrte Christen. Es gibt Christen in Republiken und Monarchien. Es gibt unter den Christen ohne Schaden für die Einigkeit der Kirche auch Verschiedenheiten auf kirchlichem Gebiet, nämlich Verschiedenheiten in den sogenannten Mitteldingen, das heißt, in den Dingen, die durch Gottes Wort nicht bestimmt sind, z. B. in kirchlichen Zeremonien. Diese Dinge mag, wie unser lutherisches Bekenntnis sagt,[17] die Kirche jedes Orts, jeder Zeit und jedes Landes ordnen, wie es ihr am besten erscheint. Aber in einem Stück sollen alle Christen, ob sie weiß oder schwarz, gelehrt oder ungelehrt, Amerikaner oder Europäer oder Asiaten, Chinesen oder Inder sind — in einem Stück sollen alle übereinstimmen und keine Verschiedenheit unter sich aufkommen lassen: das ist in der Lehre der Apostel und Propheten, worauf die christliche Kirche im Glauben erbaut ist. Die Ermahnung, die der Apostel Paulus an die Gemeinde zu Korinth richtet, gilt für die Christen an allen Orten und zu allen Zeiten, nämlich die Ermahnung: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in einem Sinn und in einerlei Meinung.“[18] Freilich, Gott läßt Spaltungen in seiner Kirche zu, und schon mancher hat gedacht, das sei eigentlich nicht die richtige Methode der Kirchen- und Weltregierung. Man hält es für eine bessere Methode, wenn Gott mit seiner Allmachtshand die falschen Lehrer niederschlagen oder, wenn er sie noch leben lassen wollte, wenigstens in dem Augenblick stumm machen würde, wo sie wider Gottes Ordnung und Befehl den Mund zu falscher Lehre auftun wollen. Aber das ist eine unverständige und gottlose Kritik der Wege Gottes. Gott läßt Irrlehrer kommen. Unter seiner Zulassung wird ihre Zahl in der letzten Zeit der Welt sich mehren. Das sagt uns Gott in seinem Wort.[19] Aber er sagt uns in seinem Wort auch dies: Wenn und wo er Irrlehrer kommen und Anhänger gewinnen läßt, so ist sein Zweck nicht der, daß wir mit ihnen Gemeinschaft machen, sondern der, daß wir sie meiden sollen. „Es müssen Rotten unter euch sein, auf

16) 1 Kor. 5, 9 ff.
17) F. C., Art. X; M., 698, 9.
18) 1 Kor. 1, 11.
19) Matth. 24, 24. 25.

daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden."[20] Dahin belehrt Gott auch schon die Kirche des Alten Testaments: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen und gibt dir ein Zeichen oder Wunder und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen den Worten eines solchen Propheten oder Träumers; denn der HErr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebhabt; denn ihr sollt dem HErrn, eurem Gott, folgen und ihn fürchten und seine Gebote halten und seiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhangen."[21]

Das ist die Stellung der lutherischen Kirche in der Kirchengemeinschaftsfrage. Unsere Kirche fordert zur Herstellung und Erhaltung der kirchlichen Einigkeit nicht Übereinstimmung in kirchlichen Gebräuchen und andern der christlichen Freiheit überlassenen Dingen, wohl aber Zustimmung zu allen Artikeln der christlichen Lehre, wenn es sich um kirchliche Gemeinschaft handelt. So heißt es im 7. Artikel der Augsburgischen Konfession: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden." Ebenso heißt es in der Konkordienformel in negativer und positiver Bestimmung der kirchlichen Einigkeit: „Die Kirchen werden von wegen Ungleichheit der Zeremonien, da in christlicher Freiheit eine weniger oder mehr derselben hat, einander nicht verdammen, wenn sie sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, auch rechtem Brauch der heiligen Sakramente, miteinander einig sind."[22] Ebenso Luther: „Wir wollen mit der größten Strenge alle Artikel der christlichen Lehre, große und kleine (wiewohl für uns keiner klein ist), rein und gewiß haben; und dies ist höchst notwendig."[23] Mit dieser Auffassung der kirchlichen Einigkeit als der Einigkeit in allen Artikeln der christlichen Lehre und mit ihrer praktischen Anwendung auf Gewährung und Versagung der glaubensbrüderlichen Gemeinschaft hat die lutherische Kirche je und je wenig Verständnis gefunden. Auch solche, die sich Lutheraner nennen, haben es bedauert, daß Luther zu Marburg Zwingli die Hand der Glaubensbruderschaft verweigerte. Und sonderlich erregen wir Lutheraner hierzulande bei den reformierten Sekten und auch bei einem Teil der Lutheraner nur ein Kopfschütteln, wenn sie wahrnehmen, daß wir das Bekenntnis zur reinen Lehre des Wortes Gottes zur Voraussetzung der Kirchengemeinschaft machen. Es steht so, wie jemand bei Meusel[24]

---

20) 1 Kor. 11, 19.
21) 5 Mos. 13, 1—4.
22) Konkordienf., XI; M., 703, 31.
23) St. L. IX, 649.
24) Kirchl. Handlexikon IV, 445.

schreibt: „Dem für das Wesen Luthers wenig Verständnis zeigenden Unionismus ist der Luther von Marburg von jeher sehr unbequem gewesen. Man übergeht daher den Tag von Marburg gern mit Stillschweigen, oder man wirft Luther geradezu Starrheit, Unduldsamkeit usw. vor. . . . In Wirklichkeit tritt doch der Tag zu Marburg würdig neben den zu Worms; beide Male ist es derselbe Luther, in seinem Gewissen gebunden an das göttliche Wort und daher weder zur Rechten noch zur Linken weichend. Der Tag zu Marburg ist ein bleibender scharfer Protest gegen jede auf Kosten der Wahrheit geschlossene oder zu schließende Union." Jawohl! Das nicht aus der menschlichen Ichzelle argumentierende, sondern das in Gottes Wort gebundene Gewissen tritt hier auf den Plan. Nicht Starrheit und Gefühllosigkeit betätigt sich hier, sondern die Treue gegen Gottes Wort. Hierher gehören die Worte der Schmalkaldischen Artikel: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen soll. Aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen." [25] Es gibt — das wollen wir nicht vergessen — zahlreiche bona fide-Unionisten. Sie meinen, daß sie der christlichen Kirche einen Vorteil zuwenden, wenn sie auch mit falschlehrenden Kirchen christbrüderliche Gemeinschaft pflegen. Aber damit wollen sie besser wissen, was der christlichen Kirche frommt, als Gott selbst. Sie sehen nicht, daß sie mit ihrer Selbstklugheit prinzipiell von dem Gehorsam gegen Gottes Wort abführen, daß sie, anstatt der Trennung zu wehren, die Trennung in den Leib der Kirche hineintragen, die Trennung tatsächlich mehren und in Permanenz erklären.

Und hier möchten wir uns nun einige Worte zugunsten der Missourisynode und des seligen Missionars Arndt erlauben. Es ist keine genaue Darstellung der Sachlage, wenn Missionar John L. Benson sagt: "The Missouri Synod, under the leadership of the intrepid and versatile Emmanuel Arndt, holds aloof of any union movements, as usual." Dies möchte so verstanden werden, als ob die Missourisynode nach alter böser Gewohnheit gegen alle Verhandlungen, die die Vereinigung der Lutheraner zum Ziel haben, sich ablehnend verhielte und noch verhalte. Historisch richtig ist, daß schon der zweite Jahrgang von „Lehre und Wehre" vom Jahre 1856 „allgemeine" oder „freie Lehrkonferenzen" in Anregung bringt, um unter den Lutheranern der Vereinigten Staaten Einigkeit in der lutherischen Lehre herbeizuführen.[26] Die „Missourier" traten für freie Lehrkonferenzen mit so großem Ernst ein, daß sie deshalb von Deutschland aus getadelt wurden. Man meinte nämlich, es sei ungehörig und könne der guten Sache schaden, wenn die Missourier auch mit solchen Leuten Lehrverhandlungen fortzusetzen bereit seien, von denen sie jahrelang mit einem ganz ungewöhnlichen Vokabular von Scheltnamen traktiert worden seien. Wie D. Walther die Bereitschaft zu weiteren Verhandlungen rechtfertigt, kann man im 4. Jahrgang von

---

25) M., 337, 42.

26) L. u. W. 1856, S. 4.

„Lehre und Wehre“ nachlesen.[27] Jemand, der gliedlich einer andern Synode angehört, hatte einst das Bedürfnis, sich über Lehrverhandlungen innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche näher zu informieren. Er kam zu dem ihn überraschenden Resultat, daß in der Regel nicht die Missourier, sondern ihre Gegner Lehrverhandlungen, die zum Zweck der Einigung stattfanden, abgebrochen hätten. Der Schreiber dieser Zeilen kann dies aus eigener Erfahrung auch in bezug auf den Streit über die Lehren von der Bekehrung und Gnadenwahl bestätigen. Wir Missourier waren zu weiteren Verhandlungen zum Zweck der Beilegung des Streites bereit. Die uns gegenüberstanden, meinten, sie könnten nicht länger warten, sondern müßten öffentlich der Kirche bezeugen, daß die Bekehrung und Seligkeit auf des Menschen rechtem Verhalten stehe. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir den Ausdruck gebrauchen, daß Vereinigungsbestrebungen eine Spezialität der Missourisynode und ihrer Bekenntnisgenossen je und je waren und noch sind. Sie stehen auch gedruckt im Programm der Synodalkonferenz. Sonderlich hat auch Walther die historischen Gedächtnistage der lutherischen Kirche in den Dienst der Vereinigungsbewegungen gestellt. Walther schrieb im Jahre 1877, als auch hier in Amerika das Gedächtnis der vor dreihundert Jahren zustandegekommenen Konkordienformel begangen wurde: „Im Jahre 1577, kurz vor Pfingsten, zustande gekommen, hat die Konkordienformel durch Gottes Gnade unserer Kirche einst ein gnadenvolles Pfingsten bereitet. O möchte der Tag, an welchem wir das Andenken an ihre vor dreihundert Jahren geschehene Geburt festlich begehen, ein Pfingsttag auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder gemeinsam fröhlich bekenne und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücke, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreiset werde!“[28] Das bekundet wahrlich Teilnahme an Vereinigungsbewegungen! Freilich, es gibt “union movements”, bei denen die Missourisynode “as usual” beiseitetritt und gegen die sie sich ablehnend verhält. Das sind Vereinigungsbewegungen, die wesentlich in Einigkeitsbeteurungen bestehen und die Aufrichtung kirchlicher Gemeinschaft in sich schließen, ehe Einigkeit in der lutherischen Lehre erreicht oder ihre Herstellung auch nur ernstlich versucht worden ist.

Eine Spezies solcher Vereinigungsbewegung ist die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika (U. L. C.), die sich 1918 „vereinigt“ und letztes Jahr das zehnjährige Jubiläum ihrer „Vereinigung“ gefeiert hat. Daß bei dieser Vereinigung die Einigkeit, resp. Uneinigkeit, in der Lehre in den Hintergrund trat, erklärte noch voriges Jahr D. Sandt, der

27) L. u. W. 1858, 2. Aufl., S. 321 ff.

28) Siehe den Artikel „Das von D. Walther herbeigesehnte Pfingsten der lutherischen Kirche Amerikas“, L. u. W. 1928, S. 208 ff.

bis vor kurzem Redakteur des *Lutheran* und im Jahre 1918 bei der Geburt der U. L. C. zugegen war. D. Sandt schrieb: "There were not a few doubting Thomases who shook their heads and feared that the present-day popular sentiment for union on any sort of flimsy basis would thrust into the background principles of faith and practise which the Lutheran Church, if she meant to be true to her best self, can never afford to surrender. The writer was one of the doubting Thomases."[29] Aber die „zweifelnden Thomasse" gaben mit Anstand ("graciously") nach. Die „Vereinigung" kam zustande und wurde sowohl 1918 als auch 1928 als ein epochemachendes Ereignis bezeichnet. Das klägliche Resultat dieser U. L. C.-Vereinigungsbewegung trat uns vor einigen Tagen entgegen, als uns die Julinummer des *Lutheran Church Quarterly,* eines theologischen Blattes der U. L. C., in die Hände kam. D. Klotsche (vom Western Theological Seminary in Fremont, Nebr.) hat ein Buch, *Christian Symbolics,* veröffentlicht. In der Anzeige dieser Schrift im *Lutheran Church Quarterly* tadelt ein Kritiker an D. Klotsche, daß dieser den Römischen „erschreckliche Irrtümer" zuschreibe. Der Kritiker nennt es eine Übertreibung ("overstatement"), wenn man sage, Rom lehre Werkgerechtigkeit. Ferner: Daß Klotsche die Verwaltung des öffentlichen Predigtamts durch Frauen eine „schriftwidrige Praxis" nennt, kann sich der Kritiker nur so erklären, daß der Verfasser der *Christian Symbolics* nicht, wie der Kritiker, Gelegenheit gehabt habe, "a spiritual, helpful sermon" von einer lutherischen Frau zu hören. Besonders aber hat der Kritiker an Klotsche folgendes zu tadeln: „Des Autors Stellung zu nichtlutherischen Lehren läßt sich nicht verteidigen. Er sieht die Sache so an: ‚Alles, was ich sage, ist recht; alles, was du sagst, ist verkehrt.' Da ist kein Bestreben, unparteiisch zu sein, die Sache vom Standpunkt der andern Denominationen aus anzusehen, den Beitrag zu erkennen, den jeder zum Verständnis der Bibel liefern kann. D. Klotsche beklagt die vielen Sekten, und er selbst ist ein Sektenmann (sectarian) in seiner Anschauungsweise." Den Standpunkt Klotsches, daß man mit dem Irrtum keinen Kompromiß eingehen könne, hält der Kritiker für den Grundsatz, der fast allen Trennungen in der Christenheit zugrunde lag. Hiermit ist implicite der Grundsatz aufgestellt, daß man mit dem Irrtum einen Kompromiß schließen müsse, wenn man Einigkeit in der christlichen Kirche erreichen wolle. Solche Gegensätze birgt die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika in ihrem Innern nach ihrer „Vereinigung". Auch die Vereinigte Norwegisch-Lutherische Kirche von Amerika hat mit ihrer „Vereinigung" nichts gewonnen in bezug auf kirchliche Einigkeit. In der Vereinigungsbasis, dem „Opgjör", ist des Menschen Mitwirkung zur Bekehrung verworfen, daneben aber auch gelehrt („des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme . . . der Gnade). So bleibt auch die Vereinigte Norwegisch-Lutherische Kirche Amerikas trotz der Vereinigung

29) L. u. W. 1928, S. 323.

eine in Lehre und Glauben in sich getrennte Kirche. Es hat jemand nicht ganz unzutreffend gesagt, daß in unserer Zeit „vereinigte Kirche" in der Regel eine innerlich, das ist, eine in der christlichen Lehre, gespaltene Kirche bezeichne.

Was nun die "union movements" der lutherischen Kirche in China betrifft, so müssen dabei die Fehler der Heimatskirchen (also z. B. der englisch-deutschen U. L. C. und der norwegischen U. L. C.) vermieden werden. Nur so kann es in China zu einer wahrhaft einigen lutherischen Kirche kommen. Unter den Faktoren, die der Einigung der lutherischen Kirche in China dienen, nennt Missionar Benson treffend an erster Stelle Luthers Katechismus, als Textbuch in den Schulen gebraucht. An zweiter Stelle nennt Benson die Ungeänderte Augsburgische Konfession. Über den einigenden Einfluß dieses lutherischen Grundbekenntnisses sagt Benson in den Worten des im Oktober 1928 gestorbenen Dr. Wold: "The Unaltered Augsburg Confession has been the greatest bond of union that has brought us together. We are here from all parts of China, and from Germany, Sweden, Norway, Denmark, Finland, and America, and our great bond of union is the Augsburg Confession. We can sit here and have little fear of serious differences of opinion. We agree in our views on the fundamental questions, all because we have this splendid document." Wir haben (wir erinnern uns nicht genau wo) den Brief gelesen, den Dr. Wold kurz vor seinem Tode schrieb. Der Brief hat unser Herz für den Abgeschiedenen gewonnen. Der Brief spiegelte die selbstlose Gesinnung eines treuen Missionars wider. Jedenfalls ist Wolds Urteil richtig, daß die lutherische Kirche Chinas nicht in Gefahr kommt, in „fundamentalen Fragen" uneinig zu werden, wenn sie an der Augsburgischen Konfession festhält. Aber wird dies geschehen? Wir erinnerten daran, daß die Missionskirchen in China die Fehler ihrer Heimatskirchen vermeiden müßten, wenn sie eine wahre christliche Einigkeit erreichen wollen. Nun wurde berichtet, daß Dr. Wold für den Gebrauch der lutherischen Kirche Chinas D. Henry E. Jacobs' *Summary of Faith* übersetzt habe. Das ist eine geschickt geschriebene, in katechetischer Form verabfaßte Dogmatik. Aber darin wird die Inspiration der Heiligen Schrift geleugnet und die Bekehrung und Seligkeit auf des Menschen Wohlverhalten, die menschliche Selbstbestimmung, gegründet.[30] Das sind doch fundamentale Irrtümer. Wir nehmen an, daß der Übersetzer, wenn die Übersetzung bis zu diesem Punkt gediehen war, diese Irrtümer ausgemerzt hat. Aber es liegt offensichtlich eine Gefahr vor, daß die lutherische Kirche in China, soweit sie z. B. unter dem Einfluß der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika steht, auf unlutherische Bahnen gerät und dadurch den sie umgebenden nichtlutherischen Missionen und Kirchen zu einem Ärgernis wird, anstatt ihnen eine helfende und stützende Hand darzureichen. Sehr richtig heißt es in Missionar Astrup Larsens Bericht, daß die lutherische

30) S. 281 ff. 289. 217.

Mission neben den nichtlutherischen Missionen in China ein göttliches Existenzrecht habe, daß „echtes Luthertum ökumenisches Christentum sei“, daß „in dem gegenwärtigen Zeitalter der Ungewißheiten die klare Stimme der lutherischen Kirche nötig sei“, daß wir Lutheraner „unser Leben mit andern Christen teilen sollten“, um sie an dem größeren Reichtum unsers lutherischen Erbes teilhaben zu lassen. Aber wenn die lutherische Kirche Chinas nicht solchen Irrtümern, wie sie in *A Summary of Faith* und andern Schriften der U. L. C. sich finden, energisch die Türe verschließt, dann bringt sie nicht nur sich selbst um das lutherische Erbe, sondern beraubt auch noch nichtlutherische Missionen, in denen noch die Heilige Schrift als Gottes unfehlbares Wort und das „Allein aus Gnaden“ festgehalten wird.

Zum Schluß und im Namen aller, die, über die ganze Welt zerstreut, sich Lutheraner nennen: Gott verleihe uns allen, daß wir in diesen großen Gedenkjahren der lutherischen Kirche zu dem reichen Erbe der Reformation zurückkehren und dabei bleiben! Es steht wirklich so: “Genuine Lutheranism is ecumenical Christianity”, und Gott will, daß wir damit der ganzen christlichen Kirche dienen. Aber zu dem Zweck müssen wir durch Gottes Gnade unverworren bleiben mit den Irrtümern des modernen Luthertums, das die Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren“ will und in rationalistischem Interesse auch die sola gratia leugnet. Wir schulden es der Welt und der Kirche, daß wir uns nicht bloß Lutheraner nennen, sondern uns auch in Lehre und Praxis als Lutheraner beweisen. F. P.

Vermischtes.

Eine Warnung vor vergeblichen Katechismusfeiern. Die „A. E. L. K.“ bringt einen Vortrag, den D. Adolf Köberle-Leipzig „anläßlich der fünfzigjährigen Jubelfeier der Thüringer Kirchlichen Konferenz“ gehalten hat. Der Vortrag spricht eine Warnung aus, die die lutherische Kirche in der ganzen Welt beachten sollte. Auch „Lehre und Wehre“ hat schon mehrfach vor der Gefahr gewarnt, aus den Katechismus- und aus andern vierhundertjährigen Feiern Prophetengräber-Schmückungstage zu machen. Hier kommt die Warnung von anderer Seite. Wir zitieren: „Daß wir in diesem Jahre des unserer Kirche vor vierhundert Jahren geschenkten Katechismus von D. Martin Luther gedenken, ist eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit. Was dieses ursprünglich auf Tafeln, dann auf wenigen Blättern erschienene kleine Buch einst für den Siegeslauf der Reformation bedeutet hat, ist heute ja kaum mehr auszusagen und wird von dem der Kirchengeschichte Unkundigen nur allzuleicht immer wieder übersehen und vergessen. Neben dem Choral und der Bibelübersetzung war es vor allem der Katechismus, durch den wie durch einen breiten Strom damals die lebendigen Wasser des neuen evangelischen Glaubens in alle Lande getragen und geleitet

wurden. Luthers Erklärungen der Hauptstücke, nach dem feinen, bekannten Wort von Leopold von Ranke ‚ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich einfach und erhaben', wurden von den Predigern auf den Kanzeln ausgelegt, von den Hausvätern dem Gesinde beigebracht, von den Müttern mit den Kindern gebetet. Sie wurden durch mündliches Zeugnis auf den Straßen weitergegeben, in immer neu aufgelegten Drucken wie Flugblätter durch das Land verbreitet, so daß Rom diese feingeschliffene Waffe der jungen Kirche bald mehr fürchtete als alle äußere, weltlich gegenerische Macht und sich selbst mit Eifer an die Herstellung eines ähnlichen Werkes machte. Die hilfreichen Wirkungen, die vom Kleinen Katechismus an der Wiege der Reformation auf Lehre und Leben breit und kräftig ausgingen, blieben nicht auf die Frühzeit allein beschränkt. Gerade hier auf thüringischem Boden gilt es, sich dankbar zu erinnern, wie z. B. ein Herzog Ernst der Fromme von Gotha seinem durch den Dreißigjährigen Krieg schwer daniederliegenden Land entscheidend wieder aufhalf durch die Neueinführung und Neubelebung lutherischen Katechismusgeistes. Ähnliche Förderung kam von dieser lebendigen Zeugnisquelle dann für unsere deutsche Heimat allenthalben wieder zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, in der Zeit der Erweckung und des wiedererwachenden konfessionellen Bewußtseins, nachdem die ‚Aufklärung' das Erbkleinod dem Inhalt nach ähnlich wie seinen ebenbürtigen Bruder, den reformatorischen Choral, weithin säkularisiert oder zur Seite gestellt hatte. Und als dann unsere Kirche nach langer äußerer und mancher inneren Hemmung das Werk der Mission in allen Erdteilen begann, da zog auch der Kleine Katechismus mit hinaus, ließ sich übersetzen und wurde übersetzt und half so entscheidend mit bei der Eingründung und Auferbauung heidnischer Gemeinden im biblischen Evangelium. So verpflichtet uns schon dieser knappe Rückblick auf die Segensspuren des Katechismus in der Geschichte unserer Kirche und unsers Volkes während der letzten vierhundert Jahre zu aufrichtiger Dankbarkeit in treu gedenkender Feier.

„Allein ein solches Jubiläum kann auch, besonders in unsern raschlebigen, wetterwendischen Tagen, zu einer recht zweischneidigen, gefährlichen Sache werden. Es kann auch hier gehen wie bei so vielen andern Gedenkfeiern, an denen die Gegenwart ja nicht gerade arm ist: man würdigt einen Mann und sein Werk, weist darauf hin, was beides einmal seinerzeit bedeutet hat, was für befruchtende Anstöße davon einst nach allen Seiten ausgingen, aber dann versinkt alles nur allzubald wieder nach solch pietätvoller Rückschau im Schoß der Vergangenheit und wird von neuauftauchenden, oft vielleicht recht andersartigen Größen überholt, übertönt und verschüttet. Auch der Katechismus und sein Gedächtnisjahr ist heute davon umdroht, in das unruhige, ungesunde Tempo vorüberjagender Erlebnisse und flüchtiger Festeindrücke mit hineingerissen und darüber zuletzt mißachtet zu werden. Dazu kommt eine zweite, noch ernstere Überlegung.

„Rückschauendes Feiern kann auch heißen: einen ehrenvollen Schlußstrich unter die Vergangenheit setzen, um sich von ihr dadurch endgültig loszumachen, um, vom geschichtlichen Erbe unbelastet, künftighin ein ungehemmtes Neuern beginnen zu können. Auch unserm Jubiläumsgut gegenüber scheint das zur Stunde in weiten Kreisen die Stimmung zu sein. Seine Verdienste um die Vergangenheit an der Wiege der Reformation, für das einstige Wachstum evangelischer Glaubensüberzeugung, gibt man gern und freudig zu. Aber für die geistige Lage der Gegenwart, für das Lebensgefühl des modernen Menschen, für die Fragestellungen und Aufgaben der Zukunft bestreitet man ihm heute vor allem in den Reihen unserer Gebildeten vielfach Geltung, Daseinsberechtigung und Wert. Die Pädagogen wünschen Ersatz durch neue, flüssiger geschriebene Auslegungen mit weniger altertümelnder Sprache, wenn auch die Reformer von ihren bisherigen Versuchen selbst nicht recht befriedigt sind. Die Religiosität des modernen Zeitbewußtseins verlangt für Kinder und Erwachsene Lösung von jeder dogmatisch-konfessionellen Bindung und Auflösung der Tatsachensprache des Glaubens in stimmungshafte Zeugnisse der inneren Erfahrung. Wenn diese immer neu laut werdenden Forderungen berechtigt wären, dann wäre unsere Freude im heurigen Jahr gering. Unser Feiern könnte dann nur den Zweck und Sinn haben, daß wir dem Katechismus wie einem alten, treuen Dienstboten eine Gedächtnisrede zum Abschied halten, dankbar in die Vergangenheit zurückblickend, wie gut und lang er uns gedient hat, aber zugleich doch in der klaren Erkenntnis, daß seine Zeit abgelaufen ist und er uns für die Zukunft nicht weiter helfen kann.

„Allein, wer nur noch ein wenig ernsthaft und ehrfürchtig zu denken vermag, der wird sich doch verwundert fragen müssen, warum ein Werk, das den schwankenden, wechselnden Wandel der Zeiten mit dem unvergänglichen Glanz des Goldes jahrhundertelang zu überdauern vermocht hat, unserer Zeit nun auf einmal nichts mehr zu sagen haben soll. Liegt es vielleicht gar nicht an der Sache, sondern an uns, wenn wir diese Klänge nicht mehr verstehen? Wäre es nicht möglich, daß unserer Zeit in Wahrheit gerade das am meisten wieder zu wissen als Hilfe not täte, was ihr als veraltet und unbrauchbar erscheint? In der Tat, wir sind überzeugt, daß es so ist, daß die Botschaft des Katechismus gerade auch auf das Suchen unserer Zeit die tiefsten Antworten bereit hat, wie sie besser dafür nirgends gefunden und gegeben werden könnten. Wir wollen versuchen dafür an einigen Stellen den Beweis zu erbringen, indem wir jeweils von der uns bedrängenden geistesgeschichtlichen Zeitlage ausgehen und zeigen, wie immer wieder Luthers Auslegungen in die mannigfachen Fragen und verwirrten Maßstäbe unserer Tage heilend und klärend hineinleuchten und uns einen Weg zeigen können heraus aus aller modernen Unklarheit und Haltlosigkeit hin zu einer festtragenden Glaubensgewißheit für Erkennen und Handeln. Gelingt uns ein solcher Nachweis nur an ein paar wesentlichen Punkten an-

gesichts der gegenwärtigen Problematik, dann haben wir damit den Katechismus neu als Freund und Führer für die Gegenwart gewonnen. Wir werden ihm dann nicht nur ein dankbar rückschauendes Gedenken bewahren, weil er unsern Vätern, unserer Jugendzeit einstmals wertvolle, große Dienste geleistet hat, wir werden dann den Rat und die Hilfe dieses Lebenskameraden auch weiterhin für uns und unsere Kinder zu rechtem Glauben und Leben für unentbehrlich, ja unersetzlich halten und in Anspruch nehmen. Nur dann, nur in solcher Erkenntnis von der Treueverbundenheit der Vätergabe mit unserm allerpersönlichsten Lebensschicksal, feiern wir und unsere Kirche in diesem Jahre recht Katechismusjubiläum." F. P.

Über Missionar Arndts Tätigkeit in China heißt es in der „Freikirche": „In Missionar Arndt ist ein ganz besonders eifriger Missionsmann heimgegangen. Die Heidenmission war ihm Herzens- und Gewissenssache. Ich erinnere mich noch der Zeit vor dem Weltkriege, wo er ganz allein eine Heidenmission in China anfing. Er schickte mir regelmäßig sein Missionsblättchen, das seine große Liebe zu den armen Heiden in China bezeugte, zu. Mit eisernem Fleiß und großer Glaubenszähigkeit hat er in seiner Arbeit angehalten, und aus dem Senfkorn dieser Heidenmission ist jetzt ein schöner Baum geworden, eine stattliche Anzahl von Arbeitern steht in gesegneter Arbeit. Missionar Arndt blieb auch während des Bürgerkrieges in China. Ganz Erstaunliches hat er auch an Übersetzungsarbeit geleistet. So hat er die trefflichen Passions- und Adventspredigten des seligen D. Stöckhardt in die chinesische Sprache übersetzt und sie mit solchen Beispielen, Bildern und Beweisen ausgestattet, daß diese Predigten jedem Chinesen verständlich geworden sind. Er schrieb an den ‚Lutheraner' darüber: ‚Und welch ein Segen das für unsere chinesischen Christen und Helfer ist! Sie haben ja schon längst die Bibel, und die ist unsere einzige Quelle, Regel und Richtschnur. Aber warum hat uns unser Heiland seit seiner Himmelfahrt noch immer außerdem Evangelisten und Lehrer gegeben, die uns mündlich die Heilige Schrift lehren? Er hat gewußt, daß wir ohne diese oft nicht genau zusehen, nicht Gottes Wort auf uns anwenden, es nicht studieren, nicht danach leben, obwohl ja alles deutlich genug in der Bibel steht. Diese Hilfe aber haben unsere chinesischen Brüder und Schwestern genau so nötig wie wir selbst, ja noch viel nötiger, und unsere Evangelisten und Pastoren erst recht. Dazu kommt, daß sie oft auch Fragen haben. Diese Fragen kommen nicht immer gleich uns selbst zu Ohren, aber sie sind da, und sie beunruhigen den Geist und das Herz der armen Menschen und foltern wohl das Gewissen mit wahrer Höllenangst. Welch eine Wohltat, wenn dann ein so gründlicher Kenner der Heiligen Schrift, wie Stöckhardt es war, ihnen helfend zur Seite steht und ihnen diese Fragen beantwortet! Oder unsere chinesischen Mitbrüder und Mitschwestern sind, wie das ja auch bei uns vorkommt, gleichgültig, fragen gar nicht oder nicht viel und tappen so in die Fallstricke oder Netze des

Teufels und der Welt hinein. Welch ein Segen, wenn dann ein so treuer und wachsamer Seelsorger und Menschenkenner, wie Stöckhardt es war, ihnen zur Seite steht, sie warnt, straft, lockt und leitet, daß sie JEsum, ihren Heiland, nicht verlassen noch ihm verlorengehen!' Welch gewaltige Arbeitsleistung Missionar Arndt in den Jahren seiner Wirksamkeit in China vollbracht hat, zeigt folgende Liste: In die chinesische Sprache hat er ganz oder teilweise übersetzt: die umfangreiche Glaubenslehre von D. Pieper, D. Walthers ,Kern und Stern des Konkordienbuches', Ficks ,Lutherbuch', Schallers ,Homiletik', Walthers ,Pastorale', Krauß' ,Kirchengeschichte' und noch manches andere. Auch er selbst hat viel geschrieben. Mitten aus seiner rastlosen Tätigkeit hat ihn der HErr der Mission versetzt in die ewige Ruhe. Sein Exempel aber möge uns reizen zur Liebe zur Heidenmission und zu eifriger Mithilfe!" F. P.

Literatur.

The Christian Woman as a Social Worker. Forty analyzed lessons for class discussion or private study. Von D. P. E. Kretzmann. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: In Leinen gebunden $1.25; in Papierumschlag $1.00.

Wie unser werter Kollege im Vorwort sagt, hat er dieses Buch im Auftrag des Diakonissenvereins der Synodalkonferenz geschrieben. Wir wissen ihm billig Dank für seine Arbeit; denn es ist ein sehr nützliches Buch, das er uns hier in den Schoß legt. Die Sachen, die behandelt werden, sind zum Teil brennende Tagesfragen. Nicht nur werden sie im Kreise unserer jungen Leute lebhaft erörtert, sondern auch in den höheren Schulen bilden sie einen von den Behörden besonders betonten Unterrichtsgegenstand. Es ist hier die Rede von dem Fundament, worauf unser ganzes Volksleben ruht, nämlich von der Familie, dem Staat und der Kirche. Es versteht sich von selbst, daß überall auf das Wort Gottes als die Norm für Lehre und Leben hingewiesen und jede Frage danach entschieden wird. Ganz besonders wichtig sind die Kapitel über Ehe und Ehescheidung. Während das Buch zunächst für solche Personen bestimmt ist, die sich für sogenannte soziale Arbeit ausbilden wollen, kann es doch auch gut unserm jungen Volk im allgemeinen dienen, und Pastoren und Lehrer haben darin einen trefflichen Leitfaden für Vorträge vor Jugendvereinen usw. Die Erfahrung zeigt, daß Belehrung auf diesem Gebiet von unsern Jünglingen und Jungfrauen mit Dankbarkeit entgegengenommen wird. Zu erwähnen wäre noch, daß die vierzig Kapitel alle übersichtlich in Paragraphen geordnet sind, deren Inhalt jedesmal in einer Überschrift kurz angedeutet wird, so daß sich nach diesem Buch gut lehren und lernen läßt. A.

The Life-Work of Johann Sebastian Bach. Lecture Delivered under the Auspices of the Lyceum Committee of Concordia Seminary, St. Louis, Mo., November 23, 1928, by *Paul Sauer*, President of the Chicago Bach Chorus. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts., Dutzend 96 Cts.

Es war uns vergönnt, persönlich den trefflichen Vortrag, der hier gedruckt vorliegt, zu hören. Alle, die damals zugegen waren, werden sich freuen, die schönen Ausführungen P. Sauers über den größten Musikmeister der lutherischen Kirche nun auch lesen zu können. Im ersten Teil werden die so ganz verschiedenen Lebensschicksale Bachs und Händels miteinander verglichen, und es wird darauf hingewiesen, wie wenig ersterer von seinen Zeitgenossen gewürdigt wurde. Im zweiten Teil wird der Umschwung in dem Urteil über Bach beschrieben. Der dritte Teil behandelt die großen Kantaten Bachs. Schließlich wird dann noch in beredten Worten die treue Pflege der Musik dieses unübertroffenen Meisters befürwortet. Mögen diese begeisternden Ausführungen P. Sauers auf fruchtbaren Boden fallen! A.

Sing, O Ye Heavens! (Jauchzet, ihr Himmel!) Kantate für gemischten Chor mit Text aus Jes. 49 und 44. Von J. H. F. Hölter. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts.

Der Text ist deutsch und englisch. Dies ist Nr. 13 der Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems. A.

A Hymn of Praise. *Praise the Lord; Ye Heav'ns, Adore Him.* Von Ros Vors. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

From Heaven Above. (Vom Himmel hoch.) Von Hermann M. Hahn. Derselbe Verlag. Preis: 50 Cts.

Savior, I Follow On. Von Hermann M. Hahn. Derselbe Verlag. Preis: 50 Cts.

Die letzten drei Erscheinungen sind Sologesänge: die erste für Tenor- oder Sopranstimme, die zweite und dritte für Alt oder Bariton und Baß gesetzt.

Kurzer Auszug aus dem 17. Synodalbericht des Brasilianischen Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri usw.

Wenn in diesem Bericht auch das Referat nicht abgedruckt ist, so ist der Bericht doch wertvoll für uns wegen des Aufschlusses, den er über unsere Arbeit in Brasilien bietet. In freundlicher Weise hat Herr Henry W. Horst, der jener Sitzung des Brasilianischen Distrikts beiwohnte uns ein Exemplar des Berichts zugestellt. A.

Kleines Kreuz. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Schön vergoldet: 15 Cts. das Stück; $1.50 das Dutzend. In zehnkarätigem Gold: 50 Cts. das Stück; $4.80 das Dutzend.

Ein schöner kleiner Schmuckgegenstand, der mittels einer Schraube an Rock oder Kleid usw. festgemacht wird. Unsere Schüler werden danach greifen. A.

Sechster Synodalbericht des Alberta- und British Columbia-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri usw. 1928. Zu beziehen von Rev. A. L. Mueller, 9608 110th Ave., Edmonton, Alta., Can. Preis: 30 Cts.

Auch dieser Bericht enthält keine Lehrverhandlungen. Doch sind die Thesen, die den Lehrbesprechungen zugrunde lagen, abgedruckt. Wegen ihrer Wichtigkeit geben wir sie hier wieder. Das Thema war: „Der Trost, den ein Christ aus der Lehre von der ewigen Erwählung schöpfen kann und soll.“ Der Referent, P. C. C. Janzow, hatte sechs Thesen aufgestellt, die folgenden Wortlaut haben: „1. Gottes Wort enthält den Trost, daß Gott aus Gnaden um Christi willen jeden Menschen ernstlich bekehren und selig machen will und daß Gott nicht daran schuld ist, wenn der Mensch verlorengeht. 2. Gottes Wort enthält den Trost, daß jeder Christ seinen ganzen Christenstand in keiner Hinsicht sich selbst verdankt, sondern daß Gott allein es ist, der ihn aus seiner Gnade in Christo aus der verlornen Welt durch das Evangelium beruft, bekehrt, rechtfertigt, heiligt und im Glauben erhält. 3. Gottes Wort enthält den Trost, daß Gott das, was er in dieser Zeit an den Christen tut, schon von Ewigkeit an ihnen zu tun beschlossen hat zu Lob seiner herrlichen Gnade. 4. Gottes Wort enthält den Trost, daß jeder Christ seiner ewigen Erwählung im Glauben an das Evangelium gewiß sein kann und soll. 5. Gottes Wort leitet die Christen an, daß sie diesen Trost der Gnadenwahl auch in allen Lagen ihres Lebens fleißig gebrauchen und Gott für ihre Erwählung mit fröhlichem Herzen loben und preisen. 6. Gottes Wort bewahrt die Christen durch das Evangelium vor Abwegen und Gefahren, daß sie den herrlichen Trost der Lehre von der Gnadenwahl nicht verschütten.“ Trotz des Fehlens der Ausführungen des Referenten über diese Thesen ist der Bericht durchaus lesenswert; enthält er doch längere Ausführungen über die Missionsarbeit in diesem wichtigen Missionsgebiet, einen interessanten Bericht der Schulbehörde, einen Bericht über das Concordia-College in Edmonton und andere Abschnitte, die dem Verständnis der Lage im westlichen Canada dienen. A.

Jugendarbeit der Pastoren als Seelsorge an der konfirmierten Jugend. Von Dr. P. Peters. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: 15 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Gegenstand, den der geehrte Verfasser, Professor an dem Seminar in Zehlendorf, hier bespricht, ist ja so wichtig, daß es wohl der Mühe wert war, ihn in einem längeren Artikel zu erörtern. Einige Sätze mögen zeigen, welch wertvolle Gedanken hier ausgesprochen werden: „Die konfirmierte Jugend stellt uns schon aus dem Grunde, weil sie in dem Übergangsstadium vom Kinde zum Erwachsenen steht, vor ganz besondere Aufgaben. . . . Das Experimentierfeld des Kindes war das Elternhaus, das des Jugendlichen liegt außerhalb, und darin beruht die ungeheure Gefahr. . . . Hat der Jugendliche Stehlen, Betrügen, Ausschweifungen gelernt, so kommt er später schwer wieder von diesen Fehlern los. Unsere Gewohnheitsverbrecher haben ihre Laufbahn gewöhnlich in der Jugend begonnen. . . . Jugendarbeit ist und kann deswegen weiter nichts anderes für uns sein als eine seelsorgerische Arbeit an der konfirmierten Jugend. Hierbei handelt es sich natürlich sowohl um die allgemeine wie auch um die besondere Seelsorge, um die Pflege des Glaubenslebens im Gottesdienst durch Predigt und Christenlehre wie auch um die Anwendung all der Heilsgüter auf den einzelnen in der Privatseelsorge. . . . Wir haben bei der Besprechung dieser Frage das Hauptgewicht auf das Vertrauensverhältnis zwischen Pastor und Jugend zu legen. . . . Von hier aus wird es uns klar, daß der sonntägliche Predigtgottesdienst für die Übergangszeit des Jugendlichen nicht ausreicht. . . . Wo wird uns dann die Möglichkeit gegeben, der Jugend näher zu treten und ihr Vertrauen zu gewinnen? Dort und zuerst nur dort, wo die heutige Jugend sich so gerne versammelt: im Jugendverein. . . . Anstatt lange zu zögern und seine Jugend kritisch zu betrachten, heißt es, ihr ‚auf ihren Eigenwegen nachzugehen und auch die Umwege nicht zu scheuen. Ein Nachgehen, ein Eingehen, aber kein Nachlaufen und Nachgeben‘." So stehen wir denn jetzt vor der Frage: Wie soll die Jugendarbeit im allgemeinen und die Vereinsabende im besonderen gestaltet werden? Wird doch von einer Seite aus gesagt, daß man sich mehr mit Bibelstunden und Vorträgen abgeben muß, dann aber auch wieder von einer andern Seite, daß man einen Vereinsabend zur bloßen geselligen Unterhaltung der Jugend gestalten soll. Beides scheint oft die Jugend wenig zu befriedigen. Wir wollen hier ehrlich sein und bekennen, daß noch niemand den goldenen Mittelweg gefunden hat. Doch wir brauchen deswegen nicht zu verzweifeln. Das mögen diejenigen tun, die nicht mit dem Mittel des Wortes Gottes an der Jugend arbeiten. Wir brauchen aber nicht nur deswegen den Mut nicht zu verlieren, weil wir die Verheißung haben, daß das Wort Gottes nicht leer zu uns zurückkommen wird, sondern auch deswegen nicht, weil es uns nicht in erster Linie um den Verein, sondern um die Jugend in dem Verein zu tun ist. Wenn wir hier nur die Jugend näher kennenlernen, dann haben wir schon viel gewonnen." Im folgenden wird dann darauf hingewiesen, daß unsere Jugend zu tatkräftigen Gemeindegliedern erzogen werden soll. Die jungen Leute müssen darum lernen, in der Gemeinde mitzuarbeiten. Schließlich befürwortet der Verfasser dann noch dies, daß die Jugend die ganze Gottesdienstordnung kennenlernt, daß das Singen unserer kernigen lutherischen Lieder seitens unserer jungen Leute gepflegt wird, daß der Pastor Aufklärung gibt über sexuelle Fragen, was allerdings hauptsächlich unter vier Augen zu geschehen hat, und daß auch andere Fragen, die das ganze Volkswohl betreffen, wie z. B. die Alkoholfrage, mit der Jugend durchgesprochen werden. Ohne Zweifel haben wir es hier mit einem beachtenswerten Beitrag zur Diskussion eines schwierigen Problems zu tun. A.

Die Schlangen und der Mönch. Eines Mannes Kampf und Sieg in Luthers jungen Tagen. Erzählung von Hermann von Kaltenborn. Mit zwei Abbildungen. Zweite Auflage.

Anknüpfend an Luthers Reise nach Rom, hat der Verfasser, Pfarrer der evangelischen Gemeinde in jener Stadt, eine interessante und lehrreiche Erzählung geschrieben, die das Mönchsleben zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts und

die Kämpfe, die vielerorts mit Einführung der Reformation verbunden waren, anschaulich schildert. Wie die Schlangen dem Laokoon und seinen Söhnen den Tod brachten, so würden, meinte ein ehrlicher Mönch, zeitweiliger Begleiter Luthers auf der Romreise, die Schlangen in seinem Busen, nämlich die ihm innewohnende Sünde, ihn ins Verderben ziehen, bis er endlich im Evangelium Gnade und Hilfe fand. Die Erzählung ist es wert, auch in unsern Kreisen bekannt zu werden.
A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Über das Missionsgebiet der Synode in Südamerika berichtete Prof. B. H. Ergang in einem Vortrag am 24. Juli: „Die Synode arbeitet seit neunundzwanzig Jahren in diesem Erdteil, während dieser ganzen Zeit in Brasilien, einem Lande, das größer ist als die Vereinigten Staaten. Seit vierundzwanzig Jahren ist man auch in Argentinien tätig. Im nächsten Jahre kann also auf eine segensreiche Wirksamkeit von fünfundzwanzig Jahren geblickt werden. Es wird in diesen beiden Ländern hauptsächlich in der deutschen Sprache gearbeitet, in Brasilien jedoch auch an einigen Stellen in portugiesischer Sprache; auch treibt man wirkliche Negermission dort. Ein größeres Gymnasium und Predigerseminar befindet sich in Porto Alegre, während sich in Crespo, Argentinien, seit dreieinhalb Jahren eine Anstalt befindet, die Gymnasium und Lehrerseminar zugleich ist. Für Brasilien hat die Delegatensynode in River Forest einen Missionsdirektor bewilligt. Es arbeiten dort 44 Pastoren an über 20,000 Seelen. Jedes der beiden Länder, Argentinien und Brasilien, hat seinen eigenen Synodaldistrikt. Der Argentinische Distrikt ist der jüngere und kleinere. Er zählt gegenwärtig über 7,000 Seelen und 3,759 kommunizierende Glieder, die an 82 verschiedenen Stellen, die sich über den größten Teil des Landes erstrecken, von 16 Missionaren bedient werden. Argentinien ist etwa ein Drittel so groß wie die Vereinigten Staaten; es hat eine Länge von 2,300 Meilen. Das College in Crespo ist noch klein; es hat zwei Klassen, 17 Studenten und zwei Professoren. Alle zwei Jahre findet Aufnahme von Schülern statt. Vierzig Prozent des Unterrichts wird durch das Medium der spanischen Sprache erteilt. Die Aussichten auf ein gesegnetes Wachstum und Gedeihen der kirchlichen Arbeit in Argentinien ist recht gut, da das Land sich schön entwickelt und die Bewohner mit der Zeit zum Wohlstand gelangen." F. P.

Aus der Schwestersynode von Wisconsin. Das „Gemeindeblatt" meldet: „† Prof. W. Henkel. † Abermals ist ein treuer Diener, Professor an unserm theologischen Seminar und Mitarbeiter am ‚Gemeindeblatt', zu seines HErrn Freude eingegangen. Der entschlafene Wilhelm Friedrich Henkel wurde am 2. Juli 1868 in Alt-Lützigörike in der Provinz Brandenburg geboren. Im Jahre 1882 wanderte er in Amerika ein. Im Jahre 1883 wurde er von P. Michael Pankow in Norfolk, Nebr., konfirmiert. Darauf trat er in unser College zu Watertown ein, dem er nach Absolvierung des Studiums ein Jahr als Hilfslehrer diente. Seine theologische Ausbildung erhielt er auf unserm Predigerseminar in Milwaukee. Zweiundzwanzig Jahre hat er in Gemeinden unserer Synode als Prediger und Seelsorger gedient: der Friedensgemeinde in Wauwatosa acht Jahre, den

Gemeinden bei Maple Creek, Wis., acht Jahre, der Gemeinde in Morrison, Wis., sechs Jahre. Im Jahre 1912 wurde er als Professor an unser College in Watertown berufen und von dort im Jahre 1920 an unser Predigerseminar. So hat er siebzehn Jahre an unsern Anstalten gestanden und im ganzen neununddreißig Jahre lang der Kirche gedient. Am 24. Juni 1892 schloß er den Bund der Ehe mit Frl. Emeline Braun, die zu der Zeit als Lehrerin an der Johannisschule wirkte. Den Eheleuten wurde der Kindersegen versagt, doch nahmen sie einen Brudersohn, Otto, an Kindes Statt an. Nach Ostern erkrankte er so schwer, daß er seine Vorlesungen nicht mehr halten konnte. Am 5. Juli hat ihn der HErr dann durch einen sanften und seligen Tod heimgeholt. Er hat sein Alter gebracht auf 61 Jahre und 3 Tage. Seinen Tod betrauern seine Witwe, ein Sohn, eine Schwiegertochter, zwei Enkel, zwei Brüder, eine Schwester und sonstige Verwandte, die Gemeinden und Anstalten, an denen er gewirkt, und unsere ganze Synode, der durch seine Arbeit großer Segen geworden ist." F. P.

Die Lutherische Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Watertown, Wis., feierte im Juni d. J. ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Der Vormittagsgottesdienst wurde in der Anstaltskapelle gehalten. P. Schlüter von Oshkosh, Vizepräses der Synodalkonferenz, predigte deutsch über Matth. 25, 34—40 und legte dar, daß die Werke wahrer Barmherzigkeit von Christo so angesehen werden, als ob sie ihm selbst getan wären. Der Nachmittagsgottesdienst fand im schönen Anstaltspark statt. P. Maurer von Milwaukee predigte englisch über „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist" und legte das Motiv für das Werk der Barmherzigkeit dar, das auch in Watertown an den Schwachsinnigen und Epileptischen geübt wird. P. Eggers-Watertown, Sekretär der Anstalt, „gab einen Abriß der Geschichte der Anstalt vom Tage ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Die Anstalt wurde am 13. April 1904 in dem Old Faith Home in Watertown mit 5 Kindern eröffnet. Anna Hoyer, eine der ersten Insassinnen, ist noch in der Anstalt. Im Jahre 1906 mußte zeitweilig eine anderweitige Unterkunft gesucht werden. Zweieinhalb Jahre wurden die Kinder mit ihren Pflegern und Lehrern im bisherigen Riverside Sanitarium in Milwaukee untergebracht. Mittlerweile wurde das gegenwärtige Anstaltsgebäude errichtet, das 1910 vollendet und bezogen wurde. Dieses erfuhr Erweiterungen in den Jahren 1912, 1921 und 1924. Die Gesamtkosten aller Gebäude betrugen über $200,000. Zuerst eignete Bethesda nur 40 Acker Land; gegenwärtig ist es im Besitz von 380 Acker. Das ‚Neue Gebäude', ein Wohngebäude für fünfzig bis sechzig Insassen, wurde mit Gebet zu Gott eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Es kostet $30,000". F. P.

Probleme der amerikanischen Kirchenblätter. Unter dieser Überschrift schreibt der „Apologete": „Viele der amerikanischen Kirchenblätter haben einen wirklichen Kampf um ihre Existenz zu führen — eine unerfreuliche Erscheinung, die uns in allen Kirchen, am meisten in den reichsten, begegnet. Manche der einflußreichsten und fortschrittlichsten Blätter, wie z. B. *The Christian Century*, können nur dadurch existieren, daß reiche Gönner mit großen Summen jährlich nachhelfen. Im allgemeinen haben die offiziellen Wochenblätter der amerikanischen Kirchen die größten Schwierigkeiten. Der Prozentsatz der Familien, die sie lesen, ist viel zu niedrig, und für manche scheint auch bei ihren Lesern wenig Begeisterung zu herrschen. Woher das komme, war eine der Fragen, mit denen sich in seiner Sitzung im Juni zu

Washington das Föderalkonzil der religiösen Presse Amerikas beschäftigte. Aus dem umfangreichen Bericht seiner Verhandlungen greifen wir nur zwei Punkte heraus." Der erste Punkt befaßt sich mit der Kritik, daß „der Inhalt der religiösen Presse zumeist über die Köpfe der Leser hinwegschieße". „Die religiösen Gegenstände, mit denen wir uns schriftlich am meisten beschäftigen, liegen zu viel außerhalb des Gesichtskreises und Interesses unserer Leser. . . . Unsere Leser sind in den Dingen schulmäßigen religiösen Denkens nicht zu Hause." Von diesem Tadel werden allerdings die deutschen religiösen Blätter ausgenommen. Wir lesen: „Die deutschen religiösen Blätter unsers Landes sind populärer gehalten. . . . Während natürlich dem Bedürfnis der gebildeten Kreise Rücksicht getragen wird, so ist doch der Inhalt der deutschen Blätter meistens so gehalten, daß jedermann ihn verstehen kann. Bei den englischen Blättern hat man tatsächlich oft den Eindruck, daß ihre Redakteure, ganz im Geist der amerikanischen Kontest- und Rekordwut, darauf aus zu sein scheinen, einer den andern an 'high-grade stuff' in den Schatten zu stellen. Das Volk pfeift auf solche Wettschreiberei. Wie die Kanzel, so muß auch die religiöse Presse zum Volk kommen, wenn sie das Volk gewinnen will." Der zweite Punkt betrifft die Beratungen des Konzils, wie etwa die Abonnentenzahl gehoben werden könnte. Wir lesen: „Etliche Redakteure berichteten von Versuchen, die Gemeindevorstände zu bewegen, den Mitgliedern das kirchliche Wochenblatt auf Kosten der Gemeindekassen zuzustellen; andere, daß sie durch einen besonderen ‚Kirchenblättertag' ihren Leserkreis zu erweitern suchen; wieder andere, daß sie den neuen Mitgliedern das Blatt auf eine Reihe von Wochen kostenfrei zuschicken in der Hoffnung, sie so als zahlende Leser zu gewinnen. Noch andere Redakteure wollen diesen Plan auf sämtliche Familien ausgedehnt haben, die das Blatt nicht halten." — Sollen kirchliche Zeitschriften gelesen werden, so müssen sie einerseits wirklich auch etwas bieten, was dem Christenvolk zur Belehrung und Erbauung dient; andererseits muß aber auch das Christenvolk zum Lesen der kirchlichen Blätter erzogen werden. Beides müssen auch wir beachten. J. T. M.

Negerkirchen in unserm Lande. Der „Luth. Herold" schreibt: „Die Zahl der Negerkirchen ist in den Vereinigten Staaten in den letzten zehn Jahren bemerkenswert gestiegen. Im Staate New York zählte man im Jahre 1916 etwa 236 Negerkirchenverbände; 1926 betrug die Zahl 352. Die Seelenzahl wuchs in dem gleichen Zeitraum von 49,000 auf 119,529. Die Gesamtzahl der Negerkirchen in den Vereinigten Staaten beträgt nach der letzten Statistik 42,585 mit einer Seelenzahl von 5,203,487. Im Jahre 1916 waren es nur 39,592 Kirchen mit 4,602,805 Mitgliedern." Die Gesamtzahl der Neger hierzulande berechnet man gewöhnlich auf etwa zwölf Millionen. Demnach wäre auch unter den Negern unsers Landes mehr als die Hälfte kirchlos. J. T. M.

II. Ausland.

„In Einmütigkeit des Glaubens versammelt." In einem von ihm geschriebenen Bericht über den „Lutherischen Weltkonvent" in Kopenhagen berichtet D. C. R. Tappert im „Luth. Herold" unter anderm: „Trotz der Verschiedenheit der Nationalitäten ging doch durch die Versammlung ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit. An den großen Weltkonferenzen in Stockholm, Lausanne, auch Jerusalem, *suchte* man Einigkeit; hier

war sie gegeben. Dort war man offenbar bestrebt, eine Formel zu finden, welche die Gegensätze überbrückt oder verschleiert; hier handelte es sich um eine offene Aussprache und ein aufrichtiges, unzweideutiges Zeugnis. Man wollte weder sich selbst täuschen noch der Welt etwas vorspiegeln. Es sollte keine bloße Demonstration sein. Während man in den Kundgebungen jener großen Weltkonferenzen immer wieder auf Äußerungen stößt, die einen unbefriedigt lassen, fremd anmuten oder geradezu Widerspruch herausfordern, konnte man sich in Kopenhagen im großen und ganzen mit dem Gebotenen immer einverstanden erklären. Manches war jedem treuen Lutheraner aus dem Herzen gesprochen. Kurz, man empfand das einigende Band des gemeinsamen Glaubens, das die Glieder der lutherischen Kirche in der ganzen weiten Welt umschlingt. Es war gesundes Luthertum, was hier zum Ausdruck kam, wenigstens in rebus, in der Sache. In phrasibus, in der Form, konnte man, wenn man kritisch sein wollte, wohl hie und da etwas anfechtbar finden. Dabei kommt dem Berichterstatter unwillkürlich der Gedanke, ob man nicht neuerdings die Dogmatik, die Königin unter den theologischen Disziplinen, allzusehr in den Hintergrund stellt. Manche Ungenauigkeiten im Ausdruck wären wohl vermieden worden, wenn die betreffenden Redner die lutherische Dogmatik fleißiger traktiert hätten. Auch bei uns in Amerika begegnet man nicht selten einer souveränen Verachtung des dogmatischen Studiums. Warum wohl? Der Kunst ist niemand gram, als der sie nicht kann. . . . In Kopenhagen war die Einigkeit im Geist so stark, daß man nicht jedes Wort auf die Goldwage zu legen brauchte, sondern bereit war, auch einmal einen gelegentlich durchgeschlüpften Ausdruck zu entschuldigen und alles zum besten zu kehren." — Die hier ausgesprochene Klage über die Vernachlässigung des dogmatischen Studiums ist allerdings berechtigt. Betont könnte noch werden, daß gerade auch das Studium der Dogmatiker vernachlässigt wird, die mit so großer Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Treue die göttlichen Lehren der Heiligen Schrift dargelegt und verteidigt haben; wir meinen die Dogmatiker des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Dazu kommt die Vernachlässigung des Studiums der lutherischen Bekenntnisse, besonders der Konkordienformel. Wie wenig ferner selbst Luther gelesen wird, ist auch bekannt. So hat der Schreiber wohl recht, wenn er sagt: „Manche Ungenauigkeiten im Ausdruck wären wohl vermieden worden, wenn die betreffenden Redner die lutherische Dogmatik fleißiger traktiert hätten." Ungenauigkeiten im Ausdruck beruhen manchmal auf Ignoranz. Aber doch auch nicht immer! Ist es wirklich an dem, daß „in Kopenhagen die Einigkeit im Geist so stark war, daß man nicht jedes Wort auf die Goldwage zu legen brauchte"? Wer die gewaltigen Gegensätze kennt, die in Kopenhagen vertreten waren, muß sich doch sagen, daß wenigstens viele der „Ungenauigkeiten im Ausdruck" auf wirkliche Lehrdifferenzen zurückzuführen sind. Man täusche sich nur nicht! Die Gefahr des Unionismus droht auch der lutherischen Kirche. Und auch in Kopenhagen hat der Unionismus seine Siege gefeiert. Doch hierüber ist später noch mehr zu sagen. J. T. M.

Die theologische Weltsprache. Aus dem ebengenannten Bericht könnte vielleicht auch das folgende interessieren. Unter der Überschrift „Die Sprachenfrage gelöst" schreibt D. Tappert: „Glücklicherweise wurden nicht vierundzwanzig verschiedene Sprachen geredet. Das wäre eine babylonische Verwirrung geworden, und die führt bekanntlich nicht zur Vereinigung, sondern zur Zerstreuung. In früheren Jahrhunderten konnten sich wenig-

stens die Gelehrten alle durch das Mittel der lateinischen Sprache verständigen. Heute scheint das Deutsche die Sprache der gelehrten Welt geworden zu sein. Wohl mehr als drei Viertel aller Vorträge, Ansprachen, Predigten und Reden wurden in dieser Sprache gehalten. Luthers Sprache gebrauchten nicht nur die Reichsdeutschen und Österreicher sowie die ungarischen, jugoslawischen, rumänischen, polnischen, baltischen und finnländischen Delegaten, sondern auch zum größten Teil die schwedischen, norwegischen, dänischen, tschechoslowakischen und französischen. Einige Hauptvorträge wurden auch von den Amerikanern in deutscher Sprache gehalten. Wer die Sprache Luthers nicht verstand, kam bei diesem Konvent schwerlich auf seine Rechnung. Bei einer Versammlung der Schriftleiter wurde die Bemerkung gemacht, daß die Skandinavier auf eine besondere Berücksichtigung ihrer Sprachen durch den allgemeinen Pressedienst verzichten könnten, da alle gebildeten Menschen doch wenigstens auch e i n e Weltsprache verständen, besonders Deutsch oder Englisch. Manche Vertreter nichtdeutscher Kirchen gebrauchten unsere Sprache fehlerlos, einige sogar meisterhaft. Uns hat das etwas beschämt. Wir haben unter den amerikanischen Pastoren Söhne deutscher Eltern, ja deutscher Pfarrer, die ihre Muttersprache kaum mehr verstehen, geschweige denn reden können. Und hier begegneten wir schwedischen, norwegischen, dänischen und finnländischen Theologen und Bischöfen, in deren Adern kein Tropfen deutschen Blutes fließt und die offenbar stolz darauf sind, daß sie sich frei und gewandt in der Sprache der Dichter und Denker ausdrücken können. Es wäre gut, wenn alle einflußreichen Männer unserer amerikanischen Kirchen, die da sagen oder wenigstens denken: 'English is good enough for me', einmal auf einen lutherischen Weltkonvent geschickt werden könnten. Da würden sie wohl Luthers Wort verstehen lernen: Vor allen Dingen ‚laßt uns ob den Sprachen halten'! Es sollte auf unsern Colleges und Seminaren mehr Deutsch getrieben werden! Es wäre auch gut, wenn unsern Studenten Gelegenheit geboten würde, eine skandinavische Sprache zu erlernen." J. T. M.

Ernstgenommenes Patenamt. „In einigen Bezirken" — so berichtet der „Luth. Herold" — „des Arbeitsgebietes der Leipziger Mission am Kilimandjaro haben die Kirchenältesten beschlossen, daß ein einzelnes Gemeindeglied nicht mehr als acht Patenkinder übernehmen dürfe, weil sonst die Erfüllung der Pflichten des Patenamtes nicht in der rechten Weise gewährleistet sei. In diesen Gemeinden ist auch die Sitte eingeführt, daß sich die Taufpaten am Tage vor der Taufe ihres Patenkindes zu einer besonderen Patenbelehrung im Hause des Missionars zusammenfinden." Der „Herold" bemerkt hierzu: „Wenn doch die Patenpflicht in unsern Heimatgemeinden so ernst genommen würde!" Ganz recht! Paten sind allerdings in Gottes Wort nicht geboten; die Patenschaft ist daher ein Mittelding. Ihr eine tiefere Bedeutung zuzuschreiben, wie es römische Theologen tun, ist gegen die Schrift. Durch die Patenschaft entsteht keine „geistliche Verwandtschaft" zwischen dem Täufling und den Paten; wohl aber sollen die Paten die christliche Taufe des Kindes bezeugen, für ihr Patenkind beten und, was noch wichtiger ist, für die christliche Erziehung des Patenkindes Sorge tragen, besonders wenn es seiner Eltern durch den Tod beraubt wird. Wir müssen daher bei der alten Praxis bleiben: Für lutherische Kinder nur lutherische Paten! Über den Unterschied zwischen Taufpaten und Taufzeugen siehe Walthers Pastorale, S. 136. J. T. M.

Die zehn Gebote nicht mehr zeitgemäß! Die „A. E. L. K." schreibt: „Die in Berlin erscheinende Wochenschrift ‚Die Literarische Welt' veröffentlicht die Ergebnisse einer bei modernen Schriftstellern, Redakteuren und Kulturpolitikern gehaltenen Umfrage, die sich mit dem Thema beschäftigt, ‚ob die zehn Gebote heute noch einen Wert und Sinn haben und welchen, ob man sie zum internationalen Gesetz erheben oder ob man vielleicht neue Gebote als Ausdruck und Gesetz der heutigen Moral schaffen und international sanktionieren lassen sollte'. Fast sämtliche Beantworter, unter denen sich Bernard Shaw, Ludwig Ebermeyer, Leopold Schwarzschild u. a. befinden, kommen zu dem Ergebnis, daß die Gebote, wenigstens soweit sie ‚Religions- und Sittenvorschriften' betreffen, heute nicht mehr interessieren. Die unendliche Kompliziertheit des modernen Lebens verlange neben den ewigen Gesetzen in uns unstarre, biegsame, der Zeit angepaßte Gesetze (Ebermeyer). Der Jesuit Friedrich Muckermann betont, daß die katholische Kirche sich nicht mit der Verkündigung der zehn Gebote allein begnügen könne. Diese deckten sich im wesentlichen mit einer ‚natürlichen Ethik', in der nicht nur Christentum und Judentum, sondern auch die meisten Naturvölker, ‚sofern sie nicht degeneriert sind', übereinstimmen. Die eindeutigste Ablehnung formuliert der Berliner Journalist Ignaz Wrobel: ‚Man hängt sich heute keine moralischen Speisezettel an die Wand. Unsere Welt ist nicht mehr homogen, also kann sie auch keine einheitliche Sittenlehre haben. Sie hat hundertundeine. Die zehn Gebote stellen keineswegs das sittliche Fundament weiter Volkskreise dar.' Ihr Ersatz wird aus dem neuen Kollektivgefühl der Sowjetstaaten kommen: ‚Es werden neue Gebote entstehen, die zum Ziel haben werden, die dunklen Triebe des Menschen chemisch zu reinigen. Bis dahin aber laßt uns auch weiterhin ohne die zehn Gebote auskommen.'"

Das Flugzeug im Dienst der Mission. Hauptmann Köhl, der zusammen mit dem verstorbenen Freiherrn von Hünefeld und Major Fitzmaurice den ersten Westflug über den Atlantischen Ozean bewerkstelligte, ist in den Dienst der katholischen Missionsorganisation „Miva" eingetreten, die in Zentralafrika eine rührige Missionstätigkeit entfalten will. Schon jetzt besitzt die „Miva" drei Flugzeuge sowie eine Flotte von Motorbooten und Autos. Sie will jetzt eine Reihe von Fracht- und Passagierflugzeugen anschaffen, welche die Missionare und die nötigen Vorräte über die Urwaldgebiete und Dschungeln bringen sollen, wo gegenwärtig die Reisen oft monatelang dauern. Die Organisation dieses Flugwesens der Missionsgesellschaft soll Hauptmann Köhl übernehmen. Wie geplant, wird er daher im nächsten Februar nach Südwestafrika reisen. Bei der Übernahme dieser neuen Tätigkeit soll Köhl gesagt haben: „Ich freue mich außerordentlich über die Gelegenheit, mich vom reinen Sportunternehmen zu einem wenden zu können, bei dem auch Pionierarbeit geleistet wird. Es ist etwas Faszinierendes in dem Gedanken, mit Männern über die Dschungeln zu fliegen, die Arbeit leisten, wie es bessere in der Welt nicht zu tun gibt; mit Pastoren und Ärzten, die nicht nur Vorräte und Medizin, sondern auch Erleuchtung und Religion zu den Wilden bringen." Zu dem Verwaltungsrat der „Miva" gehört auch der frühere deutsche Reichskanzler Wilhelm Cuno. J. T. M.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. September 1929. Nr. 9.

Der offene Himmel.

Vortrag auf der Delegatensynode A. D. 1929 von F. Pieper.

III.

Wir fragen noch zuletzt: Was können und sollen wir tun, damit, soviel an uns ist, der durch Christum offene Himmel den Menschen offen bleibe? Die Antwort ergibt sich aus dem bisher Gesagten.

Wir sahen erstlich: Es ist nicht eine von Menschen gemachte, sondern Gottes eigene Lehre, die in seinem Wort geoffenbart vorliegt und auf Grund dieses Wortes auch in unserm lutherischen Bekenntnis bezeugt ist, daß Gott durch seines menschgewordenen Sohnes stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben die ganze Menschenwelt mit sich versöhnt hat und daß dadurch allen Menschen ohne Ausnahme der Himmel offen steht. Diese Wahrheit müssen wir klar und unermüdlich lehren und bekennen. Wir sahen zum andern, wodurch die Menschen selbst sich den offenen Himmel verschließen. Insonderheit mußten wir feststellen, daß nicht nur von Rom, durch offen ausgesprochene Werklehre, sondern auch im sogenannten protestantischen Lager Himmelsverschluß praktiziert wird. Bei den calvinistischen Reformierten geschieht dies dadurch, daß die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, auf etwa zwanzig Prozent der Menschen beschränkt wird. Bei den arminianischen Reformierten und den entgleisten Lutheranern geschieht dies dadurch, daß sie nur die Menschen in den Himmel hineinlassen wollen, die neben Gottes Gnade auch eigenes Wohlverhalten als rettenden und ausschlaggebenden Faktor aufzuweisen haben. Bei dieser Sachlage ist es unsere Aufgabe, durch Gottes Gnade gegen alle menschlichen Einwände sowohl an der allgemeinen Gnade (universalis gratia) als auch an der alleinigen Gnade (sola gratia) unverrückt festzuhalten. Das haben durch Gottes Gnade die Väter unserer Synode vor uns getan. Wir müssen durch Gottes Gnade dasselbe tun, wollen wir anders ihre rechten Kinder sein und den Namen „Lutheraner“ mit Recht tragen.

Im Jahre 1863 hatte der reformierte Theologe Lizentiat der Theologie Emil Wilhelm Krummacher in der reformierten Erlanger „Kirchenzeitung“ einen Artikel geschrieben unter dem Titel: „Warum wir nicht lutherisch, sondern reformiert sind.“ Deutsch-reformierte Kirchenzeitungen in den Vereinigten Staaten druckten den Krummacher-

schen Artikel ab. Sie wollten damit hierzulande für die reformierte Kirche gegen die lutherische Kirche Propaganda machen. Gegen diesen Angriff erschien im neunten Jahrgang von „Lehre und Wehre" (1863) ein Artikel unter der Überschrift: „Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der reformierten Kirche." Dieser von D. Walther geschriebene Artikel erstreckt sich durch vier Nummern von „L. u. W." (Sept. bis Dez. 1863) und ist, nebenbei bemerkt, eine der gründlichsten Widerlegungen der ganzen reformierten Lehre, insofern sie von der lutherischen Lehre sich unterscheidet.

Natürlich wird in dieser Auseinandersetzung mit der reformierten Kirche auch die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl behandelt. Und zweierlei ist es, was dem reformierten Lizentiaten, der erobernd in die lutherische Kirche eindringen will, als lutherische Lehre entgegengehalten wird: die uneingeschränkte allgemeine Gnade, universalis gratia, und die uneingeschränkte alleinige Gnade, sola gratia. Warum die Bezeugung beider Wahrheiten nötig ist? Die Menschen sind nach dem Sündenfall ganz sonderbare Menschen. Wiewohl sie noch wissen, daß es einen Gott gibt, so wollen sie doch Gottes geoffenbartes Wort nicht glauben. Wir haben uns auch in diesen Tagen wieder davon überzeugt, daß Gottes Wort beides lehrt: die universalis gratia und die sola gratia. Aber wir superklugen Menschen halten es für eine unerträgliche, mit Entrüstung zurückzuweisende Zumutung, beides zu glauben. Die Calvinisten erlauben sich den Schluß: wenn man glauben soll, daß Gott die Menschen „allein aus Gnaden" selig macht, so muß man notwendig fahren lassen, daß Gott alle Menschen selig machen wolle. Für beides sei nicht Raum im menschlichen Verstandesorgan. Ebenso erlauben sich die arminianischen Reformierten und die entgleisten Lutheraner den Schluß: Wenn man die allgemeine Gnade glauben soll, so muß man ganz notwendig das „allein aus Gnaden" fahren lassen und lehren, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit entscheidend nicht auf Gottes Gnade stehe, sondern auf einem dem Evangelium freundlichen Entgegenkommen des Menschen beruhe (facultas applicandi se ad gratiam). Gegen beide falschen Schlüsse wendet sich Walther in seinem gegen Krummacher geschriebenen Artikel und weist darauf hin, daß die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnis Gott in seinem Worte glaubt, nämlich beides neben- und miteinander festhält: die allgemeine und die alleinige Gnade Gottes. Der Widerspruch, den hier die beschränkte menschliche Vernunft allerdings finde, sei nur ein scheinbarer, dessen Lösung im Lichte der Herrlichkeit erfolgen werde. Gottes Wort führe nicht über Hos. 13, 9 hinaus: Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade. Wörtlich sagt D. Walther u. a.:[56] „Die Calvinisten machen den Schluß: Hat Gott

56) Dieses Zitat wurde in dem Vortrag, der zeitlich beschränkt war, nicht vorgelesen.

aus freier Gnade eine Anzahl Menschen zur Seligkeit erwählt, und tut er allein alles, dieselben zum Glauben zu bringen, im Glauben zu erhalten und endlich selig zu machen, ohne daß dieselben auch nur das Geringste dazu beitragen, so muß natürlich, da alle Menschen von Natur in gleichem Verderben liegen, es hingegen allein an Gott liegen, daß die andern nicht zum Glauben kommen oder nicht darin bleiben und nicht selig, sondern verdammt werden. . . . Und es ist freilich wahr, die unerleuchtete, das ist, nicht dem Worte [Gottes] folgende, Vernunft kann nicht anders, die Vernunft muß, wenn sie nicht nach der Schrift fragt und ihren eigenen Gedanken folgt, diesen Schluß machen. Nicht aber also unsere teure Konkordienformel und mit ihr die ganze rechtgläubige lutherische Kirche. Sie macht diesen Schluß nicht. Sie bleibt dabei: Daß Menschen selig werden, das hat seinen Grund lediglich in Gottes freier Gnade; hingegen daß Menschen verdammt werden, das hat lediglich seinen Grund in der Menschen Sünde und Schuld. . . . Weil beides in Gottes Wort steht, daß Gott die Erwählten allein nach dem Wohlgefallen seines Willens zu Lobe seiner herrlichen Gnade schon von Ewigkeit erwählt hat und daß die Verdammten, während Gott aller Menschen Seligkeit wolle, um ihrer eigenen Sünde und Schuld willen, verworfen sind, so glaubt, lehrt und bekennt die Konkordienformel beides, schlägt nicht mit den Calvinisten eine Vernunftbrücke über den gähnenden Abgrund dieses unerklärlichen Geheimnisses, läßt beides stehen und betet in Demut Gott in seiner unbegreiflichen Weisheit an, die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs im ewigen Leben erwartend."[57] Insonderheit wird in diesem Artikel von Walther auch auf diese sehr wichtige Wahrheit hingewiesen: Wer noch nicht gelernt habe, beides — die allgemeine und die alleinige Gnade — uneingeschränkt neben- und miteinander festzuhalten, habe noch nicht die letzte notwendige Probe seiner Lehrtüchtigkeit innerhalb der christlichen Kirche bestanden.[58] Denn beides braucht jeder Mensch, dessen Gewissen von dem Verdammungsurteil des göttlichen Gesetzes recht getroffen ist, wenn er nicht in Verzweiflung umkommen soll. Dies wurde im zweiten Vortrag ausführlicher dargelegt.

Etwa acht Jahre nach Abweisung des reformierten Angriffs auf die allgemeine Gnade erfolgte ein öffentlicher Angriff auf das „Allein aus Gnaden" aus der lutherischen Kirche Amerikas, und zwar mit einer alles Frühere überbietenden Heftigkeit, wie bereits bemerkt wurde. Es wurde in oft wiederholten Ausdrücken und Wendungen behauptet und als lutherische Lehre dargeboten: des Menschen Bekehrung und Seligkeit stehe auf des Menschen rechtem Verhalten, nämlich auf des Menschen Selbstentscheidung für die Annahme der Gnade. In der rechten Selbstentscheidung des Menschen wurzele des Menschen ewiges Schicksal. Gott lasse es von des Menschen Selbstentscheidung abhängen,

57) L. u. W. IX, 298 f.   58) A. a. O., S. 297.

ob er sich des Menschen erbarmen werde.[59]) Hinzugefügt wurde auch: die Missourisynode, die diese Lehre nicht als lutherisch annehmen wolle, sei calvinistisch geworden, das ist, von der allgemeinen Gnade Gottes abgefallen, wie auch Luther etwa bis zum Jahre 1527, sonderlich in seiner Schrift wider Erasmus, die allgemeine Gnade geleugnet habe.[60]) Auf diese Kampfansage gegen das „Allein aus Gnaden" aus lutherischem Lager antwortete „Lehre und Wehre" im 18. Jahrgang (1872) in einem Artikel unter der Überschrift: „Ist es wirklich lutherische Lehre, daß die Seligkeit des Menschen im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung beruhe?" Dieser ebenfalls von D. Walther geschriebene Artikel ist sehr ausführlich. Er erstreckt sich durch sechs Nummern von „Lehre und Wehre" (Juli bis Dezember 1872) und legt allseitig dar, daß nach der Lehre der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht bloß zum Teil oder auch zum größten Teil, sondern von Gottes Gnade allein abhänge und die dem entgegenstehende Behauptung, daß Gottes Gnadenwille und Gottes Erbarmen mit den Menschen durch der Menschen Wohlverhalten bedingt sei, den Artikel von der Gnade Gottes in Christo in eine leere Redeweise verwandle und „in Rauch aufgehen" lasse, also dem Menschen den durch Christum offenen Himmel verschließe.[61])

Dabei ist D. Walther in seinem Urteil über die wirkliche Herzensstellung seiner Opponenten sehr zurückhaltend, milde und freundlich.[62]) Er nimmt der Liebe nach die Möglichkeit an, daß sie auf dem „gefährlichen Irrweg" sind, „ohne es zu wollen", ja eine Lehre vortragen, die sie, insofern sie Christen sind, selbst nicht glauben. Daß so etwas Sonderbares auch bei Christen vorkommt, darauf weist auch Luther in seiner Schrift gegen Erasmus hin. Erasmus nämlich hielt Luther vor, daß „Heilige", das ist, Leute, denen auch Luther den christlichen Glauben nicht abspreche, dem Menschen noch einen freien Willen in geistlichen Dingen zugeschrieben hätten. Luther antwortete darauf: Das haben sie allerdings getan, aber nur inter disputandum, das heißt, wenn sie vor Menschen disputierten. Wenn sie aber im Gebet vor Gott hintraten, dann vergaßen sie völlig (penitus) ihres freien Willens in geistlichen Dingen, verzweifelten an sich selbst und erflehten für sich „nur die reine Gnade" Gottes (solam et puram gratiam).[63]) Aber obgleich Walther diese Inkonsequenz auch den Gegnern der Missourisynode zugute kommen läßt, so bleibt er doch fest wie Stahl und Demant in der Beurteilung und Verurteilung der gegnerischen Lehre, daß Gottes Gnade und Erbarmen vom menschlichen Wohlverhalten abhängig sei. Er beschreibt diese Lehre als eine innerhalb der lutherischen Kirche sich erhebende Kontrareformation. Er

---

59) Monatshefte 1872, S. 87. 88. 60) Monatshefte 1872, S. 21.
61) L. u. W. 1872, S. 322 ff. 329. 62) A. a. O., S. 329.
63) St. L. XVIII, 1729. Opp. v. a. Erl. VII, 166 f.

schreibt in demselben Jahrgang der „L. u. W.“:[64] „Eine Theologie, die den Glauben zur eigenen Tat des Menschen macht und den Grund, warum gewisse Menschen selig werden, während andere verlorengehen, in deren freier persönlicher Entscheidung, in deren Verhalten, in deren Mitwirkung sucht, unterscheidet sich von der römischen Rechtfertigungslehre nur noch durch ihre Terminologie“, d. h., nicht der Sache, sondern nur noch dem Ausdruck nach. Ebenso wie Walther vor nun siebenundsechzig Jahren die Theologie, welche die Seligkeit auf des Menschen Wohlverhalten stellt, in das römische Lager verwies, so tat auch vor 351 Jahren Martin Chemnitz, der Hauptverfasser der Konkordienformel, auf dem Kolloquium zu Herzberg. Der Text unserer Konkordienformel lag schon 1577 vor. Die Konkordienformel lehrt, daß die Menschen, welche selig werden, auf ihrer Seite die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten mit den Verlorengehenden anerkennen müssen. Sonst liege bei ihnen ein Abfall von der christlichen Gnadenlehre vor. Als nun bei dem Kolloquium zu Herzberg im August 1578 der anhaltinische Delegat erklärte, er wolle nach dem Vorbilde des späteren Melanchthon bei dem verschiedenen menschlichen Verhalten als Grund der Bekehrung und Seligkeit bleiben, rief Chemnitz ihm endlich zu: „So schickt denn Eure Konfession vom freien Willen nach Spanien an Andradius, nach Löwen an Tiletanus; ja nach Rom schickt sie, und der Papst selbst wird sie approbieren.“ Und schon vorher brach Chemnitz bei dem Kolloquium in die Klage aus: „Es ist zum Erbarmen, daß wir so lange disputieren und zwischen unserer [lutherischen] und der Papisten Lehre vom freien Willen kein Unterschied mehr gehalten wird.“[65] So hat Gott auch der lutherischen Kirche Amerikas, die er in Gnaden zur Lehre der Kirche der Reformation zurückgeführt hat, die Aufgabe gestellt, einer Kontrareformation, das ist, einer Zurückführung in das römische Lager, entgegenzutreten, die hier unter lutherischem Namen sich erhob und noch am Werk ist. Denn Walther hat vollkommen recht, wenn er sagt, daß eine Theologie, die den Grund, warum gewisse Menschen selig werden, während andere verlorengehen, in deren freier persönlicher Entscheidung, in deren Verhalten, in deren Mitwirkung sucht, sich von der römischen Rechtfertigungslehre nur noch durch ihre Terminologie unterscheide. So kann auch, wo diese Theologie in die Praxis umgesetzt wird, ihre Wirkung nur römisch sein, nämlich Zweifel und Verzweiflung an der Gnade Gottes und damit Himmelsverschluß.

Jede Kette, so pflegte auch D. Walther zu erinnern, ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Stellen wir uns vor: Eine Kette hätte ein Dutzend Glieder (links). Elf davon wären so stark, daß man, ohne ein Zerreißen der Kette befürchten zu müssen, tausend Pfund daran hängen könnte. Aber ein Glied, das schwache in dem Dutzend, könnte

64) L. u. W. 1872, S. 352.

65) Die Akten des Kolloquiums, abgedruckt in „L. u. W.“ 28, 452. 449.

nur zehn Pfund Belastung vertragen. Das Resultat wäre, daß die Haltbarkeit der ganzen Kette auf zehn Pfund reduziert würde. Wenden wir dies an auf die Heils- oder Seligkeitskette. Die von Gott zu unserer Seligkeit geschmiedete Kette ist stark, sehr stark. Sie kann Himmel und Erde und die ganze Menschheit tragen. Es ist das ewige Erbarmen Gottes in Christo mit der verlornen Sünderwelt. Es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt; es sind die offnen Liebesarme des, der sich zu den Sündern neigt. Die Glieder der Himmelskette sind: Gottes Versöhnung der ganzen Menschenwelt mit sich selbst durch das Versöhnungsopfer seines menschgewordenen Sohnes. Und als Folge davon: nicht bloß menschliche Botschaft, sondern Gottes eigene Botschaft von der geschehenen Versöhnung in den von ihm selbst geordneten Gnadenmitteln, nämlich des Wortes des Evangeliums und der Sakramente, der Taufe und des Abendmahls; ferner die göttliche Wirkung des Heiligen Geistes zur Erzeugung und Erhaltung des Glaubens in den Herzen der Menschen, wodurch die Herzen auf den Felsengrund der göttlichen Gnadenverheißungen gegründet werden. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer.“ [66]) Aber nun sind — o Jammer! — Menschen auf den Gedanken gekommen, die göttliche Gnadenkette durch Einfügung des menschlichen Wohlverhaltens zu verbessern. Wie steht es aber um das menschliche Wohlverhalten dem Evangelium gegenüber? Wieviel Pfund Belastung kann es tragen? Weder zehn Pfund noch ein Pfund noch den tausendsten Teil eines Pfundes. Weshalb? Das menschliche Wohlverhalten gegen das Evangelium und die Wirkung des Heiligen Geistes im Evangelium existiert gar nicht; es ist eine menschliche Einbildung. Denn so lehrt die Schrift, wie wir bereits hörten: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen.“ [67]) Der gekreuzigte Christus, das ist, die Himmelsöffnung durch den gekreuzigten Christus, ist „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“.[68]) Hiernach gibt es in keinem Menschen ein Wohlverhalten gegen die von Christo erworbene und in den Gnadenmitteln dargebotene Gnade. Wird nun dieses Produkt der menschlichen Einbildung in die göttliche Himmelskette eingefügt, dann lauten Lehre und Predigt dahin: Es gibt eine Gnade Gottes, aber nur für die Menschen, welche das rechte Verhalten aufzuweisen haben. Gottes Erbarmen ist wohl da, aber abhängig von der freien Selbstentscheidung des Menschen. Des Menschen Sohn ist wohl gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, aber bedingt durch das rechte Verhalten der Verlornen. Evangelium, Taufe und Abendmahl sind zwar als Mittel der Vergebung der Sünden von Gott verordnet, aber bedingt durch das rechte menschliche Verhalten (conduct). So lagert sich das rechte menschliche Verhalten, wodurch Gottes Himmels-

66) Jes. 54, 10. 67) 1 Kor. 2, 14. 68) 1 Kor. 1, 23.

kette verbessert und bereichert werden soll, wie ein Ungeheuer zwischen den gnädigen Gott und uns arme Sünder und schiebt tatsächlich den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der sich selbst für alle gegeben hat zur Erlösung, beiseite. Deshalb Luthers Schmerzensschrei, als Erasmus in ihn drang, er möchte doch das rechte Verhalten des Menschen, des Menschen Fähigkeit, sich der Gnade zuzuneigen, die facultas applicandi se ad gratiam, in die Himmelskette einfügen — deshalb Luthers Schmerzensschrei: „Du bist mir an die Kehle gefahren", du willst mich erwürgen!

Deshalb auch D. Walthers ernste Worte bei der Einweihung unsers Seminargebäudes an der Jefferson-Avenue im Jahre 1883: Er wünsche, daß das majestätische und zierliche Gebäude eher in Staub und Asche sinke, als daß darin die Gnadenlehre gefälscht und Wahrheit und Irrtum nebeneinander gelehrt oder geduldet würden. In ganz demselben Sinne haben auch wir vor drei Jahren die zahlreichen neuen Gebäude auf dem neuen Platz an der De Mun-Avenue dem Gebrauch übergeben. Und das gilt von allen Synodalgebäuden in allen Seminaren und allen Colleges hierzulande und im Ausland. Mögen sie lieber Ruinen werden als Stätten, in denen die christliche Gnadenlehre angetastet und dadurch Seelen, die von Christo für den Himmel erkauft sind, der Eingang in der Himmel versperrt wird. Und was unsere synodalen Zeitschriften betrifft: Möge das die letzte Nummer vom „Lutheraner" und „Lehre und Wehre" und ebenso vom *Lutheran Witness* und vom *Theological Monthly* sein, in denen neben der Wahrheit auch Irrtümer gelehrt werden, namentlich auch der verführerische Irrtum, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein auf Gottes Gnade in Christo, sondern auch auf dem Wohlverhalten des Menschen stehe, ein Irrtum, der — seiner Art nach —, wie wir gesehen haben, jedem Sünder den durch Christum offenen Himmel verschließt. Gott verleihe Gnade, daß wir alle Versuchungen, diesem Irrtum Raum zu gewähren, siegreich überwinden!

Ehrwürdige Väter und Brüder! Lassen Sie mich noch mit einigen Worten darauf hinweisen, was denen geziemt und nicht geziemt, die durch Gottes Gnade den durch Christum offenen Himmel lehren und glauben. Es bedarf nicht vieler Worte, weil die Sache selbstverständlich ist. Uns, die wir im Glauben den Himmel offen sehen, geziemt Fleiß, sehr großer Fleiß, in der Verkündigung des offenen Himmels. Als die Zeit gekommen war, stürmte unser Heiland gleichsam nach Jerusalem, um zu leiden und zu sterben und dadurch der ganzen Welt den Himmel zu öffnen.[69] So sollen wir in der Verbreitung der Botschaft von dem offenstehenden Himmel nicht lässig sein, sondern damit in die Welt gleichsam hinausstürmen. Dazu kommt auch der ausdrückliche Befehl unsers Heilandes in den Worten: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Denn Evangelium predigen ist nichts

69) Mark. 10, 32.

anderes als den durch Christum offenen Himmel predigen. Die wir den offenen Himmel lehren und glauben, können daher gar nicht daran denken, die Ausbildung von Predigern und Lehrern einzuschränken; vielmehr müssen wir darin noch zunehmen. Ermahnt uns doch unser Heiland noch ganz ausdrücklich: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!"[70] Vergessen wir gerade in jüngster Gegenwart nicht ein Wort unsers Heilandes, das er zu seinen Jüngern am Jakobsbrunnen sprach, Joh. 4, 35: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte." Denken wir dabei z. B. an Indien, wo durch Gottes Schickung nicht bloß einige hundert Samariter, sondern Hunderttausende von Indern zu uns kommen und Arbeiter begehren. Wahrlich, bei diesem Stand der Dinge geziemt sich für uns heiliger Eifer und gottgefällige Begeisterung. Aber wir sehen bei uns auch etwas, was sich für uns, die wir den Himmel offen sehen, nicht geziemt. Das ist ein Defizit in unsern Missionskassen und unsern Synodalkassen überhaupt. Der offene Himmel und Defizite in unsern Reichgotteskassen passen nicht zueinander. Das Mittel, wodurch wir diese Ungehörigkeit beseitigen können, ist uns allen bekannt. Wir brauchen nur an den Himmel zu denken, der uns durch unsers lieben Heilandes Blut und Tod offen steht und den wir im Glauben bereits besitzen. Dann wird die Liebe zu unserm Heilande und zum Dienst in seinem Reich immer wieder von neuem entzündet werden. Daß wir nicht bloß bisweilen, sondern täglich des offenen Himmels gedenken, dazu verleihe Gott uns allen Gnade! Amen.

Walthers „Die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium" in englischem Gewand.

Im Concordia Publishing House ist kürzlich ein stattlicher Band erschienen, der den Titel trägt: *The Proper Distinction between Law and Gospel.* Zur Erklärung ist dann hinzugefügt: "Thirty-nine Evening Lectures by Dr. C. F. W. Walther. Reproduced from the German Edition of 1897 by W. H. T. Dau." Der Preis des Buches ist $2.50. Es ist dies eine so wichtige Veröffentlichung, daß sie es wohl verdient, in einem besonderen, wenn auch kürzeren, Artikel zur Kenntnis unserer Leser gebracht zu werden. Als im Jahre 1897 das deutsche Werk, wovon hier eine Übersetzung vorliegt, herausgegeben wurde, gab der damalige Vorsitzer des Direktorium des Concordia Publishing House, der selige P. C. L. Janzow, im Vorwort folgenden Aufschluß über die Entstehung des Buches:

„Vor vier Jahren erschienen in unserm Verlag zehn Abendvor-

---

70) Matth. 9, 37. 38.

lesungen, welche D. Walther im Jahre 1878 vor seinen Studenten gehalten hatte, unter dem Titel: ‚Gesetz und Evangelium. Von D. C. F. W. Walther. Aus seinem schriftlichen Nachlaß gesammelt.' In dem vorliegenden Bande werden dem geneigten Leser neununddreißig Abendvorlesungen D. Walthers über die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium an der Hand von fünfundzwanzig Thesen dargeboten. Diese neununddreißig Vorlesungen sind in den Jahren 1884 und 1885 vom seligen Verfasser gehalten worden und gehören also mit zu den letzten Arbeiten des gottbegnadeten Lehrers. Sie sind eine Erweiterung und Ergänzung der ersten über diesen Gegenstand gehaltenen Serie. Für den Druck sind sie vorbereitet worden durch Herrn Pastor Th. Claus in Elkhart, Ind., nach den von ihm während der Vorträge gemachten stenographischen Aufzeichnungen und sind dann von Herrn Prof. L. Fürbringer, welcher ebenfalls die meisten Vorträge mit angehört und sich Notizen über dieselben gemacht hatte, durchgesehen worden. Auch lagen einige, wenngleich sehr kurze, eigenhändige Aufzeichnungen Walthers vor. Walther ist in diesen Vorlesungen so gegeben, wie er geredet hat. Der Leser mag hierbei bedenken, daß man im Vortrag etwas freier und ungebundener redet, als man schreiben würde, und daß in einer solchen langen Reihe von zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Vorträgen Wiederholungen vorkommen."

Wie hier hervorgehoben ist, war es in den letzten Jahren seines Lebens, als Walther diese Vorlesungen in den sogenannten Lutherstunden hielt. In diesen Lutherstunden versammelte er die ganze Studentenschaft und auch Pastoren und Laien, die seine Vorträge zu hören wünschten, um sich und behandelte dann in möglichst praktischer Weise große Lehren der Heiligen Schrift. Der Name Lutherstunden war gewählt worden, weil Walther vor allen Dingen Luther zu Wort kommen ließ über den vorliegenden Gegenstand. Als er diese Vorträge über die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium hielt, war er sich wohl bewußt, daß der Hauch der Ewigkeit gewissermaßen ihn schon berühre, wie zum Beispiel aus seinem Schlußwort am Ende der 16. Vorlesung hervorgeht, wo es heißt:

„Doch wir wollen heute hierbei stehenbleiben. Das ist eine überaus wichtige Auseinandersetzung. Auch heute über acht Tage wollen wir noch nicht weitergehen. Es ist zu wichtig. Ich bin es Ihnen schuldig, denn ich habe eine schwere Verantwortung. Bald werde ich vor Gottes Thron stehen und da Rechenschaft ablegen müssen für die vielen teuren Seelen, denen einst Tausende anvertraut werden sollen. Gott wird mich einst fragen: ‚Hast du getan, was deines Amtes war?' Darum muß ich Ihnen das sagen, mag Ihnen das gefallen oder nicht, wiewohl ich keinen Zweifel habe, daß es Ihnen gefällt, die Sie namentlich von Jugend auf das teure Wort Gottes gehabt haben. Und ich hoffe, daß Sie auch schon allerlei Erfahrungen gemacht haben, die Sie gelehrt haben, daß nichts in allen Anfechtungen Ihnen wahren Trost geben kann als das Wort

Gottes, wenn Sie Ihres Heils wollen gewiß sein.“ Ergreifend muß Erscheinung und Vortrag des alten Lehrers gewesen sein, als er, den Blick auf das himmlische Vaterland gerichtet, seinen ihn verehrenden Studenten noch einmal die großen Grundwahrheiten des Christentums darlegte und sie vor den diesen entgegenstehenden Irrtümern warnte. Was ohne Zweifel die Zuhörer damals gefühlt haben, das kann der Leser dieser Vorträge wenigstens zum Teil mitempfinden und so auch unter den mächtigen Einfluß dieser gottbegnadeten Persönlichkeit kommen.

Wer Walther recht kennenlernen will, gehe nicht an diesen Abendvorlesungen vorüber. Hier sehen wir ihn nämlich, wie er leibt und lebt, indem er sich, ganz ungezwungen, geradeso gibt, wie er ist. Am bekanntesten ist Walther ohne Zweifel durch seine Predigten geworden. Da diese Meisterstücke wahrer christlicher Beredsamkeit von ihm mit großer Sorgfalt ausgearbeitet und niedergeschrieben wurden, so sind sie nicht in erster Linie geeignet, uns den Menschen Walther nahezubringen. Außerdem steht er in der Predigt auf der Kanzel, ein Verkündiger der objektiven göttlichen Wahrheiten; persönlichen Erfahrungen und Gefühlen wird mit Recht nicht Raum gegeben. In diesen Vorlesungen hingegen befindet er sich in einem Kreis von Freunden und Schülern, und neben dem objektiven Element darf auch das subjektive hervortreten. Wir können wohl annehmen, daß der Stenograph seine Sache verstand und daß wir Walther hier so reden hören, wie er in Synodal- und Gemeindeversammlungen und im Umgang, wenn es galt, eine Wahrheit auszusprechen und weiter auszuführen, geredet hat. Sein Stil ist einfach und populär, dabei aber doch geistvoll und anziehend — ein Beweis, daß Gott diesen unsern geistlichen Vater mit einem feinen, vielseitigen Ingenium ausgestattet hatte.

Ganz im Einklang mit dem Ebengesagten flicht Walther viele interessante historische Sachen in diese Vorträge ein. Wenn er eine Schrift Luthers zitiert, schildert er des öftern die Umstände, worauf ihr Entstehen zurückzuführen ist. Bei der Besprechung der 9. These, die davon handelt, daß der über seine Sünden Erschrockene nicht auf seine Gefühle, sondern auf Wort und Sakrament gewiesen werden müsse, gedenkt Walther, die reformierte Stellung kritisierend, der großen Begebenheiten in Marburg vor vierhundert Jahren, und in diesem Jubiläumsjahr möge der betreffende Passus als Beispiel, wie Walther diese Vorlesungen mit lehrreichen kirchengeschichtlichen Erörterungen ausschmückte, hier einen Platz finden:

„Als, meine Freunde, im Jahre 1529 auf Veranstaltung des Landgrafen Philipp von Hessen in Marburg Luther und einige seiner Anhänger und Kampfgenossen mit Zwingli und einigen Anhängern desselben ein Kolloquium abhielten, da schien es erst, als ob das ersehnte Ziel brüderlicher und kirchlicher Vereinigung wirklich erreicht werden möchte; denn die Schweizer gaben in einem Stück nach dem andern nach,

bis es endlich ins Stocken kam, als man von dem Punkte über das heilige Abendmahl handelte. Zwar erboten sich die Schweizer, sie wollten um Friedens willen mit Luther auch reden von einer wesentlichen Gegenwart des wahren Leibes und des wahren Blutes Christi im Abendmahl, nur verstünden sie dann darunter eine geistliche Gegenwart — und dennoch begehrten die Schweizer mit großem Ernst, ja Zwingli sogar mit Tränen, man möge doch um dieses einzigen Differenzpunktes willen ihnen nicht die brüderliche und kirchliche Gemeinschaft abschlagen. Und was tat Luther? Er hatte bald gemerkt, daß die Schweizer nicht ganz ehrlich handelten. Und daß dies nicht ein grundloser Verdacht war, das zeigte sich, wie Sie wissen, ein halbes Jahr danach. Da warf Zwingli alles wieder um und leugnete alle Konzessionen, die er gemacht hatte. Was tat Luther daher? Er rief dem Zwingli zu: ‚Ihr habt einen andern Geist denn wir!‘ Dieses weltbekannte, denkwürdige, geflügelte Wort schlug wie ein Blitz in das Herz des Zwingli und der Seinen, wie er selbst erzählt in einem Brief an seinen Freund Dr. Probst, Pfarrer in Bremen: sooft er diese Worte gesagt habe — und er habe sie sich oft wiedergesagt —, seien sie ganz verbrennend gewesen. Warum wohl? Sie wußten, sie waren geschlagen; sie wußten, sie waren entdeckt, und sie mußten nun ihre unehrliche Absicht, eine bloß äußerliche Union einzuführen, aufdecken.

„Was hat nun wohl Luther mit den Worten gemeint: ‚Ihr habt einen andern Geist denn wir‘? Ohne Zweifel wollte er damit dieses sagen: ‚Würdet ihr armen Menschen aus bloßer menschlicher Schwachheit nur in einem Irrtum stecken, ach, dann wäre vielleicht die Frage, ob wir euch nicht nur könnten, sondern auch müßten als schwache, irrende Brüder anerkennen, denn dann würdet ihr gewiß gar bald von diesem Irrtum, dem einzigen, geheilt sein. Aber dem ist nicht so; der Unterschied, der zwischen uns und euch stattfindet, ist dieser: Ihr habt einen andern Geist!‘ Und was mag wohl Luther verstanden haben unter dem Geist, der den Schweizern fehlte? Ohne Zweifel meint Luther damit den Geist, den der HErr meinte, wenn er zu den lieben Jüngern einst sprach, Matth. 18, 3: ‚Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.‘ Ja, meine Freunde, das ist der Geist, der dem Zwingli und den Seinen fehlte und der noch heute denen, die in seine Fußtapfen getreten sind, fehlt. Es ist der Geist der kindlichen Einfalt, welche dem Vater aufs Wort glaubt. Aber der Geist der zwinglianischen, calvinischen und unierten Kirchen ist eben der Geist der Vernunft, der Geist des Zweifels, der Geist der Ungewissenheit, bei welchem man, sooft man auf Geheimnisse der Heiligen Schrift geführt wird, mit dem unerleuchteten, unwiedergebornen Nikodemus spricht: ‚Wie soll das zugehen? Das kann ich nicht begreifen; das ist wider meine Vernunft.‘“

Auch aus seinem eigenen Leben teilt Walther dann und wann wichtige Erfahrungen mit, die alle Leser dankbar hinnehmen. In der

fünfzehnten Abendvorlesung z. B. erzählt er im Anschluß an seine Besprechung des Beicht- und Kommunionbuches von Fresenius folgendes:

„Als ich das Gymnasium absolviert hatte und die Universität bezog, war ich zwar kein theoretischer Ungläubiger, denn meine Eltern waren gläubig gesinnt. Aber ich war sehr zeitig aus dem Elternhaus gekommen, schon im Alter von acht Jahren. Und dann war ich immer mit Ungläubigen zusammen. Auf unserer Schule waren die Professoren alle ungläubig bis auf einen, der etwas gläubig angehaucht war. Als ich auf die Universität kam, konnte ich die zehn Gebote nicht auswendig, konnte die biblischen Bücher nicht einmal hersagen. Ich hatte eine miserable biblische Erkenntnis, und von wahrem Glauben war gar keine Rede. Ich hatte aber einen älteren Bruder, der vor mir die Universität bezogen hatte. Derselbe war nicht lange Zeit zuvor, ehe ich hinkam, in die Gesellschaft bekehrter Leute geraten und hatte sich an sie angeschlossen. Als ich nun hinkam, führte er mich sogleich in diesen christlichen Kreis von Studenten ein. Ich hatte keine Ahnung von dem Ziel, dem ich entgegenging, aber ich hatte großen Respekt vor meinem älteren Bruder, und der lud mich ein. Zuerst zog mich nur das an, daß diese Studenten so freundlich und liebevoll mit mir umgingen. Das war ich nicht gewohnt, denn auf unserm Gymnasium ging es nur sehr roh her. Aber das Wesen dieser Studenten gefiel mir außerordentlich wohl. Es war also nicht zuerst das Wort Gottes, welches mich anzog. Aber es fing an, mir so zu gefallen unter diesen christlichen Studenten, daß ich nun auch gerne in ihre Gebetsversammlungen ging — denn solche Gebetsversammlungen hielten sie —, und siehe da, da kam der liebe Gott und wirkte an mir, an meiner Seele, durch sein Wort, und in kurzer Zeit war ich wirklich ein gottbegnadeter, gläubiger Mensch geworden, freilich mit wenig Gründen der Erkenntnis. Das ging etwa ein halbes Jahr so fort. Da näherte sich uns ein alter Kandidat, ein echter Pietist, der nicht zu erwarten hatte, daß er jemals in der Landeskirche angestellt werden würde. Denn damals herrschte der Rationalismus allgemein, daher uns auch die andern Studenten für verrückt hielten und uns mieden wie die Pest. So stand es damals drüben. Dieser Kandidat kam also und sagte zu uns: ‚Ihr denkt, ihr seid bekehrte Christen? Mitnichten! Ihr habt ja noch keinen rechten Bußkampf durchgemacht.' Ich wehrte mich nun freilich Tag und Nacht dagegen und dachte zuerst, der wollte uns nur aus dem Evangelium wieder in das Gesetz bringen; aber er kam immer wieder, bis ich endlich doch an unserm Christentum zweifelte. Erst fühlte ich mich so selig in meinem Glauben an meinen HErrn JEsum Christum; aber nun begann eine Zeit der schwersten, geistlichen Anfechtungen. Ich ging zu diesem Kandidaten und fragte ihn: ‚Was soll ich tun, daß ich selig werde?' Da schrieb er mir denn verschiedenes vor und gab mir mehrere Bücher, unter andern auch das Beicht- und Kommunionbuch von Fresenius. Aber je mehr ich darin las, desto ungewisser wurde ich, daß ich ein Christ sei.

Immer sagte mir mein Inneres: ‚Das ist nicht genug, was zu einem Christen nötig ist.‘ Denn es kam noch dazu, daß der Kandidat noch viel pietistischer war als Fresenius selbst. Wenn ich damals ein geistliches Buch las, das von der Gnaden- und Heilsordnung handelte, so las ich nur das, was von der Buße darin stand. Wenn dann das Evangelium und der Glaube kam, machte ich das Buch zu und dachte: ‚Das gehört nicht für dich.‘ Und je weniger ich die Süßigkeit des Evangeliums kostete, desto finsterer wurde es in meinem Herzen. Ich wollte mich wahrlich, das weiß Gott, nicht täuschen, ich wollte selig werden. Ich meinte dann immer, das seien die besten Bücher, die recht scharf seien und einem nichts von Gottes Gnade übrigließen, bis ich dann endlich von einem Mann hörte, der ein rechter geistlicher Arzt sein sollte. Ich schrieb daher auch an ihn, dachte aber: ‚Wenn der dir etwas von Gnade und Evangelium sagt, dann steckst du den Brief in den Ofen.‘ Doch der Brief war so tröstlich, daß ich nicht widerstehen konnte. Und so kam ich aus meinem Zustand heraus, in den mich vor allem auch Fresenius gebracht hatte.“

Walther war es in diesen Vorträgen nicht vor allem darum zu tun, das Wissen seiner Zuhörer zu vermehren, er wollte vielmehr an ihr Herz kommen, dieses recht packen, die großen Schriftwahrheiten darin glühen machen und seine Studenten begeistern für den herrlichen Beruf, dem sie sich widmen wollten. So ist denn seine Sprache sehr innig und warm, und am geeigneten Ort fehlt nicht der feurige Appell.

In der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium hatte allerdings Walther ein Thema gewählt, das sowohl theoretisch als praktisch für jeden Prediger von der höchsten Wichtigkeit ist. Wenn die erste These Walthers richtig ist (und das ist sie doch): „Der Lehrgehalt der ganzen Heiligen Schrift, sowohl des Alten als des Neuen Testaments, besteht aus zwei voneinander grundverschiedenen Lehren, nämlich dem Gesetz und dem Evangelio“, so folgt ganz von selbst, daß nur der imstande ist, die Heilige Schrift recht zu lehren und anzuwenden, der den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium kennt und im Auge behält. Wo dieser Unterschied nicht beachtet wird, da mag es vorkommen, daß von einer Predigt gesagt werden muß, um mit Walther zu reden: „Es war zwar keine falsche Lehre darin, und doch war die ganze Predigt falsch.“ „Hier ist“, so sagt er in der vierten Abendvorlesung, „zuletzt die Probe einer rechten Predigt. Nicht nur darauf kommt es an, daß alle die Sätze, die in der Predigt vorkommen, aus und nach Gottes Wort sind, sondern auch darauf, ob Gesetz und Evangelium geschieden sind.“ Wenn nun diese Unterscheidung leicht und schnell gemacht wäre, so würde man jene ernsten Worte wohl mit Aufmerksamkeit, aber doch ohne besondere Erregung anhören und dann sofort zur Tagesordnung übergehen. Aber tatsächlich handelt es sich hier um eins der schwierigsten Erfordernisse, die dem christlichen Prediger entgegentreten. Bekannt ist Luthers Wort, das auch Walther hier zitiert: „Welcher diese Kunst, das

Gesetz vom Evangelio zu scheiden, wohl kann, den setze obenan und heiße ihn einen Doktor der Heiligen Schrift. Denn ohne den Heiligen Geist ist es unmöglich, diesen Unterschied zu treffen." Heutzutage hört man allerdings wenig über diese Sache; in Sektenkreisen liegt sie beim alten Eisen, aber auch in unsern Kirchen steht man bei der enormen Vielgeschäftigkeit, die heutzutage teils gesucht wird, teils ungesucht kommt, in Gefahr, diesem Gegenstand zu wenig Beachtung zu schenken. Denn es ist freilich wahr, daß die Lehre von Gesetz und Evangelium und ihrem Unterschied nicht auf der Oberfläche zu suchen ist, sondern tieferes, hingebendes Graben im Schacht der Heiligen Schrift fordert. Aber andererseits werden Pastor und Gemeinde reichlich belohnt werden, wenn ersterer solche Bergmannsarbeit nicht scheut und, von Luthers und Walthers kundiger Hand geführt, unter brünstigem Gebet diesem göttlichen Golde nachgeht, bei dessen Glanz man immer wieder ausruft: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden."

Alle Lutheraner Amerikas sollten es darum dem Übersetzer und unserm Verlagshaus Dank wissen, daß sie uns das klassische Werk Walthers über diesen hochwichtigen Gegenstand nun auch in englischer Sprache zugänglich gemacht haben. Wie jeder, der D. Dau etwas kennt, es nicht anders erwartet, ist die Übersetzung ein Meisterwerk; und die Verleger haben das Ihrige getan, um dem Buch ein würdiges Gewand zu verleihen. In einer längeren Einleitung läßt D. Dau die großen zugrunde liegenden Gedanken am Geist des Lesers vorüberziehen und bereitet ihn so auf die Lektüre vor. Nicht gering anzuschlagen ist der Umstand, daß der Übersetzer seinerzeit die meisten dieser Vorlesungen persönlich gehört hat, was es natürlich für ihn noch leichter machen mußte, sich ganz in seine Materie zu versenken.

Möge das Werk nun bald weit verbreitet sein und seine segensreiche Arbeit an vielen Herzen tun! Als Schlußwort sei ein Ausspruch Dr. Hults vom theologischen Seminar der Augustanasynode hierher gesetzt, der zugleich beweist, wie hoch dieses Werk Walthers auch in gewissen Kreisen außerhalb der Missourisynode geschätzt wird: „Wenn ich nur ein Erzeugnis amerikanisch-lutherischer Theologie besitzen könnte, so würde ich augenblicklich und doch mit gutem Bedacht C. F. W. Walthers ‚Gesetz und Evangelium' wählen. Denn aus der Verwirrung jener Zeit heraus, in welcher sogar [?] dieser größte aller amerikanisch-lutherischen Theologen und Prediger lebte, erklingt mit dem hellen Silberton, der der Heiligen Schrift eigen ist, dieses Zeugnis über Gesetz und Evangelium." ("Could I possess only one product of American Lutheran theology, my instant and as well discreet choice would be C. F. W. Walther's *Law and Gospel.* For out of the confusion of the times in which even this greatest of American Lutheran theologians and preachers lived this testimony on Law and Gospel rings with the silver clarity of the Scriptures.") A.

Der Stamm Simeon in der Geschichte Israels.

Die ungläubige Theologie leugnet bekanntlich mit der wörtlichen Eingebung der Schrift auch die in der Schrift erzählten Wunder und die Weissagungen, sonderlich die messianischen Weissagungen. Ganze Bände falscher Gelehrsamkeit sind schon geschrieben worden gegen die orthodoxe Auffassung von Jesaias II und die letzten Kapitel des Propheten Daniel. Die falsche höhere Kritik, die negative Schriftforschung, hat für ihre Zwecke besondere Ausdrücke erfunden, die in vielen Fällen statt triftiger Argumente angeführt werden. So redet man in bezug auf solche Weissagungen wie die in den obengenannten Kapiteln gern von vaticinia ex eventu, ohne zu bedenken, in welche Widersprüche man sich dadurch selbst verstrickt. Durch einen Schein großer Weisheit will man die Wahrheit des Wortes Gottes entkräftigen, ohne dabei zu merken, daß man dabei sehr oft gegen den gesunden Menschenverstand verstößt, der gerade auch bei der Schriftforschung und Schriftauslegung eine unerläßliche Bedingung ist.

Unter den Fällen, die die selbsterdachte Weisheit der negativen Kritik so recht an den Pranger stellen, ist der Fall des Stammes Simeon von ganz besonderem Interesse; denn hier handelt es sich um die Geschichte einer Familie und eines Stammes, die sich durch eine ganze Reihe von Büchern des Alten Testaments hindurchzieht und dabei durchweg die orthodoxe Stellung zu den Weissagungen der Schrift bestätigt.

Simeon war der zweite Sohn Jakobs von der Lea. Die Mutter selber erklärt die Wahl dieses Namens mit den Worten: „Der HErr hat gehöret, daß ich unwert bin, und hat mir diesen auch gegeben", Gen. 29, 33. König übersetzt den Namen שִׁמְעוֹן mit „Geschenk der Erhörung"; aber es scheint richtiger, mit den meisten Auslegern einfach zu setzen „Erhörung" oder — mit Berücksichtigung der Endkonsonanten — „Erhörung [meines] Elends, [meiner] Bedrückung". Die Schrift gibt keinerlei Anlaß anzunehmen, daß Jakob die ersten Söhne der Lea nicht voll und ganz als seine Söhne anerkannt habe, und Deut. 21, 15—17 bezieht sich nicht auf den Fall Jakobs oder irgendeines Patriarchen.

Ruben war der erstgeborne Sohn Jakobs, aber er verscherzte sein Recht durch die Blutschande mit seines Vaters Kebsweib, Gen. 35, 22. Er wurde allerdings nicht von der Sohnschaft ausgeschaltet, aber er verlor seinen Rang in der Familie auf Grund der Erklärung, die Jakob Gen. 49, 4 gibt: „Er fuhr leichtfertig dahin wie Wasser. Du sollst nicht der Oberste sein; denn du bist auf deines Vaters Lager gestiegen; daselbst hast du mein Bette besudelt mit dem Aufsteigen." Dieselbe Erklärung finden wir 1 Chron. 6, 1: „Denn er [Ruben] war der erste Sohn, aber damit, daß er seines Vaters Bett verunreinigte, ward seine Erstgeburt gegeben den Kindern Josephs, des Sohns Israels; und er ward nicht gerechnet zur Erstgeburt." Damit war zugleich verstärkt,

was Jakob kurz vor seinem Tode von Ephraim und Manasse gesagt hatte, Gen. 48, 5.

Da Ruben ausgeschaltet war, hätte man der Zeit- und Geburtsfolge nach annehmen müssen, daß Simeon an seine Stelle getreten wäre. Aber auch er machte sich eines Vergehens schuldig, das ihm schwer angerechnet wurde. Als nämlich die Tochter Jakobs, Dina, sich unvorsichtigerweise aus dem elterlichen Hause entfernt hatte, um die Töchter des Landes zu sehen, und von Hemor, dem Heviter, dem Sohne Sichems, geschändet worden war, meinten Simeon und Levi die Rache für diese schändliche Tat auf sich nehmen zu müssen. Wie sie dies ausführten, ist Gen. 34, 25—31 erzählt. Dort ist auch der ernste Verweis aufgezeichnet, den Jakob seinen Söhnen erteilte, als er ihnen zunächst zurief: „Ihr habt mir Unglück zugerichtet, daß ich stinke vor den Einwohnern dieses Landes.“ Es mag hier sofort bemerkt werden, daß Levi nicht leer ausging, sondern allen Ernstes mit gemeint war. Nicht nur wird er in der letzten Weissagung Jakobs neben Simeon genannt als einer, der seines besonderen Erbteils unter den Kindern Israel verlustig gehen sollte, Gen. 49, 7, sondern sein Stamm erhielt auch keinen Wohnsitz wie die andern Stämme. Allerdings hat sich der Stamm Levi in gewissem Sinne rehabilitiert dadurch, daß die Kinder Levi sich nach dem schweren Fall von Götzendienst im Lager bei dem Berge Sinai um Moses scharten und die Strafe Gottes an ihren Brüdern ausführten, Ex. 32, 26—28; vgl. Deut. 33, 8—11. Trotzdem aber erhielten die Leviten keinen eigentlichen Teil des Landes Kanaan, sondern nur gewisse Städte mit ihren Vorstädten (Weideplätzen). Ein selbständiges Besitztum hatten sie nicht. Vgl. Num. 35, 2; Jos. 21.

Was nun speziell Simeon betrifft, so finden wir, daß die letzte Weissagung Jakobs in ganz bestimmter Weise über seine Zukunft entscheidet. Die Worte Jakobs lauten: „Simeon und Levi, die Brüder: Werkzeuge der Gewalttat sind ihre Waffen. In ihre Versammlung nicht komme meine Seele, mit ihrer Festversammlung mache nicht gemeinsame Sache meine Ehre; denn in ihrem Zorn haben sie getötet Männer, und in ihrem Mutwillen haben sie gelähmt Rinder. Verflucht sei ihr Zorn, daß er stark, und ihre Heftigkeit, daß sie störrig ist! Verteilen will ich sie in Jakob und zerstreuen in Israel“, Gen. 49, 5—7. Auch Simeon sollte demnach verteilt werden in Jakob und zerstreut in Israel, das heißt, er sollte kein bestimmtes Besitztum in Kanaan haben.

Sehr bald schon gestalteten sich die Ereignisse so, daß die Weissagung Jakobs in Erfüllung ging. Allerdings werden Gen. 46, 10 sechs Söhne Simeons genannt, die mit Jakob nach Ägypten kamen. Vgl. Ex. 6, 15. Aber während die Zahl der Männer des Stammes sich bei der Zählung des Volkes beim Berge Sinai auf 59,300 belief, Num. 1, 23, war ihre Zahl gegen Ende der Wüstenwanderung auf 22,200 gefallen, Num. 26, 14. Und während Simeon von Moses noch genannt wird als einer der Stämme, die bei dem Einzug in das Gelobte Land auf dem

Berge Grisim stehen sollten, zu segnen das Volk, Deut. 27, 12, fällt es um so mehr auf, daß der Stamm in dem Valetsegen Mosis, Deut. 33, überhaupt nicht erwähnt wird.

Wir kommen nun zur Geschichte des Einzugs, mit der Verteilung des Landes. Und auch hier finden wir bedeutsame Bemerkungen. Es wird Jos. 19, 1 gesagt: „Danach fiel das andere Los des Stammes der Kinder Simeon nach ihren Geschlechtern; und ihr Erbteil war unter dem Erbteil der Kinder Juda. Dazu kommt V. 9 in demselben Kapitel: „Denn der Kinder Simeon Erbteil ist unter der Schnur der Kinder Juda. Weil das Erbteil der Kinder Juda ihnen zu groß war, darum erbeten die Kinder Simeons unter ihrem Erbteil." Daß Simeon keinen eigentlichen, selbständigen Besitz im Lande Kanaan hatte, ergibt sich auch aus Jos. 21, 9, wo der Stamm mit Juda zusammen genannt wird; und zwar sind die Städte, die hier in Betracht kommen, solche, die sonst einfach als zu Juda gehörig aufgeführt werden. Dies wird auch in sehr auffälliger Weise bestätigt 1 Chron. 4, 24—27 ff.; denn da lesen wir von den Nachkommen Simeons im siebten Geschlecht: „Alle ihre Freundschaften mehreten sich nicht als die Kinder Juda." Der Stamm Simeon hatte also kein eigentliches Besitztum in Kanaan, sondern erhielt nur eine Reihe Städte mit Vorstädten, die eigentlich dem Stamm Juda gehörten; er vermehrte sich nicht wie andere Stämme, sondern wurde immer geringer an Zahl; er ging allmählich auf in den Stamm Juda und verliert alle selbständige Bedeutung in der Geschichte Israels.

Das zeigt auch die spätere gelegentliche Erwähnung des Stammes in der Schrift. Bald nach der Einnahme des Landes Kanaan und dem Tode Josuas schlossen sich die Simeoniten noch den Männern Judas an, um die Eroberung des südlichen Kanaan zu vollenden, Richt. 1, 3. 17. Eine weitere Erwähnung des Stammes Simeon in der Richterzeit findet sich nicht. Als David das Königreich zu Hebron übernahm, wird berichtet, daß der Kinder Simeon 7,100 sich zu ihm hielten, 1 Chron. 12, 25; sonst aber wird nichts gesagt. Zur Zeit Assas, des Großsohns Rehabeams, werden Fremdlinge aus Ephraim, Manasse und Simeon genannt, die ihm zufielen, weil sie sahen, daß der HErr, sein Gott, mit ihm war, 2 Chron. 15, 9. Und endlich, zur Zeit Josias, finden wir die Bemerkung: „Er reinigte also Juda und Jerusalem, dazu in den Städten Manasses, Ephraims, Simeons und bis an Naphthali, in ihren Wüsten umher", 2 Chron. 34, 5. 6. Allerdings wird Simeon noch in der Beschreibung des idealen Kanaan, Hesek. 48, aufgeführt, aber dies hat lediglich symbolische Bedeutung, und dasselbe gilt von der Beschreibung des Volkes der Auserwählten in Offenb. 7.

Die Geschichte des Stammes Simeon enthält für alle Zeiten die ernste Lehre, daß Gott ein starker, eifriger Gott ist, der sich nicht spotten läßt, sondern die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied und darüber hinaus. K.

Vermischtes.

Der Wert alter Bibeln. Unter dieser Überschrift finden wir in der „Philadelphia-Gazette“ die folgende Mitteilung von Prof. Schramm-Leipzig: „Die Not unserer Zeit ist groß. Viele Familien haben schwer zu kämpfen. Ja, die Not ist vielfach so groß — auch in Kreisen, die früher wohlhabend waren —, daß man zum Verkauf von altem Familienbesitz schreitet. Selbst die altererbte Familienbibel kommt da und dort zum Verkauf. Wohl schützt sie vielfach der Spruch: ‚Wo keine Bibel ist im Haus, da kehrte Gottes Segen aus.‘ Aber die Not ist oft so groß, daß die Familie sich sogar davon trennt. Die Bibeln werden in ihrem Wert meist überschätzt; doch kommt auch das Gegenteil vor. Die Familienangehörigen haben keine Ahnung, ob sie in ihrer altererbten Bibel einen Schatz haben oder nicht. Ja, auch die Geistlichen wissen meist nicht Bescheid. So kommen die größten Enttäuschungen vor. Nicht nur Private, selbst Kirchengemeinden, die Mittel für irgendwelche Gemeindezwecke brauchen und daher diese oder jene Bibel verkaufen wollen, sehen sich in ihrer Hoffnung betrogen. Sie glaubten in ihrer ‚alten‘ Bibel einen Wert zu besitzen, und der Antiquar bietet kaum hundert Mark. Und dazwischen gibt es Fälle, die von größter Bedeutung sind. Eine mitteldeutsche Stadt wollte einen Betsaal bauen. Geld war nicht vorhanden, Bibeln aber in allen möglichen Ausgaben aus alter Zeit. Man bot sie aus. Glücklicherweise wurde die Sache in Fachkreisen bekannt. Unter den Bibeln befand sich eine Inkunabelbibel, die die erkleckliche Summe von 72,000 Mark brachte, während für die ganze Bibelsammlung einschließlich dieser Bibel nur 10,000 Mark geboten war. Eines schönen Tages kam zu mir eine verwitwete Pfarrersfrau. Sie brachte eine Bibel, die sie schätzen lassen wollte, da sie dringend Geld brauchte. Ihr Paket zeigte mir schon äußerlich, daß ihre ‚alte‘ Bibel nichts wert war, aber sie wollte sie mir wenigstens zeigen. Das Titelblatt fehlte, die erste Seite ebenfalls teilweise, und auch sonst stand es schlimm um diese ‚alte‘ Bibel. Die Pfarrersfrau war untröstlich; ihre Hoffnung, wenigstens etwas Geld zu erhalten, schwand dahin. Wenige Tage später kam sie wieder und erklärte, sie hätte noch eine alte Bibel, aber leider auch ohne Titelblatt. Schon das Format des Pakets zeigte, daß sie keine gewöhnliche Bibel bei sich hatte. Sie packte aus und wies noch einmal auf das fehlende Titelblatt hin. Ein Blick genügte: es war eine Inkunabelbibel, eine Bibel, aus der ersten Zeit des Buchdruckes, in schönster Erhaltung. Die Inkunabelbibeln haben ja kein Titelblatt. Dieses sowie andere Angaben über Drucker, Erscheinungsort, Erscheinungsjahr usw., wenn überhaupt vorhanden, stehen am Schluß. Die verwitwete Pfarrersfrau, die für zwei studierende Söhne und eine Tochter zu sorgen hatte, fragte ängstlich, ob sie nicht wenigstens hundert Mark haben könnte. Ich gab ihr den Betrag aus meiner Tasche und sagte ihr, die Bibel sei mehr wert; ich würde ihr noch Bescheid geben.

Es war die erste Ausgabe der ersten illustrierten deutschen Bibel von Günther Zainer. Ich konnte der Pfarrersfrau nach vierzehn Tagen die Summe von 26,000 Goldmark auszahlen.

„Die erste gedruckte Bibel der Welt ist die sogenannte 42zeilige Bibel Gutenbergs. Sie dürfte wohl kaum mehr im Privatbesitz vorkommen. Ihr Preis ist ins Unendliche gestiegen. Eine Goldmillion reicht nicht mehr, um sie zu erwerben. Selbst einzelne Blätter aus ihr werden mit Tausenden von Mark bezahlt. Aber auch die übrigen Bibeln der Frühdruckzeit (1450 bis 1500) erreichen immer noch hohe, zum Teil sehr hohe Preise. Das gilt insbesondere von den mit Holzschnitten illustrierten Bibeln. Preise von 70,000 oder wenigstens 50,000 Goldmark sind keine Seltenheit. Die Günther-Zainer-Bibel, die Kölner Bibel, die Lübecker Bibel, die Koberger Bibel sind gesuchte, in schön erhaltenen Exemplaren sogar außerordentlich begehrenswerte Stücke. Leider hat mancher Besitzer solch wertvoller Bibeln schwer gesündigt, indem er seine alte Bibel neu binden und ‚restaurieren‘ ließ. Der alte Einband wurde durch einen ‚besseren‘ neu ersetzt, jede schadhafte Stelle ergänzt, weil man dadurch den Wert der Bibel zu erhöhen glaubte. Das Gegenteil ist der Fall. So hat — um nur ein Beispiel zu nennen — der frühere Leipziger Schneidermeister Klemm seine Gutenberg-Bibel, für die er im Jahre 1885 die hübsche Summe von 95,000 Goldmark bezahlte, ihres alten Einbandes beraubt und sie in ein schreckliches ‚Renaissance-Motiv‘ binden lassen, wobei der Buchbinder das breitrandige Exemplar so beschnitt, daß auch dadurch noch sehr schwere Schädigung entstand. Man ‚restauriere‘ keine alte Bibel! Restaurieren ist immer ein Schaden.

„Hoch im Wert, aber doch für 10,000 Mark und weniger erhältlich sind die Bibeln aus der Lutherzeit. Freilich müssen auch diese eine in jeder Beziehung tadellose Erhaltung aufweisen. Ich habe kürzlich ein Exemplar sehen dürfen, das jedes Bücherfreundes Entzücken erregen muß: breitrandig, tadellos im Druck, auf Pergament, im alten Einband, in jeder Beziehung vollständig. Solch ein Stück bringt 20,000 Mark und mehr. Bibeln aus der Lutherzeit sind noch gar manchmal im Familienbesitz. Man achte dabei auf die etwa vorhandenen handschriftlichen Einträge: sie erhöhen den Wert der Bibel oft um das Vielfache. Am häufigsten sind im Besitz von Familien die sogenannten ‚Kurfürstenbibeln‘ mit ihren großen Kupferstichen. Hier kommen die größten Enttäuschungen bei Verkäufen vor. Die allerwenigsten sind vollständig. Das schlechte Papier, auf dem sie gedruckt sind, hat im Laufe der Jahre sehr gelitten. Sie sind meist ein Torso. Gut erhaltene Exemplare der frühen Zeit erzielen noch gute Preise, aber selten übersteigt der Verkaufspreis 1,000 Mark, es sei denn, daß der Einband — und dies kommt nicht selten vor — ein Musterstück der Buchbinderkunst ist. Zwar sind es Prachteinbände, für die wir heute nicht immer volles Verständnis mehr haben, aber die manchmal wirklich bewunderswerte kunstgewerbliche Arbeit rechtfertigt einen viel höheren Preis.

„Lange Zeit ist dann nichts mehr von Bedeutung geschaffen worden. Auch die Stahlstichbibeln und andere, die wir vor rund hundert Jahren entstehen sahen, sind keine Wertstücke, so sehr auch die Besitzer an ihren Wert glauben. Sie mögen als Familienerbstücke, besonders wenn sie Eintragungen über die Familie aufweisen, von familiengeschichtlichem Interesse sein, auch darüber hinaus Bedeutung haben, erzielen aber nie hohe Preise. Auf keinem Gebiete kommen so viele Überschätzungen und Unterschätzungen vor wie bei den Bibeldrucken. Schutz gegen Übervorteilung oder Überschätzung kann nur der Rat eines erfahrenen Buchhändlers bieten.“ F. P.

Ökumenische Grundform des Luthertums. Wie es scheint, hat man kürzlich auf dem Lutherischen Weltkonvent zu Kopenhagen wieder nach der ökumenischen Gestalt des Luthertums gesucht, ohne sie bisher zu finden. Ohne Zweifel ist etwas daran, wenn gesagt wird: Die Deutschen sind geneigt, die äußere Ausprägung des Luthertums, die ihnen aus Deutschland her anhängt, mit Unrecht mit zum Wesen des Luthertums zu rechnen; bei den nichtdeutschen Lutheranern um die Ostsee herum tritt die äußere Gestalt des Luthertums vielfach in einer andern Entwicklung zutage und ist darum doch nicht weniger echt und recht, wenn die Lehre unverändert ist. Die wahre Ökumenizität des Luthertums besteht in der Schriftgemäßheit seiner Lehre nach den Bekenntnissen. Aber man will eine Ökumenizität des Luthertums feststellen, wobei nicht bloß dieselbe reine Lehre in unterschiedlicher Rede vorgetragen und durch verschiedene Zeremonien in Übung gesetzt wird — dagegen wäre durchaus nichts einzuwenden —, sondern eine solche Ökumenizität, bei der ein gewisser Spielraum bleibt für wirklich sachliche Unterschiede in der Lehre. Man stellt im Grunde die Frage: Wie wenig von dem, was in den sämtlichen Bekenntnissen der lutherischen Kirche als rechte, reine Lehre der Schrift dargelegt ist, ist nötig, um noch als ein Lutheraner von denen anerkannt zu werden, die allgemein und einwandfrei als Lutheraner in der Welt gelten? Schon der 1884 verstorbene dänische Dogmatiker H. Martensen, zuletzt Bischof in Seeland und Spitze des dänischen Kirchenregiments, hat den Versuch gemacht, dieses Minimum lutherischer Lehre und lutherischer Gesinnung kritisch in seiner Dogmatik darzustellen. Er bezeichnet sein Ziel mit diesen Worten: „daß wir uns an den Typus der darin [in den ökumenischen Symbolen und der Augustana] enthaltenen reinen Lehre halten wollen. . . . Wir unterscheiden zwischen Typus und Formel. Unter dem Typus des Luthertums verstehen wir die Grundform, die unauslöschlichen Grundzüge in seiner religiösen Eigentümlichkeit. . . . Das Bleibende unter der Entwicklung . . . Formel und Buchstabe in den Symbolen kanonisieren wollen, zeigt eine unhistorische Anschauungsweise“. (Dogmatik, § 28, S. 53.) Martensen hat es versucht, sein Ziel auf zweifache Weise zu erreichen: durch philosophische Verflüchtigung aller Hauptunterscheidungslehren des Luthertums und durch scheinbares

Drängen auf eine persönliche Glaubensstellung zu den großen Heilstatsachen. Mit dem Fahrenlassen der rechten Lehre fällt natürlich auch der rechte eigene Glaube an die betreffende Heilstatsache hin; aber frommes Gerede vor der Gemeinde täuscht dieselbe über diesen Unglauben hinweg. Daß er in dieser Hinsicht der Vorgänger gewesen ist, sichert ihm seinen Ruhm bei den modernen Theologen, die ihm darin eifrig nachfolgen. Aber bis jetzt ist es noch keinem Schüler Martensens gelungen, das Minimum lutherischer Lehre und lutherischer Praxis klar und bestimmt zu umschreiben, das als Kanon der lutherischen Ökumenizität hingestellt werden könnte.

Es gibt allerdings eine lutherische Ökumenizität, sie ist aber in keiner bestimmten Schrift fixiert, sondern kommt in jeder lutherischen Schrift, die wirklich lutherisch ist, zum Ausdruck. Die theologische Formel für diese lutherische Ökumenizität läßt sich mit einem einzigen Wort klar und bestimmt zum Ausdruck bringen — „Schriftgemäßheit". Ein Lutheraner, der die Konkordia und Luthers Werke zum Spezialstudium erhoben hat, ein Lutheraner der von Herzen seinen Kleinen Katechismus in allen Stücken glaubt und bekennt, ein chinesischer oder indischer Bibelchrist, der nie Luthers Namen gehört und nie Luthers Katechismus gelesen und gelernt hat, aber sich in allem einfältig an seinen Bibeltext hält, die werden alle drei über die großen Heilstatsachen und Heilswahrheiten der Sache nach und der Art davon zu reden wunderbar und von Herzen übereinstimmen; findet sich bei ihnen irgendein Unterschied (und der wird natürlich da sein), so ist es doch nur ein Unterschied in der Klarheit über dieselbe biblische Wahrheit und lutherische Lehre. — Möchte doch unter uns die ökumenische Grundform des Luthertums, Schriftgemäßheit in jeder und in allen Lehren, durch Gottes Gnade bei uns und unsern Kindern erhalten bleiben! H—n.

Über „Erziehungswissenschaft" und „objektiv" richtige Weltanschauung hielt Prof. Litt in der Leipziger Universitätswoche einen Vortrag, aus dem folgendes in der „Deutschen Allgemeinen Lehrerzeitung" mitgeteilt wird: „Prof. Dr. Litt ging in seinem Vortrag auf die Forderung ein, die Erziehungswissenschaft sei berufen, im Kampfe der Weltanschauungen einen objektiv gültigen Schiedsspruch zu fällen. Nach Litts Meinung basiert eine derartige Forderung auf einer völlig falschen Voraussetzung, der irrigen Ansicht nämlich, daß sich eine theoretische, wissenschaftlich begründete Weltanschauung geben lasse. Weltanschauung aber ist niemals ein streng wissenschaftliches, beweisbares Ganzes, sondern es spiegeln sich in ihr — ganz gleich ob im Marxismus oder in irgendeinem religiös-transzendenten System — glaubensmäßige [auf Glauben beruhende] Grundelemente wider, die von vornherein abseits aller rationalen Beweisbarkeit stehen. Jeder Erziehungsbegriff, jedes Erziehungsideal trägt darum auch die weltanschaulichen Züge derjenigen, die es aufgestellt haben [also menschlicher Meinungen]. Es ist nach Litts Auffassung darum zu begrüßen, daß sich aus diesen Gründen

die Erziehungswissenschaft von einem Eingreifen in den Kampf der Meinungen zurückgehalten hat; dafür ist es aber ihre Aufgabe, die wissenschaftlich fundierte Überzeugung von der im Wesen des Menschen liegenden Verschiedenheit seiner ‚Glaubenssätze' im weitesten Sinne ins Volk zu tragen. Wer erst einmal eingesehen hat, daß die andere Meinung nicht der Unbelehrbarkeit oder Voreingenommenheit seines Gegners entspringt, sondern den tief in jedem Menschen liegenden inneren Wertsetzungen, die jeder für sich und jeder anders erlebt, der wird auch der seiner eigenen entgegengesetzten Ansicht mit Toleranz und Verständnis begegnen. Auch im erzieherischen Wollen liegen vielfach stark weltanschaulich bedingte Faktoren vor; sie aufzuzeigen und in ihrer Bedeutung zu klären, ist eine zweite wichtige Aufgabe der Erziehungswissenschaft. Wie aber diese Weltanschauung selbst aussehen soll [von „L. u. W." hervorgehoben], darüber kann die Wissenschaft keine Vorschriften geben. Sie kann wohl in verworrene Zusammenhänge Klarheit bringen und so die Voraussetzungen für ein reiferes Urteil schaffen, dieses Urteil muß aber von jedem einzelnen in freier Willensentscheidung selbst gefunden werden." Die „Deutsche Lehrerzeitung" (zu unterscheiden von der „Deutschen Allgemeinen Lehrerzeitung") fügt die Bemerkung hinzu: „Wir pflichten dem berühmten Forscher darin bei, daß das Erziehungsziel niemals von der Erziehungswissenschaft aus bestimmt, sondern nur weltanschaulich [durch die verschiedenen menschlichen Meinungen?] fundiert werden kann." Wir fürchten, daß auch diese hinzugefügte Bemerkung nicht hinreicht, in die Frage von der objektiv richtigen Weltanschauung Klarheit zu bringen. Es ist um die objektiv richtige Weltanschauung ein eigentümliches Ding. Es hat sie nur einer, der Schöpfer und Erhalter der Welt. Und der hat in seinem Wort, gewöhnlich „Bibel" oder „Heilige Schrift" genannt, von seiner „objektiven" Weltanschauung den Menschen so viel geoffenbart, als den Menschen faßlich und nötig ist. Darauf gründet sich der bekannte Rat Luthers, daß niemand sein Kind in Schulen sende, in denen nicht Gottes Wort regiert. Was Prof. Litt als mehrfache „Aufgabe" der Erziehungswissenschaft stehen läßt, kann doch nur mit Fragezeichen versehen werden. Inwiefern ist die „Überzeugung von der im Wesen des Menschen liegenden Verschiedenheit seiner Glaubenssätze" „wissenschaftlich fundamentiert"? „Wissenschaftlich" scheint hier in der Bedeutung gebraucht zu sein: es stehe historisch fest, daß die Menschen, wie sie nun einmal beschaffen sind, sehr verschiedene Weltanschauungen haben, „die jeder für sich und jeder anders erlebt". Und weshalb soll es Aufgabe der Erziehungswissenschaft sein, diese verschiedenen Weltanschauungen „im weitesten Sinne ins Volk zu tragen"? Soll im Volk die Meinung erzeugt werden, daß es überhaupt keine richtige Weltanschauung gibt? Und, wenn in die „Aufgabe" der Erziehungswissenschaft aufgenommen werden soll, die verschiedenen Weltansichten „in ihrer Bedeutung zu klären", wie kann das geschehen ohne ein „Eingreifen in den Kampf der Meinungen", was ja die Erziehungswissen-

schaft grundsätzlich meiden soll? Kurz, die ganze Ausführung über Erziehungswissenschaft und Weltanschauung ist mit Unklarheiten und Unmöglichkeiten belastet. Die „Erziehungswissenschaft“ in ihrer praktischen Anwendung dürfte zum willkommenen Tummelplatz für Leute werden, die sich auf andern Lebensgebieten nützlicher betätigen könnten als auf dem Gebiet der Volkserziehung. Christliche Eltern, die aus der Schrift die richtige, göttliche Weltanschauung haben, werden auch unter schwierigen Verhältnissen nach Schulen trachten, in denen Gottes Wort regiert. F. P.

Luthers Warnung vor der Einsprachigkeit. In der Schrift „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ vom Jahre 1526 sagt Luther u. a.: „Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich so ganz geben und alle andern verachten. Denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütze sein und mit den Leuten reden, daß es nicht uns ginge wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So tat aber der Heilige Geist nicht im Anfange; er harrete nicht, bis alle Welt nach Jerusalem käme und lernte Hebräisch, sondern gab allerlei Zungen zum Predigtamte, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkamen. Diesem Exempel will ich lieber folgen, und ist auch billig, daß man die Jugend in viel Sprachen übe; wer weiß, wie Gott ihrer mit der Zeit brauchen wird. Dazu sind auch die Schulen gestiftet.“ Im Vorhergehenden nennt Luther insonderheit vier Sprachen: „Denn ich in keinem Wege will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst lassen ganz wegkommen, denn es ist mir alles um die Jugend zu tun. Und wenn ich's vermöchte, und die griechische und hebräische Sprache wäre uns so gemein [bekannt] als die lateinische und hätte so viel feiner Musika und Gesangs als die lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, deutsch, lateinisch, griechisch und hebräisch, predigen“ (X, 228). Insonderheit hat die lutherische Kirche sich wohl vorzusehen, daß ihr Glaube nicht in einer Sprache „gefangen“, das ist, in Gefangenschaft gehalten werde. Denn es steht so, wie Missionar Astrup Larsen sagt: „In dem gegenwärtigen Zeitalter der Ungewißheiten braucht man die klare Stimme der lutherischen Kirche.“ F. P.

Literatur.

Der Kleine Katechismus Luthers — ein Kleinod unserer Kirche. Festschrift zum Katechismusjubeljahr von D. Georg Mezger. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: 30 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Leider hat sich die Anzeige dieses trefflichen Büchleins unsers verehrten D. Mezger verzögert; doch hoffen wir, daß noch immer eine Anzahl Brüder da sind, die danach greifen werden. D. Mezger ist, wie wenige, geeignet, eine wirklich be-

achtenswerte Würdigung des Kleinods unserer lutherischen Kirche in den Druck zu geben; hat er doch viele Jahre lang Katechetik unterrichtet und sich berufshalber mit allen einschlägigen Fragen beschäftigen müssen. Nach einigen einleitenden Worten erzählt er, wie der Kleine Katechismus entstanden ist. Im zweiten Teil ist dann sein Thema: „Der Inhalt des Kleinen Katechismus." Im dritten und letzten Teil wird Zweck und Bedeutung des Kleinen Katechismus besprochen. Alle Ausführungen sind in dem klaren, einfachen Stil gehalten, den wir an dem Verfasser schätzen und den er trotz der Gelehrtenwelt Deutschlands, mit der er nun schon eine Reihe von Jahren in Fühlung steht und die großenteils eine andere Sprache redet, nicht beiseitegelegt hat. Es wäre zu wünschen, daß unsere deutschen Gemeinden jeder Familie in ihrer Mitte ein Exemplar dieses Büchleins zukommen ließen. Damit wäre eine Kapitalanlage gemacht, die die schönsten Früchte tragen würde. A.

Der erste Brief an die Thessalonicher. Ausgelegt von D. C. M. Zorn. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: 40 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Mit einem Gefühl von Wehmut nimmt der Leser diese Schrift in die Hand; weiß er doch, daß der Verfasser schon letztes Jahr in die Ewigkeit abgerufen worden ist. Zugleich aber wird ihn ein Gefühlt der Freude ergreifen bei dem Gedanken, daß es dem selig Entschlafenen vergönnt war, auch noch diese populäre Auslegung eines Buches der Heiligen Schrift fertigzustellen. Klar, packend, erbaulich, den Finger auf wichtige Punkte legend, die Anwendung nicht vergessend — so hat der Verfasser in allen seinen Bibelerklärungen geredet, und so redet er auch hier. Noch weiteres zum Lob der Schriften D. Zorns zu sagen, scheint wirklich überflüssig. Anstatt mich des längeren über die Vortrefflichkeit dieser Auslegung zu verbreiten, setze ich einen kleinen Probeabschnitt hierher, nämlich die Auslegung von 1 Theß. 5, 12. 13:

„Jetzt folgen unterschiedliche kurze Ermahnungen. Zuerst eine solche zum rechten Verhalten gegen die öffentlichen Diener am Wort. Zwar sollen wir Christen selbst uns untereinander ermahnen und trösten und erbauen, V. 11. Zwar ist die Gemeinde der Gläubigen, wo immer sie sich findet, die eigentliche und alleinige Inhaberin und Trägerin der geistlichen, göttlichen und himmlischen Güter, Rechte, Gewalten, Ämter usw., welche Christus erworben hat und die es in seiner Kirche gibt, Matth. 16, 15—19; 18, 17—20; Joh. 20, 22. 23; 3, 28. 29 (2 Kor. 11, 2; Eph. 5, 32; Ps. 68, 13); 1 Kor. 3, 21—23; Gal. 4, 26; 1 Petr. 2, 9. Um aber die Gemeinde der Gläubigen, wo immer sie sich findet, zuzurichten, auszurüsten, mit Werkzeugen zu versehen zum Werke des ihr befohlenen Dienstes und Amtes, nämlich zur Erbauung des Leibes Christi, der Gemeinde, hat Gott in ihr gesetzt, Christus ihr gegeben, der Heilige Geist in ihre Mitte gesetzt ‚Hirten und Lehrer', welche auch ‚Älteste' und ‚Bischöfe', das heißt, Aufseher, genannt werden, 1 Kor. 12, 28; Eph. 4, 11; Apost. 20, 28. Vgl. Apost. 20, 17 mit 28 und Tit. 1, 5 mit 7 und Eph. 4, 11 (‚Hirten und Lehrer') mit Apost. 20, 28 (‚weiden') und 1 Petr. 5, 1 mit 2 und siehe 1 Tim. 3, 2 (‚Bischof': ‚lehrhaft') und Tit. 1, 5. 7 (‚Älteste' oder ‚Bischöfe'); vgl. mit 9. Aus diesen Vergleichungen siehst du, daß ‚Hirten und Lehrer' und ‚Älteste' und ‚Bischöfe' verschiedene Namen für ein und dasselbe Amt sind. Den oben angegebenen Zweck aber, zu welchem diese besagten Amtspersonen — mit den Aposteln, neutestamentlichen Propheten und Evangelisten — von dem dreieinigen Gott gesetzt und gegeben sind, findest du klar ausgedrückt Eph. 4, 12 und fürder 13. 14. Eben das also, was der Christengemeinde selbst, wo immer sie sich findet, von Gott aufgetragen ist, eben das überträgt sie nach Gottes Willen zur öffentlichen Verwaltung in ihrer Mitte von Gemeinschafts wegen den Hirten und Lehrern, den öffentlichen Dienern am Wort, damit es in ehrlicher und ordentlicher und so in ersprießlicher und wirkungsvoller Weise ausgerichtet werde. Solche Hirten und Lehrer hatte auch schon, jedenfalls auf Anweisung des Apostels (Apost. 14, 23; Tit. 1, 5), die so kürzlich gegründete Gemeinde zu Thessalonich. Solche haben auch wir in unsern Gemeinden. Und der Apostel bittet (Kap. 4, 1) uns, daß wir diese, welche unter uns arbeiten und uns vorstehen, uns beaufsichtigen ‚in dem HErrn', in all den Dingen, welche auf dem Gebiete des Wortes Gottes und des Glaubens an den HErrn JEsum liegen — weiter geht ihr Amt nicht (1 Petr. 5, 3) — und die uns vermahnen, lehren und uns die rechte Sinnesrichtung weisen, daß wir die anerkennen und sie gar sehr

liebhaben um ihres Werkes willen. Wir sollen auch friedsam mit ihnen sein. Denn es muß ja vorkommen, daß sie uns bei unserm alten Adam strafend anzufassen haben (2 Tim. 4, 2); da sollen wir dann unserm alten Adam nicht gestatten, daß er uns verleite, mit unsern Hirten und Lehrern zu zanken und in Bosheit und Streit mit ihnen zu geraten, sondern sollen uns in Frieden sagen lassen. Es ist hier zu bemerken, daß nach anderer Lesart dies letzte heißt: ‚Seid friedsam unter euch selbst‘, untereinander, 2 Kor. 13, 11; Mark. 9, 50; Röm. 12, 18. Hiernach wäre es eine gesonderte Ermahnung.“ A.

Die Hausapotheke. Ein kurzes Wort zum Katechismusjubiläum. Von M. Willkomm. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: 6 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing Hause, St. Louis, Mo.

Ein feiner Gedanke, die beim Katechismusjubiläum zu erörternden Wahrheiten einmal auf Grund eines Gleichnisses zu besprechen und sie so dem Zuhörer frisch und packend zu machen. „Kennt ihr das kleine, unscheinbare Schränkchen an der Wand des Zimmers“, so hebt der teure Verfasser an, „nach welchem im Getriebe des Tages selten jemand schaut, das aber sofort von allen gesucht und beachtet wird, wenn irgendein Unfall im Hause sich zugetragen hat oder ein Kind anfängt zu fiebern? Es enthält das Fieberthermometer und kleine Fläschchen mit Kügelchen oder Tinkturen darin und Büchsen mit Salben und Verbandwatte und Mullbinden für den ersten Verband und Heftpflaster und noch sonst allerlei Hausmittelchen, die sich von Großmutters Zeiten her bewährt haben, wenn schnell Hilfe nötig war. Wohl dem Hause, in dem eine solche Hausapotheke zu finden ist und die von einer sorgsamen Hausfrau in guter Ordnung gehalten wird!“ Der Gedanke wird so schön durchgeführt, und das Schriftchen ist so volkstümlich und ansprechend, daß auch dieser Beitrag zur rechten Feier des Katechismusjubiläums begeisterte Aufnahme finden sollte. A.

Is the Bible Reliable? Vital Questions Answered by Scientists, Christian Believers, and the Bible. By *Bjug A. Harstad*, Parkland, Wash.

Der geehrte greise Verfasser, ein Lutheraner von echtem Schrot und Korn, der seinem Lehrer D. Walther alle Ehre macht, will in diesem Buch die Christen stärken in der rechten Stellung zum Buch der Bücher. So legt er zunächst dar, daß die Wissenschaft, Biologie, Physik usw., den Glauben an die Göttlichkeit der Bibel nicht umstoßen kann. Dann führt er aus, was die Bibel selbst über ihren Ursprung sagt. Hierbei legt er besonders Gewicht darauf, daß nach dem Selbstzeugnis der Schrift die Verbalinspiration durchaus anzunehmen ist. Im dritten Teil wendet er sich Schwierigkeiten zu, die man landläufigen Angriffen auf die Schrift gemäß in ihr zu finden meint und die gegen die Göttlichkeit der Schrift streiten sollen. Der vierte Teil handelt von sogenannten heiligen Büchern orientalischer Religionen, nämlich vom Talmud, den Vedas, den buddhistischen Lehren und Schriften, den Büchern des Konfuzius, der Zendavesta oder den Religionsbüchern der alten Perser und dem Koran. Es folgen dann noch einige kleinere Abschnitte — Anhänge könnte man sie nennen —, die über Chronologie der Schrift und dergleichen unterrichten. Schließlich sind dann noch die Photographien der meisten Glieder des Ministeriums der mit uns glaubenseinigen Norwegischen Synode reproduziert. Wenn wir auch nicht überall die Exegese des Verfassers teilen, so können wir uns doch nur freuen über dieses kräftige Zeugnis für die Verbalinspiration und dem Buch weite Verbreitung wünschen. A.

Licht, Liebe, Leben. Eine Wanderung durch das Kirchenjahr von Kirchenrat Prof. Dr. theol. et phil. Robert Zilchert. Erstes Heft: Advent, Weihnachten, Epiphanias. Verlag von Karl Ziegenhirt, Leipzig. Preis: M. 2.

Der Verfasser hat gewiß recht, wenn er im Vorwort hervorhebt, daß „die schlechtbesuchten Gottesdienste, über die hin und her im Lande geklagt wird, nicht allein die Folge umsichgreifender kirchlicher Gleichgültigkeit sind“. Der größte Schade ist allerdings, daß die alte Wahrheit gar nicht oder nur verfälscht vorgetragen wird; der Liberalismus hat mehr schuld an den leeren Kirchen, als gewöhnlich angenommen wird. Aber daneben ist auch richtig, daß häufig die alte Wahrheit, wenn auch rein, so doch ohne Kraft, ohne Feuer gepredigt wird und

die Leute deshalb der Kirche fernbleiben. Dr. Zilchert möchte mithelfen, daß das alte Evangelium in einer Weise verkündigt wird, die das heutige Geschlecht packt und beim Worte Gottes erhält. Ob das hier in seinem ersten Heft vorliegende Werk viel dazu beitragen wird, scheint mir aber zweifelhaft. Eins gestehe ich gleich zu: Der Verfasser hat ungeheuer viel Material, das für einen Archäologen, Historiker, Philologen und Theologen interessant ist, zusammengetragen. Horaz, Pindar, Suetonius, Livius und viele, viele andere werden zitiert, um diesen oder jenen Punkt in der hier zugrundeliegenden heiligen Geschichte oder in den altkirchlichen Perikopen zu deuten und zu beleuchten; Advent, Weihnachten, Epiphanias werden nach ihrem Ursprung erklärt, und was geistreiche Männer darüber gesagt haben, wird in ihren eigenen Worten unterbreitet. Für den Gebildeten ist dieses Heft durchaus anziehend. Darf man aber dies Material auf die Kanzel bringen? Dr. Zilchert würde sagen: „So ist es nicht gemeint; der Pastor muß natürlich vorsichtig sein in seiner Auswahl und nur das benutzen, was für seine Gemeinde heilsam und wertvoll ist.“ Aber obige Schilderung zeigt schon, daß das Heft mit Vorsicht gebraucht sein will, der Tatsache ganz zu geschweigen, daß auf die Lehre nur wenig eingegangen und in den Zitaten manches gesagt wird, was verkehrt ist, ohne daß die nötige Kritik dabeistände. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Den folgenden geschichtlichen Überblick über unsere Jugenderziehung, den wir etwas verkürzt hier mitteilen, findet sich im „Süd-Nebraska-Distriktsboten“: „Während vor zwanzig Jahren nur ausnahmsweise unsere Kinder die Hochschulen und sonstige höhere Lehranstalten besuchten, ist es heute fast zur Regel geworden. Nachdem die Kinder in der Gemeindeschule den achten Grad absolviert haben, besuchen sie die Hochschule. Freilich bleiben die Kinder in den Jahren noch im Elternhause. Sie gehen zur Kirche, zum heiligen Abendmahl, zur Bibelklasse [resp. zur Christenlehre], gehören zum Jugendverein und zum Singchor. Sie bleiben dann noch unter dem Schalle des Wortes Gottes. Aber merken wir Eltern und Pastoren es nicht mit Betrübnis, daß unsern Kindern schon in der Hochschule die Evolutionsidee eingetrichtert wird? Gottes Wort erweist sich aber mächtig, und nach einigen Jahren haben unsere Kinder nebst manchem andern, was sie in der Hochschule gelernt haben, auch die Evolutionsidee vergessen und glauben dann doch wieder, daß Gott die Welt geschaffen hat, wie es in der Bibel steht. Wie aber, wenn unsere Kinder die Hochschule absolviert haben? Dann wollen manche noch weiterstudieren, und so kommen sie dann zur Universität. Unsere Gemeindeglieder sind in dem Maße zum Wohlstand gekommen, daß sie es sich leisten können, manchen ihrer Kinder eine Universitätsbildung angedeihen zu lassen. Tausende von jungen Leuten aus unsern Gemeinden besuchen nun jährlich die Colleges und Universitäten unsers Landes. Hier in unserm Staate Nebraska allein sind es 150 junge Leute aus unsern Gemeinden, die die Universität in Lincoln besuchen. Wahrlich, eine ganz ansehnliche Zahl! Haben nun schon die kleinstädtischen Hochschulen angefangen, den Glauben unserer Kinder zu untergraben, so ist das in noch viel höherem Maße auf der Universität der Fall. Hier sitzen die Kinder zu den Füßen solcher Lehrer, die sich den Doktortitel in ihrem Fach erworben haben. Hier sind die Weltklugen und die Weltweisen, aber auch die Ungläubigen. Ja, hier sind Zweifel, Un-

glaube und Modernismus zu Hause. Hier wird unsern Kindern nicht nur gesagt: ‚Kein gebildeter Mensch glaubt in unserer Zeit noch an den Schöpfungsbericht, wie er in der Bibel steht; das glauben nur Leute von niedrem Bildungsgrade; heute glauben vornehme Leute an Evolutionismus‘ (solche Aussprachen sind noch gelinde), sondern man sagt ihnen: ‚Der Glaube, daß die Bibel Gottes Wort sei, ist heller Unsinn. Sie ist nichts als eine Sammlung menschlicher Schriften. Sie enthält wohl manche Wahrheit, aber auch viel Mythe und Aberglauben. Daß Christus, der Sohn Gottes, von der Jungfrau Maria ein wahrer Mensch geboren sei, daß er willig um unserer Sünden willen in den Tod gegangen und am dritten Tage um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt sei, das haben wohl vor Jahrhunderten einfältige Leute geglaubt, aber im modernen zwanzigsten Jahrhundert glauben gebildete Leute das nicht mehr. Ein solcher Gott ist viel zu grausam für den modernen Menschen. Ihr wollt doch gebildete Leute sein! Dann könnt ihr nicht alles für bare Münze annehmen, was euch die Pastoren vorpredigen.‘ Was ich hier sage, ist wahrlich nicht übertrieben. Das ist der Geist, der da herrscht, wo unsere Kinder vier Jahre und noch länger zu studieren haben, wenn sie Ärzte, Advokaten, Lehrer, Mechaniker, Elektriker usw. werden wollen. Dabei wohnen diese Kinder nicht mehr im Elternhause, sondern unter Wildfremden, ja Ungläubigen. Ist es da zu verwundern, daß man darüber klagt, daß unsere Kinder, nachdem sie eine solche Schule besucht haben, nicht mehr zur Kirche und zum heiligen Abendmahl gehen wollen und für das Reich Gottes verloren sind? — Was sollen wir Eltern nun dazu sagen? Können wir das ruhig ansehen, ohne etwas für unsere Kinder zu tun? Sind es denn nicht unsere Kinder? Sind sie uns nicht im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren ebenso lieb wie im Alter von acht bis zehn? Drängt sich uns hierbei nicht die Wahrheit jenes Sprichwortes auf: Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen? Ist es uns als Kirche einerlei, wenn der Teufel unsere Kinder, die wir mit mancher Mühe und Sorge großgezogen haben, nun scharenweise für das Reich des Unglaubens und der Weltweisheit gewinnt? Um diesem Schaden abzuhelfen, hat nun unsere Kirche seit einigen Jahren das Amt eines Universitätspastors eingerichtet. Wir Pastoren sollen uns nun mit den besonderen Schwierigkeiten befassen, die den Kindern unserer Gemeinden entgegentreten, und gerade in diesen gefährlichen Zeiten ihnen das Wort Gottes nahebringen, damit sie für das Reich unsers Heilandes erhalten bleiben. Ja, darin besteht das Wesen unserer Arbeit, durch Privatunterredungen, Bibelklassen und Ermahnungen zum Besuch des Gottesdienstes und zur Teilnahme am heiligen Abendmahl die köstliche Jugend unserer Kirche für das Himmelreich zu erhalten." — Wir teilen hier auch die folgende Ankündigung der Valparaiso University mit: "The fall semester at Valparaiso University will open Thursday, September 19. The University comprises a College of Liberal Arts (accredited by the North Central Association), a College of Pharmacy (accredited by the American Association of Colleges of Pharmacy), and a School for Law (accredited by the American Bar Association). The College of Liberal Arts maintains fourteen departments, with offerings as follows: Biology, Botany, Zoology, Business Management, Chemistry, Education, Psychology, Engineering (Civil, Electrical, and Mechanical), Industrial Arts, English Language and Literature, Fine Arts (Art and Music), Foreign Languages

and Literatures, Geology, Health and Physical Education, Home Economics, Mathematics, Physics, Religion, Philosophy, and Social Sciences (History, Economics, Political Science, Sociology)." Wer nähere Mitteilungen wünscht, wende sich an The Registrar, Valparaiso University, Valparaiso, Ind.

F. P.

II. Ausland.

Missionsfest in Berlin. Auf dem Grundstück unserer Theologischen Hochschule feierten unsere Gemeinden von Berlin und Umgebung am 8. Sonntag nach Trinitatis, 21. Juli, ihr diesjähriges gemeinsames Missionsfest. Schon in den Vormittagsgottesdiensten in der Dreieinigkeitskirche zu Steglitz, in Potsdam und im Saale der Hochschule wurde des Festes gedacht. Nachmittags um 4 Uhr trafen sich dann Glieder aus allen Gemeinden und eine große Anzahl von Gästen im Park unserer Anstalt. Präses Petersen aus Potsdam zeigte auf Grund von Apost. 4, 12, daß es aus dem großen Elend, in das die ganze Welt durch die Sünde geraten ist, keine andere Rettung gibt als den Glauben an den Namen des einigen Heilandes, und daß nur aus diesem Glauben die rechte brennende Missionsliebe kommt. Der Unterzeichnete legte seiner Ansprache die Worte 1 Thess. 1, 5 zugrunde und führte aus, was unsere Freikirche tut, um das Evangelium von der großen Gewißheit, das ihr aus Gnaden gegeben ist, durch Sammlung und Pflege rechter christlicher Gemeinden, durch die Ausbildung rechtschaffener Diener am Wort auf unserer Prophetenschule und durch die Schriftenmission unsers Schriftenvereins unter unser Volk zu bringen und unsern Kindern und Nachkommen zu erhalten, und wie sie sich auch an der Heidenmission der rechten lutherischen Kirche durch Gebet und Gaben beteiligt. Eine besondere Freude war es für uns alle und namentlich für die alten Glieder der Berliner Gemeinde, daß der frühere Pastor dieser Gemeinde, Herr H. G. Amling, mit seiner Gattin dem Feste beiwohnen konnte. Er gab in einer von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ansprache dem Dank gegen Gott und der Freude darüber Ausdruck, daß auch hier in Berlin, wo er zwanzig Jahre lang unter manchen Enttäuschungen gearbeitet hat, die Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem HErrn, sondern reiche Frucht gebracht hat. Er ermahnte namentlich die heranwachsende Jugend, zu bleiben in dem, was sie gelernt hat, und bezeugte dabei, daß ihm auch jetzt, da er in einem sogenannten weltlichen Berufe stehe, das feste prophetische Wort die einzige Grundlage seines Glaubens und Christi Blut und Gerechtigkeit sein einziger Trost für Leben und Sterben sei. Ein Schlußwort des jetzigen Seelsorgers der Berliner Süd-Gemeinde, P. Dr. Kochs, beschloß die schöne Feier. Die Festkollekte ergab 217 Mark, nachdem schon am Vormittag in Steglitz in der Kirche 59 Mark gesammelt worden waren. M. Willkomm.

Missionsfest in London. Daß sich auch in London, der größten Stadt der Welt, eine kleine evangelisch-lutherische Gemeinde findet, die mit uns verbunden ist im selben Glauben und Bekenntnis, ist unsern Lesern bekannt aus den kurzen Notizen, die sich darüber im „Hausfreund" finden. Die Gemeinde besteht bereits seit über dreißig Jahren und hat besonders vor dem großen Kriege sich günstig entwickeln können, so daß eine Zeitlang zwei Pastoren und zwei Lehrer an der Gemeinde tätig waren. Dann aber kam der Krieg und unterbrach jäh diese Entwicklung. Immerhin schlossen die wenigen übrigen sich um so fester zusammen und erhalten noch heute ihr

eigenes Pfarramt, das zurzeit P. Battenberg verwaltet. Ich hatte die herzliche Freude, die Gemeinde in diesem Jahre näher kennenzulernen dadurch, daß sie mich samt meiner Frau zu ihrem Missionsfest am 23. Juni einlud. Dies fand in zwei Teilen, nachmittags und abends, in der einen der beiden Kapellen, die die Gemeinde besitzt, in Kentish Town statt. Im ersten Teil war ein englischer Gottesdienst, den P. Battenberg selbst übernahm. Er predigte über Jes. 52, 3: „Ihr seid umsonst verkauft, ihr sollt auch ohne Geld erlöset werden." Er schilderte, wie die ganze Welt sich seit Adams Fall freiwillig unter die Sünde gestellt und verkauft habe, wie selbst die Trefflichsten und Besten dieser Welt davon nicht ausgeschlossen seien, wie dann aber das Heil in Christo erschienen und alle Welt „ohne Geld", aus Gnaden, um Christi willen, frei geworden sei von der Sünde und wie nun beides, die Not der verkauften Welt und die selbst erfahrene Liebe des Erlösers, uns bewegen müsse zur Verkündigung des Heils in der Mission. Im Anschluß war im Pfarrgarten eine Teepause, bei der man Gelegenheit fand zum Kennenlernen und zu brüderlicher Aussprache. Um ½8 Uhr begann dann der deutsche Gottesdienst, in dem ich nach Matth. 5, 13—16 hinwies auf die besondere Stellung und Aufgabe der Christen als Salz der Erde und Licht der Welt. Mit besonderem Nachdruck wurde die Verantwortung hervorgehoben, die die Christen mit ihrem Wandel für das Seelenheil ihrer Umgebung auf sich nehmen, und die Aufforderung an alle gerichtet, das Wort unsers Textes zur Grundlage ihres Tuns und Treibens zu erheben: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!" Daß die Gemeinde ein Herz hat für die Arbeit im Reich Gottes, bewies die Kollekte, die die schöne Summe von über 600 Mark ergab. Gott wolle den Brüdern und Schwestern in London auch weiterhin sein lauteres Evangelium erhalten und ihnen Freudigkeit schenken, in ihrer einsamen Stellung sich um so fester daran zu halten; denn so spricht der HErr: „Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und sollst mein Prediger bleiben; und wo du die Frommen lehrest sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein; und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen", Jer. 15, 19.

Hans Kirsten, Hannover.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Die Fortbildung der lutherischen Lehre, dieses von der modern-lutherischen Theologie in die Welt gesetzte Monstrum, wurde auch bei dem zweiten Lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen befürwortet. D. Ihmels gab in einem Vortrag zu, daß das alte Dogma auch zu unserer Zeit der Erkenntnis des Evangeliums dienen könne, fügte aber einschränkend hinzu: „Wieder nicht so, als ob wir glaubten, daß die Entwicklung des Dogmas an irgendeinem Punkte abgeschlossen wäre. Wir vertrauen vielmehr, daß Gottes Geist auch heute noch in alle Wahrheit leitet." Allerdings tut das der Heilige Geist. Das ist des Heiligen Geistes Tätigkeit in der Kirche bis an den Jüngsten Tag. Aber der Heilige Geist übt diese Tätigkeit nicht in der Weise aus, daß er zur Fortbildung der Lehre Christi anleitet, son-

dern nur in der Weise, daß er an das erinnert, was Christus gelehrt hat. Wie es Joh. 14, 26 heißt: „Der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird's euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe." Ebenso und noch ausführlicher Joh. 16, 13. 14: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen." Die ganze Lehrtätigkeit des Heiligen Geistes ist gegen Fortbildung auf das Bleiben an der Lehre Christi gerichtet, so daß in Erfüllung geht, was Christus Joh. 8, 31. 32 sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen." Der Einwand moderner Theologen, Christus habe nichts Geschriebenes hinterlassen, wird dadurch hinfällig, daß Christus alle Welt auf das Wort seiner Apostel verweist als auf das Mittel, wodurch die Menschen bis an den Jüngsten Tag zum Glauben an ihn kommen werden (Joh. 17, 20). Daher auch die Warnung des Apostels Paulus: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi ..., der ist verdüstert und weiß nichts" (1 Tim. 6, 3. 4). Wer Fortbildung der christlichen Lehre auf sein Programm gesetzt hat, betreibt ein von Gott verbotenes Geschäft.

Historia concordatorum historia dolorum. Im Berliner „Reichsboten" vom 7. Juni d. J. schreibt jemand: „Das Grundübel aller Konkordate ist, der Form nach Verträge zweier Gleichberechtigten zu sein, die in Wirklichkeit von ihrer Gleichberechtigung nicht überzeugt sind, im Innersten einander so völlig fremd gegenüberstehen und mit dem gleichen Mittel völlig entgegengesetzte Interessen verfolgen wollen. Pius XI. machte sich einmal ein Wort des am österreichischen Konkordat von 1855 beteiligten Kardinals Rauscher zu eigen: ‚historia concordatorum historia dolorum.' Die ‚Wartburg' stellte vor kurzem bei der Erwähnung dieses Wortes die vorwitzige Frage, ob historia dolorum zu übersetzen sei Geschichte der Schmerzen (von dolor) oder Geschichte der Ränke (von dolus). Uns scheint, daß, aus der Wirklichkeit der Dinge übersetzt, beide Übersetzungen ihr Recht haben." Das ist richtig und findet auch auf das Konkordat zwischen Rom und dem Staat Preußen Anwendung. Rom tut durch den Abschluß des Konkordats so, als ob es von seinem Anspruch, Staatsreligion und allein existenzberechtigt zu sein, resp. auch in temporalibus gebieten zu dürfen, etwas nachlasse (dolus). Gleichzeitig empfindet Rom es schmerzlich, daß es seinen Anspruch, auch im Staat der oberste Gebieter zu sein, gegenwärtig nicht in vollem Umfange durchsetzen kann (dolor). Die Vertreter der preußischen Regierung erklären ausdrücklich, daß sie aus „politischen" Erwägungen Rom Konzessionen machen (dolus); aber sie haben Leibschmerzen dabei (dolor). Stark ausgeprägt war und ist auch die doppelte Bedeutung des Genitivs dolorum bei dem Konkordat zwischen Mussolini und der römischen Kirche. Trotz des Konkordats haben sie einander Grobheiten gemacht, auch während der Konkordatsverhandlungen. Ebenfalls im Berliner „Reichsboten" erinnert ein Schreiber an Bismarcks Urteil über Konkordate: „Da im letzten Wahlkampf fast jede Partei die Person des Fürsten Otto von Bis-

marck für sich in Anspruch genommen hatte, ist es nicht uninteressant, einmal zu lesen, wie der Altreichskanzler in seinen ‚Gedanken und Erinnerungen' über die Konkordatsfrage geurteilt hat. Er sagt: ‚Ein ewiger Friede mit der römischen Kurie liegt nach den gegebenen Lebensbedingungen ebenso außerhalb der Möglichkeit wie ein solcher zwischen Frankreich und dessen Nachbarn. Wenn das menschliche Leben überhaupt aus einer Reihe von Kämpfen besteht, so trifft das vor allem bei den gegenseitigen Beziehungen unabhängiger politischer Mächte zu, für deren Regelung ein berufenes und vollzugfähiges Gericht nicht vorhanden ist. Die römische Kurie aber ist eine unabhängige politische Macht, zu deren unabänderlichen Eigenschaften derselbe Trieb zum Umsichgreifen gehört, der unserm französischen Nachbarn innewohnt: Für den Protestantismus bleibt ihr das durch kein Konkordat zu beruhigende aggressive Streben des Proselytismus und der Herrschsucht; sie duldet keine Götter neben ihr.' Mit bekannter schneidender Schärfe hat in diesen Worten der Altreichskanzler Rom gezeichnet. Das Konkordat ist ein Instrument des römischen Kampfes."

In Kopenhagen wurde von einer Seite der Gedanke angeregt, eine internationale lutherische Fakultät zu gründen. Ein herrlicher Gedanke! Eine wirklich lutherische Fakultät, die an der Heiligen Schrift als Gottes eigenem Wort und an der christlichen Gnadenlehre festhält, könnte vorbildlich wirken, den bestehenden lutherischen Fakultäten, die von den Schienen gelaufen sind, zurechthelfen und so der wahren Einigkeit der lutherischen Kirche große Dienste leisten. Aber es dürfte geraten sein, mit der Etablierung der internationalen Fakultät noch etwas zu warten, bis durch ernstlich geführte Lehrbesprechungen durch Gottes Gnade Einigkeit in der christlichen Lehre hergestellt ist. Es wäre sonst vielleicht die Gefahr nicht ganz ausgeschlossen, daß der Erzbischof von Schweden oder ein anderer, dessen theologischer Standpunkt keineswegs lutherisch ist, als Präsident der internationalen lutherischen Fakultät installiert würde.

Missionar Benson und der Kritiker von Klotsches *Symbolics* in der *Lutheran Church Review* meinen beide, die lutherische Kirche könne und solle auch von den Sektenkirchen lernen. Benson sagt, wie an einer andern Stelle dieser Nummer berichtet wird: "There are lessons which we Lutherans need to learn from others." Der Kritiker von Klotsches *Symbolics* ermahnt die lutherische Kirche, "to recognize the contribution that each may make to the understanding of the Bible". Das sind allgemeine, mehrdeutige Reden. Die lutherische Kirche kann allerdings in mehrfacher Hinsicht von den Sekten lernen. Zum Beispiel: Der katholische Hauptmann Köhl, bekannt geworden durch seine Teilnahme an dem transatlantischen Flug Hünefeld-Fitzmaurice-Köhl, stellt, wie berichtet wird, seine Fliegekunst in den Dienst der römischen Mission in Afrika. Hier kann die lutherische Kirche eine Lektion lernen, nämlich die, daß Flugzeuge auch im Dienst der lutherischen Mission sich gebrauchen lassen. Auch in bezug auf Eifer in der Missionsarbeit können die Lutheraner von der römischen und andern Sekten etwas lernen, wie Christus die Klugheit des ungerechten Haushalters zur Nachahmung empfiehlt. Wenn aber die Meinung die ist — und das scheint sie zu sein —, die lutherische Kirche habe es nötig, in bezug auf die richtige Auffassung der christlichen L e h r e von den Sekten zu lernen, so läßt diese Meinung sich nur damit entschuldigen, daß die,

welche sie hegen, weder mit der lutherischen Lehre noch mit der Lehre der Sekten genauer bekannt sind. Sie würden sicherlich schon in Verlegenheit kommen, wenn sie die Lehre oder die Lehren nennen sollten, die von den Sekten richtiger als von der lutherischen Kirche dargelegt worden sind.

Die Wehklage an der Klagemauer in Jerusalem unter Polizeischutz. Die Jüdische Telegraphenagentur meldet unter dem 17. August aus Jerusalem: „Starke britische Polizeiabteilungen standen in Jerusalem an der ‚Mauer des Wehklagens' Wache, während die Juden Palästinas ihre jährliche Wallfahrt zu den Überresten des einstigen Tempels antraten. Über zehntausend Juden sangen die Klagelieder Jeremias über den Fall Jerusalems und die Zerstörung des Tempels. Die ganze Nacht wurde an der Mauer gebetet. Die Zeremonie verlief diesmal ohne Zwischenfälle. Die besonderen polizeilichen Vorkehrungsmaßregeln waren auf Auseinandersetzungen zurückzuführen, die Juden und Mohammedaner in der letzten Zeit hatten. Der Streit drehte sich darum, wer das Zutrittsrecht zu den heiligen Stätten habe." Beklagenswerte Juden, von denen wenigstens ein Teil an der Klagemauer im Ernst um das Kommen des Messias zur Aufrichtung eines jüdischen Reiches auf dem Berge Zion betet! Der Messias **ist** gekommen und hat durch die Predigt des Evangeliums sein Reich in der ganzen Welt aufgerichtet. Glieder dieses Reiches werden auch die Juden nicht durch eine Reise nach Jerusalem, sondern durch den Glauben an das Evangelium, das sie in der „Zerstreuung" hören. Das ist der göttliche Zweck ihrer Zerstreuung unter die Heiden, Röm. 11, 11. 14. 23. 31. Daß die Juden, wo immer sie in der Welt leben, ohne Ortsveränderung durch den Glauben an den gekommenen Messias auf den Berg Zion kommen, lehrt ausdrücklich der Hebräerbrief, der auch den gläubig gewordenen Juden bezeugt: „Ihr **seid** kommen zu dem Berge Zion", Hebr. 12, 22.

Eine sonderbare Erscheinung berichtet das *News Bulletin* des National Lutheran Council. Die lutherische Kirche in Österreich hat zehn Prozent ihrer Pastoren verloren, weil kleine Gemeinden nicht imstande waren, den sie bedienenden Pastoren den leiblichen Unterhalt darzureichen. Trotzdem ist die Kirche an Gliederzahl gewachsen. Sie hat im vorigen Jahre um 1,862 Glieder zugenommen, und die Gemeinden haben das Gebiet ihrer Wirksamkeit weiter ausgedehnt. In Steiermark versorgen 21 Gemeinden 170 Plätze mit Religionsunterricht. Wir erinnern uns, daß vor einigen Jahren ähnliches aus Missionsgebieten in Afrika berichtet wurde. Durch den Krieg waren Missionare gezwungen, ihre Stationen zu verlassen. Als sie zurückkehren durften, wurden sie von der Tatsache überrascht, daß die Gemeinden während ihrer Abwesenheit verhältnismäßig mehr zugenommen hatten als bei ihrer Anwesenheit. Dies erklärt sich wohl so, daß die eingebornen Christen und Hilfsarbeiter veranlaßt waren, sich auf ihre christliche Zeugenpflicht zu besinnen.

Wie der Papst sich zu helfen weiß, meldet die Assoziierte Presse aus Rom: „Das in Italien sehr bekannte Fürstenpaar Paterno, das zu den reichsten Grundbesitzern in Sizilien gehört, hat gemeinsam der Welt entsagt. Der Fürst Paterno, der unlängst zum Priester geweiht wurde, hat seiner Gattin eigenhändig den Schleier der Karmeliterinnen verliehen. Die Kirche hat die Ehe zwischen den beiden nicht gelöst, sondern nur lebenslängliche Trennung eingeräumt." F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. Oktober 1929. Nr. 10.

Drei Merkmale der rechten Theologie.

(Rede zur Eröffnung des Studienjahres 1929–30 von F. Pieper.)

Studenten der Concordia!

Sie wollen in unserer St. Louiser Concordia Theologie studieren, und zwar die rechte Theologie. Was rechte Theologie sei, legt die Heilige Schrift unter mehreren Gesichtspunkten dar. Zu Anfang eines neuen Studienjahres weise ich auf drei Hauptgesichtspunkte hin. Erstens: Die rechte Theologie lehrt nur Gottes Wort. Zum andern: Die rechte Theologie lehrt, daß wir Menschen Vergebung der Sünden erlangen aus Gnaden, um Christi willen, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Drittens: Die rechte Theologie macht die Menschen der Gnade Gottes gewiß.

I.

Jawohl, die rechte Theologie lehrt nur Gottes Wort. Das ist ihr erstes Merkmal. Menschenwort und Menschenweisheit sind in der Theologie gänzlich ausgeschlossen. Um diese Wahrheit recht zu erkennen und festzuhalten, unterscheiden wir zwischen Christi Reich und den Reichen von dieser Welt.

Christi Reich ist ganz verschieden von den Reichen dieser Welt, wie Christus Pilato bezeugt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Das gilt auch in bezug auf die Erkenntnisquelle, das principium cognoscendi, woraus in beiden Reichen geschöpft wird. In den Reichen dieser Welt haben Menschenwort und Menschenweisheit ein Territorium, auf dem sie sich betätigen können und sollen. Der Grund dafür ist der, daß nach Gottes Ordnung die Reiche dieser Welt es nur mit den Dingen zu tun haben, die dem menschlichen Leben in dieser Welt dienen. Nach dem Sündenfall haben die Menschen es an sich, daß sie, anstatt einander zu lieben, einander an Gut, Ehre, Leib und Leben wollen. So lehrt die Schrift, und das bezeugt auch die Weltgeschichte. Das wird auch so bleiben bis an den Jüngsten Tag. Um bei dieser Sachlage ein äußeres Zusammenleben der Menschen möglich zu machen und auch eine äußere Heimat für seine Kirche zu gewinnen, hat Gott den Menschen auch nach dem Sündenfall noch etwas Verstand gelassen, nämlich so viel, daß sie, wenn sie ihren Verstand oder ihre

natürliche Vernunft gebrauchen, sich auf die Dinge verstehen, die zum äußeren Zusammenleben der Menschen nötig sind. Wir nennen diese Dinge mit einem Wort „bürgerliche Gerechtigkeit", justitia civilis. Wir Christen danken daher Gott für eine gute, vernünftige weltliche Obrigkeit und tun auch Fürbitte für Könige und jede andere Obrigkeit, damit wir unter ihrer Regierung ein geruhiges und stilles Leben führen mögen. Kurz, in den Reichen dieser Welt haben Menschenweisheit und Menschenwort nach Gottes Willen ein legitimes Gebiet der Betätigung.

Ganz anders steht es in Christi Reich, in der christlichen Kirche. Auf diesem Gebiet sind, wie gesagt, menschliche Gedanken und Menschenwort als Erkenntnisquelle gänzlich ausgeschlossen. Das hat seinen guten Grund. Der Grund hierfür ist der, daß die christliche Kirche nicht etwa auf das beschränkt ist, was man heutzutage social gospel nennt, sondern es mit dem Leben der Menschen nach diesem Leben auf Erden zu tun hat, mit den Dingen, die uns sündige Menschen von Sündenschuld, Tod und ewiger Verdammnis erretten und nach diesem Erdenleben in ein ewiges, seliges Leben führen. Für diese Dinge, die die Schrift unter dem Evangelium von dem gekreuzigten Christus zusammenfaßt, steht auch den Obersten dieser Welt, den ἄρχοντες τοῦ αἰῶνος τούτου, nur Unverstand zur Verfügung, wie dies St. Paulus 1 Kor. 2 so deutlich bezeugt. Christi Reich ist, was Lehre und Regiment betrifft, eine absolute Monarchie, das ist, ein Reich, in dem Christus vermittels seines Wortes der alleinige Lehrer und Regent ist, wie er selbst sagt: „Einer ist euer Meister, Christus."

Studenten der Concordia! Sie wollen Christo, Ihrem Heilande, in dem von ihm geordneten öffentlichen Predigtamt dienen. Da müssen Sie nun lernen und nie vergessen, was Hausordnung in Christi Reich ist. Die Hausordnung lautet: *Εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ*, „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort". Das war Hausordnung in der Kirche des Alten Testaments, wie wir bei dem Propheten Jeremias lesen: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der HErr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat's gesagt." Das ist Hausordnung auch in der Kirche des Neuen Testaments. Christus stellt für sein Reich die Generalregel auf: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen." Und St. Paulus, Christi Apostel, schärft ein: „So jemand anders lehret, ἑτεροδιδασκαλεῖ, und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts." Um die Hausordnung in Christi Reich, das εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ, allen Predigern recht einzuschärfen, erinnert Luther daran, ein Prediger solle, wenn er von der Kanzel kommt, nicht nötig haben, für seine Predigt Gott um Vergebung der Sünden anzurufen, sondern vielmehr rühmen können, er sei in seiner Predigt ein Apostel JEsu Christi gewesen.

Wenn Sie nun von Anfang an und in der Fortsetzung Ihres Studiums auf dies *οὐδὲν ἄτερ γραφῆς* Ihre Aufmerksamkeit gerichtet halten, dann studieren Sie hier die rechte Theologie recht. Von selbst versteht sich, daß ein so geartetes Studium Sie mit heiligem Ernst und großem Fleiß erfüllt.

II.

Die rechte Theologie lehrt, daß der Mensch Vergebung der Sünden, oder, was dasselbe ist, die Rechtfertigung vor Gott erlangt aus Gnaden, um Christi willen, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Das ist die differentia specifica, wodurch die rechte Theologie sich von allen falschen Theologien unterscheidet. Unter den Menschen ist kein Mangel an Theologien und Religionen. Der Apostel Paulus stellt den Athenern das Zeugnis aus, daß sie nicht nur religiös, sondern überreligiös seien, *κατὰ πάντα ὡς δεισιδαιμονεστέρους ὑμᾶς θεωρῶ.*[1]) Diese Überproduktion an Religionen hat ihren Grund. Der Grund ist, daß alle Menschen, auch die Heiden, ein böses Gewissen vor Gott haben und dabei meinen, wie sie Gott mit ihren Sünden erzürnt haben, so könnten und müßten sie Gott — oder was sie dafür halten — auch mit eigenen Werken, Gottesdiensten und Opfern versöhnen. Haec opinio legis, sagt unser lutherisches Bekenntnis, haeret naturaliter in animis hominum neque excuti potest, nisi quum divinitus docemur.[2]) Kurz, Werklehre, ganze oder teilweise Selbsterlösung, ganze oder teilweise Selbstversöhnung, das ist der eine Sinn und Inhalt aller heidnischen Theologie. Und das ist auch Sinn und Inhalt aller pseudochristlichen Theologie, wie sie uns nicht nur im Papsttum und bei den Sekten entgegentritt, sondern auch bei den vom rechten Pfade abgewichenen Lutheranern, die die Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit auf das Wohlverhalten des Menschen gründen.

Aber das ist lauter falsche Theologie, der schädliche Wahn, in dem die ganze Welt ersoffen ist, wie Luther des öfteren erinnert. Denn Gottes Urteil lautet, daß aus des Gesetzes Werken kein Fleisch vor Gott gerecht wird und alle, die zur Erlangung der Gnade Gottes und Seligkeit mit des Gesetzes Werken umgehen, unter dem Fluch sind. Und der Grund hierfür? Es ist, wie nur ein Gott, so auch nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung (*ἀντίλυτρον*), daß solches zu seiner Zeit gepredigt und geglaubt würde. Neben dem Versöhnungswerk des menschgewordenen Sohnes Gottes ist für Menschenwerke als Versöhnungsmittel nicht der geringste Raum. Das ist die einhellige Lehre aller Propheten des Alten Testaments, wie Petrus im Hause des Cornelius bezeugt: „Von diesem JEsu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." Das ist die einhellige Lehre Christi und seiner Apostel im Neuen Testament. Wie St. Paulus diese Lehre

---

1) Apost. 17, 22. 2) Apol. 134, 145.

zusammenfaßt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", und warnend hinzufügt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." Das — und keine andere — ist auch die einhellige Lehre, die in unserer St. Louiser Concordia gelehrt wird.

Studenten der Concordia! Sie wollen Christo, Ihrem Heilande, in dem von ihm geordneten öffentlichen Predigtamt dienen. Zu diesem Dienst gehört, daß Sie weder in der Privatseelsorge noch in der öffentlichen Predigt Menschenwerke und -würdigkeit in den Artikel von der Rechtfertigung mengen. Sonst können Sie nicht sagen: Ich bin ein Apostel JEsu Christi in meiner Lehre und Predigt. Freilich, Sie sollen in Christi Dienst fleißig und immerfort auch gute Werke lehren, aber nicht als ganzes oder teilweises Lösegeld zur Erkaufung der Vergebung der Sünden, sondern nur als *Dankopfer* für die Tatsache, daß die Christen aus Gnaden, um Christi willen, *ohne eigene Werke*, durch den Glauben Vergebung der Sünden und eine ewige Heimat im Himmel haben.

Wenn Sie so von Anfang an und in der Fortsetzung Ihres Studiums auf das λογιζόμεθα οὖν πίστει δικαιοῦσθαι ἄνθρωπον χωρὶς ἔργων νόμου Ihre Aufmerksamkeit richten, dann studieren Sie hier die rechte Theologie recht. Von selbst versteht sich, daß Ihr so geartetes Studium Sie mit heiligem Ernst und großem Fleiß erfüllt.

III.

Das dritte Merkmal der rechten Theologie ist: sie macht die Menschen der Gnade Gottes gewiß. Wir unterscheiden zwischen Gnadengewißheit und „religiöser Stimmung". Religiöse Stimmung findet sich auch in den heidnischen und pseudochristlichen Religionen. Religiöse Stimmung trat ihnen bereits entgegen in den Gebeten und Opfern, über die Sie zum Beispiel bei Homer lasen. Starke religiöse Stimmung tritt Ihnen ferner entgegen im Reich des Papstes, insonderheit bei den eucharistischen Paraden, wie vor einigen Jahren in Chicago. Religiöse Stimmung gibt es auch in der Logenreligion, wenn darin als religiöses Ideal gepriesen wird, daß Christen mit Mohammedanern, Juden, Buddhisten und andern um *einen* Altar knien. Religiöse Stimmung wurde und wird für wahre Religion und Theologie gehalten.

Anders die rechte Theologie. Sie hat es nicht mit einer allgemeinen religiösen Stimmung zu tun, sondern damit, daß sie uns sündige Menschen, die wir unter dem Verdammungsurteil des göttlichen Gesetzes liegen und das Verdammungsurteil in unserm Gewissen empfinden, der Gnade Gottes gewiß macht. Diese Gewißheit ist ja der Zweck der *wunderbaren Veranstaltung*, daß Gott seinen Sohn Mensch werden ließ, auf ihn aller Menschen Sündenschuld warf und von ihm sich bezahlen ließ und daher einen Heilsweg predigen

läßt, der auf sola gratia propter Christum lautet, *χωρὶς ἔργων νόμου, ἐκ πίστεως*. Wie St. Paulus lehrt Röm. 4: *Διὰ τοῦτο ἐκ πίστεως, ἵνα κατὰ χάριν, εἰς τὸ εἶναι βεβαίαν τὴν ἐπαγγελίαν παντὶ τῷ σπέρματι*, ohne jeglichen nationalen und andern Unterschied; denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht. Kurz, der Gnade Gottes gewiß machen ist ein Merkmal der rechten Theologie. Über die Gnade Gottes im Zweifel lassen ist ein Merkmal der falschen Theologie. Darum redet Luther von einem monstrum incertitudinis bei den Papisten, weil sie infolge ihrer Werklehre an Gottes Gnade zweifeln lehren. Hingegen sagt er von denen, die durch Gottes Gnade aus des Papstes Reich errettet sind: „Auf unserer Seite ist Gewißheit und Freude in dem Heiligen Geist. . . . Denn Gott sagt: Siehe, ich gebe meinen Sohn in den Tod, damit er dich durch sein Blut von Sünde und Tod erlöse. Da kann ich nicht zweifeln.“ [3]

Studenten der Concordia! Sie wollen Christo, Ihrem Heilande, in dem von ihm geordneten öffentlichen Predigtamt dienen. Zu diesem Dienst gehört, daß Sie freilich auch Gottes Gesetz unverfälscht in seinem fordernden und verurteilenden Inhalt predigen. Die Schrift lehrt — und daran ist nichts zu ändern —, daß jedermann verflucht ist, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, daß er's tue. Dann aber gehört zu Ihrem Dienst, daß Sie Gottes Evangelium unverfälscht verkündigen, nämlich daß Gott keinen Sünder verdammen, sondern alle in den Himmel haben will und daß, Sünde und Gnade gegeneinander gehalten, Gottes Gnade in Christo größer ist denn alle Sünde. Wenn Sie dies von Anfang an und in der Fortsetzung Ihres Studiums im Auge behalten, dann studieren Sie hier die rechte Theologie recht, und heiliger Ernst und großer Fleiß können nicht ausbleiben.

Gott verleihe Gnade für das neue Studienjahr 1929—30, daß wir als Lehrer so lehren und Sie als Studenten so studieren, daß Sie in der geistlichen Kunst, durch Gottes Gesetz zerschlagene Herzen durch das Evangelium der Gnade Gottes gewiß zu machen, wohl unterrichtet und geschult werden. Das gebe Gott aus Gnaden um Christi willen durch Wirkung des Heiligen Geistes! Amen.

Das zeitweilige Doppelhohepriestertum in Israel.

Unter den merkwürdigen geschichtlichen Erscheinungen des Alten Testaments, die zuweilen auch gewisse Schwierigkeiten bieten, ist nicht die geringste die des zeitweiligen Doppelhohepriestertums in Israel. Es fällt dies schon dem Durchschnittsbibelleser auf, wieviel mehr dem Schriftforscher und Theologen! Wie kam es zu dieser sonderbaren Ein=

3) St. L. IX, 508.

richtung eines doppelten Amtes, da doch in Anbetracht seiner Hauptfunktionen und seines eigentlichen Zweckes der Dienst nur eines Mannes geboten zu sein scheint? Wird durch diese Einrichtung die Typologie des Alten Testaments, die für die Gläubigen des Neuen Testaments von so großer Wichtigkeit ist, in irgendeiner Weise beeinträchtigt?

Eins ist nach der Schrift klar, nämlich daß der Plan Gottes in dem alttestamentlichen Kultus nur einen Hohenpriester vorgesehen hatte. Die dreifache Würde, die nach Ex. 19, 5. 6 dem ganzen Volke zukommt, nämlich die priesterliche oder bundesgesetzliche, die prophetische und die königliche, sollte sich in ihm, als dem Repräsentanten des Volks, konzentrieren. Er, als Träger des höchsten heiligen Amtes, sollte Mittler sein, nicht zwischen einzelnen und Gott, sondern zwischen dem ganzen Volk und dem Bundesgott, und die Verrichtungen seines Amts, die fast beständig mit der Idee der Versöhnung zu tun hatten, fanden in dem jährlichen Versöhnopfer für das ganze Volk ihren Höhepunkt.

Zu diesem Amt wurde Aaron von Moses als der erste Inhaber geweiht und eingesetzt. Der Befehl Gottes an Moses ist klar: „Und sollst Aaron, deinen Bruder, und seine Söhne zu dir nehmen aus den Kindern Israel, daß er mein Priester sei", Ex. 28, 1. Dabei wird ausdrücklich und beständig unterschieden zwischen dem Amte Aarons, als des Hohenpriesters, und dem seiner Söhne, als der gewöhnlichen Priester, nicht nur in den Verordnungen, die die einzelnen Funktionen des Amts selber betrafen, sondern auch in der Beschreibung der Amtskleider, deren Zweck und Bedeutung. Cf. Ex. 28, 2. 4 ff. 29. 35. 38. Die Priesterweihe Aarons wird dann in Ex. 29 ausführlich verordnet, besonders V. 5—7, so daß auch hier der Unterschied zwischen dem Hauptamt und den Hilfsämtern klar hervortritt. Schon im nächsten Kapitel wird sodann die Hauptpflicht Aarons kurz beschrieben: „Und Aaron soll auf seinen [des goldenen Räuchaltars] Hörnern versöhnen einmal im Jahr mit dem Blut des Sündopfers zur Versöhnung. Solche Versöhnung soll jährlich einmal geschehen bei euren Nachkommen; denn das ist dem HErrn das Allerheiligste", Ex. 30, 10. Im Einklang mit diesen Verordnungen, die der HErr noch einmal kurz wiederholte, Lev. 8, 1—3, vollzog Moses die Weihung Aarons zum Hohenpriester des ganzen Volks, V. 4 ff., und es wird wiederum ausdrücklich unterschieden zwischen seinem Amt und dem Amte der gewöhnlichen Priester.

Daß Aaron der einzige Inhaber des hohepriesterlichen Amts war, geht auch sofort hervor aus Lev. 9, wo sein erstes Opfer beschrieben wird; denn da wird ausdrücklich gesagt, daß er das Sündopfer und hernach das Brandopfer brachte und daß seine Söhne lediglich als seine Assistenten dienten. Eine weitere Bestätigung dieser Wahrheit finden wir in der Geschichte von dem Aufruhr Korahs, die Num. 16 erzählt wird; denn der ganze Zusammenhang zeigt, daß die Rebellen auch gerade die Rechte des Priestertums für sich beanspruchten. Und endlich finden wir, daß Gott das Hohepriestertum Aarons definitiv anerkannte und gegen

alle Angriffe schützte dadurch, daß er den Stecken Aarons grünen und blühen ließ, Num. 17. Hierher gehören auch alle Stellen, die von den besonderen Verrichtungen des Hohenpriesters handeln, wie z. B. Lev. 16 von dem großen Versöhnungstag.

Aaron hatte vier Söhne gehabt, nämlich Nadab, Abihu, Eleasar und Ithamar, Num. 3, 2. Von diesen waren Nadab und Abihu gestorben, weil sie auf eigene Faust fremdes Feuer opferten vor dem HErrn in der Wüste Sinai, Lev. 10, 1. 2; Num. 3, 4. Als Aaron auf dem Gebirge Hor starb, nahm Moses auf Gottes Befehl dessen dritten Sohn, Eleasar, und machte ihn zum Nachfolger Aarons, Num. 20, 23—28. Von dem andern Sohn, Ithamar, wird in diesem Zusammenhang nichts gesagt, sondern Eleasar allein empfing die Kleider seines Vaters. Und der Nachfolger Eleasars wurde sein Sohn Pinehas, der sich schon vorher durch seinen Eifer für den Bundesgott ausgezeichnet hatte, Num. 25, 10 ff.; Jos. 22, 13. 30—32. Denn von diesem heißt es im Buch der Richter, in der Geschichte von dem Frevel der Gibeaten, daß er zu derselben Zeit vor Gott stand und daß die Kinder Israel durch ihn den HErrn fragten, Kap. 20, 27. 28. Und daß die Familie Eleasars nach Gottes Willen das Hohepriestertum führen sollte, ergibt sich auch aus dem Geschlechtsregister Aarons, das durch Eleasar und Pinehas fortgeführt wird durch die folgenden Jahrhunderte mit den Namen Ahitob, Asarja und Zadok bis auf Jozadak, der mit weggeführt wurde, als der HErr Juda und Jerusalem durch Nebukadnezar gefangen wegführen ließ, 1 Chron. 7 (6), 4—15; cf. V. 50—53. Die Namen der Hohenpriester der Linie Eleasars, die aufgeführt werden, sind die folgenden: Pinehas, Abisua, Buki, Usi, Seraja, Merajoth, Amarja, Ahitob, Zadok, Ahimaaz, Asarja, Johanan, Asarja (2 Chron. 26, 17), Amarja, Ahitob, Zadok, Sallum, Hilkija, Asarja, Seraja, Jozadak.

Daß die Stellung Ithamars im Priesterstande nicht auf gleicher Stufe war wie die des Eleasar, ergibt sich auch aus zwei Stellen, in denen die Arbeit dieses jüngsten Sohnes Aarons beschrieben wird. Wir lesen Ex. 38, 21: „Das ist nun die Summa zu der Wohnung des Zeugnisses, die erzählet ist, wie Mose gesagt hat, zum Gottesdienst der Leviten *unter der Hand Ithamars*, Aarons, des Priesters, Sohnes." Und Num. 4, 28: „Das soll das Amt des Geschlechts der Kinder der Gersoniten sein in der Hütte des Stifts; und ihre Hut soll unter der Hand Ithamars sein, des Sohns Aarons, des Priesters." Cf. V. 33; Kap. 7, 8. Demnach hatte Ithamar das besondere Amt der Aufsicht über die Stiftshütte und deren Geräte. Er hatte eine sehr verantwortungsvolle Stellung, aber er verwaltete nicht das Amt des Hohenpriesters.

Und doch finden wir, daß innerhalb der nächsten Jahrhunderte Glieder der Familie Ithamars die Funktionen des Hohepriestertums verwalten. Ganz unvermittelt werden sie in die heilige Geschichte eingeführt, und es wird nirgends angedeutet, was mittlerweile die Glieder der Familie Eleasars getan haben oder ob sie überhaupt während eines

gewissen Zeitraums in der Richterzeit im Dienst der Stiftshütte geblieben sind. Es wird einfach berichtet, daß Eli Priester zu Silo war und daß seine beiden Söhne Hophni und Pinehas seine Gehilfen waren, 1 Sam. 1, 3. 13—17. 25—27; 2, 12 ff.; 3, 2 ff.; 4, 11—18. Ob er im vollen Sinne des Worts als Hoherpriester angesehen wurde, ist nicht direkt gesagt, es scheint aber aus dem ganzen Kontext hervorzugehen. Auf jeden Fall blieb das Amt in dieser Familie; denn es wird ausdrücklich gesagt, daß Ahia, ein Neffe Ikabods, des Sohns Pinehas', Priester des HErrn zu Silo war und den Leibrock, das eigentliche Kleid des Hohenpriesters, trug, 1 Sam. 14, 3. Dies war zur Zeit des Königs Saul, und es zeigt, daß jetzt die dritte Generation seit Elis Zeit das Amt des Hohenpriesters verwaltete.

Es erhebt sich hier nun freilich sofort eine Schwierigkeit; denn die nächste Erwähnung eines Priesters ist 1 Sam. 21, 1—9, wo ein Ahimelech als Hoherpriester zu Nobe genannt wird. Ist die Annahme berechtigt, daß sich das Heiligtum Israels während dieser Jahre auf dem Hügel befand, der sich zwischen Gibea, Nobe und Geba erhebt, so müssen wir ebenfalls annehmen, daß Ahimelech das Hohepriestertum innehatte, wie das ja auch der Kontext stark an die Hand gibt. Dieser Ahimelech wird aber 1 Sam. 22, 20 ein Sohn Ahitobs genannt. Er wäre demnach entweder mit dem Kap. 14, 3 genannten Ahia zu identifizieren, oder man müßte annehmen, daß er ein zweiter Sohn Ahitobs war. Hiermit ist aber auf jeden Fall festgestellt, daß die Familie Elis aus dem Geschlechte Ithamars stammte; denn die weiteren Glieder dieser Priesterfamilie werden 1 Chron. 25 (24), 3 ff. zu dieser Familie gerechnet.

Der Sohn Ahimelechs (der von Doeg, dem Edomiter, umgebracht wurde, 1 Sam. 22, 18; Ps. 52) war Abjathar, der auch Mark. 2, 26 ausdrücklich Hoherpriester genannt wird, offenbar weil er schon als Gehilfe seines Vaters viele Pflichten des Amtes verrichtete und dann nach dessen Tode sofort sein Amt überkam. Dieser Abjathar war es, der sich nach dem Tode seines Vaters zu David hielt, der auch den hohepriesterlichen Leibrock mitgebracht hatte, wodurch er den Willen Gottes erkunden konnte, 1 Sam. 22, 20—23; 23, 6—12. Dessen Sohn wiederum hieß Ahimelech, wie sein Großvater, 2 Sam. 8, 17.

Dies bringt uns nun zur Zeit Davids, und zwar zu der Periode seines Lebens, während deren er von dem gesamten Volk als König anerkannt wurde. Jetzt werden aber auch wieder die Glieder des Geschlechtes Eleasars mit Namen genannt; denn es heißt schon in der ersten kurzen Zusammenfassung seiner Beamten: „Zadok, der Sohn Ahitobs (vgl. 1 Chron. 7 [6], 8), und Ahimelech, der Sohn Abjathars, waren Priester“, 2 Sam. 8, 17. Ob dieser Ahimelech als zweiten Namen den seines Vaters trug oder ob nach einigen Jahrzehnten sein Sohn seine Stelle einnahm, mag man dahingestellt sein lassen. Auf jeden Fall hören wir, daß nach dem Aufruhr Absaloms neben Zadok wieder ein Abjathar als Priester fungierte und daß beide Priester in dieser schwierigen Lage treu zum Könige hielten, 2 Sam. 15, 24—29. 35. Auch

werden Söhne dieser beiden Priester namhaft gemacht, nämlich Ahimaaz, Zadoks, und Jonathan, Abjathars Sohn, 2 Sam. 15, 36; vgl. Kap. 17, 15—21. Die damalige Lage läßt sich am besten wiedergeben in den Worten 1 Chron. 25 (24), 3. 6: „Und David ordnete sie also: Zadok aus den Kindern Eleasars und Ahimelech [dem dann später sein Sohn Abjathar folgte; vgl. auch Kap. 19 (18), 6] aus den Kindern Ithamars nach ihrer Zahl und Amt ... vor Zadok, dem Priester, und vor Ahimelech, dem Sohne Abjathars, und vor den obersten Vätern unter den Priestern und Leviten, nämlich ein Vaterhaus für Eleasar und das andere für Ithamar." Vgl. V. 31.

Gegen Ende seines Lebens führte David einen Lieblingsplan aus, als er nämlich die Lade Gottes von Kiriath-Jearim zunächst bis zum Hause Obed-Edoms und von dort nach dem ersten Unglück nach Jerusalem überführen ließ, 2 Sam. 6; 1 Chron. 14 (13); 16 (15). Da wird ausdrücklich gesagt: „Und David rief Zadok und Abjathar, den Priestern", 1 Chron. 16 (15), 11 ff. Von dieser Zeit an befand sich die Stiftshütte allerdings noch auf der Höhe bei Gibeon, aber die Bundeslade war in einem besonderen Zelt in Jerusalem, wo von da an auch regelmäßig Gottesdienst stattfand, bis unter Salomo der Tempel gebaut und eingeweiht wurde. David war sich aber jedenfalls während der ganzen Zeit bewußt, daß das eigentliche Heiligtum Jehovahs die alte Stiftshütte war, und deswegen ließ er Zadok aus dem Geschlechte Eleasars als Priester vor der Wohnung des HErrn auf der Höhe zu Gibeon, 1 Chron. 17 (16), 39.

Wie wurde nun aber dies merkwürdige Verhältnis aufgelöst, so daß man wieder zu der ursprünglichen Ordnung Gottes zurückkehrte und nur *einen* Hohenpriester amtieren ließ? Zunächst wird uns berichtet, daß Abjathar, der bei der Rebellion Absaloms treu geblieben war, sich während der letzten Lebensjahre dem Adonia beigesellte, dessen Ehrgeiz ja darauf ausging, das Königtum an sich zu bringen, 1 Kön. 1, 7. Er wurde also an David zum Verräter, während Zadok aus dem Geschlechte Eleasars dem Könige die Treue bewahrte, 1 Kön. 1, 8. 26. 38. 44. Die Strafe Abjathars für seinen Verrat blieb auch nicht lange aus, denn wir lesen: „Und zu dem Priester Abjathar sprach der König: Gehe hin gen Anathoth zu deinem Acker; denn du bist des Todes. Aber ich will dich heute nicht töten, denn du hast die Lade des HErrn HErrn vor meinem Vater David getragen und hast mitgelitten, wo mein Vater gelitten hat. Also verstieß Salomo den Abjathar, daß er nicht mußte Priester des HErrn sein, auf daß erfüllet würde des HErrn Wort, das er über das Haus Eli geredet hatte zu Silo", 1 Kön. 2, 26. 27. Dazu gehört noch die Bemerkung V. 35: „Zadok, den Priester, setzte der König an die Statt Abjathars." Während also Abjathar zu Anfang der Regierung Salomos noch als Priester genannt wird, nämlich in der Liste seiner ersten Beamten, 1 Kön. 4, 4, wird 1 Chron. 30 (29), 22 gesagt: „Und machten das andere Mal Salomo, den Sohn Davids, zum Könige und salbten ihn dem HErrn zum Fürsten und Zadok zum Priester." Und

daß das Geschlecht Eleasars in der Familie Zadoks von da an im ausschließlichen Besitz des Hohepriestertums war, ergibt sich nicht nur aus der Liste in 1 Chron. 7 (6), 4—15, sondern auch aus der Tatsache, daß ein Nachkomme Zadoks im vierten Glied, Asarja, als der Hohepriester im Tempel Salomos genannt wird. Vgl. 1 Chron. 7 (6), 10 mit 2 Chron. 26,17.

Zur Erklärung der ganzen merkwürdigen Einrichtung läßt sich jedenfalls dieses sagen: Wie überhaupt zur Zeit der Richter jedermann tat, was ihn gut deuchte, so konnte es auch leicht dahin kommen, daß ein energisches Glied der Familie Ithamars die vollen Funktionen des Hohepriestertums übernahm und sich so lange in dieser Stellung behauptete, bis man ihn anerkannte. Die Typologie des Amts aber wird dadurch nicht beeinträchtigt. K.

Der Kleine Katechismus Luthers.

(Auf Beschluß der Pastoralkonferenz des Iowa-Distrikts eingesandt von P. R. Herrmann.) 1)

Der Inhalt des Kleinen Katechismus.

In seinem Kleinen Katechismus gibt uns Luther einen kurzen Unterricht in Frage und Antwort über die Hauptstücke der christlichen Lehre. Nicht alle Stücke der christlichen Lehre stehen darin, z. B. nicht die Lehren von der Inspiration der Heiligen Schrift, von der Gnadenwahl, von der christlichen Freiheit, vom Antichrist. Aber alle Hauptstücke der christlichen Lehre, alle Fundamentalartikel, die uns zur Seligkeit nötig sind, sind in diesem Büchlein Luthers behandelt. Und sie alle sind der Heiligen Schrift, der Bibel, dem Worte Gottes, entnommen. Das zeigt sich schon äußerlich, indem Luther immer wieder fragt: „Wo stehet das geschrieben?" „Welches ist denn solch Wort Gottes?" u. dgl. Damit setzt Luthers Katechismus die göttliche, wörtliche Inspiration der Heiligen Schrift als selbstverständlich voraus. Der Kleine Katechismus deckt sich in allem mit der Lehre der Heiligen Schrift. Er hält auch in theologischen Streitigkeiten den Stich (weshalb er auch in unsere lutherischen Bekenntnisschriften aufgenommen worden ist), obwohl er nicht ein einziges Mal besondere Irrlehren mit Namen nennt, sondern mit feinem Takt und gutem, praktischem Blick nur positiv die reine Schriftlehre darlegt. Vom Katechismus gilt im eminenten Sinne: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

1) Die Pastoralkonferenz des Iowa-Distrikts hat dieses zeitgemäße Thema ausführlich unter fünf Abschnitten behandelt: Entstehung, Geschichte, Inhalt, Gebrauch, Segen des Kleinen Katechismus Luthers. Der geehrte Einsender gibt an die Hand: „Es ist mir recht, wenn Sie nur einen Teil davon gebrauchen", weil die Entstehung und die Geschichte des Katechismus schon in uns bekannten und kürzlich erschienenen Schriften behandelt sei. Die Redaktion hält aber dafür, daß in „Lehre und Wehre" Platz finden sollte, womit die Pastoralkonferenz des Iowa-Distrikts unter den letzten drei Abschnitten sich beschäftigt hat.

Er enthält die fünf Hauptstücke: Gesetz, Evangelium, Gebet, Taufe und Abendmahl, zwischen welche beiden letzteren Luther das Stück von der Beichte eingefügt hat. Über Wichtigkeit und Zusammenhang derselben spricht sich Luther des öfteren aus, besonders über die ersten drei Hauptstücke, über die er auch am meisten gepredigt hat. In seiner „Deutschen Messe“ sagt er: „Diesen Unterricht und Unterweisung weiß ich nicht schlichter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet von Anfang der Christenheit und bisher geblieben, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube und das Vaterunser. In diesen drei Stücken steht es, kurz und schlicht, fast alles, was einem Christen zu wissen not ist.“ (X, 230.) Ferner in der Vorrede zu seinem Buch „Kurze Form, die zehn Gebote, Glauben und Vaterunser zu betrachten“: „In welchen drei Stücken fürwahr alles, was in der Schrift steht und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Christen not zu wissen, gründlich und überflüssig begriffen ist, und mit solcher Kürze und Leichte verfasset, daß niemand klagen und sich entschuldigen kann, es sei zu viel oder zu schwer zu behalten, was ihm not ist zur Seligkeit.“ (X, 149.) Warum Luther auch noch die Lehren von den beiden Sakramenten seinem Katechismus einverleibt hat, darüber spricht er sich ja im Großen Katechismus aus, wenn er sagt: „Wir haben nun ausgerichtet die drei Hauptstücke der gemeinen christlichen Lehre. Über dieselben ist noch zu sagen von unsern zwei Sakramenten, von Christo eingesetzt, davon auch ein jeglicher Christ zum wenigsten einen gemeinen, kurzen Unterricht haben soll, weil ohne dieselben kein Christ sein mag.“ (X, 122.) „Luther hat sich also bei seinem Katechismus eng an die durch viele Jahrhunderte hindurch bewährte Ordnung und Weise der christlichen Kirche angeschlossen, wie er auch bei seiner Erklärung der einzelnen Stücke die ihm vorliegenden Erklärungen der alten Kirche berücksichtigt hat, wie z. B. beim Vaterunser. Sein Katechismus ist also eine köstliche Frucht nicht nur seiner eigenen Arbeit, sondern auch der katechetischen Arbeit der ganzen Kirche von Anfang an. Aber Luther hat auch hier als der Reformator gehandelt. Er hat nicht einfach unbesehen übernommen, was er vorfand, sondern alles wohl geprüft und nur das aufgenommen, was nach sorgfältiger Prüfung vor dem Worte Gottes, vor dem Evangelium, bestehen konnte. Er hat den hergebrachten Katechismusstoff gereinigt von manchen verkehrten Stücken, die sich besonders im Mittelalter unter der Herrschaft des Papsttums in den Unterricht eingeschlichen hatten, und nur die alten fünf bewährten Stücke der Kirche beibehalten.“ (D. Mezger.)

Schon die Anordnung der ersten drei Hauptstücke war vor Luthers Zeit nicht immer dieselbe gewesen, wie sie denn auch heute noch in reformierten Kreisen von der unsrigen abweicht. Über diese Anordnung spricht sich Luther in der „Kurzen Form“ also aus: „Drei Dinge sind not einem Menschen zu wissen, daß er selig werden möge: das erste, daß er wisse, was er tun und lassen soll; zum andern, wenn er sieht, daß er es nicht tun noch lassen kann aus seinen eigenen Kräften, daß

er wisse, wo er's nehmen, suchen und finden soll, damit er dasselbe tun und lassen möge; zum dritten, daß er wisse, wie er es suchen und holen soll." (X, 150.) Ähnlich redet Luther im Großen Katechismus (X, 90), und ziemlich bekannt ist ein Ausspruch in seinen Tischreden (XXII, 394), dem wir nur die folgenden Sätze entnehmen: „Die zehn Gebote Gottes sind doctrina doctrinarum, eine Lehre über alle Lehren, daraus Gottes Willen erkannt wird, was Gott von uns haben will, und was uns mangelt. Zum andern ist das Symbolum oder das Bekenntnis des Glaubens an Gott, unsern HErrn JEsum Christum usw., historia historiarum, eine Historie über alle Historien oder die allerhöchste Historie, darinnen uns die unermeßlichen Wunderwerke der göttlichen Majestät von Anfang bis in Ewigkeit vorgetragen werden. . . . Zum dritten, so ist Oratio Dominica, das Vaterunser, eine oratio orationum, ein Gebet über alle Gebete, das allerhöchste Gebet, welches der allerhöchste Meister gelehret und darinnen alle geistliche und leibliche Not begriffen hat. . . . Zum vierten sind die hochwürdigen Sakramente ceremoniae ceremoniarum, die höchsten Zeremonien, welche Gott selber gestiftet und eingesetzt hat und uns darin seiner Gnade versichert."

Neben diesen fünf oder sechs Hauptstücken enthält der Kleine Katechismus auch noch etliche Zugaben als Anhang, die sich aber alle in die genannten Lehrstücke unterbringen lassen. Der feine Morgen- und Abendsegen sowie das Benedicite vor Tisch und das Gratias nach Tisch gehören ins dritte und die Haustafel ins erste Hauptstück. Jener Mann, der einmal seinem Pastor sagte, wie leicht das Predigen sei: man brauche nur einen Bibelspruch an den andern zu hängen, und die Predigt sei fertig, würde wohl auch an der Haustafel nichts Besonderes sehen. Bescheiden lautet allerdings Luthers Überschrift: „Die Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselben, als durch eigene Lektion, ihres Amtes und Dienstes zu ermahnen." Aber welche Fülle von biblischen Ermahnungen! Wie sorgfältig ausgewählt und passend zugeschnitten sind die Texte und wie fein und taktvoll die vielen Gegensätze: Prediger und Zuhörer, Obrigkeit und Untertanen, Ehemänner und Eheweiber, Eltern und Kinder, Knechte und Mägde, Hausherren und Hausfrauen, Jugend und Witwen im besonderen und die ganze Gemeinde im allgemeinen! Eine ausführliche Behandlung der Haustafel haben wir in den Synodalberichten des Michigan-Distrikts von 1907 bis 1915, von verschiedenen Referenten behandelt. Was die Christlichen Fragestücke anbetrifft, so handeln die ersten Fragen vom Gesetz, die nächsten vom Evangelium und die letzten vom Sakrament des Altars. Die modernen Forderungen Theo. Harnacks und von Zezschwitz', auch die Seligpreisungen JEsu in den Katechismus aufzunehmen, sind unnötig. Was darin steht, ist in der Haustafel schon alles reichlich gesagt.

Daß Luther seinen Kleinen Katechismus nicht aus dem Ärmel geschüttelt hat, dafür zeugt auch die Katechismussprache, die zwar so einfach ist, daß auch ein Kind, das Deutsch versteht, sie fassen kann, und

doch immer edel, wohlklingend, ja erhaben. Wie in seiner Bibelübersetzung, so gebraucht Luther auch im Katechismus ein reines Deutsch. Im Vorwort, das ja an die Pfarrherren und Prediger gerichtet ist, kommen folgende zehn Fremdwörter vor: Enchiridion, Evangelium, Exempel, Katechismus, Paradies, Sakrament, Sillaben, Text, Tyrannei, Visitator. Dieses Vorwort enthält etwa 1,400 Wörter. Der Katechismustext hingegen mit seinen 5,157 Wörtern (Hauptstücke: 3,073; Anhang: 2,084) enthält nur folgende siebzehn Fremdwörter: Absolution, Altar, Amen, Benedicite, Evangelist, Evangelium, Exempel, Gratias, Kapitel, Kreaturen, Lektion, Person, Regiment, Sankt, Sakrament, Summa, Testament. Allein Altar, Benedicite und Gratias kommen nur in Überschriften vor, Sankt und Evangelist sind mit den Personennamen fast unzertrennlich verbunden; Amen, Kapitel, Person und Regiment genießen fast Hausrecht, und Evangelium und Testament sind schier unvermeidliche kirchliche Ausdrücke. So bleiben uns nur noch fünf Fremdwörter übrig: Absolution, das durch Vergebung der Sünden ausdrücklich erklärt wird; Exempel, das den Beichtenden in den Mund gelegt wird; Kreaturen, das sich offenbar klangvoller anhört als: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Geschöpfen", Lektion in der Überschrift und im Schlußreim zur Haustafel und Summa in der siebten Bitte, das wir auch heute noch nicht gern in „Summe" abändern möchten. So enthält die Katechismussprache nur nötige und beabsichtigte Fremdwörter. Mit dieser Reinheit der Sprache verbindet sich ein glücklicher, wohl unnachahmbarer Schwung oder Rhythmus des Ausdrucks. Hat man doch z. B. die Erklärung des zweiten Artikels den schönsten Satz in der ganzen deutschen Prosa genannt. D. Mezger zitiert Joh. Gilhoff, „Die Sprache und Geschichte des Kleinen Katechismus": „Wenn jemals ein Sprachmeister erstand, der in den einfachsten Tönen tiefste Geheimnisse aussprach, so war es hier. Wenn jemals in deutscher Sprache und Art ein im kleinen Rahmen überschaubares Kunstwerk deutscher Prosa geschaffen wurde, so geschah es hier. Wenn jemals die Götter einen Mann segneten, daß er — bewußt oder unbewußt — ein vollendetes Werk der Volkskunst schuf auf dem Boden des Volkes und mit den Ausdrucksmitteln seiner Sprache, zum Heil des Volkes und seiner Jugend durch die Jahrhunderte, so war es hier. Die Erklärung zum andern Artikel ist ein Hauptstück der Heimatkunst deutscher Prosa. Aber sie ist es mit vor allem um des willen, weil sie nicht aus dürrer Umgebung hervorragt und allein auf sich den Blick lenkt. Sie ist es nur um des willen, weil sie in sich zusammenfaßt und krönt, was durchgängiger Charakter des Büchleins ist." Gräbner gibt solche Katechismussprachproben deutsch an: „lügen und trügen, reichlich und täglich, lehret und lebet, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens, behüten und erhalten, geheiliget und erhalten, erworben und gewonnen, Tod und Teufel, gnädiger und guter Wille, unwürdig und ungeschickt, würdig und wohlgeschickt, in Worten und Werken" usw.;

außerdem feine Gedankenverbindungen wie diese: „lieben und vertrauen, sie lieb und wert haben, helfen und fördern, Gut und Nahrung, Himmel und Erde, lebet und regieret, danken und loben, Gnade und Barmherzigkeit, hier zeitlich und dort ewiglich, gewinnen und den Sieg behalten, erlöset, erworben und gewonnen; von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels“ usw. Zum Studium der einzelnen Wörter des Katechismus ist sehr empfehlenswert Göpferts „Wörterbuch zum Kleinen Katechismus D. M. Luthers“ (Leipzig, 1889). Im Vorwort dieses Buches zitiert der Verfasser Löhe, der den Ausspruch tut: „Den Wortverstand des Kleinen Katechismus haben ist keine Kleinigkeit.“ Selbstverständlich kann auch beim Studium des englischen Katechismustextes ein besseres Verständnis des Originaltextes einem nur zustatten kommen. — So sehen wir, daß Luthers Kinderbibel, selbst was die Sprache anbetrifft, allen modernen Forderungen der Redekunst entspricht (clearness, force, elegance).

Der Kleine Katechismus trägt ferner ein reformatorisches Gepräge. Daß der Katechismus, das heißt, der Katechismusunterricht, schon uralt ist, sagt Luther ja in der Vorrede zum Großen Katechismus mit den Worten: „Denn die lieben Väter oder Apostel (wer sie gewesen sind) haben also in eine Summa gestellet, was der Christen Lehre, Leben, Weisheit und Kunst sei, wovon sie reden und handeln und womit sie umgehen.“ Luther hat aber diesen in der Papstkirche verderbten Katechismusunterricht gereinigt und geläutert von den ihm anhängenden Schlacken. Er verfuhr dabei nicht radikal, sondern konservativ. Er prüfte alles und behielt nur das Gute. Er reduzierte z. B. mit einem Schlag die Zahl der sieben römischen Sakramente auf zwei, die allein Christi Einsetzung, irdische Elemente und göttliche Gnade haben. Und er erklärte die Hauptstücke der christlichen Lehre in einer schriftgemäßen, lutherisch-reformatorischen Weise, wie sie die verderbte Kirche des Mittelalters nicht gekannt hatte. Luther ist der Reformator des Katechismusunterrichts.

Sein Katechismus trägt deshalb durchaus evangelischen Charakter. Das sehen wir besonders schon im ersten Hauptstück. Das Gesetz richtet nur Zorn an. Allein, wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir sein Wort gerne hören und lernen. Und weil Gott Gnade und alles Gute verheißt allen, die solche Gebote halten, darum sollen wir ihn auch lieben und ihm vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten; sollen z. B. nicht beten, nur weil Gott das im zweiten Gebot gebietet, sondern als Gottes, unsers himmlischen Vaters, rechte Kinder getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten wie die lieben Kinder ihren lieben Vater; sollen nicht zur Beichte kommen und meinen, dadurch, ex opere operato, durch die Beichte, Vergebung der Sünden zu erlangen; sondern vielmehr gewiß sein, daß durch die Absolution, „dadurch“, die Sünden vergeben seien vor Gott im Himmel.

Und so trägt denn der Katechismus schließlich auch einen durchaus konfessionell-persönlichen Charakter. Es ist nicht der gelehrte theologische Doktor und Professor der Universität zu Wittenberg, der hier vom Katheder herab doziert, sondern es ist der schlichte, einfältige, gläubige Christ, der den Katechismustext, insonderheit das Glaubensbekenntnis, persönlich sich zueignet und mit Luther spricht: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, mir Leib und Seele und alle Glieder gegeben hat und noch erhält, mich versorget, beschirmet, behütet und bewahret; des alles ich ihm zu danken schuldig bin; ich glaube, daß JEsus Christus mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, auf daß ich sein eigen sei und ihm diene in alle Ewigkeit; ich glaube, daß der Heilige Geist mich berufen, erleuchtet, geheiliget und im Glauben erhalten hat, mir in der Christenheit, in welche er auch mich gesammelt hat, alle Sünden vergibt und mich dereinst auferwecken wird zum ewigen Leben. Das ist gewißlich wahr!

Der Gebrauch des Katechismus.

Wo und wie soll Luthers Kleiner Katechismus gebraucht werden? Beide Fragen beantwortet uns Luther selbst. Auf die Frage: Wo? antwortet er: Im Hause, in der Schule, in der Kirche und Gemeinde; erstlich im Hause und da zunächst im Schlafzimmer, im Kämmerlein. Des Morgens, so du aus dem Bette fährest, und des Abends, wenn du zu Bette gehest, sollst du kniend oder stehend die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser und, wenn du willst, dies Gebetlein, den Morgen- oder Abendsegen, dazusprechen. Ein im Kämmerlein gebetetes Vaterunser ist besser als zehn, in den Schulen und in den Ecken auf den Gassen hergesagt. Sich nach seiner eigenen Lektion der Katechismushaustafel im Schlafzimmer zu prüfen, ist wichtiger und wertvoller, als sie nur auf der Schulbank zu lernen. Bei Tisch sollen das Benedicite und das Gratias gebetet werden. „Die Kinder und Gesinde sollen mit gefalteten Händen und züchtig vor den Tisch treten" und auch nach dem Essen. „gleicherweise tun" und ein Tischgebet oder mehrere und das Vaterunser beten. Und in der Stube, überhaupt im Hause, soll der Katechismus Hausrecht genießen. Die Katechismustafeln hingen an der Wand und ermahnten so täglich das Familienhaupt, „wie ein Hausvater dieselben seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll". Diese oder eine ähnliche Überschrift steht über jedem der sechs Hauptstücke sowie bei den Gebeten im Anhang. Es ist nichts anderes als die tägliche christliche Hausandacht, die Luther hier dem Hausvater ans Herz legt; er soll als geistlicher Hauspriester seine Rechte betätigen und bestätigen, sein priesterliches Amt ausrichten und seine Kinder und sein Gesinde täglich unterweisen und aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Und dabei kann man vorzugsweise auch gar wohl die einfältigen Katechismuswahrheiten gebrauchen. Das sollte in unsern Häusern besonders da geschehen, wo die Kinder keine christliche Gemeindeschule besuchen.

Aber auch in der Schule, in der Kirche und Gemeinde, soll Luthers Katechismus getrieben werden. Das sagt uns Luther in der Vorrede zum Kleinen Katechismus, wenn er die Pfarrherren und Prediger um Gottes willen ermahnt, „den Katechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk, zu bringen". Wir wenden das gleich auf unsere Verhältnisse an. In unsern Gemeindeschulen sollen schon unsere Kinder den Katechismus lernen und darin fleißig unterrichtet werden. Das ist freilich nicht der einzige, wohl aber ein Hauptzweck unserer christlichen Gemeindeschulen. Auf den Katechismusunterricht sollte der Lehrer oder der unterrichtende Pastor die größte Sorgfalt verwenden, denn es gilt auch hier in seiner Weise: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Wo Sonntagsschulen bestehen, sollten doch „um Gottes willen" der Katechismus und die Katechismuswahrheiten nicht außer acht gelassen werden, so kurz auch die zur Verfügung stehende Zeit sein mag. Und im Konfirmandenunterricht des „jungen Volks", der Schulkinder, muß der Katechismus die Grundlage des ganzen Unterrichts sein und bleiben. Vor allen Dingen darf der Katechismusunterricht auch auf unsern christlichen höheren Lehranstalten nicht fehlen. Lieber eine Stunde mehr Katechismus und eine weniger im Cicero oder Homer! [2])

„Den Katechismum in die Leute bringen", das heißt aber auch, in der Kirche und Gemeinde ihn gebrauchen. Der Kleine Katechismus ist keine eighth-grade arithmetic, die man mit den Kinderschuhen beiseitelegen kann, sondern die kleine Laienbibel, eine immer fließende Quelle göttlicher Heilswahrheiten, die auch der gelehrteste Theologe nicht eher zu ergründen vermag, als bis er mit seiner Hand das Weltmeer ausgeschöpft hat. So viele verschiedene Textbücher man auch für den Tauf- und Konfirmationsunterricht Erwachsener hergestellt hat, Luthers Katechismus selbst ist und bleibt die beste Grundlage für die religiöse Unterweisung solch angehender Gemeindeglieder. Vor allen Dingen sollen wir in der Predigt den Katechismus in die Leute bringen, nicht nur eigentliche Katechismuspredigten halten, wie das wohl in diesem Jubiläumsjahr allgemein in unsern Kreisen geschieht, sondern immer wieder Katechismus-, das heißt, gute Lehrpredigten, halten. Das allein ist die gute Predigt, von der die Apologie sagt: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt." Daß es in den Sektenkirchen unserer Zeit so traurig aussieht, kommt hauptsächlich daher, daß die Bischöfe und Pfarrherren Luthers Rat, den Katechismus in die Leute zu bringen, so schändlich verachtet und ver-

---

2) Katechismus einerseits und Cicero und Homer andererseits lassen sich auch miteinander verbinden. Es ist nicht unpassend, auf das heidnische Dunkel, das uns bei der Lektüre von Cicero, Homer usw. entgegentritt, das helle Licht fallen zu lassen, das aus der Heiligen Schrift in Luthers Katechismus wie in einem Brennpunkt zusammengetragen ist. Bekanntlich stellt Luther in seinen Schriften heidnisches Dunkel und christliches Licht oft einander gegenüber, was die Lektüre der heidnischen Klassiker nützlicher und interessanter macht. F. P.

schmäht haben. Den Katechismus in der Kirche zu gebrauchen, das schließt natürlich auch ein, daß man ihn in der Gemeindeversammlung, im Jugendverein, im Frauenverein und bei ähnlichen Versammlungen verwendet. Wo die Christenlehre noch besteht, die mit dem jungen Volk vor versammelter Gemeinde gehalten wird, da hat der Pastor, wenn auch nur auf kurze Zeit, so doch immerhin eine feine Gelegenheit, buchstäblich den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk zu bringen.

Ja, Luther hat uns den Katechismus sogar zum Singen in den Mund gelegt. Er schreibt beim Morgensegen: „Und etwa ein Lied gesungen, als ‚Die zehn Gebote'", usw. und hat zu jedem der sechs Hauptstücke ein feines Kirchenlied gedichtet, die sich sämtlich auch in unserm englischen Gesangbuch befinden. Sie behandeln jedes Hauptstück übersichtlich und sollten von unsern Christen mit Vorliebe gesungen und aufmerksam studiert werden. Es sind die folgenden: Zum ersten Hauptstück Lied 180: „Dies sind die heil'gen zehn Gebot'", in welchem jedem Gebot ein Vers gewidmet wird, mit einer Einleitung und einem herrlichen evangelischen Schluß. Welch wunderbar prägnante Auslegung der einzelnen Gebote, z. B. des dritten: „Du sollst heil'gen den Feiertag, Daß du und dein Haus ruhen mag; Du sollst von dein'm Tun lassen ab, Daß Gott sein Werk in dir hab'. Kyrieleis!" Zum zweiten Hauptstück Lied 183: „Wir glauben all' an einen Gott" mit seiner wunderbar eigenen Lutherschen — um nicht zu sagen lutherischen — Melodie. Welch kurze und doch vollständige Darlegung des ganzen Apostolischen Symbolums! Zum dritten Hauptstück Lied 185: „Vater unser im Himmelreich" mit seiner klaren Disposition und inhaltsreichen Auslegung. Zum vierten Hauptstück Lied 186: „Christ, unser HErr, zum Jordan kam nach seines Vaters willen" mit seinem feinen Unterricht vom Sakrament der heiligen Taufe auf Grund der Taufe Christi. Zum fünften Hauptstück (Von der Absolution oder Vergebung der Sünden) Lied 214: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir" mit seiner eigenartigen und doch zutreffenden Auslegung des 130. Psalms und seiner tiefernsten, ergreifenden Bußmelodie, die wohl auch von Luther stammt. Zum sechsten Hauptstück Lied 195 (auch 205): „Gott sei gelobet und gebenedeiet", vom Wesen, Nutzen und heilsamen Gebrauch des heiligen Abendmahls handelnd. Ja, man kann, wie Luther selbst sagt, den Katechismus auch beten, entweder wortwörtlich oder mit ganz geringen Veränderungen sehr leicht in Gebetsform verwandeln, wie einige Beispiele zeigen mögen: „Lieber Gott, verleihe, daß wir dich also fürchten und lieben, daß wir die Predigt und dein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen"; oder: „Lieber himmlischer Vater, der du uns geschaffen hast samt allen Kreaturen usw., verleihe, daß wir für das alles dir danken und dich loben, dir dafür dienen und gehorsam seien"; oder: „Lieber himmlischer Vater, gib uns deinen Heiligen Geist, daß wir deinem Wort durch deine Gnade glauben und göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich!"

In der Beichtanmeldung und in der Privatseelsorge überhaupt soll der Katechismus angewandt werden. „Nach getaner Beichte... mag der Beichtvater . . . fragen: Glaubest du, daß du ein Sünder bist?" usw. Die Christlichen Fragestücke, natürlich nicht alle auf einmal, besonders mit dem jungen Volk in der Beichtanmeldung zu behandeln oder neukonfirmierten Erwachsenen zu empfehlen, sie zu Hause zur rechten Vorbereitung auf ihren Abendmahlsgang durchzulesen, wird nicht ohne Nutzen und Segen bleiben. So wird der treue Pastor keine Gelegenheit versäumen, etwa bei Haustaufen, Familienfeiern u. dgl., immer und immer wieder den Katechismus in die Leute zu bringen, natürlich nicht vortragsmäßig, sondern gesprächsartig, seelsorgerlicherweise.

Wie der Katechismus gebraucht werden soll, davon handelt nach der Einleitung die ganze Vorrede Luthers zum Kleinen Katechismus, die voll beherzigenswerter pädagogischer Winke ist. Allein, wir müssen uns kurz fassen und geben nur stichwortähnlich die verschiedenen Punkte an. 1. Zunächst soll der Text des Katechismus gelernt, studiert, memoriert werden, und zwar immer in derselben Form, wie Luther selbst im Katechismus mit gutem Beispiel vorangegangen ist, indem er aus der Bibel nicht je zwei Formen für die zehn Gebote und das Vaterunser oder gar vier verschiedene Texte für die Abendmahlseinsetzungsworte herübergenommen, sondern nur einen einheitlichen Text geschaffen hat. 2. Danach soll man auch „den Verstand", das rechte Verständnis oder die Bedeutung des Textes, lernen, mit Katechismuserklärungen einsetzen, und zwar „eins nach dem andern". „Nimm dir die Weile dazu", schreibt Luther. 3. Danach soll man auch den Großen Katechismus treiben, also das Volk in der Katechismuserkenntnis immer mehr vertiefen, daß sie wachsen und zunehmen; und das immer mit einer praktischen Anwendung auf die besonderen Klassen der Schüler oder Zuhörer. 4. Bei Erwachsenen soll man „kein Gesetz stellen", das heißt, den Katechismus nicht wie lateinische Deklinationen und Konjugationen kommandomäßig einexerzieren lassen, sondern „streich nur wohl heraus den Nutz und Schaden, Not und Frommen, Fahr und Heil in diesem Sakrament" und — läßt sich ergänzen — bei allen Hauptstücken der christlichen Lehre, so daß die Leute, unsere Christen, den Katechismus ganz von selbst heilig halten, gerne hören und lernen.

Der Segen.

Auch den Segen treuer Katechismusarbeit beschreibt Luther selbst, wenn er am Schluß seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus von diesem Amt sagt, es habe „viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtung" (denn früher unter dem Papsttum), „dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn sein, so wir treulich arbeiten". Es war Luther vergönnt, siebzehn lange Jahre die reichen Segensströme im Lande der Reformation fließen zu sehen, die

von der unansehnlichen Quelle seines Kleinen Katechismus aus in alle Gaue Deutschlands sich ergossen. Wie z. B. Hermannsburg lutherisch wurde, ist ja bekannt: Ein armer, verhungerter Handwerksbursche hatte am Abend vor dem vierten Advent des Jahres 1529 im gastfreien Pfarrhaus zu Hermannsburg bei Vater Christoph angeklopft und nach erhaltenem Abendbrot in einem kleinen Büchlein gelesen, das Vater Christoph noch an demselben Abend durchlas und später mit eigener Hand abschrieb (weil die Ausgabe längst vergriffen war) und mit dessen Inhalt er seine hungrige Seele speiste, während er den abgemagerten Leib seines unerwarteten Gastes nährte. Das war Luthers Kleiner Katechismus, zu dem er sich nun selbst bekannte und dessen Inhalt er nun auch seinen Hermannsburgern unter mancherlei Widerwärtigkeiten ungescheut predigte. Das war nur e i n unmittelbarer Segen dieses Reformationsgoldkörnleins. Anderorts ging es ähnlich. Und die geistlichen Segensströme Deutschlands bewässerten und befruchteten auch die umliegenden Länder. Was aber würde Vater Luther sagen, wenn er heute die Augen öffnete und sähe, wie „auf den Inseln, so man neulich entdeckt hat“, in unserm gesegneten Abendlande der Vereinigten Staaten, und weit über deren Grenzen hinaus sein Kleiner Katechismus in Tausenden von christlichen Kirchen und Schulen getrieben wird, in Tausenden und aber Tausenden von Christenhäusern im Gebrauch steht, und wie Millionen von Christenherzen zu seinem Lehrbüchlein sich bekennen „als zu der Laienbibel, darin alles begriffen, was in Heiliger Schrift weitläufig gehandelt und einem Christenmenschen zu seiner Seligkeit zu wissen vonnöten ist“ (Müller, Sym. B., S. 518); daß immer und immer wieder auf Pastoralkonferenzen und Synodalversammlungen viele Prediger des Evangeliums „ihre Kunst beweisen und diese Stücke [seines Katechismus] so buntkraus machen und so meisterlich drehen, als sie können“; daß Tausende von Schulkindern vieler Sprachen und Zungen, weiße und schwarze, rote und gelbe, sein Büchlein auswendig wissen? Wie würde ihm das Herz im Leibe lachen, wenn er hörte, wie ein fünfjähriger Negerknabe im Süden unsers Landes seine sechs Katechismushauptstücke, die er vor vierhundert Jahren so sorgfältig zu Papier gebracht hat, ebenso sorgfältig ohne Anstoß aufsagt und herbetet, oder wie ein alter Großvater jede Lehrfrage seines Seelsorgers mit Luthers Kleinem Katechismus richtig beantwortet! Und was für Gefühle würden ihn beseelen, wenn er vernähme, wie unsere Synode allein alljährlich über hundert Prediger und Lehrer des Evangeliums aussendet in alle Lande, um die unverfälschte Lehre seines Kleinen Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk, zu bringen und in die Herzen der Kleinen zu pflanzen, sie dadurch zu unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an JEsum Christum?

Kurz, unberechenbar groß ist der Segen, den Gott selbst durch die treue Katechismusarbeit des großen Reformators ausgestreut hat und noch täglich ausstreut. Freilich, es gibt auch in unsern Kreisen leider

gar manche, die den Katechismus ausstudiert haben, die mit der Konfirmation gleichsam ihre letzte Ölung — des Geistes — erhalten und die Katechismuswahrheiten mit den Konfirmationsschuhen abgelaufen haben. Das sind die satten Geister, „die keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle haben, ob sie wohl bis über die Ohren darin stecken und zwiefältig des Teufels sind". Solche verachten Luthers Katechismus, weil sie ihn nicht kennen. Gebe Gott, daß das vierhundertjährige Katechismusjubiläum mit seinen vielen Katechismuspredigten wenigstens etliche unter ihnen eines Besseren belehre! Kenner des Katechismus urteilen ganz anders. Justus Jonas schreibt: „Der Katechismus Lutheri ist zwar ein klein Büchlein, so etwa sechs Pfennige kostet, aber sechstausend Welten vermögen denselben nicht zu bezahlen", und Joh. Mathesius sagt: „Wenn D. Luther in seinem Laufe sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Catechismos . . . wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt dies nimmermehr genugsam danken noch bezahlen." Und ähnliche Aussprüche haben wir aus der Neuzeit. Gräbner zitiert des längeren den methodistischen Bischof J. L. Nülsen, Verfasser des Buches *Luther, the Leader,* und in diesem Zitat heißt es am Schluß: "This is the way which was pointed out by Luther. The sooner we decide to follow him, the better it will be for the American people." Und was sagt Luther selbst vom Katechismus, der ja Gottes Wort ist, in der Vorrede zu seinem Großen Katechismus? „Ich bin auch ein Doktor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben. Noch tue ich wie ein Kind, das man den Katechismum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens, und wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, Glauben, das Vaterunser, Psalmen usw.; und muß noch täglich dazulesen und studieren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben und bleib's auch gerne."

Freilich, den ganzen, vollen Segen der Katechismusarbeit Luthers kann dieser Artikel am allerwenigsten dartun, kann auch der gelehrteste Reformationsgeschichtschreiber und der hervorragendste Kanzelredner nicht entfalten, kann auch die gesamte treulutherische Kirche mit der Feier eines vierhundertjährigen Katechismusjubiläums nimmermehr genugsam zeigen. Den vollständigen Segen des Kleinen Katechismus Luthers werden wir erst erkennen und schauen, wenn der himmlische Vater am großen Erntetag der Welt seinen Weizen sammeln wird in seine Scheuern und die Spreu verbrennen mit dem ewigen Feuer, wenn Himmel und Erde vergehen, aber Gottes Wort und Luthers Lehr' und sein Kleiner Katechismus seinen Siegestriumph feiern wird in den ewigen Hütten, in Häusern des Friedens, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe.

Vermischtes.

Der Landesbischof von Sachsen, D. Ihmels, gab in Kopenhagen in einem am 28. Juni gehaltenen Vortrag zu, daß die Forderung von „Kerngemeinden“ berechtigt sei. Unter „Kerngemeinde“ werden die Glieder einer Lokalgemeinde verstanden, die — nach Luthers Ausdruck — mit Ernst Christen sein wollen. D. Ihmels fügt aber hinzu: „Gleichwohl kann man bei der Forderung und dem Ausdruck Bedenken haben. Unser Luther hat jedenfalls mit Bewußtsein nicht gewagt, die, welche mit Ernst Christen sein wollten, auch äußerlich zu sammeln.“ Richtig ist, daß Luther mit der äußeren Sammlung derer, die mit Ernst Christen sein wollen, sehr gezögert hat. Aber Luther gibt auch den Grund für diese Zögerung an. Er erklärt diese Nichtsammlung für eine temporäre äußere Gestalt der Kirche, die fallen solle und werde, sobald er „Leute und Personen“ habe, die die von Gott gewollte und geordnete Gestalt einer christlichen Ortsgemeinde ins Werk setzen könnten. Luther spricht sich hierüber in „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ vom Jahre 1526 sehr deutlich aus (St. L. X, 226 ff.). Er unterscheidet hier drei Arten von öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen: „Erstlich eine lateinische, welche wir zuvor haben lassen ausgehen und heißt Formula Missae. Diese will ich hiermit nicht aufgehoben oder verändert haben, sondern wie wir sie bisher bei uns gehalten haben, so soll sie noch frei sein, derselben zu gebrauchen, wo und wann es uns gefällt oder Ursachen bewegt. . . . Zum andern ist es die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwei Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern das mehrere Teil dastehet und gaffet, daß sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Feld Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darin man könnte nach dem Evangelium die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum.“ Aber Luther macht hier nicht halt, sondern legt dar, daß es bei diesem Missionsstadium nicht bleiben, sondern nach Gottes Willen und Ordnung auch zu einer äußern Sammlung derer, die mit Ernst Christen sein wollen, kommen solle. Er fährt nämlich fort: „Aber die dritte Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man

die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun, nach der Regel Christi, Matth. 18, 15 f. . . . Indes will ich's bei den gesagten zwo Weisen lassen bleiben und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt, helfen, fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollte", nämlich ohne innere Zustimmung auf seiten derer, die noch nicht die rechte christliche Ordnung erkannt haben. Es wäre auch historisch unrichtig, wenn wir meinen wollten, es wäre während dieser Missionsperiode keine christliche Zucht geübt worden. Es wurde Abendmahlszucht geübt. Es wurden nur die zum Abendmahl zugelassen, die sich dazu angemeldet hatten und in bezug auf ihren christlichen Glauben und Wandel „verhört", das ist, geprüft worden waren. Luther sagt darüber in „Weise, christliche Messe zu halten" (St. L. X, 2247 ff.): „Daß erstlich dem Bischof oder Pfarrherrn angezeigt werde, wer die sind, so das Sakrament empfangen wollen, und sie selbst solches bitten, daß er ihnen das heilige Sakrament wollte reichen, auf daß er ihre Namen kenne und was sie für ein Leben führen, wissen möge. Danach, ob sie gleich darum bitten, soll er sie doch nicht eher zulassen, sie haben denn Antwort gegeben ihres Glaubens und sonderlich auf die Frage Bericht getan, ob sie verstehen, was das Sakrament sei, was es nütze und gebe und wozu sie es wollen gebrauchen." In bezug auf das anzustellende „Verhör" gibt Luther eine Anweisung, woraus seine durch und durch evangelische Gesinnung klar erkannt wird. Er sagt nämlich: „Ich achte aber, daß es genug sei, daß der, so das Sakrament begehrt, einmal im Jahr auf diese Weise gefragt und erforscht werde; ja, es möchte derselbe so verständig sein, daß er nur einmal sein Leben über oder gar nicht gefragt dürfte werden. Denn wir wollen mit dieser Ordnung das verhüten, daß nicht zugleich Würdige und Unwürdige zum Tisch des HErrn laufen, wie wir bisher unter dem Papsttum gesehen, da man anders nichts gesucht hat, denn allein das Sakrament zu empfangen. Vom Glauben aber, Trost und rechtem Brauch und Nutz des Sakraments ist weder Rede noch Gedanken gewesen." Zugleich gab Luther für die Abendmahlsfeier einen Rat, der schon eine äußere Sammlung derer, die mit Ernst Christen sein wollten, in sich schloß. Er sagt nämlich: „Wenn die Kommunion gehalten wird, schickt sich's fein, daß die, so zum hochwürdigen Sakrament gehen wollen, sich zusammenhalten und an einem besondern Ort stehen; denn auch dazu beide Altar und Chor gebaut sind, nicht daß es vor Gott etwas sei oder gelte, man stehe hier oder dort, oder daß es etwas zum Glauben täte, sondern darum vonnöten, daß die Personen öffentlich gesehen und erkannt werden, sowohl von denen, die das Sakrament empfangen, als von denen, die nicht hinzugehen, damit hernach ihr Leben auch desto besser gesehen, geprüft und offenbart könnte werden.

Denn die Nießung dieses Sakraments in der Gemeine ist ein Stück christlichen Bekenntnisses, dadurch die, so hinzugehen, vor Gott, Engeln und Menschen bekennen, daß sie Christen seien." Es wäre daher unrecht, wenn sich jemand für die Unterlassung der Abendmahlszucht auf Luther berufen wollte. F. P.

Über „evangelisches Leben in Rom" berichtete bei einem Gustav-Adolf-Fest in Birnbaum (Polen) D. Schubert aus Berlin (früher zwanzig Jahre Pastor der evangelischen Gemeinde in Rom): „Der Geburtstag der evangelischen Gemeinde in der Ewigen Stadt war der 31. Oktober 1817, die Dreihundertjahrfeier der Reformation. Der preußische Gesandte in Rom Niebuhr sammelte an diesem Tage die deutschen Evangelischen zu einer Gemeinde, die zwei Jahre später ihren Seelsorger bekam. Ein Gotteshaus konnte die kleine Gemeinde natürlich noch nicht bauen; die Gottesdienste fanden statt in der Wohnung des preußischen Gesandten, die preußischer Boden war. Die Evangelischen hatten viel zu leiden; sie durften z. B. auf ihren Grabsteinen keine Bibelsprüche anbringen; das wurde ihnen erst 1870 gestattet. Viele berühmte deutsche Männer waren Mitglieder der Gemeinde, z. B. der Maler Ludwig Richter, dessen Bilder wir kennen, Wilhelm von Kügelgen, dessen ‚Jugenderinnerungen eines alten Mannes' viele unter uns gelesen haben, und Schnorr von Carolsfeld, dessen biblische Bilder besonders bei unsern Kleinen beliebt sind. König Friedrich Wilhelm IV., der in Rom Heilung von seinem schweren Leiden suchte, besuchte häufig die Gottesdienste. Nach Beendigung des Kirchenstaates im Jahre 1870 konnten endlich evangelische Kirchen in Rom erstehen. Während aber die anderssprachigen Evangelischen sehr bald eigene Gotteshäuser hatten, konnte die deutsche evangelische Gemeinde erst 1922 ihr eigenes Gotteshaus einweihen, dessen Bau kurz vor dem Kriege in Angriff genommen worden war, da in der Kriegszeit alle Deutschen aus Italien vertrieben wurden. An dem regen Gemeindeleben nehmen jetzt auch Angehörige anderer Nationen teil, die wegen ihrer geringen Zahl keine eigene Gemeinde bilden können." F. P.

Ein Besuch batakscher junger Christen auf einer Missionsstation wird von Dr. Verwiebe von der Rheinischen Mission in „A. M. N." so beschrieben: „Nach mehreren Stunden legen wir an der einsamen Missionsstation Nainggolan an. Der Missionar, der in mancher Woche keinen Europäer sieht, heißt uns herzlich willkommen. Meine Jungen stehen in stiller Bewunderung vor diesem Mann, der in dieser Einsamkeit wohnt und mit innerlich und äußerlich auf primitivster Stufe lebenden Menschen sich tagaus, tagein abmüht, um ihnen den Heiland zu bringen. Es ist, als ginge ihnen etwas auf von der Schwere eines solchen Lebens. Dann geht es in die Quartiere. Ein einfaches Holzhaus nimmt uns auf. Wasserhol- und Kochdienst werden eingeteilt, wir andern machen es uns bequem. Wie hat nachher der trockene Reis mit ein wenig Fisch gemundet; wie herrlich haben wir uns auf einem ‚weichen Brett' zur Ruhe ausgestreckt! Am Abend hatten wir eine

Zusammenkunft mit der Jugend der Gemeinde. Es lag mir daran, die gebildeteren Jungen mit ihren ärmlichen, einfachen Brüdern aus dem Dorfe zusammenzubringen. Die Kerlchen waren natürlich besonders stolz, als sie uns ein Laienspiel, das der Missionar mit ihnen eingeübt hatte, vorführen konnten. Es war ein primitives Weihnachtsspiel, das den Zuschauern die Christgeschichte deutlich machen wollte. Ernster und gewichtiger kann wohl nirgends gespielt werden. Aber meine Jungen, die so leicht glauben, mit ein paar Worten und schönen Programmen könne ihr Volk vorangebracht werden, bekamen doch einen Eindruck davon, daß alle echte Kultur stets das Ergebnis mühseliger Kleinarbeit ist und daß die Mission an ihrem Volke eine Erziehungsarbeit großen Stils treibt. ‚Wie lieb muß doch der Missionar das Volk haben', sagte mir einer nachher, ‚der mit diesen armen Jungen so etwas einübt.' — Nach der Morgenandacht brachen wir in das Innere der Insel mit ihrer echten Urwaldlandschaft auf. Meine Jungens sind das Wandern nicht gewohnt und erklärten nach einigen Stunden: ‚Nun sind wir aber müde.' Ein paar Pfefferminzchen und die altbewährte Losung ‚Durchhalten!' wirkt auch hier Wunder. Manchmal konnte ich nachher beobachten, wie sie einander stärkten, indem sie sich die Losung zuriefen: ‚Durchhalten!' " F. P.

Lob der Kulturarbeit der Basler Mission an der Goldküste. Bei der Grundsteinlegung zu einem Missionshospital in Agogo sagte der englische Oberkommissar: „Basler Missionare haben den ersten guten Weg von der Küste landeinwärts gebaut, und als noch niemand daran dachte, war es die Basler Mission, die den Mangel an Handwerkern in diesem Lande sah und ihm abzuhelfen mit Erfolg bestrebt war. Sie hat sich schon vor vier Jahrzehnten die größte Mühe gegeben, Schreiner, Zimmerleute, Schmiede, Schuster aus jungen Leuten des Volkes heranzubilden. Nicht nur zum Segen des Landes selbst; an der ganzen Westküste Afrikas waren diese Handwerker der Basler Mission bekannt und gesucht, von Sierra Leone bis hinunter an den Kongo, und so ist die Goldküste schon ein berühmtes Land gewesen in ganz Westafrika, als man von den andern Kolonien noch kaum sprach, und das hat die Goldküste der Basler Mission zu verdanken." F. P.

Interessant für unsere Gesangvereine und Chordirigenten möchte folgendes sein, das wir unter der Überschrift „Eine Singwoche in Polen" in dem Blatt „Glaube und Heimat" lesen: „Die schlesische Stadt Bielitz kann sich rühmen, die erste ganztägige Singwoche in Polen beherbergt zu haben. Schon mehrfach haben an andern Orten Abendsingwochen stattgefunden (so letzthin in Posen), die eine Schar junger Menschen allabendlich zu gemeinsamem Singen vereinten. Während die Teilnehmer einer solchen Abendsingwoche aber den Tag über ihrem Berufe nachgehen und nur den Abend dem Gesang widmen, hatten sich die Teilnehmer der Bielitzer Singwoche ganz von ihren Berufspflichten freigemacht, um den ganzen Tag dem Gesang zu weihen. So kamen an hundert junge Menschen aus allen Teilgebieten Polens in froher

Ferienstimmung zusammen: Deutsche aus Wolhynien und Galizien, ebenso wie aus Pommerellen und Posen. Alle Unterschiede der Herkunft, der Sprache und der Denkweise wurden rasch vergessen, als es ans gemeinsame Singen ging. Die bunte Schar wuchs mehr und mehr zu einer Singgemeinde zusammen. Das Tagewerk begann mit einer Turnstunde am frühen Morgen, die den Körper dem Geist dienstbar machen sollte. Daran schloß sich die gemeinsame Morgenfeier, bei der sich zum Zeichen der Gemeinschaft alle Sänger zum Kreise zusammenschlossen. Nach dem Frühstück begann nun die Singstunde mit Atemübungen, die den verkrampften Körper auflockern und geschmeidig machen sollten, damit er dem Fluß der Töne keinen Widerstand entgegensetzte. In der Singstunde wurden die Sänger dann in die Geheimnisse der Musiklehre eingeführt, damit sie desto leichter die Singweisen in sich aufnehmen und ihre Schönheit erkennen konnten. Und nun ging's endlich ans gemeinsame Singen. Da erklangen die alten Volkslieder in ihren wunderschönen Weisen, zunächst einstimmig; dann gesellten sich die andern Stimmen nach und nach herzu, bis der Chor fünf- und sechsstimmig sang. Es war ganz erstaunlich, wie in kurzer Zeit selbst schwere Sätze bewältigt wurden, verwunderlich, daß die Stimmen nicht müde wurden durch das viele Singen. Denn nicht nur am Vormittag wurde gesungen, sondern nachmittags ging es weiter. Es wäre zu wünschen, daß unsere Chordirigenten Gelegenheit bekämen, an solch einer Singwoche teilzunehmen, um diese Auffassung des Chorsingens kennenzulernen und sie dann für unsere Kirchenchöre nutzbar zu machen. Auch für die kirchliche Vereinstätigkeit und den Gemeindegesang wäre es sehr wertvoll, wenn auf einer kirchlichen Singwoche der reiche Schatz von Chorälen und geistlichen Volksliedern in der richtigen Weise geübt und zu Gehör gebracht werden würde." F. P.

Nach welchem Rhythmus arbeitet der Vesuv? Wir finden folgendes in einer St. Louiser Tageszeitung: „Im Jahre 79 nach Christi Geburt vernichtete der feuerspeiende Berg durch seine Lavaströme die blühenden Städte Pompeji, Herkulanum und Stabiä. Damals fanden viele tausend Menschen den Tod. Die Zeit verging, wieder siedelten sich Menschen um den Vesuv an, und wieder spie der Berg im Jahre 203 n. Chr. Feuer und Verderben. Dasselbe geschah 471 n. Chr. Während der nächsten Jahrhunderte vernichtete der Vulkan siebenmal Menschen, Vieh und Vegetation. Dann trat eine tausendjährige Ruhe ein; in dem Krater weidete das Vieh, da sein Boden sich völlig mit Bäumen und Buschwerk bedeckt hatte. Plötzlich erfolgte im Jahre 1631 ein neuer Ausbruch, dem 3,000 Menschen zum Opfer fielen. Da aber der Lavaboden sehr reich an Düngesalzen und von üppigster Fruchtbarkeit war, so entstanden neue Siedelungen nahe beim feuerspeienden Berg. Der Leiter des Observatoriums am Vesuv will nun festgestellt haben, daß der Vulkan in einem bestimmten dreigeteilten Rhythmus arbeitet. Auf mehrere Jahre der Ruhe folgt eine mehrjährige, allmählich sich steigernde Tätigkeit des Berges, bis nach einem großen Ausbruch wieder die Ent-

spannung der Ruhe eintritt. Des weiteren ist festgestellt, daß die Tätigkeit des Vesuvs im allgemeinen in dauerndem Steigen begriffen ist. Während im achtzehnten Jahrhundert sechs größere Ausbrüche registriert wurden, hatte das neunzehnte deren zehn, und im zwanzigsten sind bisher schon sechs Eruptionen erfolgt." Der Vesuv in seinen zerstörenden Ausbrüchen arbeitet sicherlich nach göttlichem Rhythmus wie alle Zorngerichte Gottes. Darüber belehrt uns Christus sehr deutlich Matth. 24. Der Zweck aller Zorngerichte Gottes, die in der Welt sich ereignen und über die Welt ergehen, ist der, die Menschen an ihre Sündenschuld vor Gott zu erinnern und sie aufzufordern, Deckung ihrer Sündenschuld bei dem gekreuzigten Christus zu suchen, der sich selbst gegeben für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Religion for Primary Grades in Units of Learning.** By *W. O. Kraeft.* Preis: 80 Cts.

Dieses Buch scheint uns ein wirklich treffliches Hilfsmittel für den so wichtigen Religionsunterricht in den Anfängerklassen unserer Schulen zu sein. Nachdem allgemeine Winke und Grundsätze gegeben und besprochen worden sind, wird das zu behandelnde Material in Lektionen vorgelegt. Schulehaltende Pastoren und Lehrer sollten sich das Buch kommen lassen.

2. **The Religion of the Child, and Other Essays.** By *Prof. P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Preis: $1.00.

Diese Schrift ist großenteils eine Auseinandersetzung mit den verworrenen und schriftwidrigen Ideen auf dem Gebiet des Religionsunterrichts, die vielfach schuld sind an der geistlichen Zerrüttung unserer Zeit. Dem Verfasser ist es besonders darum zu tun, den gründlichen Katechismusunterricht, den man so vielerorts zugunsten eines jämmerlichen, verdünnten und verarmten Lehrkursus abschaffen will, zu verteidigen und bei uns in seinem Ansehen und seiner Würde zu erhalten. Möge dieser Zweck im vollsten Umfange erreicht werden!

3. **The Stewardship Life.** By *Karl Kretzschmar.* Preis: $1.00.

Nach Inhalt und äußerer Ausstattung ist dies ein vornehmes Büchlein. Den Christen wird ihr Haushalteramt hier vor die Seele gestellt, und in der rechten Weise wird ihnen Lust gemacht, ihren hohen Beruf als Gottes Diener auszuüben. Unser Segenswunsch begleitet diese schöne Schrift.

4. **KFUO TRACTS 9—12.** By *Prof. Walter A. Maier, Ph. D.* Preis: Je 5 Cts.; das Hundert $1.25.

Die Themata, die hier behandelt sind, lauten: "Thou Shalt Not Kill with the Tongue"; "Dangerous Tendencies in Modern Marriages"; "Wanted: Better Homes"; "Hurdling Life's Barriers." Es sind dies alles kräftige, beredte Ansprachen, die vor den Zeitsünden warnen und zugleich auf Christum hinweisen.

5. **Rally Day Order of Service for Lutheran Sunday-Schools.** By *Theo. Kuehnert.* Preis 5 Cts.; das Hundert $2.00.

Wohl die meisten unserer Sonntagsschulen finden es vorteilhaft, nach den Sommerferien eine Art Sammeltag zu veranstalten, um die alten Schüler wieder einzureihen und mit ihnen möglichst viele neue. Hier wird dazu eine passende Gottesdienstordnung geboten.

6. **Preludes and Postludes for the Organ.** Composed by *G. C. Albert Kaeppel.* Preis: $1.25.

Dies sind Kompositionen eines anerkannten Meisters in unserer Mitte.

7. **Luther's Large Catechism.** With Special Paragraph Heads and Notes. By *John Theodore Mueller, Ph. D., Th. D.* Preis: $1.35. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Hier wird uns, wenn auch spät im Jubeljahr des Katechismus, eine vorzügliche Ausgabe des Großen Katechismus D. Luthers geschenkt. Besorgt ist die Ausgabe von unserm werten Kollegen D. Müller, der den in Paragraphen eingeteilten Text mit Überschriften, die den Inhalt angeben, versehen und auch dann und wann erläuternde Fußnoten angefügt hat. D. P. E. Kretzmann hat ein kurzes Vorwort dazu geschrieben. Die Übersetzung ist dieselbe, die in der *Triglotta* vorliegt. Während wir mit vollem Recht den Kleinen Katechismus, die Laienbibel, in den Vordergrund stellen, so sollten wir doch nicht den Großen Katechismus, auf dem der Kleine ruht, übersehen, sondern ihn studieren und unsern Gemeindegliedern zugänglich machen; ist er doch leichter verständlich als die meisten andern symbolischen Schriften unserer Kirche und veranschaulicht schön, wie Luther meisterhaft, und zwar recht volkstümlich und praktisch, die Hauptpunkte der christlichen Lehre bespricht.

8. **Concordia Christmas Greeting Cards.** Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies sind christliche Weihnachtskarten, die zwecks Postbeförderung mit Kuverten versehen sind. Die Bilder handeln vom Christuskind, und der Text besteht aus Versen, die eigens für diese Karten von Prof. W. G. Polack geschrieben worden sind. Verkäufer sollen die Schüler unserer Gemeinde- und Sonntagsschulen sein. Die Schule bezahlt 15 Cents für jedes Paket von zehn Karten und verkauft dieses für 25 Cents. Die Karten können von den Verlegern nur in Schachteln, die je fünfundzwanzig Pakete enthalten, bezogen werden. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das Studienjahr in unserer St. Louiser Anstalt wurde am 11. September mit einem Gottesdienst in der Aula eröffnet. Die dabei gehaltene Rede ist auf Wunsch in dieser Nummer von „Lehre und Wehre" mitgeteilt. Die Zahl der eingeschriebenen Studenten beträgt 509, die Zahl der Anwesenden 404. Von den Abwesenden leisten 89 Vikarsdienste. Daß die Zahl der begehrten Hilfsarbeiter so ungewöhnlich groß ist, ist nicht zu bedauern, sondern beweist, daß das Gebiet unserer kirchlichen Arbeit sich noch immer ausdehnt trotz der Einkreisungsversuche, mit denen wir es ringsum zu tun haben. Auch lehrt uns die Erfahrung, daß in der Regel solche Studenten, die nach zweijährigem Studium unter Aufsicht eines Pastors in der Schule und auch auf der Kanzel Helferdienste leisteten, innerlich und auch äußerlich reifer in die Anstalt zurückkehren zur Vollendung ihres Studiums im letzten Studienjahr. F. P.

Die Schwestersynode von Wisconsin weiht ein neues Seminargebäude in Thiensville, Wis., ein. Dem Bericht im „Gemeindeblatt" entnehmen wir das Folgende: „Am Sonntag, den 18. August, wurde unser neues Seminar dem Dienste des HErrn übergeben, daß es eine Anstalt sei, in der junge Männer tüchtig gemacht werden, das Evangelium von Christo, unserm Heilande, zu predigen, damit auch die nach uns dies alleinseligmachende Wort

hören und dadurch gerettet werden. Der HErr hatte uns einen schönen Tag beschert. Schon am Morgen nahmen gegen zehntausend unserer Christen an der Feier teil. Weit größer war der Besuch am Nachmittag. Man schätzte die Menge auf achtzehn- bis zwanzigtausend. Kurz nach 10 Uhr am Vormittag begann der Hauptgottesdienst. Derselbe wurde mit einem Loblied eingeleitet. Zwischen den Predigten sang ein gemischter Chor von etwa fünfhundert Stimmen unter Lehrer A. Maas' Leitung. Den Weihakt vollzog P. H. Knuth, Vorsitzer des Verwaltungsrats unsers Seminars. Die Festprediger in diesem Gottesdienst waren: Präses G. Bergemann, der auf Grund von Röm. 3, 28 die deutsche Predigt hielt, und Präses J. Gläser, der die englische Predigt hielt, der er Jer. 23, 19 zugrunde gelegt hatte. Im Nachmittagsgottesdienst versah Präses J. Gauß den liturgischen Teil des Gottesdienstes. Präses J. Witt hielt die deutsche Predigt auf Grund von 1 Kor. 1, 30. Die englische Predigt hielt Vizepräses E. Birkholz auf Grund von Joh. 5, 35. Es waren auch Vertreter der mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden gekommen, um die Segenswünsche ihrer Synoden zu überbringen. Am Vormittag redete D. Anderson von Belview, Minn., im Namen und Auftrag der mit uns verbundenen Norwegischen Synode. Am Nachmittag überbrachte D. W. Dallmann die Grüße der Missourisynode. Auch ein Telegramm war eingelaufen von der Fakultät des Predigerseminars in Springfield, Ill. Einige andere Segenswünsche konnten nicht bekanntgegeben werden, weil sie erst nach der Feier eintrafen. Diese sind jedoch der Synode während ihrer Sitzung mitgeteilt worden. Der Gedanke, der sich durch sämtliche Festpredigten hindurchzog, war dieser: Der HErr hat Großes an uns getan. Er hat uns nicht nur ein Seminargebäude gegeben, sondern vor allem dies, daß darin Christus, unser Heiland, gelehrt wird. Darum bereitet unser Seminar Männer vor, die mit der *einen* seligmachenden Wahrheit erfüllt sind und die hinausgehen können, diese Wahrheit auszuteilen zum Heile vieler. Dafür geben wir Gott die Ehre. Er wolle in Gnaden unser Seminar segnen und behüten, daß es ein Haus und Born der *einen* Wahrheit bleibe, solange es steht!" Diesem Wunsch schließt sich von Herzen auch die Redaktion von „Lehre und Wehre" an. Wie unsere Synoden bis jetzt seit der Bildung der Synodalkonferenz Schulter an Schulter im Bekenntnis der reinen lutherischen Lehre gestanden haben, so verleihe Gottes unverdiente Gnade dies auch für die Zukunft! F. P.

Eine bezeichnende Zuschrift. Am 30. Juni dieses Jahres richtete der in Havanna, Kuba, versammelte Spanisch-Amerikanische Evangelische Kongreß die folgende bezeichnende Zuschrift an den Präsidenten des Ministerrats in Spanien (gekürzt): „‚Gerechtigkeit erhöhet ein Volk' — auf diesen Grundsatz stützt sich der Spanisch-Amerikanische Evangelische Kongreß, der einstimmig und durch Erhebung von den Sitzen den Beschluß gefaßt hat, mit aller schuldigen Ehrerbietung Ew. Exzellenz das Gesuch vorzutragen, in Spanien volle und absolute Gewissens- und Gottesdienstfreiheit zum Gesetz erklären zu wollen. Die einundzwanzig Nationen spanischer Zunge, Töchter des hehren Spanien, sehen in tiefer Ergriffenheit, daß das geliebte Mutterland, die große Nation, deren Leitung heutigentags in den Händen der Regierung liegt, welcher Ew. Exzellenz in so würdiger Weise vorsteht, eine Ausnahme in der zivilisierten Welt bildet, weil ausgesprochenermaßen unter seinen Gesetzen gerade dasjenige fehlt, was zu einer Hauptursache der Größe der Völker geworden ist, die an der Spitze des Fortschrittes

marschieren: Gewissens- und Gottesdienstfreiheit." Diese Petition ist eine Antwort auf die gerade wieder in den letzten Jahren stark zum Ausdruck gebrachte religiöse Unduldsamkeit in Spanien gegen evangelische Denominationen. Ob sie etwas fruchten wird, ist zweifelhaft. In Spanien regiert der Papst. J. T. M.

II. Ausland.

Grundsteinlegung in Wörth. Darüber berichtet der „Elsässische Lutheraner" unserer Glaubens- und Bekenntnisgenossen im Elsaß: „Am Sonntag, den 28. Juli, legte die Trinitatisgemeinde in Wörth den Grundstein zu ihrem neuen Gotteshaus. Schon lange war es den Gliedern der Gemeinde klar, daß sie ein Kirchlein bauen müßten; denn selbst beim jetzigen Stand der Gemeinde hat sich der von ihr benutzte Saal als zu eng und klein erwiesen. Und erst recht, wenn die Gemeinde, wie wir alle hoffen, wächst und zunimmt, muß sie einen größeren, zweckentsprechenden Raum für ihre Gottesdienste haben. Im Vertrauen auf den HErrn der Kirche hat sie deshalb das Werk begonnen. Zu ihrer Grundsteinlegung waren aus allen unsern Gemeinden Glaubensgenossen herbeigeeilt. Auch aus Wörth selbst und Umgebung waren trotz der Sonnenglut des Tages viele Gäste auf dem Festplatz erschienen. Die Festpredigt hielt der Pfarrer der Gemeinde, W. Bente, auf Grund von Eph. 2, 19. 20 und bekannte öffentlich im Namen der Gemeinde: Wir wollen keinen andern Glaubensgrund als den der Apostel und Propheten. Nicht auf die menschliche Vernunft, nicht auf Päpste und Konzilien, nicht auf angeblich neue Offenbarungen oder die Erdichtungen einer modernen, eingebildeten Theologie, sondern allein auf das ewige, unfehlbare, unwandelbare, alleinseligmachende Wort Gottes gründen wir unsern Glauben. Wir wollen keinen andern Eckstein als JEsum Christum. Wir sind völlig verderbte, verlorne und verdammte Menschen. Er aber, wahrer Gott und wahrer Mensch, hat uns durch seinen stellvertretenden Versöhnungstod erlöst. Nur auf ihn bauen und trauen wir. Nur in ihm hoffen wir vor Gott gerecht und selig zu werden. Nach der Festpredigt richtete der Unterzeichnete, als früherer Seelsorger der Gemeinde sowie auch im Namen der Glaubensgenossen, einige Worte an die Gemeinde, wünschte Gottes Segen zum Werk, versprach tatkräftige Unterstützung der Glaubensgenossen und ermahnte die Gemeinde, festzuhalten im Glauben an Gottes Wort, treu zu bleiben im Werk des HErrn. Nach Verlesung der Geschichte der Gemeinde erfolgte unter Gebet um Gottes Segen die Einlegung der verschiedenen Bücher, Akten und sonstiger Schriftstücke in den Grundstein. Im Namen des dreieinigen Gottes wurde dann mit dreimaligem Hammerschlag der Grundstein des neuen Gotteshauses gelegt und zugemauert. ‚Nun danket alle Gott.' So schloß die erhebende Feier. Damit aber ist das Werk, das unsere Brüder dort begonnen haben, noch lange nicht vollendet. Rufen wir mit ihnen Gott um seinen Beistand an. Vergessen wir aber auch nicht, mit Hand anzulegen, durch reiche Gaben und Darlehen zu zeigen, daß wir ihr Werk auch als unser Werk betrachten. M. W. S." F. P.

Luther in Marburg. Luthers Stellung zu Marburg faßt D. Wilhelm Gußmann in Stuttgart in seiner Abhandlung über dies Thema in der „A. E. L. K." so zusammen: „Luther hat fürs erste seinem HErrn die Treue gehalten, indem er auf seinem Wort bestand, die Fülle seiner göttlichen Kraft

und Gnade ehrte und keinen Buchstaben von der wesenhaften Gegenwart seines Leibes und Blutes im heiligen Mahle preisgab. Luther war fürs andere fort und fort bemüht, das Gespräch auf seiner richtigen Höhe zu erhalten, indem er alle Einwände menschlicher Vernunft und Wissenschaft ablehnte, die Entscheidung in das Reich des Glaubens verlegte und nur eins forderte: durchschlagende Beweise aus der Heiligen Schrift. Und endlich hat Luther eifersüchtig über die Reinheit seiner evangelischen Sache gewacht, indem er jeder Verquickung von Christentum und Politik aus dem Wege ging, das biblische Wesen der Kirche als der geistgebornen Gemeinschaft der Gläubigen behauptete und alle äußerliche Bruderschaft verweigerte, die ohne den Einklang des Glaubens doch nichts anderes als täuschender Schein gewesen wäre. Dabei kann ihm kein Verständiger den Vorwurf der Halsstarrigkeit oder gar eines blind wütenden Fanatismus machen. Denn er bestand, wie wir sahen, die sittliche Probe des Maßhaltens, wußte etwas von jener Nachgiebigkeit, die aus der Liebe kommt, schob Lasten beiseite, denen die Schultern seiner schwachen, irrenden Gegner nicht gewachsen waren, und vertraute selbst da noch auf die erleuchtende und gewinnende Macht des Evangeliums, wo Zwingli die Flinte ins Korn warf, weil er keine Möglichkeit mehr sah, mit seiner eigenen Meinung durchzudringen. Wir brauchen deshalb keine langen Erwägungen darüber anzustellen, in welches Unheil die junge Kirche Luthers, innerlich und äußerlich betrachtet, hineingerissen worden wäre, wenn Zwingli in Marburg gesiegt hätte. Genug, daß wir mit einem neueren Geschichtschreiber schließen dürfen: ‚Es ist noch immer der alte Glaubensheld von Worms und aus dem Gewühl des Bauernkriegs, der hier in Marburg vor uns steht. Unbeirrt geht er den Weg, den sein Gewissen ihm zeigt, sein Glaube ihm erhellt. So blickt er furchtlos in die Zukunft. Er weiß nichts von der Not dieser Zeit. Gott lebt und regiert. Der wird seine Sache führen.‘"

J. T. M.

Über das preußische Konkordat berichtet die „Ev.-Luth. Freikirche" aus „Nur Selig", wie folgt: „Der Staatsvertrag (Konkordat) zwischen dem Preußischen Staat und der römischen Kirche, dem Papst, ist nun veröffentlicht und liegt dem Staatsrat und dem Abgeordnetenhaus zur Beschlußfassung vor. Während vor einiger Zeit auch aus den evangelischen Volkskirchen sich lebhafter Widerstand und Widerspruch gegen ein solches Konkordat des Staates mit dem Papst bemerkbar machte und Proteste mit Millionen Unterschriften durch die volkskirchlichen Pfarrer an die Regierung geleitet wurden, ist jetzt der Widerspruch der Volkskirchen plötzlich ganz verstummt. Auch die Generalsynode der Preußischen Volkskirche, die extra einberufen wurde, um zu dieser Frage Stellung zu nehmen, hat in ihrer Kundgebung kein Wort mehr gegen das Konkordat einzuwenden. Sie verlangt im Gegenteil jetzt auch solchen Staatsvertrag für die evangelischen Volkskirchen, in welchem sie in gleicher Weise behandelt werden will wie die römische Kirche. Von einer Trennung von Staat und Kirche ist denn auch keine Rede mehr. Die ganze politische Lage bringt es mit sich, daß die evangelische Volkskirche vor allem und mit Gewalt danach strebt, dieselbe Macht, dieselbe staatliche Stellung, denselben Einfluß zu gewinnen wie die römische Kirche, daß sie am liebsten hierin nicht anders sein möchte als die römisch-katholische Kirche. Auch dadurch wird die Volkskirche immer mehr von dem eigentlichen Wesen und dem eigentlichen Ziel einer evangelischen Kirche abgelenkt."

J. T. M.

Katholische Studentinnen der Theologie. Hierüber berichtet das „Ev. Deutschland“: „Auch innerhalb der katholischen Kirche hat das Frauenstudium nach dem Krieg Eingang gefunden, wenn auch nicht zahlenmäßig so stark wie auf evangelischer Seite. Nach Ausweis der Deutschen Hochschulstatistik haben im Sommerhalbjahr 1928 vierzehn Studentinnen als Studienfach katholische Theologie angegeben. Von ihnen studierten zwei auf Universitäten und zwölf auf den philosophischen Hochschulen, die der Vorbildung für den Beruf des katholischen Pfarrers dienen. Durch Pressemeldungen wurde die Aufmerksamkeit auf diesen wenig bekannten Zweig des Frauenstudiums gerichtet, wonach kürzlich eine Dame das katholisch-theologische Staatsexamen in Tübingen gemacht hat und in den Dienst der katholischen Charitas tritt. Der eigentliche Pfarrdienst mit der Sakramentsverwaltung ist natürlich der katholischen Theologin ebenso wie der evangelischen nicht zugänglich.“ J. T. M.

Nicht alle zufrieden. Die „A. E. L. K.“ schreibt: „Das führende Blatt der lutherischen Inneren Mission [in Norwegen] ‚For fattig og rik‘ (‚Für arm und reich‘) hebt in dem Bericht über den Kopenhagener Weltkonvent hervor, daß die positive Richtung dort unbestritten die Führung gehabt habe. ‚Das kann man nur mit Freude und Genugtuung feststellen.‘ Aber nicht alle Kreise [Norwegens] seien damit zufrieden. Dompropst Haugsoen hebe zwar in seinem Bericht auch allerlei gute Seiten des Lutherischen Weltkonvents hervor, aber zugleich wünscht er, daß diese Versammlung in Zukunft nicht mehr ‚Ausdruck e i n e r bestimmten Richtung der lutherischen Kirche‘ bleiben möge. ‚Sonst droht bei all dem Guten, was der Konvent mit sich bringt, ihm der Beigeschmack einer Sekte.‘ Das genannte Blatt bemerkt dazu: ‚Wir kennen ja in Norwegen zur Genüge solche Töne.‘ Die Organisation möge man ändern, aber ebenso stark müsse betont werden, daß das Luthertum nur auf biblischem Grunde ruhen kann. ‚Wenn es gelingt, die liberale Theologie fernzuhalten, so wird dieser Zusammenschluß bestimmt weit größere Zukunftsaussichten haben als andere kirchliche Einheitsbestrebungen.‘“ J. T. M.

Zur „Liquidation der Religion“. Am 8. April wurde, wie der Russische Evangelische Pressedienst mitteilt, in Rußland von der Regierung eine neue Verordnung über die religiösen Vereinigungen bestätigt, durch die alle vorhergehenden diesbezüglichen Verordnungen und Bestimmungen aufgehoben werden. Wie sich durch dieses Gesetz leicht jede Gemeindebetätigung erdrosseln läßt, wird klar, wenn man sich die einzelnen Paragraphen ansieht. So lautet § 17: „Religiöse Vereinigungen haben nicht das Recht: a. Hilfskassen zu gründen, b. ihren Mitgliedern eine materielle Unterstützung zu gewähren, c. spezielle Versammlungen für Kinder, Jugendliche und Frauen zu organisieren, Gebetsversammlungen abzuhalten, allgemeine Bibel-, Literatur-, Handfertigkeits-, Arbeitsversammlungen zu veranstalten oder solche, die dem Unterricht in der Religion dienen sollen und dergleichen mehr, Exkursionen zu veranstalten, Kindergärten einzurichten, Bibliotheken und Lesehallen zu eröffnen, Sanatorien zu unterhalten oder ärztliche Hilfe zu vermitteln.“ Nach § 17 darf es daher weder Armenpflege noch Gemeindearbeit geben. § 19 lautet: „Das Wirkungsgebiet der Diener eines Kultus, der religiösen Prediger, Vorsteher usw. wird begrenzt durch den Wohnort der Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft und durch die Lokalisation des entsprechenden Betraumes.“ Die sogenannte Diasporapflege muß daher hinfallen. § 64: „Die Aufsicht über die Tätigkeit der religiösen Vereini-

gungen und die Erhaltung der ihnen auf Grund eines Vertrages übergebenen Gebäude und Vermögen wird den staatlichen Organen übertragen, welche die Registrierung der entsprechenden religiösen Gemeinschaft zu vollziehen haben. Auf dem Lande wird diese Aufsicht in gleicher Weise auch den Dorfräten zur Pflicht gemacht." Das Gesetz ist somit, wie der „R. E. P." bemerkt, „eine furchtbare Waffe in der Hand der Gottlosen".

J. T. M.

Bibelverbreitung in Polen. Günstige Berichte über die Verbreitung der Bibel auch in stockkatholischen Ländern laufen immer mehr ein. So berichtet die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, daß sie im Jahre 1928 in Polen insgesamt 33,220 Bibeln in verschiedenen Sprachen abgesetzt hat. Von diesen war etwa die Hälfte in der polnischen Sprache gedruckt, genau: 16,899.

J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Die Staatsform, wie absolute Monarchie, konstitutionelle Monarchie, Demokratie oder Republik, ist für die christliche Kirche indifferent, weil jede weltliche Obrigkeit, die tatsächlich die Gewalt hat, als Gottes Ordnung anzuerkennen ist (Röm. 13, 2). Dabei ist es auch einerlei, ob die weltliche Obrigkeit gut oder schlecht ihres Amtes wartet und mit Recht oder mit Unrecht Obrigkeit geworden ist. Dagegen ist die Staatskirche, das ist, eine Verbindung von Staat und Kirche, wonach der Staat der Kirche in bezug auf christliche Lehre und Leben Befehle erteilt, wider Gottes Ordnung, weil die christliche Kirche eine absolute Monarchie ist, das ist, ein Reich, in dem Christus allein durch sein Wort lehrt und gebietet (Joh. 8, 31. 32; 1 Kor. 7, 23).

Vor dem International Institute of Politics in Williamsburg, Mass., hielt ein Brite einen Vortrag, worin er voraussagte, daß der nächste Papst ein Amerikaner sein werde. Begründung: Solange zwischen dem Klerus und dem faschistischen Regime Feindschaft bestand, war es unmöglich, daß ein Nichtitaliener Papst wurde. Jetzt sei dies nicht mehr der Fall, und es wäre nur natürlich, daß das Land, das die finanzielle Hauptstütze des Papsttums gewesen sei, auch den nächsten Papst stelle. Die Begründung ist schwach. Erstlich sieht es mit der Liebe, womit sich der Klerus und der Faschismus lieben, ziemlich bedenklich aus. Dies läßt sich unschwer aus den Grobheiten erkennen, die Mussolini und der Papst, gerade gelegentlich des Konkordatmachens, miteinander austauschten. Zum andern dürfte auch die Voraussetzung unzutreffend sein, daß das amerikanische Volk in seiner Majorität einen Amerikaner gerne auf dem Papststuhl sehen und die Wahl eines Amerikaners als eine Ehre und einen Segen für das Land einschätzen würde. Die Präsidentenwahl im November letzten Jahres hat wieder einmal die Situation ein wenig geklärt. Zwar versicherten uns die Politiker beider Parteien, daß die Religion der Präsidentschaftskandidaten gar keine Rolle in dem Wahlkampf spiele. Aber das Volk in seiner Majorität schien doch zu meinen, daß ein römischer Präsident der Vereinigten Staaten in die Gefahr komme, die Interessen seines Landes dem Gehorsam unterzuordnen, den er als Katholik dem Papst schuldet. Daher das Resultat unserer letzten Novemberwahl.

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. November 1929. Nr. 11.

Die unierte „Evangelische Synode von Nordamerika" will sich noch weiter unieren.

„Lehre und Wehre" hat bereits berichtet, daß innerhalb der „Evangelischen Synode von Nordamerika" über eine Vereinigung mit der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten und mit der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo verhandelt wurde. Dieser Gegenstand lag der Generalkonferenz, die im Oktober d. J. in Rochester, N. Y., versammelt war, zur Beratung und Beschlußnahme vor. Dem ausführlichen Bericht des „Milwaukee-Herold" entnehmen wir folgendes: „Eine der wichtigsten Fragen, über welche die Generalkonferenz zu entscheiden hat, ist die geplante Vereinigung der Evangelischen Synode von Nordamerika mit der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten und der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo. Die Evangelische Synode von Nordamerika ist auf Grund ihrer Entstehung und ihrer geschichtlichen Entwicklung für eine derartige Vereinigung offen. Diese Synode trägt den Charakter der Landeskirchen in Deutschland. Dort, im alten Vaterland, sind die Reformierten und die Lutherischen beinahe dreihundert Jahre getrennt marschiert. Im Jahre 1817 kam es endlich zu einer Vereinigung zwischen diesen beiden Schwesterkirchen [!]. Diese Vereinigung wurde dann auch in unser Land verpflanzt. So entstand die Evangelische Synode von Nordamerika. Aus diesem Wunsche heraus, daß diese beiden Kirchen, die auf dem Boden der deutschen Reformation entstanden sind, zu vereinigen, ist der Plan dieser Vereinigung entstanden. Es ist daher leicht zu begreifen, daß diese Kirche einem solchen Plan nicht abgeneigt ist. Denn das ist ganz nach unsern Grundsätzen. Es handelt sich nur darum, daß man ein Glaubensbekenntnis aufstellt, das beide Kirchen unterschreiben können, und einen Weg findet in der Verwaltung der Kirche, die allen Beteiligten angenehm ist. Es ist überhaupt das Zeichen unserer Zeit, daß sich verwandte Kirchenkörper zusammenschließen. Man denke nur an Schottland und Canada, wo sich verschiedene große Kirchenkörper zusammengeschlossen haben. Dieses Verlangen ist auch in unserm Lande mächtig erwacht. Nach langen Verhandlungen in dieser wichtigen Sache und nach manchen Versammlungen wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

Kirchenunion.

„‚In Anbetracht der Tatsache, daß eine mächtige Bewegung zur Vereinigung der christlichen Kirchen im Schwunge ist, die sicher von Gott ausgeht; in Anbetracht, daß unsere Kirche das Unionsprinzip auf ihre Fahne geschrieben hat; ferner in Anbetracht, daß die Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten und die Kirche der Vereinigten Brüder in Christo auf ihren Generalkonferenzen den Wunsch ausgesprochen haben, unserer Synode näher zu kommen; und endlich in Anbetracht, daß unsere Distrikte fast ohne Ausnahme eine solche Annäherung befürworten, sei beschlossen: 1. daß die Generalsynode von Nordamerika sich über diese Äußerungen des Geistes christlicher Einigkeit mit Dank gegen Gott freut. Sie betrachtet diese Einigungskundgebungen als ein Zeichen göttlicher Leitung und als Beweis dafür, das das Evangelium mehr und mehr wirksam wird. Sie besinnt sich von neuem auf ihren historischen Ursprung, nämlich daß die evangelische Synode auf Einigkeit im Geiste gegründet ist, und reicht allen wahrhaft Gläubigen die Bruderhand, mit ihnen Gott anflehend, daß bald e i n e Herde und e i n Hirte werde. 2. Die Generalkonferenz heißt mit besonderer Freude die Annäherung an die Reformierte Kirche und die Vereinigten Brüder in Christo willkommen. Sie stimmt dem von der vereinigten Kommission entworfenen Unionsplan als einem einleitenden Schritt zur endgültigen Vereinigung der drei Kirchen zu. 3. Sie erklärt sich willig, auf der Basis dieses Planes eine organische Vereinigung anzustreben, und bevollmächtigt die Generalbeamten, eine Spezial-Generalkonferenz einzuberufen, die dann zu gleicher Zeit und am selben Ort wie die Generalkonferenz und die beiden andern Kirchen tagt, um den letzten Schritt zur Organisation der Vereinigten Kirche in Amerika zu vollziehen. 4. Obwohl die Generalkonferenz der Überzeugung ist, daß in der Angelegenheit langsam und bedächtig vorzugehen ist, so glaubt sie doch, daß eine unnötige Verzögerung der Sache schadet und daß unter Leitung des Geistes durch gegenseitiges Vertrauen und christliches, brüderliches Entgegenkommen die Hindernisse überwunden werden können. Sie ist bereit, die Lösung solcher Probleme dem vorgeschlagenen Generalkonzil der Vereinigten Kirche in Amerika zu überlassen. 5. Die Generalsynode empfiehlt ihren Beamten und Behörden, mit den Beamten und Behörden der beiden andern Kirchen in Beziehung zu treten, so daß sie, soweit es möglich ist, ihre Sitzungen besuchen und ihrerseits Vertreter derselben zu ihren Sitzungen einladen. 6. Die Generalsynode weist die Kommissionen an, in ihrem Studium der beiden andern Kirchen sowie in ihrer Annäherungsarbeit fortzufahren. 7. Die Generalsynode dankt der Kommission für ihre bisherigen anerkennenswerten und erfolgreichen Bemühungen.‘

„Nach dem Verlesen obiger Anträge gab Rev. H. R. Niebuhr, Ph. D., eine nähere Erklärung in dieser hochbedeutsamen Sache ab, die allgemeinen Beifall hervorrief. Alle Anträge wurden in toto angenommen. Die Abstimmung erfolgte durch Aufstehen. Es war ein hoch-

bedeutsamer Augenblick, als alle Glieder der Konferenz sich erhoben. Für einige Augenblicke herrschte tiefe Stille in der Versammlung. Man fühlte, daß jedes Glied sich der Wichtigkeit dieses Augenblicks voll bewußt war. Plötzlich stimmte man das Lied an ‚Ehr' sei dem Vater und dem Sohn' und dann ‚Gesegnet sei das Band'. Hierauf sprach der bisherige Synodalpräses, D. J. Baltzer, ein kurzes, aber tiefempfundenes Gebet. In der Versammlung herrschte allgemeine Befriedigung und freudige Stimmung. Was nun auch geschehen mag, dieser Augenblick bleibt von geschichtlicher Bedeutung. Die verschiedenen Kommissionen werden nun weitere Verhandlungen in dieser Sache führen und die Schritte tun, die zu einer endgültigen Vereinigung nötig sind."

An die offiziellen Beschlüsse schlossen sich noch Einzelerklärungen solcher Männer, die eine leitende Stellung in der Synode einnehmen. Der zurücktretende Generalpräses, D. Baltzer, meinte, daß keine andere Kirche deutschen Ursprungs so nach Amerika passe und eine so große Zukunft im Lande habe wie die Evangelische Synode. Der Bericht gibt D. Baltzers Aussprache so wieder: „Im Blick auf die Zukunft unserer Kirche kann ich nur sagen, daß ich mit fröhlicher Zuversicht auf meine Kirche hinblicke. Ich bin überzeugt, daß unsere Kirche in diesem Lande eine große Zukunft hat. Die Jugend ist freudig begeistert für ihre Kirche und ist gerne bereit, das Ihrige zu tun zum Aufbau des Reiches Gottes. Die Männerwelt ist aufgewacht und legt mit Manneskraft Hand an die Arbeit. Es geht ein neuer Zug und ein frischer Geist durch unsere Männerwelt. Unsere Frauen sind ebenfalls willig, das Ihrige zu tun. Sie richten ihr Augenmerk auf solche Dinge, die dem Manneseauge entgehen. Sie sind in der Tat die fleißigen Bienen in der Kirche, die mit unermüdlichem Fleiß in aller Stille nach echter Frauenart Großes leisten. Auf allen Gebieten herrscht großes Interesse an der Arbeit, Willigkeit und Opfersinn. Solange eine Kirche so steht, zumal wenn sie bei ihrem liberalen Programm, ihrer freundlichen Art Andersgläubigen gegenüber bereit ist, die Schwachen zu tragen und ihnen die christliche Bruderhand zu reichen, keinen Augenblick abweicht von ihren christlichen, evangelischen Glaubensgrundsätzen, steht es gut um sie. Wir können wohl sagen, daß keine andere Kirche deutschen Ursprungs in diesem Lande eine solche Zukunft hat wie die Evangelische Synode von Nordamerika. Wenn der Amerikaner einmal verstanden hat, was die Prinzipien der Evangelischen Synode bedeuten, schließt er sich dieser Kirche lieber an als einer historisch-englischen Ursprungs nach Amerika verpflanzten Kirche."

Der Bericht bringt noch diese Aussprachen einzelner Personen: „P. H. J. Schick, S. T. D., Chicago, Ill., sagt: Es ist die interessanteste und erfolgreichste Konferenz, die ich je miterlebt habe. Es zeigte sich vor allem der Geist des Fortschritts. Es zeigte sich ein aufrichtiger Wille, in allen Zweigen der Arbeit vorwärtszugehen. P. Otto, Schriftleiter des Synodalorgans ‚Der Friedensbote', äußerte sich folgendermaßen: Was mir an der Konferenz am besten gefallen hat und was am meisten Ein-

druck auf mich machte, das ist der brüderliche Geist, der sich durch alle Verhandlungen hindurchzog. Wenn auch hie und da Meinungsverschiedenheiten auftauchten, man fand sich doch immer wieder auf dem Boden der Liebe. Zum andern fiel mir auf der Mut, mit dem man in allen Zweigen der Arbeit vorwärtsgeht. P. H. Nieser, D. D., der schon einer ganzen Anzahl solcher Konferenzen als Präses des Wisconsin-Distrikts beigewohnt hat, gab seinen Eindruck schriftlich. Er lautet: Mein Eindruck ist, daß die Generalkonferenz im allgemeinen ein Ereignis war, von dem ein mächtiger Wellenschlag neuer Begeisterung für Hebung und Stärkung kirchlichen Lebens in der Synode ausgehen wird. Stießen auch die Geister zuweilen scharf aufeinander und gingen auch die Ansichten hie und da scharf auseinander, so herrschte doch in der Tiefe Harmonie. Man empfand, daß alle Konferenzteilnehmer ihrer Kirche treu ergeben sind und immer das Wohl derselben im Auge hatten. Es wurden etliche Ansprachen gehalten, die als Geistestaten bezeichnet werden können und die das Ideal der christlichen Kirche in unserer Zeitlage klar und eindrücklich vor die Augen stellten. Frau P. ——, Schriftstellerin und Leiterin der Frauenecke im ‚Friedensboten‘, sagte: Es war mir etwas bange auf dieser Generalkonferenz. Aber ich fasse meinen Eindruck zusammen in die Worte: ‚Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.‘ Ich bin befriedigt.“

Die Evangelische Synode hält es auch für ihre Aufgabe, die neueingewanderten Deutschen kirchlich zu versorgen. Über die größte „evangelische“ Gemeinde in Rochester (D. F. Frankenfeld) heißt es in dem Bericht: „Fünfzig deutsche Gottesdienste wurden im letzten Jahre abgehalten. Die Gemeinde macht alle Anstrengungen, die neueingewanderten Deutschen kirchlich zu versorgen. An Sonntagnachmittagen werden Versammlungen veranstaltet, wobei ein Imbiß verabreicht wird, und am Abend finden sogenannte Familienabende statt. Bei diesen Anlässen wird darauf gesehen, daß alles nach deutscher Art und Weise geführt wird. Der Zweck ist, daß sich die Deutschen im neuen Lande schneller einleben und sich daheim fühlen sollen. Auch sind Einrichtungen getroffen worden, diese Leute in der englischen Sprache zu unterrichten und sie mit den Verhältnissen des Landes vertraut zu machen.“

Es gibt bona-fide-Unionisten; das heißt, es gibt Unionisten, die wirklich meinen, daß sie der christlichen Kirche dienen, wenn sie über bestehende Lehrdifferenzen hinweg glaubensbrüderliche Gemeinschaft machen. Wir haben solche Leute gekannt. Wir können uns auch vorstellen, daß die Versammlung in Rochester tief ergriffen war, und daß, als nach einer beredten Befürwortung der Vereinigungsanträge die Abstimmung durch Aufstehen erfolgte, für einige Augenblicke tiefe Stille herrschte und plötzlich das Lied angestimmt wurde: „Ehr' sei dem Vater und dem Sohn'“ und „Gesegnet sei das Band“. Es könnte einem fast leid tun, an dieser „allgemeinen Befriedigung und freudigen Stimmung“ Kritik üben zu müssen. Und doch muß die Kritik auf das ent-

schiedenste einsetzen. Objektiv angesehen, das heißt, nach der Schrift angesehen und beurteilt, war es ein Mißbrauch des Namens Gottes, wenn man zu den Vorgängen in Rochester, N. Y., das herrliche Lied sang „Ehr' sei dem Vater und dem Sohn und auch dem Heil'gen Geiste". Denn aus der Heiligen Schrift, dem Worte des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, steht fest, daß die heilige Dreieinigkeit völlige Übereinstimmung im Lehren und Bekennen der in der Heiligen Schrift geoffenbarten Lehre haben will und allen Christen Separation von denen gebietet, die von der Lehre der Apostel und Propheten abweichen.[1] Auch „der Apostel der Liebe", Johannes, gebietet daher: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre [nämlich die Lehre Christi, V. 9] nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke."[2] Nach dem Kontext ist hier nur der glaubensbrüderliche Gruß verboten, nicht der bürgerliche Gruß, der unter Umständen durch die Gesetze der bürgerlichen Höflichkeit gefordert ist.[3] Die Hausordnung in der christlichen Kirche, die ja Gottes Haus ist,[4] lautet dahin, daß jeder, der in diesem Hause lehrend auftritt, nur Gottes Wort rede, 1 Petr. 4, 11: *Εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ.* Ebenso gehört zur göttlichen Hausordnung, daß auch alle Christen sich nur zu den Lehrern halten, die Gottes Wort ohne Beimischung von Menschenmeinungen lehren. Es liegt eine offenbare Übertretung der göttlichen Hausordnung vor bei allen Lehrern, die eine Lizenz dafür beanspruchen, auch ihre eigenen menschlichen Gedanken an den Mann zu bringen. Ebenso liegt eine offenbare Übertretung der göttlichen Hausordnung seitens der Christen vor, wenn sie mit solchen Lehrern sich kirchlich unieren, die Gottes Wort für das Lehren in der christlichen Kirche disqualifiziert. Es liegt in diesen Fällen nicht eine von Gott gewollte Union, sondern eine von Gott verbotene Konfusion vor. Lehrer und Hörer meinen vielleicht, daß sie mit ihrer Weise der Einigkeit der christlichen Kirche dienen und der Zertrennung in ihr wehren. Aber das ist eine irrige Meinung. Nach Gottes Wort ist das gerade Gegenteil der Fall. Nach Gottes Wort sind die Trennungmacher in der christlichen Kirche die Leute, welche eine andere Lehre als die der Apostel und Propheten auf den Markt bringen, und Gehilfen bei dieser Trennung werden und sind die Christen, die sich zu diesen Trennungmachern halten, anstatt sie zu meiden. Röm. 16, 17 ist unmißverständlich klar: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Die Unionisten kehren das, was die Schrift hier über Trennungmacher lehrt, geradezu um. Sie fälschen das Vokabular der Heiligen Schrift und täuschen damit sich selbst und andere. Sie bedenken nicht, daß nach der Schrift alle kirchlichen Trennungen und Parteiungen,

1) Röm. 16, 17.
2) 2 Joh. 10. 11.
3) Walther, Pastorale, S. 350.
4) 1 Tim. 3, 15.

die wir allesamt tief beklagen, lediglich darin ihren Entstehungsgrund haben, daß die Christen die Mahnung des Apostels Röm. 16, 17 außer acht ließen. Bei der Befolgung dieser Ermahnung des Apostels wäre weder das Papsttum entstanden, noch hätten andere Sekten aufkommen können. Wo keine Käufer sind, da ist auch kein Markt. Die Verkündiger falscher Lehre würden ihr Geschäft aufgeben, wenn sie es solo betreiben müßten. Was ihnen Mut macht, ist der Umstand, daß sie nicht gemieden werden, sondern Anhänger finden.

Was in Rochester fehlte, war die Beurteilung des Unionismus nach der Regel und Richtschnur der Heiligen Schrift. Es wurden mancherlei Gründe für eine Union bei bestehenden Lehrdifferenzen angeführt, z. B. die Tatsache, daß in Deutschland seit 1817 eine Union zwischen Lutheranern und Reformierten bestehe; ferner die Tatsache, daß auch in der Gegenwart nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern ein allgemeiner und starker Unionswille sich zeige; ferner die spezielle Tatsache, daß die Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten und die Kirche der Vereinigten Brüder in Christo sich unieren wollen und daher auch die Evangelische Synode von Nordamerika Union wolle, weil sie von Anfang an „das Unionsprinzip auf ihre Fahne geschrieben" habe. Das sind aber Gründe, die lediglich innerhalb des menschlichen Ich gelegen und nicht aus der Heiligen Schrift genommen sind. Denn was die Berufung auf die christliche Liebe und das Tragen der Schwachen betrifft, so liegt darin nicht ein Beweis aus der Schrift, sondern ein Mißbrauch der Schrift vor. Allerdings fordert die Schrift das Tragen der Schwachen in christlicher Liebe. Ausdrücklich heißt es Gal. 6, 1: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid." Aber man übersehe in diesen Schriftworten nicht den Ausdruck: „So helfet ihm wieder zurecht." Jemand wieder „zurechthelfen" (καταρτίζειν) heißt ihn wieder auf den früheren rechten oder normalen Zustand zurückführen. Eines Christen normaler Zustand besteht aber darin, daß er — nach Joh. 8, 31. 32 — an Christi Rede bleibt, so die Wahrheit erkennt und durch die Erkenntnis der Wahrheit vom Irrtum freigemacht wird. Der Unionismus will das Gegenteil. Er will, daß dem Irrtum kirchliches Existenzrecht neben der Wahrheit zugestanden werde. Damit wird aber die Wahrheit im Sinne der Schrift aufgegeben. Die in der Schrift bezeugte göttliche Wahrheit hat es an sich, daß sie den entgegenstehenden Irrtum ausschließt. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!"[5] Weichet von denen, die von der apostolischen Lehre abweichen![6] Die „Wahrheit", die nicht mehr den Irrtum ausschließen will, sondern dem Irrtum neben sich Existenzrecht zugesteht, hebt konsequenterweise den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum auf. Darum ist der Unionismus der Kirche im allgemeinen und auch den einzelnen Seelen im besonderen so

5) Matth. 7, 15. 6) Röm. 16, 17.

gefährlich und schädlich. Wir sagten oben, daß es bona-fide-Unionisten gibt. Es fehlt auch in der Evangelischen Synode ohne Zweifel nicht an Kindern Gottes, die einfältig auf Grund der Schrift glauben, daß Gott ihnen um Christi Verdienstes willen die Sünden vergibt. Dadurch sind sie Glieder der christlichen Kirche und Erben des ewigen Lebens. Aber es ist eine „glückliche Inkonsequenz", wenn sie Schriftworte wie Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" im Glauben festhalten, obgleich sie Schriftworte wie Röm. 16, 17, die glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit falschen Propheten verbieten, beiseitesetzen. Das ist eine gefährliche Stellung. In der Anfechtung kann es heißen: „Mit welchem Recht glaubst du Joh. 1, 29, da du doch Röm. 16, 17 nicht als göttliche Wahrheit achtest?"

Natürlich gilt das hier Gesagte auch von der Gliedschaft in lutherisch sich nennenden Gemeinschaften, die ebenfalls wider Gottes Wort Unionismus praktizieren. F. P.

Principiis obsta!

Es ist bezeichnend, daß die adiaphoristischen Streitigkeiten im sechzehnten Jahrhundert sich eng anschlossen an die interimistische Kontroverse. Schon ein oberflächliches Studium genügt, um den inneren Zusammenhang zwischen den beiden zu erkennen. Das Augsburger Interim allerdings, von den päpstlichen Bischöfen Pflugk und Helding und dem gewissenlosen Namenlutheraner Johann Agricola von Eisleben verfaßt, das zwar den Lutheranern die Priesterehe und das Abendmahl unter beider Gestalt gestattete, aber dafür von ihnen Unterwerfung unter den Papst als den obersten Bischof forderte, die Wiedereinführung vieler päpstlichen Gebräuche auferlegte und in wichtigen Artikeln des Glaubens und der Lehre Wahrheit und Irrtum greulich untereinandermengte, war so allgemein verhaßt, daß es sich wenig durchsetzte, obgleich man mit der vollen Wucht der kaiserlichen Autorität versuchte ihm volle Geltung zu verschaffen. (Vgl. Walther, Der Konkordienformel Kern und Stern, 14 ff.) Das Leipziger Interim dagegen, das noch in demselben Jahre, am 22. Dezember 1548, in einer Versammlung der Landstände zu Leipzig angenommen wurde, war in gewissem Sinne weit gefährlicher, weil es von den Wittenberger Professoren unter Melanchthons Leitung genehmigt worden war. Am gefährlichsten waren natürlich auch in diesem Dokument die Stellen, die eine zweideutige Darstellung der streitigen Lehren brachten und Unterwerfung unter das Regiment der päpstlichen Bischöfe forderten. Aber in einem kaum geringeren Grade bedenklich waren auch solche Stellen, die allerlei Zeremonien und Gebräuche wieder einzuführen suchten, die wegen des ihnen anhaftenden päpstlichen Sauerteiges abgestellt worden waren. Zweck des Interims war natürlich, die

lutherische Lehre im wesentlichen festzuhalten und die katholischen Verfassungen und Gebräuche nur als Adiaphora zuzulassen, wie es in dem Dokument ausdrücklich heißt: „Demselben nach bedenken wir erstlich, daß alles, was die alten Lehrer in den Adiaphoris, das heißt, in den Mitteldingen, die man ohne Verletzungen göttlicher Schrift halten mag, gehalten haben und bei dem andern Teil noch im Brauch blieben ist, hinfort auch gehalten werde und daß man darinne keine Beschwerunge oder Wegerunge suche oder fürwende, dieweil solches ohne Verletzung guter Gewissen wohl geschehen mag." (Gieseler, Kirchengeschichte III, 1, 362.) Was dabei zu den Adiaphora gerechnet wurde, sagt das Dokument selber, nämlich „daß dem Obersten und andern Bischöfen, die ihr bischöflich Amt nach Gottes Befehl ausrichten und dasselbige zu Erbauung und nicht zur Zerstörung gebrauchen, unterworfen und gehorsam sein alle andern Kirchendiener, . . . daß die Messe hinfürder in diesen Landen mit Läuten, Lichten und Gefäßen, Gesängen, Kleidungen und Zeremonien gehalten werde, . . . daß man sich am Freitage, Sonnabend, auch in der Fasten Fleischessens enthalte und daß solches als eine äußerliche Ordnung auf der kaiserlichen Majestät Befehl gehalten werde". (L. c., 634 f.) Dazu gehörte unter anderm auch, daß „nun den Kindern bei der Taufe wieder, wie bei den Papisten, Salz eingestrichen, Wasser und Salz wieder geweiht und Fahnen und Kerzen alle Sonntage um die Kirche getragen werden sollten und dergleichen". (Vgl. Walther, l. c., 22.)

Viele dieser Gebräuche waren nun an und für sich Mitteldinge und hätten auch fernerhin so angesehen und behandelt werden können, *wenn sie nicht im Laufe von etwas mehr als zwei Jahrzehnten auf der päpstlichen Seite zu einem Bekenntnisakt geworden wären, der die Teilnehmer an diesen Zeremonien mit der Papstkirche identifizierte.* Aber eben weil diese Sachen von Melanchthon und den ihm Gleichgesinnten nun mit Vorliebe als Adiaphora bezeichnet wurden, so daß sogar Bugenhagen, Paul Eber und Georg Major in die ganz allgemeine Behauptung mit einstimmten, daß man in Mitteldingen auch den Feinden allerdings weichen könne, ja um des Friedens und Bestandes der rechtgläubigen Kirche willen weichen solle, kam es zu den adiaphoristischen Streitigkeiten. In dieser Kontroverse spitzte sich die Diskussion schließlich zu der Frage zu, ob man den Gegnern der reinen Lehre auf ihr Dringen um Frieden und Einigkeit hin in Mitteldingen nachgeben und so eine Art Union eingehen könne und solle, womit die andere Frage zusammenhing, ob man sich auf des Kaisers Befehl der Beschuldigung enthalten dürfe, daß der Papst der Antichrist sei. (Vgl. Walther, l. c., 25.)

Die adiaphoristische Frage ist in der lutherischen Kirche gelöst worden durch die Konkordienformel, in Artikel X, Solida Declaratio, wo deutlich und klar gesagt wird: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit derselben Gelegenheit nach guten Fug, Gewalt und Macht habe, dieselben [Kirchengebräuche in

Mitteldingen] ohne Leichtfertigkeit und Ärgernis ordentlicher- und gebührlicherweise zu ändern, zu mindern und zu mehren, wie es jederzeit zu guter Ordnung, christlicher Disziplin und Zucht, evangelischem Wohlstand und zur Erbauung der Kirche am nützlichsten, förderlichsten und besten angesehen wird. Wie man auch den Schwachen im Glauben in solchen äußerlichen Mitteldingen mit gutem Gewissen weichen und nachgeben könne, lehrt Paulus Röm. 14 und beweist es mit seinem Exempel Act. 16 und 21; 1 Kor. 9. Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß zur Zeit des Bekenntnisses, da die Feinde Gottes Worts die reine Lehre des heiligen Evangelii begehren zu unterdrücken, die ganze Gemeinde Gottes, ja ein jeder Christenmensch, besonders aber die Diener des Wort, als die Vorsteher der Gemeinde Gottes, schuldig seien, vermöge Gottes Worts die Lehre und was zur Religion gehört, frei öffentlich nicht allein mit Worten, sondern auch im Werk und mit der Tat zu bekennen, und daß alsdann in diesem Fall auch in solchen Mitteldingen den Widersachern nicht zu weichen, noch leiden sollen, sich dieselben von den Feinden zur Schwächung des rechten Gottesdienstes und Pflanzung und Bestätigung der Abgötterei mit Gewalt oder hinterlistig aufdringen zu lassen." (*Trigl.*, 1054.)

Daß die treulutherischen Prediger des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts sich nach dem zehnten Artikel der Konkordienformel gerichtet haben, ergibt sich aus den vielen Kirchenordnungen, den verschiedenartigen Liturgien und den mannigfachen Katechismen jener Zeit. Es zeigte sich unter anderm auch darin, daß man in den skandinavischen Ländern die bischöfliche Verfassung beibehielt und sich bis in die neueste Zeit hinein eines großen Teils der priesterlichen Gewänder bediente. Zu gleicher Zeit aber hütete man sich auf das gewissenhafteste, durch leichtfertige Einführung irgendwelcher Gebräuche und Zeremonien Ärgernis zu geben. Hierin folgte man der nüchternen Weise Luthers, der sein Urteil in diesen Sachen immer mit den vorliegenden Tatsachen zu vereinigen wußte. So hat man auch im Laufe der Jahrhunderte in dem deutschen Teile der treulutherischen Kirche den wirklich papistischen Sauerteig ausgemerzt, das heißt, alle Gebräuche, an die sich römischer Aberglaube festgehängt hatte, wie den Exorzismus bei der Einweihung, die Elevation der Hostie, das Besprengen mit sogenanntem Weihwasser und dergleichen mehr. Auf der andern Seite hat man sich aber auch geweigert, den Forderungen der Reformierten in Lehre und Leben nachzugeben, wenn sich diese mit Dingen beschäftigten, die zu einem Bekenntnis geworden waren. So hat die lutherische Kirche das Kreuz und sogar das Kruzifix sowie das Zeichen des Kreuzes beibehalten, trotzdem dies im reformierten Lager als katholisch verschrien wurde. Auch haben wir Altäre, Taufsteine, gemalte, geschnitzte und in Stein gehauene Bilder und dergleichen mehr. Dagegen, um sich nicht dem Vorwurf des Unionismus auszusetzen, hat sich die lutherische Kirche geweigert, im heiligen Abendmahl das Brot zu brechen, da dieser Akt offenbar nicht

zu den wesentlichen Teilen des Sakraments gehört, sondern ein accidens ist, nämlich weil zur Zeit der ersten Christen das Brot, ebenso wie bei der Einsetzung des Abendmahls, in Fladen gebraucht wurde. Desgleichen hat sich die lutherische Kirche geweigert, die Untertauchung bei der Taufe zu gebrauchen, nicht als ob eine solche Taufe ungültig wäre, sondern weil die baptistischen Sektierer einer Taufe ohne Untertauchung die sakramentliche Kraft absprechen. Endlich, um nur noch eins zu nennen, hat sich die lutherische Kirche bis jetzt entschieden geweigert, im Abendmahl ein Surrogat für gegornen Wein einzuführen, schon aus dem Grunde, weil von seiten der Abstinenzler falsche Gründe für ihre Stellung ins Feld geführt werden und weil kein Pastor und keine Gemeinde das Recht hat, in das Sakrament das Element der Ungewißheit hineinzutragen.

In allen diesen Fällen hat die treulutherische Kirche allezeit den Grundsatz befolgt: Principiis obsta! Es ist ein leichtes Ding, sich durch Scheingründe bestimmen zu lassen und eine Neuerung einzuführen, die von der Bahn des Gewohnten abweicht, aber es ist ein schweres Ding, sich wieder loszumachen von einem Gebrauch, der die lutherische Kirche in irgendeiner Weise mit den Sekten identifiziert.

Diese Lektion findet sich fast auf jeder Seite der Kirchengeschichte, sonderlich der Unterabteilung, die sich mit kirchlichen Gebräuchen und Zeremonien beschäftigt. Die Geschichte der Liturgik zeigt, daß mehr Irrlehren durch die beständige Vorführung in den Gottesdiensten der Sonn- und Festtage in das Volk gekommen sind als durch alle Dekrete des Papstes und der Konzilien und durch alle Schriften der Scholastiker. Die nachnizäische Kirche hat die Lehre von der Anbetung der Heiligen und dem Fegfeuer nicht einfach erfunden, sondern diese hat sich im Laufe der Zeit aus recht unschuldig erscheinenden Zeremonien entwickelt. Es stand so. Die ersten Christen waren so sehr auf das Jenseits eingestellt, daß sie die Gemeinde diesseits des Grabes und jenseits desselben zusammennahmen als eine große ἐκκλησία. Deswegen wurden laut der ersten Liturgien die Gebete im großen Kirchengebet getan für alle, ob sie nun noch hier auf Erden waren oder schon vorangegangen waren zu den Wohnungen des Lichts. Es währte aber gar nicht lange, da wurden diese Gebete verändert zu Gebeten für die Verstorbenen. So heißt es in der Klementinischen Liturgie: „Wir bringen auch unsere Fürbitte dar für alle, die dein Wohlgefallen genossen: die heiligen Patriarchen und Propheten, die gerechten Apostel, Märtyrer, Bekenner, Bischöfe, Presbyter, Diakonen, Subdiakonen, Lektoren, Sänger, Jungfrauen, Witwen, Laien und für alle, deren Namen dir bekannt sind.“ (Brightman, *Liturgies, Eastern and Western,* 21 f.) In der Liturgie der syrischen Jakobiten lesen wir: „Wir flehen dich an . . . für die Heiligen, die vor dieser Zeit entschlafen sind. . . . Verleihe den Geistern der Entschlafenen Ruhe und sei den Sündern am Tage des Gerichts barmherzig.“ (L. c., 98.)

Ähnliche Stellen finden sich in der Liturgie des heiligen Markus, der koptischen Jakobiten, der abyssinischen Jakobiten, der Nestorianer, ja in allen Liturgien, die überhaupt aus der ersten Kirche auf uns gekommen sind. Es dauerte aber nicht lange, da wurden die entschlafenen Brüder nicht mehr angesehen als nur dormientes oder ἀναπαυσάμενοι, sondern als solche, die sich an einem andern Ort befanden und deren Lage und Zukunft noch nicht völlig bestimmt sei. Das stare ad Deum cum mortuo, das die Lebendigen und die Toten auf eine Stufe stellte, wurde bald verändert zu einem commemorare in oratione, das eine lokale Abschließung postulierte. Dann wurde das Wohl der abgeschiedenen Seele besonders bedacht in einem commendare eum Deo. Die übrigen Schritte abwärts waren das orare pro anima eius, das postulare pro spiritu eius und endlich das postulare ei refrigerium et in prima resurrectione consortium. (Vgl. Kliefoth, Liturgische Abhandlungen I, 242.)

Hand in Hand mit dieser eigentümlichen Entwicklung finden wir die der Lehre vom Fegfeuer. Beginnend mit Origenes und Cyprian, kann man die falsche Idee verfolgen durch einzelne Aussprüche eines Chrysostomus und eines Augustin, bis endlich Gregor der Große den Mut gewann, die Lehre vom Fegfeuer öffentlich zu promulgieren. — In ganz derselben Weise aber entwickelte sich die Opferidee in Verbindung mit dem heiligen Abendmahl. Während die Väter vor Nizäa augenscheinlich noch recht standen in der Frage der Realpräsenz, so finden wir schon bei Ambrosius und Hieronymus Stellen, die eine allmähliche Abirrung anzeigen. Und auch hier hielt die Entwicklung der Liturgie Schritt mit den falschen Gedanken, so daß man von einer sakramentalen Gegenwart auf eine lokale, physische Gegenwart kam und schließlich die Verwandlung der irdischen Elemente in die himmlischen Güter des Leibes und Blutes Christi postulierte. — Ebenso stand es mit dem Ablaß, der auch gerade durch die Liturgie und durch äußerliche Zeremonien vor das Volk gebracht wurde. An sich war ja der Ablaß ursprünglich keine Sündenvergebung, sondern zunächst nur ein Erlaß der Kirchenstrafen, der nur denen eine Befreiung von den Qualen des Fegfeuers gewähre, die ihn in aufrichtiger Herzensbuße empfingen. (Vgl. Kurtz, Kirchengeschichte I, 343.) Was aber später daraus wurde, ist jedem bekannt, der sich auch nur oberflächlich mit der Geschichte der Reformation beschäftigt.

Kurz, die Geschichte ist unsere Lehrmeisterin auch in diesen Sachen. Hüten wir uns vor den Anfängen! Wahren wir uns vor allem, was aus Sektenkreisen zu uns kommt und bei uns Einlaß begehrt, *solange es in irgendeiner Weise noch den Stempel des Sektentums an sich trägt!* Hüten wir uns vor Gebräuchen, die in irgendeiner Weise die Lehre von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen beeinträchtigen und dabei die Lehre von dem *einen* von Gott gestifteten Amt gefährden! Wahren wir uns vor jeder Form, die die guten Werke der Christen in dem sakrifiziellen Teil des Gottesdienstes in ungebührlicher Weise hervorhebt! Hüten wir uns, daß wir uns nicht

einmal den Schein geben, als machten wir leichtfertige Veränderungen in der äußeren Form der Verwaltung des Abendmahls! Es steht einem Diener des Worts nicht an, selbst in Mitteldingen sich zu übereilen und ganz besonders nicht für ein Sakrament das Element der Ungewißheit auch nur zu suggerieren und Punkte, die in der Schrift mit symbolischem Hinweis angegeben sind, abzuschwächen. K.

Luthers Auffassung und Erfüllung der christlichen Missionspflicht.

Schon oft ist der lutherischen Kirche der Vorwurf gemacht worden, daß sie die allgemeine Christenpflicht der Mission lange ungebührlich vernachlässigt und dadurch einen bedenklichen Mangel an wahrem Leben bekundet habe. Aber dieser Vorwurf beruht zum Teil auf ungenügender Kenntnis der Geschichte, zum Teil auf falscher Beurteilung der Verhältnisse. Er ist lange nicht in dem Maße begründet, in welchem er gemacht wird, und die, welche ihn zumeist erheben, sind sittlich am wenigsten dazu berechtigt.

Der Missionsbefehl des HErrn an seine Jünger ging dahin, daß sie alle Völker lehren, in alle Welt gehen und das Evangelium aller Kreatur predigen sollten. Ohne Zweifel galt dieser Befehl nicht nur den Aposteln als solchen, sondern allen Jüngern JEsu. Wer durch Christum und in ihm lebte, sollte auch von ihm, als dem Heilande aller Menschen, Zeugnis ablegen. So hat es die Kirche allezeit verstanden, und demgemäß handelt auch heute jeder lebendige Christ. Aber nicht jedes Zeugnis von Christo ist darum schon Missionspredigt im engeren Sinne des Wortes, wie denn auch das, was Aufgabe der Gemeinde ist, nämlich Christum denen zu verkündigen, die ihn noch nicht kennen, nicht jedem einzelnen Gläubigen für sich obliegt. Die Kirche als Ganzes hat nie aufgehört, jenen Befehl des HErrn zu erfüllen, wenn auch nicht zu jeder Zeit alle Teile der Kirche unmittelbar an dieser Arbeit sich beteiligten. Solange es noch Heiden innerhalb des römischen Reiches gab, konnten viele Christengemeinden in nächster Nähe an ihrer Bekehrung arbeiten. Als aber die Bevölkerung des Reiches wenigstens äußerlich der Kirche einverleibt war, sah diese sich mit ihrer Missionstätigkeit auf die umwohnenden Völker angewiesen, und von da an lag solche Arbeit vorwiegend den Gemeinden des Grenzgebietes ob. Sie, die zunächst mit den Heiden in Berührung standen, mußten schon darin die gerade an sie gerichtete Aufforderung des HErrn erkennen, jenen das Heil zu verkünden, und das Werk sollte dadurch gefördert werden, daß nicht bloß einzelne in die Heidenwelt hinausgingen und predigten, sondern zugleich die christliche Gemeinschaft sittlich und erziehend auf die Neubekehrten wirkte. So war es während des Mittelalters, wo vorzüglich die Mönchsorden das Missionswerk trieben, kirchliche Regel, die Neugründungen so

anzulegen, daß sie mit den dahinterstehenden Mutterklöstern in engster Verbindung blieben und an ihnen Halt und Stütze hatten. Die Ausbreitung der Kirche sollte ein stetiges Weiterwachsen sein.

Sodann gab die Kirche sich nicht einem ungestümen und unklaren Missionsdrange hin und suchte sich, um ihm zu genügen, nicht nach ihrem Belieben Missionsgebiete aus, sondern wartete die Weisungen des HErrn ab und bemühte sich, seine Fingerzeige zu erkennen. Paulus, der doch ausdrücklich als Apostel für die Heidenwelt berufen war, zögerte, in dies sein Berufswerk einzutreten, bis der Heilige Geist die Gemeinde in Antiochien aufforderte, ihn und Barnabas abzusondern und auszusenden. Und dann ging er die Wege, die er als die von Gott ihm gewiesenen ansehen mußte. Er besuchte zuerst die Judengemeinden in der Zerstreuung, seiner Verpflichtung gegen sie eingedenk, und um sie als Ausgangs- und Anhaltspunkt zu benutzen. Und daneben wandte er sich nach den größeren Städten, den Sammelplätzen des Völkerlebens, den Mittelpunkten des großen Verkehrs, die dadurch geeignet waren, für eine ganze Umgegend Herde der Christianisierung zu werden. Ihm folgend, suchte auch weiterhin die Kirche aus den Bewegungen ihrer eigenen Geschichte wie aus den Verhältnissen des Völkerlebens zu erkennen, wo und wann Gott sie anweise, das Werk des Heidenapostels aufzunehmen und fortzusetzen.

Die Kirche hat nie aufgehört, Mission zu treiben; aber sie selbst entartete, und das entstellte auch ihre Missionsarbeit. Es genügte ihr nicht, die Gemeinde der an Christum Gläubigen zu sein, sondern sie wollte das sichtbare Reich Gottes auf Erden darstellen, das in Rom seinen Mittelpunkt habe und von dort aus regiert werde. Daher begnügte sie sich nicht damit, den Glauben an Christum als den alleinigen Weg zum Heile zu predigen, sondern sie stellte daneben die Forderung, daß die Neubekehrten sich Rom und seinen Gesetzen unterwürfen, und lehrte sie, dies als eine unerläßliche Bedingung ihrer Seligkeit ansehen. Die natürliche Folge hiervon war, daß dies letztere sich als die Hauptsache in den Vordergrund drängte und der Glaube an Christum fast vergessen wurde.

Und noch eine andere Verirrung ergab sich aus jenem Entarten. War die Kirche das sichtbare Gottesreich, so mußte sie auch über alles in der Welt herrschen. Sie mußte verlangen, daß alle Gewalt sich ihr unterwürfe, und wer dessen sich weigerte, den mußte man mit äußerer Macht zu beugen suchen. Wo ihre Mahnung, dem Namen Christi sich zu untergeben, kein Gehör fand, da mußte sie sich für verpflichtet halten, zum Schwerte zu greifen, um die Ungehorsamen zu zwingen, ja im Notfalle sie auszurotten. Um das Reich des Friedensfürsten auszubreiten, forderte sie zum Kriege auf und ließ Ströme von Blut vergießen. Unter diesem Gesichtspunkte sind in der Ausbreitungsgeschichte die nach verschiedenen Seiten gerichteten Kreuzzüge zu beurteilen, und aus diesem Irrtum ging die Mahnung der mittelalterlichen Kirche zu den Türkenkriegen hervor.

So stand es mit der Mission, als Luther wieder das Evangelium zu predigen begann und dadurch zum Reformator der Kirche wurde. Er stellte das Wort Gottes wieder hoch auf den Leuchter und machte es auch gegen alle falsche Überlieferung und Gewohnheit geltend. Und er sollte ein so ausdrückliches Gebot des HErrn wie das die Mission betreffende übersehen und um seine Erfüllung sich gar nicht bemüht haben? Es ist schwer denkbar, daß es sich so verhalten sollte, und doch sieht man sich in seinen Schriften vergeblich nach dem um, was wir etwa eine Aufforderung an seine Zeitgenossen zur Mission nennen würden. Da liegt denn doch wohl die Frage nahe, ob wir überhaupt berechtigt sind, gerade etwas Derartiges von ihm zu erwarten, und ob er nicht in ganz anderer Weise jene Schriftworte zu befolgen, jenem Gebot des HErrn nachzuleben hatte.

Luther hat an den Festen der Erscheinung wie der Himmelfahrt zu wiederholten Malen über Schriftworte gepredigt, die ihm Anlaß genug gaben, über die Mission sich auszusprechen.

Bei der Auslegung der Schlußworte im Evangelium Marci sagt er: „Allhie begibt sich eine Frage über diesen Spruch: ‚Gehet hin in alle Welt‘, wie dieser Spruch zu verstehen ist und zu halten, sintemal die Apostel ja nicht in alle Welt kommen sind. Denn es ist kein Apostel her zu uns kommen; auch sind viele Inseln erfunden worden noch zu unsern Zeiten, die da Heiden sind, und niemand hat ihnen gepredigt, und die Schrift sagt doch, ihre Lehre sei erschollen in alle Lande und ihre Richtschnur sei in die ganze Welt ausgegangen. Antwort: Ihre Predigt ist in alle Welt ausgegangen, wiewohl sie in alle Welt noch nicht ist kommen. Dieser Ausgang ist angefangen und angegangen, wiewohl er noch nicht vollbracht und ausgerichtet ist, sondern wird je weiter und ferner ausgepredigt bis an den Jüngsten Tag. Wenn diese Predigt in aller Welt gepredigt und gehört wird und verkündiget, alsdann ist die Botschaft vollbracht und allenthalben ausgerichtet; dann wird auch zutreffen der Jüngste Tag. Es ist eben um diese Botschaft der Predigt, als wenn man einen Stein ins Wasser wirft; der macht Bülgen und Kreise und Striemen um sich, und die Bülgen waschen sich immer fort und fort, eine treibt die andere, bis daß sie an das Ufer kommen. Wiewohl es mitteninne stille wird, noch ruhen die Bülgen nicht, sondern fahren vor sich. Also gehet es auch mit der Predigt zu: sie ist durch die Apostel angefangen und gehet immerdar fort und wird durch die Prediger weitergetrieben, hin und her in die Welt verjaget und verfolget, wird doch immer weiter denen, die sie zuvor nicht gehört haben, kundgemacht, wiewohl sie mitten unter dem Wege ausgelöscht und eitel Ketzerei wird.“

Luther weiß also und lehrt auch, daß der Befehl, das Evangelium zu predigen, ein für alle Zeit gültiger ist; er verweist auf den Gang der Predigt durch die Jahrhunderte hin. „Das Evangelium soll niemand verhalten werden, bis daß es komme bis an die Enden der Welt, wie im Psalm steht. Also ist es auch jetzund zu uns kommen, die wir liegen am

Ende der Welt, denn wir liegen hart am Meere." Er hat von neuentdeckten Heidenländern erfahren. Und doch fordert er seine Zuhörer nicht auf, dorthin Boten zu senden und das Missionswerk zu beginnen. Er erinnert daran, daß die Weisen aus dem Morgenlande gewiß von dem, was sie gesehen und gehört hatten, geredet haben werden. „Sie sind die ersten Evangelisten oder Prediger unter den Heiden gewesen, die andere von diesem Kindlein unterrichtet, sie gelehrt und getröstet haben. So sollen auch wir nicht stillschweigen, sondern von diesem Kinde predigen." Aber auch hier nennt er nicht die Heiden als die, welchen jetzt zu predigen sei. Gerade die Schriftworte, die den Missionsbefehl enthalten, nennen ihm eine andere Aufgabe als die seinige. Das Evangelium soll gepredigt werden. „Wie lautet aber das Evangelium? Wer da glaubt, da soll kein Zorn noch Verdammnis, sondern eitel Gnade und Seligkeit sein; die Sünde soll vergeben und der Himmel aufgeschlossen sein." In JEsu Namen allein soll Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern gepredigt werden. „Da greift der HErr fürwahr sehr weit um sich und fasset auf einmal alles, was in der Welt ist, es seien Juden, Heiden und wer sie wollen, und kurz, gar keinen Menschen ausgeschlossen, allesamt, wie er sie findet und trifft (außer Christo), unter Gottes Zorn, schleußt und spricht: Ihr seid alle zumal verdammt mit alle eurem Tun und Wesen, was ihr seid und wieviel, wie groß, wie hoch, wie heilig ihr seid. . . . Indem er spricht, die Apostel sollen gehen in alle Welt und das Evangelium predigen aller Kreatur, so folget, daß alle Welt mit all ihrer Weisheit, Kunst und Lehre nichts weiß noch verstehet vom Evangelio Christi. Denn wo sie es aus ihrem eigenen Kopfe wüßte und verstünde, so dürfte sie nicht der Apostel Sendung und Predigt. Wo es die Griechen gewußt hätten, so hätte St. Paulus nicht dürfen zu ihnen kommen und den Gehorsam des Glaubens unter ihnen aufrichten. Darum werden mit diesem Befehl alle Gelehrten dieser Welt, Philosophi, Juristen, Theologi mit alle dem, das sie wissen, verstehen und in der Welt lehren, zur Schule geführet, und den armen Bettlern und ungelehrten Fischern, den Aposteln, unterworfen, als den Boten von Christo gesandt, die aller Welt Meister sein sollen, und welche alle Welt hören und von ihnen lernen oder mit all ihrer Kunst und Weisheit verdammt sein soll." Aber wie diese Predigt alle Welt demütigt und zur Buße ruft, so bietet sie hinwiederum auch allen Völkern ohne Unterschied Vergebung der Sünden an. „Hier sollen wir sonderlich des hohen Trostes nicht vergessen, daß Gott auch die Heiden zum Reiche Christi fordert und zum Volk annimmt, ob sie wohl nicht beschnitten noch wie die Juden dem Gesetz unterworfen waren. Denn hie haben wir Heiden ein gewisses Zeugnis, daß wir nicht verzweifeln sollen, als gehörten wir nicht zu Christo, sondern daß wir uns sein sollen annehmen sowohl als die Juden, ob wir gleich nicht sein Volk sind wie die Juden." Und wenn es im Psalm heißt: „Lobet den HErrn, alle Heiden!" so „werden damit wir Heiden versichert und gewiß, daß wir auch zu Gott und in den Him-

mel gehören und nicht verdammt sein sollen, ob wir gleich nicht Abrahams leiblich Blut und Fleisch sind; wie die Juden sich rühmen, als wären sie allein Gottes Kinder und Erben des Himmels um der leiblichen Geburt willen von Abraham und den heiligen Erzvätern, Königen und Propheten. Wahr ist's, die Ehre haben sie allein vor allen Menschen, daß sie solcher heiligen Väter Kinder sind; aber die Ehre haben sie nicht allein, daß sie Gottes Kinder und seines Himmelreichs Erben sind".

Kein Volk auf Erden gibt es, für welches diese Predigt nicht bestimmt sei, und kein Stand ist für sie zu hoch oder zu gering, zu gut oder zu schlecht. „Denn der HErr spricht: Prediget allen Kreaturen, damit er alle Stände fassen will, daß kein Kaiser, kein König auf Erden so mächtig sein soll, er soll diese Lehre des Evangeliums hören, annehmen und glauben, oder er soll verdammt sein. Denn solches heißen Menschenkreaturen, das ist, solche Ämter und Stände, die von Menschen geordnet werden. Da ist der Größeste, Gewaltigste, Edelste, Heiligste nichts besser denn der Geringste, Einfältigste und Verachtetste auf Erden, alles in einen Haufen geschmelzt, niemand zu Leid oder Liebe oder zu Ehren und Vorzug ausgemalt und abgesondert; sondern darin stehet's gar und alles: wer da glaubt, sie seien, wer und waserlei Leute, Völker, Stände und Wesens und wie ungleich sie wollen in der Welt. Wiederum hat auch das Reich Christi nichts zu tun mit jenen äußerlichen Sachen, läßt solch Wesen bleiben ungeändert, wie es ist und gehet in seinen Ordnungen. Denn Christus befiehlt, daß sie sollen das Evangelium predigen allen Kreaturen; die Kreaturen sind und stehen alle zuvor da, ehe er mit dem Evangelio kommt, das ist, alle weltlichen Sachen und Ordnungen, so von Menschen nach der Vernunft und von Gott eingepflanzter natürlicher Weisheit gefasset sind, welche auch St. Petrus nennt menschliche Kreaturen und doch auch Gottes Ordnungen heißen, Röm. 13. Darin will Christus nichts Neues oder anderes machen, sondern läßt sie bleiben, wie sie sind und heißen; allein daß er der Welt läßt sagen von diesem seinem ewigen Reich, wie man dazu komme, daß man der Sünde und ewigen Todes los werde, daß ihm in dem alle zugleich ohne Unterschied unterworfen sein sollen und ihn für ihren HErrn erkennen durch den Glauben."

Dies alles erkannte Luther als Inhalt des Befehls, das Evangelium in alle Welt aller Kreatur zu bringen, und eben hieran hatte es bisher gefehlt, so sehr, daß er sich wohl zu dem Ausspruche hinreißen ließ: Ich weiß nicht, ob Deutschland je Gottes Wort gehört hat. Des Papstes Wort war verkündet, aber das war nicht das Evangelium, vielmehr das gerade Gegenteil davon, lauter Werkpredigt und Anleitung zur Eigengerechtigkeit. Erst jetzt hatte Gottes Gnade das Licht wieder hell aus der Finsternis hervorleuchten lassen; die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes war wieder in dem ungefälschten Worte von der Gnade in Christo JEsu erschienen. Der Heilige Geist hatte Luther durch das Evangelium zur Erkenntnis Christi gebracht, nämlich daß er im Glauben

an ihn Vergebung der Sünden finde. Dann aber brauchte der Geist ihn und solche, die dasselbe wie er erfahren hatten, dazu, durch Wort und Predigtamt auch andere zu dieser Erkenntnis der Gnade zu bringen. Weil das Evangelium in der Christenheit selbst in Vergessenheit geraten war, mußte Luther es als die ihm obliegende Erfüllung jenes Missionsbefehls ansehen, das lautere Evangelium in seinem Volke wieder zu predigen, und hierzu forderte er dann auch auf Anlaß solcher Schriftstellen andere auf; dies meinte er, wenn er in seinem Missionsliede betete:

Es woll' uns Gott genädig sein
Und seinen Segen geben;
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht' zum ew'gen Leben,
Daß wir erkennen seine Werk',
Und was ihm liebt auf Erden,
Und JEsus Christus Heil und Stärk'
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.

So danken, Gott, und loben dich
Die Heiden überalle,
Und alle Welt, die freue sich
Und sing' mit großem Schalle,
Daß du auf Erden Richter bist
Und läßt die Sünd' nicht walten;
Dein Wort die Hut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten,
In rechter Bahn zu wallen.

Die Heiden, die er hier meint und von denen er auch oft sagt „wir Heiden", sind die nichtjüdischen Völker, die in die christliche Kirche eingegangen waren; sie loben Gott, wie schon Ps. 117 geweissagt hat, und unter ihnen soll das Evangelium immer mehr im Schwange gehen.

Unter sie gingen dann Luthers Schüler hinaus als Boten des Evangeliums und gründeten Missionsstationen. Auch jetzt suchten sie die Hauptplätze des Verkehrs, die größeren Städte, zuerst auf, und von da verbreitete sich die Predigt in immer weiteren Kreisen, bis diese Kreise sich berührten und ineinander übergingen, so daß es ein zusammenhängendes evangelisches Kirchengebiet gab.

Auf solche Weise predigte und trieb Luther evangelische Mission, und für den Fortgang dieses Missionswerkes lehrte er die evangelischen Christen beten, indem er in der Auslegung der zweiten Bitte schrieb: „Derhalben bitten wir nun zum ersten, daß solches bei uns kräftig werde und sein Name so gepreiset durch das heilige Wort Gottes und christlich Leben, beide daß wir, die es angenommen haben, dabei bleiben und täglich zunehmen und daß es bei andern Leuten ein Zufall und Anhang gewinne und gewaltiglich durch die Welt gehe, auf daß ihrer viel zu dem Gnadenreich kommen, der Erlösung teilhaftig werden, durch den Heiligen Geist herzubracht, auf daß wir also allesamt in *einem* Königreich, jetzt angefangen, ewiglich bleiben."

Neben dieser Erneuerung rechter Evangeliumspredigt aber bekämpfte er die falsche Art, das Reich Gottes auszubreiten, die unter dem Papsttum aufgekommen war und gerade von den Päpsten seiner Zeit sehr empfohlen wurde.

Schon früh hatte er gegen die Türkenkriege sich ausgesprochen und war deshalb von seinen Gegnern als ein Verräter der Kirche und des

Reiches verschrien worden. Als dann 1529 die Türkengefahr wuchs, nahm er hiervon Veranlassung, sich eingehender über diesen Gegenstand zu äußern, und tat es mit allem Freimut. Die Türken galten in jener Zeit als die Feinde Christi und seines Reiches, als die Vorkämpfer des Heidentums, das heißt, des unter dem Teufel stehenden Reiches der Finsternis, gegen die christliche Welt. So sah auch Luther sie an, aber er zog daraus ganz andere Folgerungen als der Papst und die Seinen.

Den Türkenkrieg selbst wollte Luther durchaus nicht aufgegeben haben, aber er sollte von andern Streitern geführt werden als bisher und in anderer Gesinnung. Ihn zu führen, komme der weltlichen Obrigkeit zu, welcher Gott befohlen habe, das Reich zu schützen. Zu dieser solle man in Gottes Namen sprechen: „Lieben Herren, Kaiser und Fürsten, wollt ihr Kaiser und Fürsten sein, so tut als Kaiser und Fürsten, oder der Türke wird's euch lehren durch Gottes Zorn und Ungnade. Deutschland oder Kaisertum ist euch von Gott gegeben oder befohlen, daß ihr's schützen, regieren, raten und helfen sollt, und nicht allein sollt, sondern auch müsset, bei Verlierung eurer Seelen Seligkeit und göttlichen Huld und Gnaden." Der Kaiser soll gegen den Türken streiten, und unter seinem Panier soll es geschehen. Aber freilich muß dann der Kaiser selbst sich mit andern Augen ansehen, als bisher geschah, und auch die Christen müssen sein Panier mit andern Augen anschauen. Auch soll man wider den Türken nicht streiten seines falschen Glaubens und Lebens halber, sondern wegen seines Mordens und Verstörens. Des Kaisers Schwert hat nichts zu schaffen mit dem Glauben; es gehört in leibliche, weltliche Sachen. „Darum soll man auch dies Reizen und Hetzen lassen anstehen, da man den Kaiser und Fürsten bisher gereizt hat zum Streit wider die Türken, als das Haupt der Christenheit, als den Beschützer des Glaubens, daß er solle des Türken Bosheit und Untugend ausrotten. Nicht also, denn der Kaiser ist nicht das Haupt der Christenheit noch Beschirmer des Evangeliums oder des Glaubens. Die Kirche und der Glaube müssen einen andern Schutzherrn haben, denn der Kaiser und Könige sind; sie sind gemeiniglich die ärgsten Feinde der Christenheit und des Glaubens, wie der 2. Psalm sagt und die Kirche allenthalben klagt. Und mit solchem Reizen und Vermahnen macht man's nur ärger und erzürnet Gott desto mehr, dieweil man damit in seine Ehre und Werk greift und will den Menschen zueignen, welches eine Abgötterei und Lästerung ist. Auch wenn der Kaiser sollt' die Ungläubigen und Unchristen vertilgen, müßte er an dem Papst, Bischöfen und Geistlichen anfahen, vielleicht auch unser und sein selbst nicht verschonen; denn es greuliche Abgötterei genug ist in seinem Kaisertum, daß nicht not ist, derhalben den Türken zu bestreiten. Es sind unter uns Türken, Juden, Heiden, Unchristen allzuviel, beide mit öffentlicher falscher Lehre und mit ärgerlichem, schändlichem Leben. Laßt den Türken glauben und leben, wie er will, gleichwie man das Papsttum

und andere falsche Christen leben läßt." Noch viel weniger als der Kaiser aber soll der Papst also streiten, denn ihm, „als der ein Christ, ja der oberste und beste Christenprediger sein will, nicht gebührt, ein Kirchenheer oder Christenheer zu führen; denn die Kirche soll nicht streiten noch mit dem Schwert fechten; sie hat andere Feinde denn Fleisch und Blut, welche heißen die bösen Teufel in der Luft, Eph. 6. Darum hat sie auch andere Waffen und Schwert und andere Kriege, damit sie zu schaffen genug hat, darf sich in des Kaisers oder der Fürsten Kriege nicht mengen; denn die Schrift sagt, es solle kein Glück da sein, wo man Gott ungehorsam ist. Man frage die Erfahrung, wie wohl uns bisher gelungen sei mit dem Türkenkrieg, so wir als Christen und unter Christi Namen gestritten haben, bis daß wir zuletzt Rhodus und schier ganz Ungarn und viel vom deutschen Land dazu verloren haben".

Aber die Kirche soll allerdings streiten wider den Türken, denn Mohammed ist ein Verstörer unsers HErrn Christi und seines Reiches. „Der Türke ist ein Diener des Teufels, der nicht allein Land und Leute verderbet mit dem Schwerte, sondern auch den christlichen Glauben an unsern lieben HErrn JEsum Christum verwüstet. Denn wiewohl etliche sein Regiment darin loben, daß er jedermann läßt glauben, was man will, allein daß er weltlich Herr sein will, so ist doch solch Lob nicht wahr. Denn er läßt wahrlich die Christen öffentlich nicht zusammenkommen, und muß auch niemand öffentlich Christum bekennen noch wider den Mohammed predigen oder lehren. Was ist aber das für eine Freiheit des Glaubens, da man Christum nicht predigen noch bekennen muß? so doch unser Heil in demselben Bekenntnis stehet, wie Paulus sagt Röm. 10: Mit dem Munde bekennen macht selig und Christus gar hart befohlen hat, sein Evangelium zu bekennen und zu lehren, Matth. 10. Weil denn nun der Glaube muß schweigen und heimlich sein unter solchem wüsten, wilden Volk und in solchem scharfen, großen Regiment, wie kann er zuletzt bestehen oder bleiben, so es doch Mühe oder Arbeit hat, wenn man gleich aufs allertreulichste und fleißigste predigt? Darum gehet's auch also und muß also gehen: was aus den Christen in die Türkei gefangen oder sonst hineinkommt, fällt alles dahin und wird allerding' türkisch, daß gar selten einer bleibt; denn sie mangeln des lebendigen Brots der Seelen und sehen das frei fleischlich Wesen der Türken und müssen sich wohl also zu ihnen gesellen."

Also kämpfen soll auch der Christenhaufe; aber dabei soll er bedenken, daß der Türke, wie des Teufels Diener, so Gottes Rute ist. Daher muß der Christ zuerst sich vor Gott demütigen und herzliche Buße tun, muß zuvor den Teufel selbst schlagen und Gott die Rute aus der Hand nehmen, daß also der Türke für sich selbst ohne des Teufels Hilfe und Gottes Hand in seiner Macht allein gefunden werde. Danach soll man beten wider ihn mit zuversichtlichem, gläubigem Herzen, so wie die Christen den Papst mit Gebet und Gottes Wort frisch angegriffen und

fühlbar getroffen haben. Dazu sollen die Geistlichen die Gemeinden ermahnen. „Damit aber das Volk zur Andacht und Ernst gereizet würde durch öffentlich Gebet in den Kirchen, ließe ich mir gefallen, wo es den Pfarrherren und Kirchen auch gefiele, daß man am Feiertage nach der Predigt, es sei morgens oder abends oder umeinander, den 79. Psalm: ‚HErr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen‘ singe, ein Chor um den andern, wie gewohnet. Danach trete ein wohlgestimmter Knabe vor den Pult in ihrem Chor und singe allein die Antiphon: Domine, non secundum; nach demselben ein anderer Knabe den andern Trakt: Domine, ne memineris, und darauf der ganze Chor kniend: Adjuva nos, Deus, allerdings wie man in der Fasten im Papsttum gesungen hat, denn es sehr andächtig lautet und siehet und die Worte sich zur Sache wohl reimen wider den Türken, wo man sie mit dem Herzen dahin lenkt. Darauf, wo man will, mag der Laie singen: ‚Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort‘, ‚Verleihe uns Frieden‘ oder das deutsche Vaterunser.“

So lehrte Luther, wie wir gesehen haben, die Christen in rechter Weise und mit den rechten Waffen die Kriege des HErrn führen. Man könnte nun fragen: Warum ging er nicht weiter und forderte die Christen auf, auch den Türken das Evangelium zu bringen, um sie so aus Feinden des Reiches Gottes zu Angehörigen desselben zu machen? Warum tat er nicht wie etwa der gute Ritter Hartmut von Kronberg, der 1523 den Papst ermahnte, den Kirchenstaat aufzugeben und die weltlichen Güter der Geistlichen einzuziehen, um damit einen allgemeinen Zug gegen die Türken auszurüsten, dann aber auch hinzufügte: „Wenn der Türke recht berichtet würde, so wäre gänzlich zu verhoffen, der Türke würde williglich zu dem wahrhaftigen Glauben treten, daraus die Gnade Gottes weiter folgen möchte, daß alles Volk der ganzen Erde zu dem einigen, wahrhaftigen Glauben kommen und treten würde, so die Ungläubigen vernähmen, daß unser Glaube auf den einigen Grundstein Christum, auf welchen die ganze Heilige Schrift deutet, und auf die wahre brüderliche Liebe gestellt, nicht auf Rom oder desselbigen Papsttum und auf unsern eigenen Nutzen.“ Die Antwort auf diese Frage ist leicht. Luther hoffte nichts von der Predigt unter den Türken, weil er in diesen ebenso wie im Papste einen Vorboten des Jüngsten Tages sah. „Die Schrift weissagt uns von zweien grausamen Tyrannen, welche sollten vor dem Jüngsten Tage die Christenheit verwüsten und zerstören. Einer geistlich, mit Listen oder falschem Gottesdienst und Lehre wider den rechten christlichen Glauben und Evangelium; denn Daniel schreibt im 12. Kapitel, daß er sich soll erheben über alle Götter und über allen Gottesdienst, welchen auch St. Paulus nennet den Endchrist, 2 Thess. 2. Das ist der Papst mit seinem Papsttum. Der andere mit dem Schwert, leiblich und äußerlich, aufs greulichste, davon Daniel im 7. Kapitel gewaltiglich weissagt und Christus Matth. 24 von einem Trübsal, desgleichen auf Erden nicht gewest sei. Das ist der Türke. Also muß der

Teufel, weil der Welt Ende vorhanden ist, die Christenheit zuvor mit beider seiner Macht aufs allergreulichste angreifen und uns die rechte Letzte geben, ehe wir gen Himmel fahren. Wer nun ein Christ will sein zu dieser Zeit, der fasse ein Herz in Christo und denke nur nicht hinfort auf Friede und gute Tage; die Zeit solcher Trübsal und Weissagung ist da; desselbengleichen unser Trotz und Trost auf die Zukunft Christi und unsere Erlösung ist auch nicht ferne, sondern wird flugs darauf folgen. Darum so halte feste und sei sicher, daß der Türke gewißlich sei der letzte und ärgste Zorn des Teufels wider Christum, damit er dem Faß den Boden ausstößet und seinen Grimm ganz ausschüttet wider Christi Reich; dazu auch die größte Strafe Gottes auf Erden über die undankbaren und gottlosen Verächter und Verfolger Christi und seines Wortes und ohne Zweifel der Vorlauf der Hölle und ewiger Strafe. Denn Daniel sagt, daß nach dem Türken flugs das Gericht und die Hölle folgen soll."

Luther hoffte auf eine Bekehrung weder des Türken noch des Papstes, als der beiden von Gott verstockten Feinde der Endzeit. Er wollte gegen sie kämpfen mit der Waffe des Gebetes, damit Gott selbst sich aufmache, um seine bedrängte Gemeinde vor ihrer Gewalt zu erretten:

Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort
Und steur' des Papsts und Türken Mord,
Die JEsum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von deinem Thron!

Und er glaubte, daß nun der Siegeslauf des Feindes zu seinem Haltepunkte gekommen sei nicht wegen der Macht der Christen, sondern weil er die nach der Schrift von Gott ihm gesteckten Grenzen erreicht habe. Um so mehr aber dürfte man sagen, der Jüngste Tag müsse vor der Tür sein.

Luther vernachlässigte den Missionsbefehl des HErrn an seine Kirche nicht, sondern suchte mit Wort und Tat ihm gerecht zu werden; aber er ließ sich von der Lage, in der er die Kirche fand, sagen, wie und wo solches zu geschehen habe. Er sah, daß man in der Kirche nicht wußte, was der Inhalt der Missionspredigt sein solle, und daß man vergessen hatte oder nicht wissen wollte, auf welche Weise das Reich Gottes auszubreiten sei. Dadurch war ihm auch hier die Aufgabe zu reformieren gestellt. Er zeugte gegen die Verweltlichung der Missionstätigkeit, nach welcher man meinte, mit dem Schwerte in der Hand die Feinde des christlichen Namens niederschlagen zu müssen; und er zeigte, welches die Botschaft sei, die von der Kirche Christi unter alle Völker gebracht werden solle. Diese Botschaft verkündigte er selbst, wo sein Beruf es von ihm verlangte. Ihre Bestimmung, durch die Welt zu gehen, betonte er laut und wollte nicht zugeben, daß ihr als mit Recht irgendwo Grenzen gesteckt werden dürften. Als es sich 1532 um den Abschluß eines Reichsfriedens unter vorläufiger Duldung der Evangelischen handelte, erklärten die Wittenberger Theologen gemeinsam: „Es ist aus den vorigen

Handlungen wohl abzunehmen, daß die Gegner suchen werden, daß wir in andere Herrschaften nicht Prädikanten senden oder die Lehre an solchen Orten in keinem Wege fördern. Dieser Artikel ist wider Gott; denn, wie Paulus spricht, das Evangelium soll nicht gebunden sein. Dieses ist der vornehmsten Gottesdienste einer, christliche Lehre und rechte Gottesdienste ausbreiten, wo man kann, besonders mit solchermaße, mit Predigen und Prediger senden ohne gewaltsames Vornehmen. Und bedarf dieses ganz keiner Disputation; diesen Artikel kann man nicht willigen." Versperrt eine Obrigkeit dem Evangelium ihr Land, so kann man dem nicht wehren und soll deswegen nicht zur Gewalt greifen. Aber niemals sollen Christen zugestehen und anerkennen, daß solches Versperren recht sei. Sie sollen an ihrem Teile verlangen, daß das Evangelium frei durch die Welt laufe, und, soviel sie können, dazu helfen, daß solches geschehe.

Wer will sagen, daß Luther und seine Genossen die Missionspflicht der Kirche nicht erfüllten? Sie taten, was sie in ihrer Zeit konnten und sollten, indem sie die Verirrung straften und zu beseitigen suchten und zu neuer biblisch-evangelischer Missionsarbeit den Grund legten.

Im vorstehenden sind wir fast wörtlich den Ausführungen gefolgt, die sich über Luthers Stellung zur Missionstätigkeit der Kirche in dem Werke von Plitt finden, wie das von Hardeland herausgegeben worden ist. Das ganze Buch, die Geschichte der lutherischen Mission behandelnd, ist nicht nur hochinteressant, sondern stellt auch Luther ins rechte Licht, besonders den vielen Verunglimpfungen gegenüber, die man gegen ihn in den letzten vierhundert Jahren ausgesprochen hat. Zur Sache sollte noch dieses als Zusammenfassung gesagt werden. Luthers Stellung war kurz diese: Es hat ja immer Christen in Deutschland und auch in andern Ländern gegeben, wo das Christentum eingeführt worden war, und es gab diese auch unter dem Papsttum. Luthers Hauptarbeit war nicht ein Neubau der Kirche, sondern eine Reformation der Kirche, die schon bestand. Daneben hat aber Luther auch sein liebes Deutschland angesehen und tatsächlich behandelt als ein Heidenland, das erst die Erkenntnis des Heils lernen müsse. Daher seine großartigen Missionspredigten, in denen er die Hauptwahrheiten der Schrift immer wieder vortrug; daher besonders auch seine zweite gewaltige Arbeit in den Katechismen, von denen insonderheit der Kleine Katechismus der große Schatz von Millionen geworden ist, die ihn getrost neben die Schrift stellen als ein Kleinod, das so recht in die Schrift einführt. Durch diese Arbeiten hoffte Luther seine Mitbürger allenthalben zur Erkenntnis der Wahrheit bringen zu können. Und somit war Luther in der Tat ein großer Missionsmann, der Menschen zu Christo führte und andere aufforderte, ihm hierin nachzufolgen. Darin können wir noch täglich von Luther lernen. **K.**

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

David Livingstone. The Story of a Great Missionary Hero. By *W. G. Polack.* No. VII of *Men and Mission Series*, edited by *L. Fuerbringer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Unter den empfehlenswerten Mitteln, das Missionsinteresse in unserer Kirche zu stärken, nehmen die Schriften in dieser unter der Leitung D. L. Fürbringers herausgegebenen Serie eine hervorragende Stelle ein. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß diese Sammlung nun auch eine Lebensbeschreibung des berühmten Forschers und Missionars Livingstone enthält. Professor Polack hat sich seiner Aufgabe mit Geschick entledigt. Auch merkt man es dem Büchlein an, daß es mit Wärme geschrieben ist. Nicht nur wird hier der Lebenslauf dieses großen Missionars beschrieben, sondern es wird auch häufig aus seinem Tagebuch zitiert, wodurch natürlich die Darstellung sehr an Frische gewinnt. Viele Bilder schmücken das Büchlein. Eine Tatsache, die wohl nur wenigen bekannt sein dürfte, ist, daß Livingstone nicht die Gabe hatte, als Kanzelredner zu glänzen, weshalb die Missionsgesellschaft zuerst zögerte, ihn in ihre Dienste zu nehmen — auch ein Beweis, daß unser Gott gar wohl weiß, wie seine Werkzeuge ausgerüstet sein müssen, und daß er auch das vor Menschenaugen Mangelhafte oft höchst wirksam gestaltet. Wir hoffen, daß diese interessante Schrift sich bald einen großen Leserkreis erworben haben wird.

Light in the Dark Belt. The Story of *Rosa Young* as Told by Herself. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 80 Cts.

Die Verfasserin dieses autobiographischen Buches ist unter uns wohl bekannt, ist doch ihre hervorragende Tätigkeit im Interesse des reinen Evangeliums unter den Schwarzen unsers Landes häufig in unsern für das Volk berechneten kirchlichen Blättern erwähnt worden. In diesem Buch erzählt sie ihre Lebensgeschichte, und zwar in solch einfacher und doch anmutiger Weise, daß jeder, der das Buch einmal angefangen hat, es gerne bis zu Ende durchliest. Sie schildert uns hier das Leben unter den armen, vernachlässigten Negern des Südens und erzählt dann besonders auch, wie unsere Kirche nach Alabama hingekommen ist. Pastoren bekommen hier feines Material für Vorträge vor Jugendvereinen usw.

Sunbeams. (Sequel to *Shadows.*) By *H. A. Schroeder.* Preis: $1.75.

Eine schöne Erzählung von einem lieben Bruder im Amt, der wir gerne unsere Empfehlung mit auf den Weg geben. Möge sie mit dazu beitragen, die Atmosphäre in unsern Christenhäusern gesund zu erhalten!

The Augsburg Confession. Reprint from *Concordia Triglotta.* Traktat 83. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 36 Cts.; das Hundert $2.40.

Ein ausgezeichneter Gedanke, die Hauptbekenntnisschrift unserer Kirche (neben dem Kleinen Katechismus D. Luthers) dem allgemeinen Publikum in Traktatform zugänglich zu machen. Möchten doch alle mithelfen, diese Gottesgabe zu verbreiten, und zwar besonders im kommenden Jubiläumsjahr!

D. Martin Luthers Schriften von der Messe und Ordnung des Gottesdienstes. Abdruck aus dem zehnten Bande der Sämtlichen Schriften Luthers, aufs neue herausgegeben von der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Preis: 15 Cts.

Wer den zehnten Band von Luthers Werken (St. Louiser Ausgabe) besitzt, hat natürlich das hier Vorgelegte schon. Vielen Amtsbrüdern jedoch ist es noch nicht gelungen, sich diesen Band von Luthers Werken, geschweige denn den ganzen Luther, anzuschaffen. Solchen wird dies kleine Heft, das Luthers Schriften über die äußerliche Ordnung des Gottesdienstes bringt, willkommen sein. Der Inhalt ist, wie folgt: „Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" (1523); „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" (1526); „Vermahnung an die Christen in Liefland vom äußerlichen Gottesdienst und Eintracht" (1525); „Weise, christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen" (1523); „Formular einer deutschen Präfation vor dem Abendmahl" (1525). Diese Schriften sind nicht nur äußerst interessant vom historischen Standpunkt aus, sondern enthalten auch wichtige Aussprüche für Lehre und Praxis.

Summary of United States History and Civil Government. By *H. B. Fehner, M. A.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Es ist dies ein Leitfaden für den Unterricht in der amerikanischen Geschichte und Regierungskunde. Alles ist übersichtlich in Paragraphen eingeteilt. Uns scheint es, daß wir es hier mit einem vorzüglichen Hilfsmittel für den Unterricht zu tun haben. Lehrer und schulehaltende Pastoren sollten nicht versäumen, sich das Werk anzuschaffen.

Holy Night. Children's Service. Compiled by *H. F. Bade* and *Theo. Struckmeyer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; Dutzend 50 Cts.; das Hundert $3.50.

Eine recht brauchbare Christabend-Liturgie. Man lasse sie sich kommen.

The Glorious Dawn. A Christmas Cantata. Music by *E. H. Brunn, B. M.* Words by *G. L. Wind.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 90 Cts.

Diese ansprechende Komposition ist von mittelmäßiger Schwierigkeit und kann unsern Chören empfohlen werden. A.

The Pope and Temporal Power. By *Theo. Graebner.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In diesem geschickt geschriebenen und anziehend ausgestatteten Buch wird aufmerksam gemacht auf die Macht des Antichristen, die gerade jetzt wieder auf weltlichem Gebiet sich durchzusetzen bemüht. Wegen des vor kurzem geschlossenen sogenannten Lateranvertrags zwischen Mussolini und dem Vatikan, der dem Papst wieder die Würde eines weltlichen Potentaten einräumt, ist diese Schrift durchaus zeitgemäß. Es ist erstaunlich, wie schnell der Durchschnittsmensch selbst die wichtigsten Tatsachen vergessen kann. Die Mißwirtschaft des alten Kirchenstaats bis 1870; die freche Unfehlbarkeitserklärung von Pius IX. in dem genannten Jahr; die Anmaßung, mit der nun schon seit etwa tausend Jahren die Päpste sich als Herren der Welt aufgespielt haben; ihre wiederholten Äußerungen, worin sie die Trennung von Staat und Kirche verdammen — alles dieses wird von der großen Masse, von der Tagespresse und den politischen Machern meistens übersehen, und dem neuen Staat wird zugejubelt, weil er mit Gepränge auf die Bühne tritt. Nun wäre ja das Vergessen in diesem Fall nicht so schlimm, wenn Rom sich geändert hätte. Aber in dem vorliegenden Buch wird der Nachweis geliefert, daß Roma semper eadem ist und daß diese unheimliche Macht auch jetzt noch gierig ihre Finger nach weltlicher Herrschaft ausstreckt. Es werden auch so manche Schliche römischer Schriftsteller aufgedeckt, die geschickt dem amerikanischen Volk Sand in die Augen streuen, indem sie ihre Ausdrücke so wählen, daß der Arglose nichts Verkehrtes darin findet, während doch dem römischen Standpunkt auch nicht das Geringste vergeben wird. Der Verfasser hat es auch nicht unterlassen, auf den Grundschaden in Roms Stellung, nämlich auf die Verwerfung der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben, hinzuweisen. Möge das Buch viele Leser finden und dazu beitragen, die kolossale Ignoranz, die in bezug auf die „römische Frage" herrscht, zu vermindern!

Pericopes and Selections. Published by *Frederick H. K. Soll,* Ev. Luth. Pastor, Yakima, Wash. Zu beziehen vom Autor oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.00.

Pastor Soll hat sich seit vielen Jahren mit dem Studium der verschiedenen Perikopensysteme beschäftigt, und ihm vornehmlich haben wir die neue, 1912 von der Synodalkonferenz angenommene Serie von Texten für die Sonntage des Kirchenjahrs zu verdanken. Er legt hier nun eine Zusammenstellung der unter uns gebräuchlichen Perikopenserien vor und fügt noch einige hinzu. Wir haben in diesem Büchlein 17 Perikopenreihen: 1. die altkirchlichen Evangelien; 2. die altkirchlichen Episteln; 3. die Eisenacher alttestamentliche Reihe; 4. die Eisenacher Episteln; 5. die Eisenacher Evangelien; 6. die Synodalkonferenz-Evangelien (erste Reihe); 7. die Synodalkonferenz-Evangelien (zweite Reihe); 8. die Synodal-

konferenz-Episteln; 9. die Synodalkonferenz alttestamentlichen Texte; 10. neue Texte, von Pastor Soll ausgesucht aus dem Alten Testament (erste Reihe); 11. Soll, Texte aus dem Alten Testament (zweite Reihe); 12. Soll, Texte aus dem Alten Testament (dritte Reihe); 13. Soll, Texte aus dem Alten Testament (vierte Reihe); 14. Soll, Texte aus den Psalmen; 15. Soll, Texte aus den Evangelien; 16. Soll, Texte aus den Episteln (erste Reihe); 17. Soll, Texte aus den Episteln (zweite Reihe). In einem zweiten Teil hat dann der Verfasser die Texte der verschiedenen Perikopenreihen nach den biblischen Büchern geordnet mit Angabe des Inhalts. Die Texte sind so gewählt, daß sie sich dem Kirchenjahr anpassen. Man mag verschiedener Meinung darüber sein, ob in den Hauptgottesdiensten des öfteren eine andere Perikopenserie als die altkirchliche, die unsern Leuten lieb und wert ist, gebraucht werden sollte. Gesund konservativ! ist hier empfehlenswert. Daß aber die hier unterbreiteten Serien für Abendgottesdienste treffliche Dienste leisten können und überhaupt für den Prediger sehr anregend sind, ist über allen Zweifel erhaben.

Convention Year-Book of the 37th International Convention of the Walther League, Fort Wayne, Ind., July 14—18, 1929.

Was dieses von P. Erwin Umbach zusammengestellte Buch wertvoll macht, sind nicht nur die Berichte der verschiedenen Beamten der Waltherliga über ihre Tätigkeit, sondern vor allem auch die Ansprachen, die bei der diesjährigen Tagung der Waltherliga gehalten wurden. Der Pastor findet hier eine Reihe von gediegenen Predigten und Reden, die ihm manch einen guten Gedanken und Wink für seine eigene Arbeit bieten. Man bestelle unter der Adresse: The Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill.

Workers' Quarterly. A Periodical for Officers and Leaders of Walther League Societies. Vol. 1, No. 1. Published by the Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago Ill. Preis: $1.00 das Jahr.

Wie auf dem Titelblatt angegeben ist, will diese Vierteljahrschrift den Beamten und Führern der Waltherligavereine Winke geben, wie sie ihre Arbeit segensreich gestalten können. Es wird darum zum Beispiel dargelegt, wie die Versammlungen einzurichten sind, wie die Bibelklassen am besten geführt werden können, was für Spiele man etwa veranstalten könnte, und dergleichen mehr. A.

Im Verlag von *Ernst Kaufmann, 7—11 Spruce St., New York*, ist erschienen (zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.):

1. **Day by Day with Jesus Calendar for 1930.** Edited by *W. H. T. Dau*. Preis: 60 Cts.
2. **Heroes of the Kingdom.** By *Th. Graebner*. Preis: 30 Cts.
3. **A Little Child Shall Lead Them.** By *W. G. Polack*. Preis: 30 Cts.
4. **We Beheld His Glory.** By *Th. Graebner*. Preis: 30 Cts.
5. **In a Child's Christmas Garden.** By *Uncle Timothy* (Th. Graebner). Preis: 30 Cts.
6. **Folded Wings.** By *Th. Graebner*. Preis: 50 Cts.
7. **The Sweetest Story Ever Told.** Compiled by *Luther Schuessler*. Preis: 6 Cts.; das Dutzend 60 Cts.

Alle diese Sachen bringen wir gern zur Anzeige. Der Abreißkalender, der unter D. Daus geschickter Leitung erscheint, hat sich schon Hausrecht in unsern Kreisen erworben. Die Erzählungen, von unsern werten Kollegen Prof. Th. Gräbner und Prof. W. G. Polack geschrieben oder gesammelt, sind mustergültig in ihrer Art. Es sollte noch hinzugefügt werden, daß *Heroes of the Kingdom* von großen Gestalten in der Kirchengeschichte handelt, während *A Little Child Shall Lead Them* uns auf die Missionsfelder führt. Die Weihnachtsliturgie von P. Luther Schüßler ist geeignet mitzuhelfen, den Christabendgottesdienst würdig zu gestalten. Das Erscheinen guten christlichen Lesestoffs sollten wir immer mit Freuden begrüßen; verdrängt doch ein gutes Buch, wo es in die Häuser kommt, an seinem Teile die Gift- und Schundliteratur, die sich jetzt sintflutartig ausbreitet und unberechenbaren Schaden anrichtet.

Concordia Annual. 1930. Concordia Mutual Benefit League, 30 W. Washington St., Chicago, Ill. Edited and compiled by *G. A.* and *E. A. Fleischer.* Preis: 35 Cts.

Auch diesmal bringt dieser Kalender gesunden, lehrreichen und unterhaltenden christlichen Lesestoff. Auch ist er mit schönen Illustrationen geschmückt. Der Artikel von D. J. T. Müller über die Augsburgische Konfession wird besonders mit Freuden begrüßt werden. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Eine St. Louiser Tageszeitung berichtete in ihrer Nummer vom 18. Oktober: „Gestern vormittag um 11 Uhr verließ der Norddeutsche Lloyddampfer ‚Stuttgart' seinen Pier am Fuße der Christopher-Straße in New York und stach mit zahlreichen Passagieren nach Southampton, Boulogne und Bremen in See. Unter den Fahrgästen befindet sich eine Gruppe von Missionaren der Missourisynode der lutherischen Kirche, auf dem Wege nach Ostindien." Gott verleihe, daß solche Nachrichten sich oft wiederholen und die Aussendung von großen Scharen Evangelisten nach Indien, China und in andere Teile der Welt gemeldet wird! — Der Superintendent der lutherischen Schulen im Westlichen Distrikt H. F. Bade sagt im Distriktsblatt: „Wir unterhalten ja unsere Schulen hauptsächlich zu dem Zweck, unsere Kinder zu JEsu zu führen; doch versuchen wir auch in den weltlichen Fächern einen gründlichen Unterricht zu erteilen. Unsere Schüler stehen deshalb auch in den meisten Fällen nicht hintenan, wenn sie, nachdem sie unsere Schulen absolviert haben, in die Hochschulen eintreten." — Im „Kirchenboten" unsers Argentinischen Distrikts finden wir das folgende Programm für die Behandlung des Kleinen Katechismus Luthers aufgestellt: „Was sollen und was wollen wir tun? Wir wollen uns zunächst von andern Schreibern, die dazu erwählt und berufen sind, den herrlichen Inhalt unsers Katechismus vormalen und ins Herz predigen lassen, und dann wollen wir Mann für Mann, Familie für Familie, Hausvater für Hausvater in diesem Jubiläumsjahr unsern Dank für diese Gabe Gottes zeigen, indem wir alle zusammenstehen hier in Argentinien, um diese Gottesgabe, den Katechismus Luthers, zu einem Gemeingut aller, nicht nur der erwachsenen Glieder, sondern auch der Kinder unserer lutherischen Kirche und zugleich der uns umgebenden Spanischredenden, machen. Ei, wie leicht wäre das! Wenn nur jede Familie unserer Kirche einen spanischen Katechismus bestellte und an eine Nachbarfamilie weitergäbe, hätten wir nicht nur die ganze Ausgabe unsers spanischen Katechismus erschöpft, sondern würden gezwungen, eine neue Auflage zu besorgen. Und wäre das vierhundertjährige Jubiläum des Katechismus es nicht wert, daß wir eine solche Anstrengung machten? Auf denn, ihr Christen alle, macht dieses Jubiläumsjahr zu einem wirklichen Katechismusjahr! Lernt, lehrt, verbreitet den Katechismus sowohl in deutscher als auch in spanischer Sprache. Ihr braucht ihn nicht erst mühsam abzuschreiben, wie die Christen der Reformationszeit; er liegt in beiden Sprachen fertig gedruckt vor, und ihr braucht ihn nur zu bestellen und abzugeben. Gott segne euch und segne weiter den Lauf des Katechismus durch die Völker zu seines Namens Ehre!" F. P.

Die höheren Lehranstalten der Wisconsinsynode. Im „Gemeindeblatt" lesen wir: „Über die Anstalten unserer Synode ist den Lesern des ‚Gemeindeblattes' bereits Mitteilung gemacht worden. Doch fassen wir noch einmal kurz zusammen, was über unsere Anstalten bereits berichtet wurde: Seminar in Thiensville: Wir haben 64 Studenten, so viele wie noch nie zuvor. Gewiß erfreulich! Northwestern College in Watertown, Wis.: 72 neue Schüler; Gesamtzahl: 240; etwas kleiner. Lehrerseminar in New Ulm, Minn.: 58 neue Schüler, 32 Knaben und 26 Mädchen; Gesamtzahl: 232; etwas kleiner. Michigan Seminary in Saginaw, Mich.: 72 Schüler, 47 Knaben und 25 Mädchen. Neu eingetreten: 28. Die Gesamtzahl ist um elf größer als in irgendeinem früheren Jahr. Die Akademie in Mobridge, S. Dak., hat noch keinen Bericht eingeschickt. P. F. Brenner in Hoskins, Nebr., hat den Beruf an unser Seminar an Stelle des heimgegangenen Prof. W. Henkel angenommen und ist bereits am 13. Oktober in sein Amt eingeführt worden." F. P.

Vereinigung von Presbyterianern. Wie Dr. C. B. McAfee, Moderator der General Assembly der Presbyterianerkirche, kürzlich berichtete, werden sich die Vereinigten Presbyterianer wohl bald mit den Südlichen Presbyterianern vereinigen. Unterhandlungen sind so weit gediehen, daß an der Vereinigung nicht mehr gezweifelt wird. Beide Gemeinschaften repräsentieren die konservative Richtung unter den Presbyterianern. Gegen die liberalen Presbyterianer im Norden (Northern Convention) haben daher auch beide Stellung genommen. Wegen ihrer positiven Richtung haben die beiden Gruppen eine etwaige Verschmelzung mit *nichtpresbyterianischen* Kirchengemeinschaften abgeschlagen. J. T. M.

Y. W. C. A. und „Geburtenkontrolle". Wir lesen in der „Philadelphia-Gazette": „Ein Vortragskursus über Geburtenkontrolle soll diesen Winter in Philadelphia unter Oberleitung der Young Women's Christian Association abgehalten werden. In diesem Kursus soll verheirateten Frauen und heiratslustigen Mädchen gezeigt werden, daß Geburtenkontrolle nicht nur praktisch, sondern unter gewissen wirtschaftlichen Zuständen notwendig ist. Dieser Kursus, in welchem ein Arzt Vorlesungen über das Thema ‚Heirat' halten wird, beginnt in der Central Branch der Y. M. C. A. Die eigentlichen Methoden der Geburtenkontrolle wurden nicht diskutiert, doch werden die jungen Frauen und Mädchen darüber unterrichtet, daß es solche Methoden gibt und daß sie, nachdem sie verheiratet sind, unter gewissen Umständen einen Arzt über diese Methoden befragen können. Irgendein Mädchen über achtzehn Jahre kann Mitglied der ‚Heiratsklasse' werden, ob sie verheiratet oder verlobt ist oder nur ernstlich ans Heiraten denkt. Frl. Grace F. Miller, Direktrice der Central Y. W. C. A., sagte: ‚Die Sache wird nicht nur vom ärztlichen Standpunkt aus besprochen, sondern soziale Sachverständige und Volkswirtschaftslehrer werden die Geburtenkontrolle vom ethischen, wirtschaftlichen und religiösen Standpunkt aus erörtern.'" Wo bleibt dabei aber der Standpunkt der Heiligen Schrift? Die Young Women's Christian Association sollte aus ihrem Vereinsnamen das Christian streichen. F. P.

II. Ausland.

Augsburger Jubiläumsrüste. Der „Friedensbote" berichtet aus einem deutschländischen Blatt über die jetzt schon betriebene „Augsburger Jubiläumsrüste": „Die Vorbereitungen für die Vierjahrhundertfeier der Augs-

burgischen Konfession im Jahre 1930 sind in vollem Gang. Der Augsburger Stadtrat hat gegen die Stimmen der Kommunisten und — bezeichnenderweise — der Bayrischen Volkspartei beschlossen, in den vier Fürstenzimmern des Ratshauses eine reformationsgeschichtliche Ausstellung zu veranstalten, außerdem eine allgemein kulturelle, durch die das „goldene Augsburg" der Renaissance lebendig gemacht werden soll. Eine im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes durch Prof. D. Dr. Hans Preuß (Erlangen) verfaßte Festschrift liegt bereits vor. Andere wissenschaftliche und volkstümliche Jubiläumsschriften sind in Arbeit. Ein Festspiel wird von Seminardirektor Dr. Schieder (Nürnberg) geschaffen werden. Eine Reihe großer evangelischer Verbände wird Augsburg im Jubiläumsjahr in seinen Mauern sehen: den Deutschen Evangelischen Kirchentag, die oberste Gesamtvertretung des deutschen Protestantismus, die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz, den Reichsverband der Kindergottesdienste und Sonntagsschulen, den Evangelischen Reichsverband der weiblichen Jugend Deutschlands und andere." Hoffentlich wird bei diesen Feiern nicht das übersehen, um was es sich doch eigentlich handelt, nämlich um die Lehre, die in Augsburg vor Kaiser und Reich bekannt wurde. An der Hand der Augsburgischen Konfession dürfte sich einmal wieder das ganze evangelische Deutschland die Lehre der Reformation vergegenwärtigen. So erst wird das Jubiläum rechten Segen stiften. Alles andere ist relativ nebensächlich. J. T. M.

„Verletzung" der gottesdienstlichen Feier. Die „A. E. L. K." schreibt: „Ein Novum ist es, daß Ritschlianer einen positiven Geistlichen beim Konsistorium verklagen; dies geschah in Halle. Am 27. Mai starb dort der Vorkämpfer der Christusgläubigen, Pfarrer Arnim Bach. Die Gedächtnisrede hielt der Geh. Konsistorialrat Bock in Spören, der dabei auf die innere Entwicklung des Verstorbenen einging und wie er vor allem durch Frank und Kähler und dann durch seine Erfahrungen im Amt zum sicheren Glaubensbesitz kam nach seinem Ringen mit dem Ritschlianismus. ‚Seit dem Jahr 1880', sagte der Redner, ‚herrschte vierzig Jahre lang in den theologischen Fakultäten der meisten deutschen Universitäten fast unbestritten die Theologie A. Ritschls, dem das Kreuz Christi und die Lehre von der Sühnkraft des Blutes Christi ein Ärgernis und eine Torheit war, der zweite Artikel mit Luthers Erklärung ein Überrest mittelalterlicher Theologie. Auch hier in Halle hörte der Verstorbene als Student solche Weisheit vortragen, und sie machte aus dem Munde eines wissenschaftlich hochstehenden, von ihm anfangs geradezu verehrten Lehrers auch auf ihn, den wissenschaftlich veranlagten Studenten, einen nicht geringen Eindruck. Aber wie es den meisten von uns Geistlichen ergeht, daß erst das Pfarramt und die gewissenhafte Arbeit an der Predigtvorbereitung, dazu die Seelsorge an den Kranken- und Sterbebetten und die Hochschule der Leiden aus der Schultheologie hintreibt in die Schule des Meisters, der gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?" so erging es auch unserm lieben Amtsbruder.' Diese Worte entrüsteten die Ritschlianer in Halle, und sie erhoben Klage beim Konsistorium. Zum ersten, sagten sie, der Redner habe vor der Gemeinde wissenschaftliche Probleme berührt, die diese gar nicht verstehe; zum zweiten habe er in seiner ‚unsachlichen Polemik' einen Namen genannt, noch dazu in einem Trauergottesdienst; zum dritten habe er auch unterlassen, auch die

Vorzüge Ritschls zu erwähnen; zum vierten habe er irrige Vorstellungen von den theologischen Fakultäten, besonders von Halle, erweckt; zum fünften habe er die Persönlichkeit eines Mannes, der in Halle mit viel Segen gewirkt habe, unter das Ritschlsche Verdikt gestellt; zum sechsten habe er zu den kirchlichen Streitigkeiten der Paulusgemeinde Stellung genommen und die beiden Amtsbrüder Bachs einer indirekten Kritik unterzogen. So habe er den Charakter einer gottesdienstlichen Feier ‚verletzt', und das Konsistorium werde daher gebeten, sich der Sache anzunehmen." Konsistorialrat Bock ist den drei Klagenden die Antwort nicht schuldig geblieben. Seine Apologie in den „Bausteinen zur Erneuerung der Kirche" (Juli 1929) ist ebenso sachgemäß wie vernichtend. Unter anderm schreibt er: „Was Inhalt der Lehre und des Bekenntnisses der evangelischen Kirche ist, sagt der Vorspruch zu unserer neuen Verfassungsurkunde klar und deutlich. Der Artikel 42, 2 derselben lautet: ‚Die Kirche erwartet' — sc. von dem Pfarrer, als dem Träger des geistlichen Amtes —, ‚daß er das Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments verfaßt ist, nach dem Bekenntnis der Kirche und dem Bekenntnisstand seiner Gemeinde [?] verkündigt, die Sakramente nach der Ordnung der Kirche verwaltet, der Gemeinde mit einem christlichen Lebenswandel voranleuchtet und überall den Ernst und die Würde seines Amtes wahrt.' Solches alles erwartet die evangelische Kirche von ihren Amtsdienern. Zu prüfen, ob sein eigener Glaube und seine Lehre in Predigt und Seelsorge dieser Erwartung seiner Kirche entspricht, ist die heilige Pflicht jedes evangelischen Pfarrers, der am Tage seiner Ordination auf das Wort Gottes und die Bekenntnisse seiner Kirche feierlich vor Gott verpflichtet worden ist. Wollte Gott, daß alle Geistlichen unserer Kirche dieses ihres Ordinationsgelübdes stets eingedenk wären! Dann würde durch sie Gottes Reich gefördert und seine heilige Kirche erbaut werden."

J. T. M.

Oberammergauer Passionsspiele. Im nächsten Jahre sollen, wie die „A. E. L. K." berichtet, in Oberammergau wieder Passionsspiele stattfinden. Erwartet werden, wie es heißt, etwa 300,000 Besucher. Für die Zeit vom 11. Mai bis zum 28. September sind bereits dreiunddreißig Hauptspiele angekündigt. Über die kommerzielle Verwertung der Spiele schreibt das Blatt: „Die Sache scheint sich stark auf die finanzielle Seite legen zu wollen. Eintrittskarten für das Spiel (Preis: 20—10 Mark) werden nur in Verbindung mit Gutscheinen für Wohnung und Verpflegung (48—33 Mark) abgegeben." J. T. M.

Methodistische Mission in Rom. Nach einem Bericht in dem methodistischen „Christl. Apologeten" befinden sich gegenwärtig in dem methodistischen Kollegium Monte Mario zu Rom 130 Studenten. Diese stammen aus zwölf verschiedenen Ländern, die meisten aus Süd- und Südosteuropa, und sind ihrem Bekenntnis nach protestantisch, mohammedanisch, jüdisch und römisch-katholisch. Das für die protestantische Mission in Italien so wichtige Erziehungsinstitut wurde vor dreißig Jahren gegründet und im Jahre 1920 auf den Monte Mario verlegt. Gegenwärtig wird ein neuer Saalerweiterungsbau errichtet, der dadurch nötig wurde, daß in den letzten Jahren die Zahl der Studenten langsam, aber doch in befriedigender Weise gewachsen ist. Auch nach dem neuen Vertrag mit dem Papst, den die italienische Regierung eingegangen ist, darf das Institut unter gewissen Bedingungen fortbestehen. Die „Verfolgungen", die es erfahren mußte, haben ihm eher genützt als geschadet. J. T. M.

Etwas, was auch zu unserer Missionsarbeit Beziehung hat. Eine St. Louiser deutsche Tageszeitung berichtet: „In den letzten Tagen trafen in der Nähe von Moskau auf den Stationen Kljasma, Lossino, Ostrowskaja und andern an der Nordbahn rund tausend deutsche Kolonisten aus dem Slawgoroder Bezirk in Sibirien ein, wo insgesamt 32,000 Deutsche, darunter 30,000 als Bauern, leben. Nach Aussage dieser ersten hier eingetroffenen Flüchtlinge, die zum größeren Teil bereits ihre Wirtschaften liquidiert haben, befinden sich weitere Tausende bereits auf dem dreitausend Kilometer langen Weg nach der Hauptstadt, wo sie zu erreichen hoffen, daß ihnen das Verlassen des Landes gestattet werde. Der Umfang dieser Bewegung droht eine Katastrophe vorzubereiten, weil die meisten fast völlig mittellos oder doch nur auf kurze Zeit mit Geldmitteln versehen sind. Sie haben vorläufig Unterkunft in den jetzt im Herbst und Winter leerstehenden Sommerwohnungen (Datschen) der Moskauer Bevölkerung gefunden, wo ihnen geschäftstüchtige Vermieter verhältnismäßig große Summen von ihrem letzten Kapital abnehmen. Als Ursache dieser im ganzen Ausmaß noch nicht zu übersehenden Bewegung ist der im letzten und in diesem Jahre besonders heftig geführte Kampf der Regierung gegen die Individualwirtschaft auf dem Lande anzusehen, der die deutschen Kolonisten objektiv deshalb besonders traf, weil sie im Verhältnis zu ihrer Umgebung tüchtig, fleißig, sparsam und deshalb wohlhabend waren. Nationale Gründe spielen dabei keine Rolle. In diesem Jahre überschritt trotz einer Mißernte in vielen Gebieten Sibiriens die Getreideumlage in den einzelnen Dörfern häufig die tatsächliche Erntemenge; dadurch sollten die Bauern zur Aufbringung der Abgaben gezwungen werden, und sie wurden genötigt, ihr sonstiges Eigentum zu veräußern, wodurch für sie die Hoffnung auf Überwindung des Mißerntejahres schwand. Deshalb entschlossen sich viele zu der Reise nach Moskau, um von dort aus zu versuchen, im Ausland ein neues Leben zu beginnen. Der für die russischen Bauern von der Regierung empfohlene Weg der Kollektivierung [des Kommunismus] wird von diesen Kolonisten, die größtenteils streng religiös (lutherisch oder mennonitisch) sind, aus Glaubensüberzeugung abgelehnt. Ihr Ziel ist Deutschland, von dem sie freilich nur vage Vorstellungen besitzen, und Canada. Die Not dieser Massen ist offenbar noch nicht bis in die verantwortlichen Regierungskreise gedrungen, die dieser Massenauswanderung kaum werden Hindernisse in den Weg legen können. Der Entschluß unter den deutschen Kolonisten, auszuwandern, ist besonders gefördert worden durch den Abzug einer hundert Jahre alten schwedischen Kolonie." F. P.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Im „Kirchenblatt" unsers Brasilianischen Distrikts vom 1. September finden wir berichtet: „Auch wir haben in unserm Brasilianischen Distrikt reichgesegnete Christen, die durch Geben nicht ärmer geworden sind." In demselben Blatt finden wir folgenden reichen Inhalt einer Erntedankfestpredigt über 1 Thess. 5, 18: „Es wurde an die Gemeinden die Ermahnung gerichtet: ‚Seid dankbar in allen Dingen!' Hierbei wurde erstens gezeigt, wofür wir Christen an unserm Erntedankfest Gott danken sollen, nämlich

schon für die mancherlei Heimsuchungen, die der liebe Gott im Laufe des Jahres über Menschen, Pflanzung und Vieh hat kommen lassen, die auch uns Christen zum besten dienen sollen; sodann für allen irdischen Segen, den der liebe Gott uns beschert hat, insonderheit aber auch für den geistlichen Segen, den Christus uns erworben hat und der uns fort und fort durch Wort und Sakrament mitgeteilt worden ist. Zweitens wurde gezeigt, wie wir Christen Gott unsern Dank zum Ausdruck bringen sollen, nämlich durch aufrichtige Dankgebete, Lob- und Danklieder und durch Opfer der Hände, die wir zum Besten der Armen und des Reiches Gottes, namentlich auch zur Versorgung armer Studenten, Gott darbringen sollen. Solches Danken gefällt Gott wohl. Auf solches Danken wird Gottes zeitlicher und ewiger Segen folgen."

Über den Bau einer neuen Vorschule für das römische Kenrick-Seminar in St. Louis berichtet die hiesige „Westliche Post": „Die Grundsteinlegung zu der neuen, sich im Bau befindlichen Vorbereitungsschule des Kenrick-Seminars in Webster Groves wurde von Erzbischof Glennon vollzogen. Das neue Gebäude, das mit einem Kostenaufwand von $1,500,000 errichtet werden wird, soll bis Januar 1931 fertiggestellt werden. Es wird Räumlichkeiten für 340 Studenten bieten. Der Erzbischof teilte mit, daß die Gelder zum Bau des neuen Seminars von 37,000 Personen aufgebracht worden seien. Wenn das Gebäude fertiggestellt sein wird, wird der jetzige Sitz des Seminars an Jefferson-Avenue und Stoddard-Straße aufgegeben werden." Rom in St. Louis ist nicht im Aussterben begriffen, aber durch Gottes Gnade auch nicht sein Widerpart in St. Louis, die lutherische Kirche, wie uns die *Catholic Encyclopedia* (VIII, 576) bezeugt. (Zitiert in Christl. Dogmatik II, 670.)

Der Präsident der Columbia-Universität, Dr. Butler, hielt bei dem 176. Jahrestag des Bestehens der Universität eine Rede, die etwas Aufregung im Lande hervorgerufen hat. Wenn Dr. Butler seiner Zuhörerschaft einen gewissen Punkt eindringlich ans Herz legen will, dann ist er geneigt, Ausdrücke zu gebrauchen, die etwas diskontiert sein wollen. Dieses Mal wollte er die heute übliche Vorbildung der Studenten als unter dem Normalpunkt stehend kennzeichnen und wählte dazu einen Vergleich mit dem Wissensschatz der Studenten vor fünfzig Jahren. Nach einem uns vorliegenden Bericht hat Dr. Butler gemeint, „es gebe wahrscheinlich in der ganzen Fakultät oder Studentenschaft der heutigen Universität nicht einen einzigen, der die im Jahre 1879 erforderlichen Kenntnisse für die Aufnahme besitze. Damals verlangte man genügende Beherrschung der griechischen Grammatik, um Xenophon und Homer lesen und übersetzen zu können. Das Gleiche galt im Lateinischen für Cäsar, Virgil und Cicero. Ferner wurde gefordert, daß der junge Student die alte Geschichte und Geographie kannte und beispielsweise die hauptsächlichsten Flüsse Europas und Kleinasiens ihrer Wichtigkeit nach nennen konnte. Wenn man das heute von einem angehenden Universitätsstudenten verlangte, würde der denken, ihn solle der Schlag rühren". Das ist, wie gesagt, etwas stark ausgedrückt. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß die sogenannte humanistische Bildung bei der gewaltigen Entwicklung von Industrie und Handel in den Hintergrund gedrängt wird. Die Lebensziele gehen auf das Praktische, auf "social gospel". Eine Zeitung, die auch von Dr. Butlers Jubiläumsrede Notiz

nimmt, meint, man komme im Leben auch vorwärts, ohne mit Xenophon und Cäsar auf du und du zu stehen. „John D. Rockefeller kann kein sterbendes Wörtchen Latein, und es geht ihm trotzdem ganz passabel. Ob John P. Morgan noch die Sprache der Griechen versteht, obgleich auch er die Universität besucht hat, ist recht fraglich. Trotzdem hat er mehr Dollars, als Xenophon jemals Krieger befehligte, ja viel tausendmal so viel. Der Mensch lebt auch ohne humanistische Bildung nicht selten besser als ein anderer, der die klassische Weisheit in sich hat. Das wird natürlich auch Prof. Butler wissen, und er hat wahrscheinlich seine Rede auch nur gehalten, um den jungen Studenten zu beweisen, daß sie mit ihrer Weisheit des zwanzigsten Jahrhunderts doch noch in mancher Beziehung hinter jenen Leuten zurückstehen, die zum großen Teil schon der grüne Rasen deckt." Derselbe Schreiber macht schließlich noch die etwas boshafte Bemerkung gegen die Wissenschaftler, daß „wahrscheinlich ein Columbia-Professor auch schon den Studenten im Jahre 1879 [also vor fünfzig Jahren] erklärt hat, daß sie im Vergleich mit ihren Vorgängern von manchen Dingen ‚keine Ahnung' hätten. Denn der Mensch ist nun einmal so und ein Jugendbildner erst recht". Wir fügen hinzu, daß diese Bemerkung nicht ganz unberechtigt ist. Ältere und alte Leute stehen in Gefahr, über Gebühr laudatores temporis acti zu werden, woran schon Horaz erinnert (Ars Poetica, 173). — Dies kann geschehen und geschieht auch auf kirchlichem Gebiet. Und das richtet Schaden an. Luther wendet sich scharf tadelnd gegen die, welche z. B. die apostolische Kirche als eine Art Herrlichkeitskirche darstellen, während sie doch mit großen Schäden in den Gemeinden zu kämpfen und auch über eigennützige Gesinnung der Pastoren zu klagen hatte, Phil. 2, 21. Andererseits fehlt es in der Schrift nicht an Aufforderungen, früherer besserer Zeiten und Ereignisse zu gedenken. „Wie waret ihr dazumal so selig!" schreibt Paulus an die galatischen Gemeinden, Gal. 4, 15. Christus hält den zeitgenössischen Juden, die sich mit ihrer leiblichen Abstammung von Abraham trösteten und deshalb Christum verwarfen, vor: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich", Joh. 8, 56. Und die lutherische Kirche gedenkt in diesen Jubiläumsjahren (1929 und 1930) der herrlichen Bezeugung der reinen christlichen Lehre seitens ihrer Väter zu Speier, zu Marburg, zu Augsburg, in Luthers Katechismen und in der Konkordienformel.

Beide, Calvin und der spätere Melanchthon, leben als Theologen von einem Trugschluß, den wir in der Logik petitio principii (begging the question) nennen. Sie nehmen als bewiesen an, was erst noch zu beweisen ist. Beide nehmen als ausgemachte Tatsache an, daß die universalis gratia und die sola gratia nicht nebeneinander festgehalten werden können. Deshalb streicht Calvin aus seinem Gnadenbegriff das universalis und läßt Melanchthon aus seinem Gnadenbegriff das sola verschwinden. Die lutherische Kirche hält beides fest, weil die Schrift beides lehrt. Sie grämt sich auch nicht zu Tode darüber, daß der Calvinist Charles Hodge in seiner Dogmatik (*Systematic Theology*, II, 325) ihr deshalb die Existenzberechtigung abspricht. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75. Dezember 1929. Nr. 12.

Unsere diesjährige Delegatensynode in River Forest.

Unsere diesjährige Delegatensynode, die neunzehnte, war vom 19. bis zum 28. Juni in den schönen Gebäuden und auf dem großen, parkähnlichen Platz unsers Lehrerseminars (Teachers' College) zu River Forest, einer Vorstadt von Chicago, versammelt. Es wird uns erlaubt sein, diese Bemerkung über unser herrliches Anstaltseigentum, das die Synode in River Forest besitzt, voraufzuschicken. Bei der mit einer Delegatensynode verbundenen vielseitigen Arbeit war der Aufenthalt an diesem Versammlungsort eine Erquickung für Leib und Geist. Wir bemerkten dem Präses der Anstalt gegenüber: „Sie stellen, was Gebäude und Platz betrifft, uns St. Louiser auf unserm neuen Platz in Schatten." Zu unserm Trost erhielten wir die Antwort: „Wenn Sie in St. Louis noch fünfzehn Jahre warten und inzwischen noch einige Ausgaben für die Verschönerung des Platzes nicht scheuen, dann werden Sie uns vielleicht wieder in Schatten stellen." Doch dies nur nebenbei.

Fassen wir Inhalt und Ziel der Versammlung im schönen River Forest zusammen, so können wir sagen, die Delegatensynode war eine Beratung darüber, wie wir als kirchliche Gemeinschaft an unserm Teil das uns anvertraute Gnadenevangelium in Kurs setzen und im Kurs erhalten und fördern können, zunächst unter uns selbst, dann aber auch in den Vereinigten Staaten und in andern Ländern bis an die Enden der Erde.

Luther und die alten lutherischen Theologen stellen bekanntlich das Axiom auf, daß die christlichen Schulen die Pflanzstätten der christlichen Kirche sind. Walther erinnert in seiner Pastorale (S. 75 f.) daran, „daß der Prediger sogleich nach seinem Anzuge die Schule zum Gegenstande seiner Sorge zu machen habe". Das längere, aus Fechts *Instructio Pastoralis* angeführte Zitat hat hie und da einen staatskirchlichen Beigeschmack, worauf Walther im Unterricht aufmerksam zu machen pflegte. Er warnte namentlich auch vor „unnötigem Eingreifen" in den Unterricht des Lehrers. Um so mehr betonte Walther in dem Zitat aus Fecht die Partien, die für jeden treuen Pastor vorbildlich bleiben bis an den Jüngsten Tag. Im Druck hervorgehoben hat Walther diese Worte: „Zwar scheint auf den ersten Blick dieser Teil des Pastoralamtes von geringer Wichtigkeit zu sein, aber dessen sei man gewiß, daß

man an diesem Teile vor allem einen wahren Pastor der Kirche von einem Mietling und einen Pastor nur dem Namen nach von einem wirklichen unterscheiden könne; denn wie kann der, welcher für den Grund keine Sorge trägt, um das Gebäude selbst ernstlich besorgt sein?" Walther machte in dem Fechtschen Zitat auch diese Worte wichtig, „daß viele Pastoren [in den Landeskirchen], wo keine Schulmeister zu haben waren, diese so notwendige, so heilsame Arbeit, von ihrem Gewissen getrieben, auf sich genommen haben". Die „verhältnismäßig schnelle Ausbreitung der Missourisynode" erklärte sich Walther auch aus der Tatsache, daß die Pastoren der Synode es in der Regel für selbstverständlich hielten, sich der Schule annehmen zu müssen, wenn die Gemeinden noch nicht imstande oder auch noch nicht willig waren, Schullehrer zu berufen. Jahrzehnte hindurch war die Zahl der schulehaltenden Pastoren der Synode größer als die der Schullehrer. Das ist nun nach und nach anders geworden. Es stehen der Synode mehr regelrecht ausgebildete Schulamtskandidaten zur Verfügung als früher. Die Synode hat jetzt zwei Lehrerseminare (Normalschulen, normal colleges) mit 673 Studenten: River Forest: 18 Professoren, 2 Hilfsprofessoren, 382 Studenten; Seward, Nebr.: 11 Professoren, 5 Hilfsprofessoren, 291 Studenten. Dieses Jahr meldeten die Lehrerseminare, daß 92 Schulamtskandidaten ihr Examen bestanden hätten. In privaten Kreisen dachte man wahrhaftig an „Überproduktion". Die synodale Schulbehörde trat dieser Auffassung der Sachlage als einer irrigen entgegen. Und mit Recht; denn während zu Anfang der River Forest-Synode erst 62 Lehrerberufe vorlagen, konnte noch am Schluß der Synode gemeldet werden, daß schon sämtliche verfügbaren Schulamtskandidaten im Schuldienst der Gemeinden Verwendung gefunden hätten. Nach dem Bericht, der von der synodalen Schulbehörde der Delegatensynode vorgelegt wurde, stehen gegenwärtig im Dienst an Gemeindeschulen 1,309 Lehrer, 494 Lehrerinnen, 368 schulehaltende Pastoren, 100 Studenten, im ganzen also 2,171 Personen. Bekanntlich waren während des Weltkrieges in mehreren Staaten der Union unsere Gemeindeschulen durch staatliche Gesetzgebung in ihrer Existenz bedroht. Es mußten gegen die betreffenden Einzelstaaten kostspielige Prozesse bis zur Appellation an die United States Supreme Court geführt werden. Die oberste Gerichtsbehörde entschied — durch die Lenkung Gottes, der die Menschenherzen in seiner Hand hat — für die Existenzberechtigung von Gemeindeschulen und erklärte, daß die gegenteilige Gesetzgebung von Einzelstaaten im Widerspruch mit der Konstitution der Vereinigten Staaten stehe. Über den gegenwärtigen Stand der Dinge berichtete unsere Schulbehörde, daß keine gefährliche Einmischung von außen sich gezeigt habe, insonderheit, daß keine gefährlichen Gesetze von Staatslegislaturen angenommen worden seien. Zugleich aber lautet der Bericht dahin, daß die Verluste, die unsere Schulen durch die Kriegsperiode erlitten haben, noch nicht wieder ersetzt sind. In manchen Synodaldistrikten herrscht neue Begeisterung für unser Gemeindeschulwesen, in

andern mangelt es am allgemeinen Interesse. Die Delegatensynode hat im Anschluß an den Bericht ihrer Schulbehörde eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, aus denen wir einige hervorheben. Alle Distrikte, Visitationskreise und Pastoralkonferenzen werden dringend ermahnt, gewissenhaft die Empfehlungen der Synode hinsichtlich der Gemeindeschulen zu erwägen und in Ausführung zu bringen. Durch die kirchlichen Zeitschriften und auch durch besondere Traktate soll die christliche Gemeindeschule fortwährend im Vordergrund gehalten werden. Alle Gemeinden, in denen noch keine Schule vorhanden ist, werden dringend ermahnt, so bald als möglich eine Gemeindeschule einzurichten. Durch Einfügung des „so bald als möglich" ist nur anerkannt, daß es Gemeindegebiete gibt, in denen die Errichtung von Gemeindeschulen mit besonderen Schwierigkeiten verbunden und man daher gezwungen ist, einen vorläufigen Ersatz für Gemeindeschulen in Sonntagsschulen mit sorgfältigem und zielbewußtem Unterricht in der reinen lutherischen Lehre zu suchen. Die Delegatensynode beschloß daher, die zwei bis jetzt bestehenden Behörden, die Allgemeine Schulbehörde und die Allgemeine Sonntagsschulbehörde, in *eine* Schulbehörde unter dem Namen „Behörde für christliche Erziehung" zu vereinigen. Doch wurde durchweg im Auge behalten: Wiewohl wir Sonntagsschulen als Missionsmittel und auch vorläufig als Ersatz für Gemeindeschulen, wo diese noch nicht vorhanden sind, nötig haben, so muß doch das *Ziel* bleiben, daß jede lutherische Gemeinde des Segens einer lutherischen Gemeindeschule teilhaftig werde. Die Distriktssynoden werden auch ermuntert, zur Einrichtung von Gemeindeschulen, wo es nötig ist, finanzielle Unterstützung zu gewähren, wie dies schon in manchen Distrikten geschieht. In Summa: Die River Forest-Delegatensynode hat sich mit großem Ernst der Sorge für christliche Gemeindeschulen angenommen. Sie hat sich in Sachen der christlichen Schule als eine große Ratsversammlung erwiesen, wie wir als kirchliche Gemeinschaft das uns anvertraute Gnadenevangelium in Kurs setzen und im Kurs erhalten und fördern können.

Dasselbe Ziel behielt die Delegatensynode bei ihren Beratungen und Beschlüssen über ein „*Zweisprachiges Ministerium*" im Auge. In bezug auf diesen Punkt wurden die folgenden Beschlüsse gefaßt: „Da unsere kirchliche Arbeit, die Verkündigung des Evangeliums, in diesem Lande noch auf lange Zeit ein zweisprachiges Ministerium erfordert, da der Mangel an Kenntnis der deutschen Sprache leicht eine Scheidewand zwischen den Pastoren, besonders auf Synoden und Konferenzen, aufrichtet, da einsprachigen Pastoren viele theologische Schätze der lutherischen Kirche verschlossen bleiben und ihre Brauchbarkeit im Dienste des Reiches Gottes beeinträchtigt wird: so erwartet die Synode von den Fakultäten unserer Gymnasien wie auch unserer Predigerseminare, daß sie in der Ausbildung unserer Arbeiter für die Kirche die kirchlichen Verhältnisse in bezug auf die Notwendigkeit des Gebrauchs der deutschen und der englischen Sprache stets im Auge behalten und ernstlich darauf bedacht sein sollen, solche Arbeiter auszubilden, die beider

Sprachen mächtig sind. Ebenso eindringlich stellt die Synode die Forderung an die Schüler und Studenten unserer Anstalten, allen Fleiß darauf zu verwenden, diese Fertigkeit zu erlangen. Zum Schluß ermächtigt die Synode die Lehrer des Deutschen auf unsern Gymnasien, mit der Fakultät unsers Seminars in St. Louis — wenn sie es für nötig halten, auch außerhalb der regelmäßigen Professorenkonferenzen — zusammenzukommen und über Mittel und Wege einig zu werden, wie das gewünschte Ziel am besten erreicht werden kann." In diesen Beschlüssen ist zunächst auf die Tatsache hingewiesen, daß unter unsern Verhältnissen noch ein Bedürfnis für ein zweisprachiges Ministerium vorhanden ist. Es gibt Synodaldistrikte, in denen der Gebrauch der englischen Sprache vorherrscht. Aber es fehlt auch nicht an Distrikten, in denen die kirchliche Arbeit fast ausschließlich durch das Medium der deutschen Sprache getan werden muß. Auch was einzelne Gemeinden betrifft, so kommt es vor, daß in rein englischen Gemeinden, das heißt, in Gemeinden, in denen die öffentliche Predigt nur englisch ist, von ihrem Pastor die Kenntnis der deutschen Sprache begehrt wird. Überhaupt ist als allgemeiner schriftgemäßer Grundsatz festzuhalten, daß die christliche Kirche sich auf jede Sprache einläßt, die sie nötig hat, um die ihr befohlene Predigt des Evangeliums an den Mann zu bringen. Sie läßt sich, was den Gebrauch der Sprache oder der Sprachen betrifft, weder durch nationale Vorurteile noch auch durch persönliche Liebhabereien, die in ihr für eine bestimmte Sprache hervortreten, von der für sie geltenden Hausordnung abbringen. Sie läßt sich hinsichtlich der Sprache lediglich durch das Bedürfnis derer bestimmen, denen sie mit dem Evangelium dienen soll. Das ist, wie auch Luther erinnert, als Regel für alle Zeiten der christlichen Kirche festgelegt, sowohl durch das Pfingstwunder der Sprachengabe am ersten Pfingstfest als auch durch Christi Befehl, das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Der Apostel Paulus hat sich in den Briefen, die er an die Gemeinden und an einzelne Personen schrieb, der griechischen Sprache bedient. Als es ihm aber bei einer bestimmten Gelegenheit in Jerusalem darauf ankam, seinen Zuhörern recht an Herz und Gewissen zu kommen, redete er Hebräisch, und zwar mit diesem Erfolg: „Da sie höreten, daß er auf hebräisch zu ihnen redete, wurden sie noch stiller", Apost. 22, 2. Missionare sind in die Lage gekommen, predigen zu müssen, ehe sie die Sprache ihrer Zuhörer reden konnten, und haben daher Dolmetscher verwendet. Und das ist in diesem Falle sicherlich nicht zu tadeln. Aber die Missionare haben das als ein Provisorium angesehen und das Ziel im Auge behalten, möglichst bald mit ihren Zuhörern in deren eigener Sprache verkehren zu können. Auch die Missionare unserer Synode lernen die Sprache des Volkes, zu dem sie gesandt sind. Luther warnt die Kirche vor Einsprachigkeit. Er sagt: „Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich so ganz geben und alle andern verachten." Als nicht nachzuahmendes Beispiel nennt er die Waldenser in Böhmen, „die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit niemand können ver-

ständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache". (St. L. X, 228.) So war es auch der Sinn unserer Delegatensynode, daß wir als lutherische kirchliche Körperschaft unsern lutherischen Glauben weder in die deutsche noch in die englische Sprache „gefangen" werden lassen, sondern — unsern Verhältnissen entsprechend — auf ein zweisprachiges Ministerium dringen, das des Gebrauchs beider Sprachen, der deutschen und der englischen, mächtig ist.

Noch einen weiteren Grund führt die Synode für ein zweisprachiges Ministerium an. Sie weist nämlich auf die Tatsache hin, daß „einsprachigen Pastoren viele theologische Schätze der lutherischen Kirche verschlossen bleiben und ihre Brauchbarkeit im Dienste des Reiches Gottes beeinträchtigt wird". Bei der Besprechung dieses Punktes wurde auf die Wichtigkeit der Schriften Luthers und auch der Schriften der Väter der Missourisynode hingewiesen. Wir Pastoren und Lehrer hören mit dem Studium nicht auf, nachdem wir in unsern Lehranstalten unsere Examina bestanden haben, sondern wir fühlen uns zum „Fortstudium" verpflichtet. Ohne Fortstudium würden wir in bezug auf unsere Amtstüchtigkeit nicht zunehmen, sondern abnehmen. Paulus mahnt seinen treuen Gehilfen Timotheus: „Halt an mit Lesen!" und Luther sagt: „Ein Pfarrherr oder Prediger soll studieren und unter allerlei Büchern sich üben, so gibt ihm Gott auch Verstand." (Zitiert in Walthers Pastorale, S. 389.) Aber welche Bücher soll er studieren? Der Büchermarkt ist mit literarischen Produkten überfüllt. Man muß eine Auswahl treffen. Es gibt Bücher, die man mit Nutzen nebenbei liest. Dann aber gibt es auch Bücher, die man wieder und wieder liest, die man im eminenten Sinne des Worts „studiert". Unter dieser Selekta von Büchern nehmen Luthers Schriften die erste Stelle ein. Luther ist der von Gott gesandte Reformator der christlichen Kirche, und in seinen uns erhaltenen Schriften hat die Reformation sozusagen Buchgestalt angenommen. Die Reformation ist aus der Schrift geboren. Keine Schriften aber führen so in die Schrift hinein und halten so bei der Schrift fest wie die Schriften Luthers. Er hat alle Artikel „durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen" (XX, 1095) und hat in die Welt hineingerufen und gesungen: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" Ferner, keine Schriften machen ein ob seiner Sünden erschrockenes Herz so der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß wie die Schriften Luthers, weil in keinen Schriften das reine Gnadenevangelium, das ist, die christliche Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Christum ohne des Gesetzes Werke, so durchweg zur Ausprägung kommt, wie dies in des Reformators Schriften der Fall ist. D. Walther gibt (Pastorale, S. 13) dieses Urteil ab: „Luthers Werke sind eine fast unerschöpfliche Fundgrube für alle Zweige der Theologie; sie sind eine so reiche Schatzkammer, daß sie wohl allein eine große Bibliothek ersetzen, aber durch keine noch so große Büchersammlung ersetzt werden können." Und um vom sechzehnten Jahrhundert auf das neunzehnte Jahrhundert zu kommen: wir können der Tatsache nicht aus dem Wege gehen, daß auch die

Schriften der Väter der Missourisynode in einem gewissen Sinne von einzigartiger Wichtigkeit für unsere Zeit sind, weil darin die Lehre der Kirche der Reformation einem zumeist entgleisten Luthertum und dem reformierten Sektentum gegenüber unverfälscht dargelegt und ohne Wanken bekannt und verteidigt wird. Es hat Gott gefallen, die Kirche der Reformation hier in unserm Lande wieder aufleben zu lassen, und zwar ungehindert durch die Fesseln einer Staatskirche. Das ist auch von Englischredenden erkannt und ausgesprochen worden. Der größte Theologe innerhalb der amerikanischen englisch-lutherischen Kirche, D. Krauth, nannte die „Missourier“ “our benefactors”. Und weil, wie die meisten Schriften Luthers, so auch die meisten Schriften der Väter der Missourisynode in deutscher Sprache in die Welt hinausgegangen sind, so mahnte D. Krauth: “Take care of the German; the English will take care of itself.” In demselben Sinne dringt nun die River Forest-Delegatensynode auf die Ausbildung eines zweisprachigen Ministeriums.

Doch, hat sich die Synode damit nicht ein unerreichbares Ziel gesteckt? Sind wir nicht vielleicht schon genötigt, deutschredende Prediger aus dem Auslande zu beziehen, wie dies bei andern lutherischen Gemeinschaften unsers Landes der Fall ist? Noch nicht. Wir können uns freilich der Wahrnehmung nicht entziehen, daß durch die englischredende Umgebung und auch durch unsere Teilnahme an dem Weltkrieg der Gebrauch der deutschen Sprache stark in den Hintergrund getreten ist. Andererseits dürfen wir den energischen Unterricht im Deutschen nicht vergessen, der in unsern höheren Lehranstalten (colleges) erteilt wird. Auch die Schüler, in deren Elternhause die deutsche Sprache nur wenig oder gar nicht gebraucht wird, können es schwer vermeiden, sich die Kenntnis der deutschen Sprache anzueignen. Nach dem für unsere Colleges geltenden Lehrplan wird in mindestens sechs Schuljahren Tag für Tag die deutsche Sprache gelehrt und gesprochen. Kommt noch hinzu, daß das Deutsche auch im persönlichen Verkehr der Lehrer mit den Schülern und Studenten behandelt wird, so brauchen wir an der Erziehung eines zweisprachigen Ministeriums, die in den River Forest-Beschlüssen gefordert wird, noch nicht zu verzagen. Auf diesen wichtigen Punkt, daß das Deutsche nicht bloß gelehrt, sondern auch als lebende Sprache behandelt wird, wurde in einer Extrakonferenz der Lehrer des Deutschen, die sich an die River Forest-Synode anschloß, ebenfalls hingewiesen. Eine Sprache, die eine Zeitlang nicht gesprochen wird, wird uns relativ fremd, selbst wenn es die Muttersprache ist. Es trägt sich auch zu, daß Studenten aus Bescheidenheit oder aus diesem oder jenem andern Grunde die Kenntnis des Deutschen verleugnen, die sie tatsächlich noch besitzen. Diese Verleugnung ist in den letzten Jahren nach der Beobachtung, die der Schreiber dieser Zeilen machen durfte, schon seltener geworden. Im Oktober dieses Jahres schrieben 116 Studenten der ersten Klasse (Kandidatenklasse) eine dogmatische Examenarbeit. Es war ihnen freigestellt, ob sie die deutsche oder die englische Sprache gebrauchen wollten. 92 gebrauchten die deutsche, 24 die englische Sprache.

Hieraus darf nicht zu viel geschlossen werden, weil das zu behandelnde Material zumeist in deutscher Sprache vorgetragen und zum Teil auch diktiert worden war. Aber es beweist so viel, daß uns die Delegatensynode mit ihrem Zweisprachigkeitsbeschluß nicht vor eine unlösbare Aufgabe gestellt hat. Zudem steht uns aus persönlicher Erfahrung fest, daß Studenten, die uns hier in der Anstalt mit dem Konzipieren deutscher Predigten große Not machten, nach etwa zwei Jahren Briefe in gutem Deutsch schrieben, weil sie im Amt gezwungen waren, sich im Gebrauch der deutschen Sprache zu üben.

Auch unsere kirchlichen Zeitschriften haben den Zweck, das uns anvertraute Gnadenevangelium in Kurs zu setzen und im Kurs zu halten. Es wurde in River Forest gelegentlich darauf hingewiesen, daß die Zahl der Leser unserer synodalen Zeitschriften mit dem Wachstum der Synode nicht gleichen Schritt gehalten hat. Unsere synodalen Gemeindeblätter, „Lutheraner“ und *Witness*, haben zusammen nur etwa 80,000 Leser mit annähernd gleicher Leserzahl für jedes Blatt. Unsere synodalen theologischen Zeitschriften, „Lehre und Wehre“ und *Theological Monthly*, haben zusammen etwa 2,400 Leser, ebenfalls mit ungefähr gleicher Leserzahl für jede Zeitschrift. Die Zahlen sollten bedeutend größer sein. Wir sind aber nicht berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, daß kirchliche Zeitschriften unter uns jetzt weniger gelesen werden als früher. Es ist nicht außer acht zu lassen, daß manche Synodaldistrikte nach und nach ihre eigenen Distriktsblätter eingeführt haben. Zu übersehen ist auch nicht, daß nach und nach viele größere Lokalgemeinden, namentlich in den Städten, Blätter für die eigene Gemeinde herausgeben. Beide Klassen von nichtsynodalen Publikationen betonen immerfort, daß sie die eigentlich synodalen Zeitschriften nicht ersetzen wollen. Aber das Resultat ist doch, daß gar manche sich an den Distrikts- und Lokalblättern genügen lassen und die Synodalblätter nicht lesen. Zugunsten der Distrikts- und Gemeindeblätter kann gesagt werden, daß sie den Zweck haben, wünschenswerte Nachrichten aus ihren engeren Kreisen zu vermitteln. Was die verhältnismäßig geringe Leserzahl der speziell theologischen Zeitschriften betrifft, so erklärt sie sich zum Teil daraus, daß die Delegatensynode im Jahre 1911 eine alte Synodalsitte geändert hat. Bis dahin war es Sitte, den Schülern der Prima in den Colleges und den Studenten der theologischen Seminare neben andern synodalen Publikationen auch die synodalen theologischen Zeitschriften ohne Bezahlung darzureichen. Der Zweck war der, in den zukünftigen Predigern das Interesse für Theologie und Synode schon frühzeitig zu wecken und zu erhalten. Nicht in allen, aber doch in den meisten Fällen wurden aus den frühen Lesern nach dem Eintritt in das Amt dauernde und regelmäßige Leser. Vielleicht erwägt eine zukünftige Delegatensynode, ob es etwa vorteilhaft wäre, den Beschluß vom Jahre 1911 aufzuheben und zu der früheren Sitte zurückzukehren. Die diesjährige Delegatensynode hat beschlossen, „Lehre und Wehre“ und *Theological Monthly* nebst dem „Homiletischen Magazin“ zu einer

Monatsschrift zu verbinden. Der Beschluß lautet: „1. daß ‚Lehre und Wehre', *Theological Monthly* und das ‚Homiletische Magazin' in ein Monatsheft verschmolzen werden sollen; 2. daß der vom Komitee befürwortete Name *Theological Monthly* gestrichen werde; 3. daß der Punkt: ‚Diese Zeitschrift soll achtzig Seiten oder mehr stark sein und nicht mehr als $3.50 kosten' an die Direktoren des Concordia Publishing House und die Fakultät verwiesen werde".

Selbstverständlich wurde in River Forest über die ausgedehnte Missionstätigkeit der Synode eingehend beraten unter dem Gesichtspunkt: „Missionstätigkeit ist unsere Hauptpflicht." Es steht noch immer so, daß nicht ein Überfluß, sondern ein Mangel an Arbeitern vorhanden ist. Wir können daher nicht daran denken, die Ausbildung tüchtiger Arbeiter in Schule und Kirche einzuschränken. Wir können auch nicht daran denken, unsere Gaben für das Reich unsers Heilandes einzuschränken, sondern wir haben vielmehr dringende Veranlassung, auch in dieser Hinsicht zu wachsen und zuzunehmen. Das wird durch Gottes Gnade auch geschehen, wenn wir uns täglich daran erinnern, daß wir durch die Gnade unsers HErrn JEsu Christi schon hier auf Erden Gottes Kinder sind und eine ewige selige Heimat im Himmel haben.

Auch der diesjährige River Forest-Synodalbericht hat einen reichen Inhalt. Vieles darin ist der Form nach geschäftsmäßig, wie es nicht anders sein kann, weil unsere Delegatensynoden vornehmlich Geschäftssynoden eines großen Synodalhaushalts sind. Aber es sind lauter Reichgottessachen. Der Bericht verdient nicht bloß gelesen, sondern auch durchgebetet zu werden. Reichliche Mitteilungen daraus sollten auch den einzelnen Gemeinden nicht vorenthalten werden. Die Gemeinden werden dadurch in ihrem eigenen rechten Glauben gestärkt und mit immer neuer Liebe zum Dienst in ihres lieben Heilandes Reich erfüllt. F. P.

Ein Besuch eines amerikanisch-lutherischen Pastors in der Schloßkirche zu Wittenberg.

Darüber teilen wir aus dem „Lutherischen Herold" vom 31. Oktober d. J. folgendes hier mit: „Wir stehen an Luthers Grab, und gegenüber sehen wir Melanchthons Grab, beide mit großen, frischen Kränzen von Eichenlaub und Blumen geschmückt, an denen lange Schleifen hängen mit der Inschrift in goldenen Buchstaben: ‚Den Lehrern unsers Glaubens — die evangelischen Frauen von Sachsen.' Vor etlichen Tagen waren diese Kränze da niedergelegt worden. Ohne daß wir es zuerst bemerkt hatten, waren noch andere Besucher hinzugekommen. Jetzt sahen wir sie eine Weile da mit gesenktem Haupt neben uns stehen; dann verließen sie wieder den Raum, so still, wie sie gekommen waren. Das wiederholte sich des öftern. Als wir auf einer der Kirchenbänke nahe bei der Kanzel und der Grabstätte Platz genommen hatten, fragte

ich einen Wittenberger, dem man es anmerken konnte, daß er hier zu Hause war: ‚Warum gehen diese Fremden alle wieder hinaus? Fängt nicht jetzt der Gottesdienst an? Sollte man nicht meinen, daß sie dem beiwohnen möchten?‘ Da schaute mich der Mann ganz traurig an und sagte: ‚Ja, das sollte man wohl meinen, und das würden ihrer viele auch gerne tun, aber was kann man unter den hier obwaltenden Umständen anders erwarten?‘ Als ich ihn bat, mir doch zu sagen, was er damit meine, antwortete er: ‚Ja, sehen Sie, wir haben hier keinen Pfarrer. Diese Gemeinde ist verwaist. Hätten wir einen Pastor, der sich ihrer annehmen würde, einen guten Prediger und Seelsorger, so würden nicht nur viele Wittenberger, sondern auch viele Fremde an dem Gottesdienst teilnehmen. Aber hier predigen nur Kandidaten aus dem theologischen Seminar. Es sind ihrer zehn bis fünfzehn. Da kommt einer nach dem andern an die Reihe. Das geht so jahraus, jahrein. Ist's da ein Wunder, daß die Kirche leer ist?‘ So sprach der Mann und reichte mir ein Gesangbuch. In dem Augenblick verstummten die Glocken, die gerade das letzte Zeichen gegeben hatten, und die Orgel intonierte. Nach dem Eingangslied trat der Predigtamtskandidat, der heute an der Reihe war, vor den herrlichen Altar aus weißem Stein mit der Christusfigur in Lebensgröße im Zentrum und Paulus und Petrus rechts und links sowie dem Kruzifix und zwei brennenden Leuchtern im Vordergrund. Unter diesem Altar ruhen Friedrich der Weise und Johann der Beständige. Nach der kurzen Liturgie und dem dann folgenden Hauptlied bestieg der Kandidat die Kanzel und verlas als seinen Text das JEsuswort aus der Bergpredigt: ‚Ihr seid das Salz der Erde, . . . ihr seid das Licht der Welt‘, Matth. 5, 13—16. . . . Die Predigt war eine recht gute Kandidatenpredigt. Etwa fünfzig Personen nahmen am Gottesdienst teil, darunter eine Anzahl der andern Predigtamtskandidaten. . . . Ich habe aber auch an diesem Sonntag etwas gesehen und erlebt, was mich mit Gram und Scham und Schmerz erfüllt hat. Gerade als ich am Elstertor stand, an jener Stätte, an der man einst die Kleider der an der Pest Gestorbenen zu verbrennen pflegte, und recht lebhaft jener Stunde gedachte, da an einem kalten Wintermorgen — es war der 10. Dezember des Jahres 1520 — auf den von Melanchthon verfaßten Aufruf die studierende Jugend und viel Volks hier zusammengeströmt war und dann Luther vortrat und die päpstliche Bannbulle ins Feuer schleuderte, da sah ich eine Kommunistenparade, die durch die Straßen der alten Lutherstadt zog, und ich dachte in meinem Sinn: Wie ist so etwas nur möglich in dieser Stadt mit ihrer glorreichen Geschichte und dem großen Erbe, das ihr durch die Reformation geworden ist! Einst hattest du die Reformatoren in deinen Mauern — heute hast du die Kommunisten. Aber so deprimierend das auch war, der Gedanke an die leere Schloßkirche wirkte noch deprimierender. Ja, ich konnte nicht umhin, mich zu fragen, ob nicht zwischen diesen beiden Erscheinungen — der leeren Schloßkirche und der Kommunistenparade — ein innerer Zusammenhang bestehen möchte. Und dann fragte ich mich wieder und

frage mich auch heute noch: Hat das Luthertum keine bessere Verwendung für diese historisch so überaus wichtige Stätte, als daß man Sonntag für Sonntag über Luthers und Melanchthons Grab Predigtamtskandidaten Predigtübungen machen läßt? Wissen das die leitenden Männer der lutherischen Kirche Deutschlands? Könnte, sollte nicht etwas geschehen, um hier Wandel zu schaffen?"

So weit der Bericht über Wittenberg und die Schloßkirche. Wir fügen einige Bemerkungen hinzu. Die Kommunisten sind ein sehr großes, aber nicht das größte Übel im Lande der Reformation. Das größte Übel, im Lichte der Schrift beurteilt, sind „die leitenden Männer der lutherischen Kirche Deutschlands", die die Schrift nicht mehr mit Gottes Wort „identifizieren" wollen und die Bekehrung und Seligkeit des Menschen anstatt allein auf Gottes Gnade auf das Wohlverhalten des Menschen gründen. Wer helfen kann, der helfe, daß die leitenden Männer der lutherischen Kirche Deutschlands durch Gottes Gnade zur lutherischen Lehre, von der sie in der Majorität abgewichen sind, zurückkehren! Möchte das die gesegnete Frucht der Jubiläumsfeiern sein, die auch noch für das kommende Jahr (1930) den Lutheranern in Deutschland und in der ganzen Welt bevorstehen!

Die modernen Lutheraner geben zu, daß Luther durch die Verkündigung der christlichen Rechtfertigungslehre der Reformator der Kirche geworden ist, das ist, durch die Verkündigung der Lehre, daß der Mensch vor Gott gerecht wird oder, was dasselbe ist, die Vergebung seiner Sünden erlangt aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werke. Wie kann aber dieser Zentralartikel der christlichen Religion festgehalten werden n e b e n dem Zentralartikel des modernen Luthertums, daß die Schrift nicht Gottes unfehlbares Wort, nicht mit Gottes Wort zu „identifizieren" ist? Wo soll der erschrockene Sünder hinsehen, wo Gottes Rechtfertigungsurteil über seine Person sicher ablesen, wenn die Schrift nicht mit Gottes Wort identifiziert werden darf, nicht Gottes eigenes Wort ist, worin Gott d i r e k t mit jedem durch das Gesetz zerschlagenen und zum Tode verurteilten armen Sünder redet und ihn rechtfertigt? Der in Gewissensnot stehende Sünder wird dahin gedrängt, seine Rechtfertigung vor Gott auf die papistisch-reformierte gratia infusa zu gründen, die es gar nicht gibt und in der Stunde ernstlicher Anfechtung als Sandgrund sich erweist. Und wie kann der Zentralartikel der christlichen Religion von der Rechtfertigung aus G n a d e n , um Christi willen, durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werke n e b e n dem Zentralartikel des modernen Luthertums bestehen, daß die Bekehrung zu Gott, also die Entstehung des seligmachenden Glaubens, nicht allein in Gottes G n a d e n h a n d stehe, sondern im letzten Grunde auf des Menschen Wohlverhalten, nämlich auf seiner Selbstbestimmung, Selbstentscheidung, auf seiner Fähigkeit, sich der Gnade zuzuwenden, beruhe? Durch diese Lehre vom menschlichen Wohlverhalten wird der Glaube an das Evangelium, der nach der Lehre der

Schrift[1]) und nach dem Bekenntnis der lutherischen Kirche[2]) ein reines Gnadengeschenk Gottes ist, in ein Tun oder Werk des Menschen verwandelt. Kurz, die modernlutherische Theologie hat in ihrem theologischen Denken durch die Weigerung, Schrift und Gottes Wort zu „identifizieren", und durch ihre Lehre von der menschlichen Selbstbestimmung für den Glauben prinzipiell das Gebiet der Kirche der Reformation verlassen. Diese Theologie muß im vollen Sinne des Worts umkehren, sich prinzipiell völlig „umstellen", sonst hat sie kein Recht auf den lutherischen Namen. Daran hat auch ein amerikanischer Delegat zum Weltkonvent in Kopenhagen die dort Versammelten deutlich erinnert.[3]) Daher wiederholen wir noch einmal, was wir oben sagten: Wer helfen kann, der helfe, daß die leitenden Männer der lutherischen Kirche Deutschlands durch Gottes Gnade zur lutherischen Lehre, von der sie in der Majorität abgewichen sind, zurückkehren. Möchte das die gesegnete Frucht der Jubiläumsfeiern sein, die auch noch für das Jahr 1930 den Lutheranern in Deutschland und in der ganzen Welt bevorstehen! Würde durch Gottes Gnade eine Rückkehr zur Lehre der Kirche der Reformation stattfinden, würde man wieder lernen, die Schrift und Gottes Wort zu identifizieren, und zur sola gratia in bezug auf die Entstehung des seligmachenden Glaubens und die Erlangung der Seligkeit zurückkehren, so möchte auch Deutschland noch einmal etwas Ähnliches erleben wie das, was vor vierhundert Jahren geschah.

Übrigens hat es, wenn wir etwa ein Jahrhundert zurückschauen, auch in Deutschland nicht an Warnungen vor Abfall von der Kirche der Reformation und an Mahnungen zur Umkehr und Rückkehr gefehlt. Wir erinnern an Franz Delitzsch' Schrift vom Jahre 1839 „Luthertum und Lügentum. Ein offenes Bekenntnis zum Reformationsjubiläum der Stadt Leipzig".[4]) Darin heißt es u. a.: „Ich bekenne, ohne mich zu schämen, daß ich in Sachen des Glaubens um dreihundert Jahre zurück bin, weil ich nach langem Irrsal erkannt habe, daß die Wahrheit nur eine, und zwar eine ewige, unabänderliche und, weil von Gott geoffenbart, keiner Sichtung oder Verbesserung bedürftig ist." Über die Heilige Schrift sagt Delitzsch: „Sie allein ist der Grund, auf dem die christliche Kirche den Pforten der Hölle trotzt, der Prüfstein, nach dem sie Wahrheit und Lüge unterscheidet, nach der sie richtet, aber auch gerichtet werden soll. Diesem Worte muß sie sich mit Ehrfurcht, mit Demut, mit Selbstverleugnung unbedingt unterwerfen. Sie ist über dieses Wort nicht als Richterin, sondern als Haushälterin gesetzt, von der Gott Rechenschaft fordern wird." Die „Neologen", die Schrift und Gottes Wort nicht identifizieren wollen, redet Delitzsch so an: „Ihr

---

1) Phil. 1, 29; Eph. 2, 8; 1, 19. 20; 1 Petr. 1, 4 usw.

2) Luthers Erklärung zum dritten Artikel; F. C., Art. II usw.

3) Hierauf werden wir noch später zurückkommen, wenn uns der genaue Bericht über den Kopenhagener Konvent vorliegt.

4) Mitteilungen aus dieser Schrift in „Christliche Dogmatik" I, 198 ff.

schmeichelt euch, daß Luther euer Patron sei. Nie aber versteht Luther unter dem Worte Gottes etwas von dem Buchstaben der Heiligen Schrift Verschiedenes, wie die Eingebung eines inneren Lichts, die Einfälle der blinden Vernunft oder die Trugbilder des verkehrten Gefühls, sondern stets das geschriebene Wort nach seinem einfachen Wortverstande, nach seinem klaren Sinne, mit Ausschluß aller menschlichen Vermittlung, Verfälschung und Vergeistigung — die Heilige Schrift, durch welche allein, aber durch welche auch immer Gott der Heilige Geist wirkt, sie werde dem Hörer oder Leser ein Geruch des Lebens zum Leben oder ein Geruch des Todes zum Tode." Delitzsch bekennt sich zu den Symbolen der lutherischen Kirche im Gegensatz zu den „Neologen", die über das Bekenntnis der Kirche der Reformation als nur gut genug „für damals" hinausgekommen zu sein meinen. „Niemand ist ein Glied der lutherischen Kirche, als der die Schriftmäßigkeit dieses Bekenntnisses anerkennt und, wo er den Lehrerberuf hat, gemäß der Verpflichtung auf dasselbe lehrt." Die alten lutherischen Theologen „waren nicht bloß gelehrte, sondern geheiligte Theologen, unterwiesen in der Schule des Heiligen Geistes, erfüllt mit himmlischer Weisheit, süßem Troste und lebendiger Erkenntnis Gottes". Nach Darlegung der Lehre von der Rechtfertigung und den Gnadenmitteln, die durch die Reformation wieder an das Licht gebracht sind, schließt Delitzsch mit der Mahnung: „Zu euch wende ich mich zurück, geliebte Mitgenossen derselben Stadt und derselben Kirche. . . . Ich habe mich unterwunden, euer Lehrer zu sein; denn ich weiß, ihr habt Lehrer, die berufen sind, euch zu lehren und zu weiden. Aber Gottes Wort gebietet uns auch: ‚Lasset uns untereinander ermahnen, und das so viel mehr, soviel ihr sehet, daß sich der Tag nahet', Hebr. 10, 25. Diesem göttlichen Aufrufe habe ich Folge zu leisten gesucht; denn ich bin ja einer aus eurer Mitte, erfüllt mit herzlicher Liebe zu unserm vielgeliebten Leipzig, der Stadt der Menschenfreundlichkeit und Milde, und zu dem teuerwerten Sachsenlande, dem Lande des Biedersinns und der Treue. Was ich ausgesprochen und zu verteidigen gesucht habe, das ist nichts anderes als der Glaube der altlutherischen Kirche, zu dem unsere Vorfahren vor dreihundert Jahren am heiligen Pfingstfest mit brünstigem Dankgebet sich bekannten. Forschet in der Schrift; ihr werdet erfahren und erkennen, daß dieser Glaube der lutherische, daß er der christliche ist, gegründet auf das unwandelbare und unvergängliche Wort Gottes." Zehn Jahre später (1849) schrieb Delitzsch, als er Professor der Theologie in Rostock war, an seine Freunde und Bekenntnisgenossen von Leipzig her (die inzwischen ausgewandert waren): „Mit dem Gruße alter, unverwelklicher Liebe begrüße ich euch, die ihr vom Hause des HErrn seid, euch Genossen meiner ersten Liebe zu Christo, Genossen meiner ersten Freude an der Kirche des lauteren Bekenntnisses und des ungeschmälerten Haushalts Gottes, Genossen martervoller, nun durch Gottes Erbarmen bestandener Kämpfe. . . . Ihr geliebten Brüder alle jenseits des Meeres, laßt uns wachen und beten, daß wir das Erbe dieser

Zukunft nicht verlieren!" Freilich ist der spätere Delitzsch (wie im sechzehnten Jahrhundert der spätere Melanchthon) von seinem eigenen Wahrheitszeugnis abgewichen. Es kam dahin unter dem Druck der in Deutschland gewaltig sich ausbreitenden sogenannten „theologischen Wissenschaft".

Aber es hat in Deutschland auch innerhalb der Landeskirchen nie ganz an Männern gefehlt, die sich zu der Heiligen Schrift als Gottes eigenem, unfehlbarem Wort bekannten. In einem Vortrag auf der Augustkonferenz im Jahre 1891 sagte P. Schulze-Walsleben: „Wir finden keinen Anlaß, die Stellung zur Schrift aufzugeben, welche die Kirche von Anbeginn zu ihr eingenommen hat, und bleiben dabei, das als ihre Herrlichkeit zu preisen, daß durch sie Gott zu den Menschen redet und daß sie sein unfehlbares Wort ist."[5] Im Gegensatz zu P. Schulze warnte ein Vertreter der „theologischen Wissenschaft", nämlich Prof. Zöckler, in der „Evangelischen Kirchenzeitung", deren Redakteur er damals war, vor der Rückkehr zur Heiligen Schrift als Gottes Wort, weil das zum „Freikirchentum" führen würde. Er schrieb: „Man wähne nicht . . ., mit staatskirchlicher theologischer Wissenschaft noch Fühlung behalten zu können, falls man den zur lutherischen Scholastik [?] und ihrem absoluten Theopneustiebegriff zurückführenden Weg ernstlich beschritte. Die volle Konsequenz des absoluten Verbalinspirationsglaubens ist das Freikirchentum." Dann mit einem Seitenblick auf uns „Missourier": „Man gehe über zu jener im amerikanischen Westen dermalen eifrig kultivierten Position — und das Ausscheiden aus unsern Landes- und Volkskirchen würde bald genug nicht mehr zu vermeiden sein." An Zöckler haben wir ein weiteres Beispiel, daß „die leitenden Männer der lutherischen Kirche Deutschlands" von der Schrift als Gottes Wort und damit konsequenterweise auch von der christlichen Rechtfertigungslehre abgefallen sind.

Doch noch in jüngster Zeit hat es in Deutschland nicht ganz an Zeugnissen gegen die falsche Stellung seiner „leitenden Männer" gefehlt. Voriges Jahr (1928) bekannte sich P. Karl Matthiesen gelegentlich der „Lutherwoche" in Hamburg in einem Vortrag zu einer „niet- und nagelfesten Bibel" und zugleich zur christlichen Lehre von der Rechtfertigung. „Lehre und Wehre" hat in der Novembernummer vorigen Jahres diesen Vortrag in extenso abgedruckt. Der Vortrag ist es wert, hier nochmals mitgeteilt zu werden. Er ist nicht lang, sondern kurz und knapp gefaßt. Er sollte in Millionen von Exemplaren in Deutschland verbreitet werden. Auch alle Leser von „Lehre und Wehre" werden ihn mit voller Zustimmung gerne nochmals lesen. Er lautet:

„Zum Eingang haben wir, verehrte, liebe Freunde und Glaubensgenossen, bei dem Wort ein wenig zu verweilen, das wie kein zweites die Losung der lutherischen Reformation genannt werden kann: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben.' Mit welchem Recht nenne ich

---

5) Zitiert in „Christliche Dogmatik" I, 317.

dieses Wort die Losung der lutherischen Reformation? Es ist bekannt, daß Luther als siebenundzwanzigjähriger Augustinermönch in Sachen seines Ordens eine Romreise gemacht hat. Als der ‚tolle und hoffärtige Heilige‘, der er nach seiner späteren Selbstbeurteilung damals war, hat er treu die Runde gemacht bei den unzähligen, hochberühmten Heiligtümern der ‚heiligen Stadt‘. Auch die Scala Santa, die heilige Treppe, mit ihren achtundzwanzig Stufen ist er auf den Knien hinaufgerutscht und hat dabei ein Vaterunser für seinen verstorbenen Großvater in Möhra gebetet. Es hieß ja, daß man dadurch ‚allweg eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen könne‘. Als er oben war, zog das Zweifelswort durch seine Seele, das er kurz vorher gehört hatte: ‚Ob's wohl wahr ist?‘ Er erzählte auch in späteren Jahren über Tisch, daß ihm bei diesem mühseligen Werk wie ein Widerspruch aus innersten Tiefen das Wort der Bibel unabläßig in den Ohren geklungen habe: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben.‘ Zwar hatte sich ihm dies Wort damals noch keineswegs wirklich erschlossen, aber aus seinem Studium der Schrift war es doch bei ihm hängengeblieben als ein schreckendes und lockendes Rätselwort, das es zu bewegen und zu bewahren galt. Wenige Jahre später kam in der stillen Mönchszelle die selige Stunde, da sich ihm das Wort über Bitten und Verstehen auftat. Wie hatte er sich geplagt um die Einsicht in den Heilsrat Gottes und in den Heilsweg des Sünders! Wie waren ihm die Bibelworte von der Gerechtigkeit Gottes drohend, ja verhaßt gewesen! Konnte er doch nichts als Gericht und Verdammnis herauslesen. So ging's ihm nun gerade wieder bei der Vorbereitung auf seine Psalmenvorlesung mit dem Wort Ps. 31, 1: ‚Errette mich durch deine Gerechtigkeit!‘ Aber die Stelle führte ihn zu Röm. 1, 17, wo es heißt, im Evangelium sei die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben in Glauben, wie denn geschrieben stehe: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben.‘ Da ging es ihm auf nach vieler Qual, hier stehe ja keine Forderung, sondern eine Verheißung. Hier werde Gerechtigkeit nicht verlangt, sondern angeboten, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wie er später meisterlich übersetzt hat. ‚Da‘, so bekennt er als alter Mann, ‚da wurde mir die ganze Heilige Schrift und der Himmel selbst geöffnet.‘ Hinfort hatte er den Schlüssel in der Hand, mit dem er jede Tür im Hause Gottes, jede bisher verschlossene Tür der Heiligen Schrift öffnen konnte. In welchem Sinne war ihm dieses Wort von Stund' an Lebenslosung und Arbeitslosung und Kampfeslosung geworden? Nun, verehrte Freunde, ihm war an diesem Wort eine neue, grundlegende Erkenntnis aufgegangen. Welche denn? Wie Bergeslast hatte der Zorn Gottes auf ihm gelegen. Ihm war ja die Frage nach Heil und Himmel kein Spiel, sondern bitterer Ernst. Er hatte nichts anderes finden können, als daß das Heil unerreichbar und der Himmel ihm verschlossen sei. Und das von Gottes und Rechts wegen. Nun erkannte er, daß Gott im Evangelium das ersehnte Heil, die so schmerzlich vermißte Gerechtigkeit, darreiche und daß dieses Heil, diese Gerechtigkeit, in Vergebung der Sünden bestehe. Die Gnade hatte das Wort ergriffen,

die Gnade in JEsu Christo. Der geständige Angeklagte war freigesprochen mit einer ewigen Freisprechung. Als ein Gerechter, das heißt, Freigesprochener, durfte er hinfort seines Glaubens leben. Ist das nun so zu verstehen, daß er seine bisherigen Gedanken vom Zorn Gottes als einen Irrtum, als ein Mißverständnis beurteilt und darum preisgegeben hätte? Nein, dieses flache Rezept ist den großen Theologen des 19. Jahrhunderts vorbehalten geblieben, Schleiermacher und Ritschl und ihrer buntgemischten theologischen Nachkommenschaft. Luther hat zeitlebens festgehalten, daß das Zorngericht, das über ihm gelastet hatte, ein wahrhaftiges Gottesgericht gewesen sei, ein Gottesgericht, das er im Selbstgericht der Buße habe bejahen müssen und das er auch fernerhin als vollberechtigt bejahen müsse. Aber dies Gericht habe Gott selbst in Christo aufgehoben und Gnade für Recht ergehen lassen. Wäre das Gottesgericht über den Sünder nur ein böser Traum, dann wäre auch die Freisprechung nur ein Traum — wenn auch ein schöner Traum, doch nur ein Traum —; dann wäre Luther in dem ganzen Handel nur mit sich selbst beschäftigt gewesen und alle, die vor ihm und nach ihm dieselben Wege gegangen sind, desgleichen. Eine Lästerung des lebendigen Gottes, die nur der Satan vertreten kann. Ob jemand hier einen Seufzer getan hat, als ich von einer neuen Erkenntnis sprach? Einen Seufzer, der etwa sagen sollte: ‚Ach, nur eine Erkenntnis, nichts weiter?‘ Sprich nicht so. Es handelt sich ja nicht um eine Erkenntnis im verstandesmäßigen Sinn, sondern um eine Erkenntnis des *Gewissens*.[6] Im Gewissen war es hell geworden durch Gottes Werk und Wunder. Nach zwei Seiten hin hat Luther den Meisterspruch ‚Der Gerechte lebt seines Glaubens‘ ausgewertet. Zu Hab. 2, 4, dem prophetischen Ursprungsort dieses Meisterspruchs, schreibt er: ‚Soll jemand gerecht sein und leben, so muß er glauben Gottes Verheißung, da wird nichts anders aus. Wiederum, der Gottlose stirbt seines Unglaubens.‘ Sicherlich eine noch immer sehr zeitgemäße Frontstellung. Aber Luther kannte noch eine besondere Gestalt des Unglaubens, die er als die allergefährlichste ansah. Zu Ps. 11, 1 („Ich traue auf den HErrn‘) führt er wiederum seine alte Losung an und schreibt: ‚Dies ist der Fels, auf den ich mein Haus gebaut habe. Wollte ich aber *dies oder jenes Werk* aufwerfen, dadurch selig zu werden, das hieße flüchtig und unstet fliegen, so daß ich nirgends ein sicheres und festes Gewissen hätte, wie ein Vogel, der sein Nest verläßt und in der Irre in die Berge fleucht.‘ Mit andern Worten, neben der Gottlosigkeit sieht er die Selbstgerechtigkeit oder Werkgerechtigkeit stehen und erkennt sie als gleiche Brüder in ungleichen Kappen. Auch für die edelste menschliche Betätigung, die Liebe, hat er in Sachen des Heils keinerlei Platz. Er schreibt in seinem großen Kommentar zum Galaterbrief, da, wo Kap. 3, 11 der Meisterspruch wiederkehrt: ‚Nehmen sie dem Glauben sein Amt weg und legen es der Liebe bei, so verliere ich Christi Blut, seine Wunden und alle seine

---

6) Hervorgehoben von „L. u. W.“

Wohltaten und komme in das sittliche Tun hinein, wie der Papst, ein heidnischer Philosoph oder ein Türke.' So hat Luther mit zweischneidigem Schwert für die Losung ‚aus Gnaden durch den Glauben' gegen Gottlosigkeit und Selbstgerechtigkeit gestanden wie ein Mann und wußte sich dabei durch seinen lieben Meisterspruch rundum gedeckt. Wollt ihr nun, liebe Freunde, Lutheraner sein und mithalten mit unserm in Gott ruhenden Vater und Führer in diesem Kampf? Das erste Erfordernis, um ein solcher Lutheraner zu sein, ist doch zweifellos, daß ihr euch der Höllenfahrt der Selbsterkenntnis nicht weigert, in der Luther aller eigenen Gerechtigkeit, aller fleischlichen Freiheit und aller weltlichen Weisheit abgestorben ist, und daß ihr euch dem Gotteswort und Gotteswunder nicht entzieht, aus dem man allein ‚ein neuer Mensch wird, auswendig und inwendig, an Leib und Seele', wie Luther einmal einem Freunde in seine Bibel schrieb. Das zweite wird sein, daß ihr mit einem guten Bekenntnis zu Gottes Wort und Luthers Lehr' frei heraustretet ans Licht und euch nicht schämt, mit Gleichgesinnten in einen treuen, festen Bund zu treten auf Gedeih' und Verderb'."

Hierauf kommt P. Matthiesen auf die Hindernisse, die Laien und besonders die Theologen von der Rückkehr zur Kirche der Reformation abhalten. Er sagt: „Der Hindernisse sind viele und große, für Kaufleute und Gewerbetreibende, für Beamte und Arbeiter und Bauersleute; am allerzahlreichsten und am allergrößten sind die Hindernisse aber für uns arme Theologen. Wenn der Teufel uns ein Bein stellt, so weiß er ganz genau, daß wir viele mit in unser Verderben ziehen. Und wie ist es uns Theologen denn ergangen? Wir haben ‚mit der theoretischen Energie, die dem Deutschen eigen ist', die Bibel so studiert und verglichen und in allen Heidentümern zu jeder Zeile so viele Seitenstücke gefunden, daß das heilige Staunen und der heilige Schrecken unserer Väter von uns gewichen ist, damit aber auch die Tiefe der Buße und der Jubel des Glaubens und der Trieb des neuen Gehorsams. Wir haben uns Luthers goldene Regel für das Schriftverständnis angeeignet von dem, ‚was Christum treibet', und haben dann mit Feuer und Schwert Christum aus dem Alten Testament vertrieben (wo Luther ihn auf jedem Blatt fand), haben ihm auch das Neue Testament eng gemacht, so daß er sich kaum wehren kann gegen seine eigenen Apostel, geschweige denn gegen seine klugen Jünger von heute. Muß das denn alles sein? Gibt es in dem Regenbogenspektrum vom Unglauben zum Glauben nur sanfte Übergänge, die wir immer noch sanfter machen müssen? Gibt es keinen redlichen, groben Querstrich zwischen Welt und Kirche, zwischen Heil und Unheil, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Christus und Satan? Müssen wir notwendig den ersten Artikel unsers Glaubens der Physik und der Geologie opfern? Müssen wir den zweiten Artikel durch Geschichte in die Luft sprengen lassen? Müssen wir den dritten Artikel der Psychologie preisgeben oder gar ihrem jüngsten, oft recht unartigen Töchterchen, der Psychoanalyse? Müssen wir jeden luftigen Idealismus als Christentum anerkennen? Müßten wir nicht lieber, wie kürzlich der

schwedische Jugendführer D. Manfred Björkquist es auf der nordischen christlichen Akademikertagung tat, der Jugend sagen, daß Christus sie von ihrem Idealismus retten wolle? Verzeiht mir diesen Klageschrei; aber wenn man von allen Seiten die Befriedigung darüber hört, wie gut alle ‚theologischen Richtungen' in der kirchlichen Arbeit miteinander auskommen, wie schön sie sich auf Synoden und Konferenzen und an dem grünen Tisch des Kirchenregiments miteinander vertragen und wie sie nun gar in der wissenschaftlichen Arbeit einmütig nach derselben ‚Wahrheit' forschen, dann kann einem wohl bange werden, ob es nicht zuletzt um das Erbe Luthers geschehen sei. Es kann einen auch nicht trösten, wenn die Theologen aller Richtungen die Losung Luthers mit Begeisterung sich zu eigen machen: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben.' Der Schlüssel ist ja gut, aber wenn zuvor das Haus, zu dem der Schlüssel paßt, die Bibel, in die Luft geflogen ist,[7] dann kann der Schlüssel auch nichts mehr nützen. Die Losung Luthers hat nur einen Sinn, wenn sie aus derselben Stellung zur Schrift erwächst, die er selbst lebenslang eingenommen hat. Den jungen Luther gegen den alten auszuspielen, könnte nun allmählich aufgegeben werden. Der junge wie der alte hat festgestanden im Worte Gottes, und mit dem *scriptum est,* ‚Es stehet geschrieben', ist für ihn aller Hader und Handel zu Ende gewesen: er hatte eine niet- und nagelfeste Bibel. Wo soll es denn nun hinaus mit diesem Appell? Wir wissen nicht, ob es Gott gefallen wird, einen Mann vom Heldenmaß zu bestellen, der die lutherische Kirche einer Belebung und Erneurung entgegenführt. Geschieht das nicht, dann wird er einige wenige rufen, hier etliche und da etliche, aus allerlei Land und Stand, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen und Jugend beiderlei Geschlechts, hier etliche und da etliche, die neue lebendige Mittelpunkte lutherischen Glaubenslebens und Kirchenlebens schaffen, anknüpfend an Vorhandenes, schöpfend aus dem reichen Born einer gesegneten Vergangenheit, ausschauend nach Weisung für die Zukunft. Diese wenigen werden dann auch nicht immer wenige bleiben, sondern der HErr wird sie mehren, und Kinder werden ihm geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte. Diese werden, es seien wenig oder viel, keine andere Losung kennen als den alten Meisterspruch: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben', und sie werden diese Losung so verstehen und so meinen, wie Luther sie verstanden und gemeint hat. Sie werden nicht einen engen Klüngel bilden, sondern sie werden die Kirche der Väter liebhaben, mit ihrer Kirche und für ihre Kirche Buße tun, wie Daniel, Kap. 9. Sie werden am lauteren Strom der einfältigen Katechismuswahrheit wohnen, an dem Strom, den ein Lamm durchwaten und in dem ein Elefant keinen Grund finden kann. Sie werden sich darin üben, in der Dunkelheit dieser Welt an Christum

---

7) Hervorgehoben von „L. u. W."

als das ewige Licht zu glauben. Sie werden sich mit ihren Brüdern nicht zanken auf dem Wege und ihr eigenes Leben nicht liebhaben bis an den Tod. Sie werden auch fröhlich sein in dem Haus ihrer Wallfahrt und einstimmen in die Lieder, die Luther und all die großen alten Singemeister ihnen vorgesungen haben, und über ihnen wird in hohen Lüften als himmlisches Geleit die Engelpredigt schwingen, wie Luther sie gedeutet hat:

„Was kann euch tun die Sünd' und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll',
Gott's Sohn ist worden eu'r Gesell.

„Er will und kann euch lassen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur' Zuversicht.
Es mögen euch viel' fechten an:
Dem sei Trotz, der's nicht lassen kann!

„Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
Ihr seid nun worden Gott's Geschlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, fröhlich allezeit!"

Wir fügen noch eine Schlußbemerkung hinzu. Was P. Matthiesen über die „niet- und nagelfeste Bibel" und über die Lehre von der Rechtfertigung sagt, findet volle Zustimmung seitens der Missourisynode, der ganzen Synodalkonferenz und der Synoden, die mit der Synodalkonferenz in Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft stehen. Zu den letzteren gehören außer der Ev.-Luth. Synode in Australien und den jüngst entstandenen lutherischen Freikirchen im Elsaß, in Finnland und Polen auch die Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St., die schon im Jahre 1926 ihr fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert hat. Diese Synode bekannte und bekennt in allen Stücken die ungefälschte Lehre der Kirche der Reformation. „Die leitenden Männer der lutherischen Kirche Deutschlands" haben eine Schuld auf sich geladen, daß sie dieses Zeugnis aus dem eigenen Lande wenig oder gar nicht beachtet, sondern im Gegenteil fast allgemein bekämpft haben. Vor einigen Jahren schrieb jemand im „Kirchenblatt" der Iowasynode zur Erklärung der geringen Ausbreitung der lutherischen Freikirchen in Deutschland: „Dazu kommt, daß die Führer der Volkskirchen oder Landeskirchen alle freikirchlichen Bewegungen bekämpfen und dagegen Front machen. Daß die [reformierten] Sekten — die doch auch alle Freikirchen sind, nur keine lutherischen — sich ausbreiten, daß die Evangelische Gemeinschaft, die Methodisten, die Baptisten u. a. überall Gemeinden gründen, das findet wenig Entgegnung von seiten der Landeskirchen; aber daß man auch lutherische Freikirchen haben will, das wird heftig bekämpft. So ist die freikirchliche Bewegung in Deutschland nicht stark, aber die Zeit wird kommen, wo alle wahren Lutheraner auch dort sich in die Freikirche flüchten werden, anstatt, wie jetzt viele tun, in den Gemeinschaften oder Konventikeln oder in allerlei Freizeiten und künstlichen Veranstaltungen ihre geistlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Dann werden die freikirchlichen Samen-

körner, die jetzt so unansehnlich ins Land gelegt werden, aufgehen und, will's Gott, viel Frucht bringen." Bricht diese Zeit schon an? D. Erich Stange redete 1927 in den „Pastoralblättern" unter dem Titel „Besinnung" von „Anzeichen einer neuen tiefgreifenden Wandlung, die uns vielleicht ein Neuaufleben der Orthodoxie mit Verbalinspiration und allem Zubehör bringen wird".[8] F. P.

Vermischtes.

Über lutherische Liturgie finden wir im *Western District Lutheran* die folgenden Erinnerungen: „Wie kommt es, daß nicht alle Gemeinden in der lutherischen Kirche dieselbe Form des Gottesdienstes haben? Das kommt daher, daß man diese Ordnung eben nicht gesetzlich niedergelegt hat, daß sie auch nicht in Gottes Wort geboten ist und deshalb zu den Mitteldingen gerechnet werden muß. Wir haben nun ein schönes liturgisches Erbteil überkommen. Es ist Gefahr vorhanden, daß wir es wieder verlieren, und zwar aus eigener Schuld. Darüber schreibt Lochner im Vorwort zu seinem Buch ‚Der Hauptgottesdienst der evangelisch-lutherischen Kirche' folgendes: ‚Dennoch drängt sich nicht nur mir, sondern auch andern auf Grund verschiedener Wahrnehmungen die Befürchtung auf, es möchte das, was als Frucht der reinen Lehre nun auch in der Liturgie uns zuteil geworden ist, in der Folgezeit mit der kahlen puritanischen Weise, wie wir sie einst als die herrschende vorfanden, allmählich wieder vertauscht werden.' Wir leben ja im Lande des wuchernden reformierten Sektentums, also in einem im Grunde reformierten Lande, und es bedarf bei unserm heranwachsenden Geschlecht je länger, je mehr des Wehrens, daß es sich von dem englisch-puritanischen Wesen in kirchlicher Beziehung nicht beeinflussen lasse. Dazu leben wir in einer Zeit, in der man je länger, je weniger Geduld und Ausdauer für öffentliche Gottesdienste hat, daher auch einen schon etwas abgekürzten liturgischen Gottesdienst da und dort bereits zu lang findet und den Prediger drängt, noch mehr zu kürzen. Dazu fehlt es vielfach an einem näheren liturgischen Verständnis. Wir möchten daher dem liturgischen Gottesdienst der lutherischen Kirche nachdrucksvoll das Wort reden und vor willkürlicher Änderung, vor dem Abschaffen althergebrachter Gebräuche, ernstlich warnen. Was wir in unsern Gottesdienstordnungen und in unserer Liturgie haben, das ruht auf Schriftgrund und dient dazu, den Gottesdienst würdevoll zu gestalten; es ist althergebracht und drückt aus, was die Gemeinde gemeinschaftlich sagen und tun will. Wir haben nun in den deutschen Gottesdiensten noch mehr oder weniger Einheitlichkeit, aber in den englischen Gottesdiensten sieht es in diesem Stücke einfach traurig aus. Wir haben keine Zeit, auf die in unsern Agenden stehenden Ordnungen einzugehen. Aber einerlei wo wir zur Kirche gehen, überall

---

8) L. u. W. 1927, S. 338.

finden wir im englischen Gottesdienst eine andere Ordnung vor. Möchte die Zeit bald kommen, daß alle e i n e Form annehmen und danach handeln! ... Vergessen wir nicht, daß unser liturgisches Erbteil ein herrliches Erbteil aus alter Zeit ist, daß unsere Gottesdienstordnung im besten Sinne des Wortes erbaulich ist, daß sie die verschiedenen Teile des Gottesdienstes recht berücksichtigt, daß sie Nachdruck legt auf die Zentrallehre der christlichen Religion, die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott, und daß sie ein herrliches Mittel ist zur Erweckung und zur Pflege der wahren Andacht, des wahren Gottesdienstes!" So weit der *Western District Lutheran.* Sehr richtig wird gesagt, daß wir auch in dem deutschen Teil unserer öffentlichen Gottesdienste liturgische „Einheitlichkeit" nur „mehr oder weniger" haben. Verschiedenheiten beruhten und beruhen zum Teil auf einem Kompromiß, weil die Glieder der Gemeinden aus verschiedenen Gegenden mit verschiedenen kirchlichen Zeremonien stammten. Zum Teil kamen und kommen die Verschiedenheiten auch daher, daß Pastoren der Gemeinden berechtigte oder auch unberechtigte liturgische Liebhabereien hatten und es für dienlich hielten, diese in die Gemeinde einzuführen. Daß in dem englischen Teil unserer Gottesdienste sich eine starke Verschiedenheit zeigt, kommt zum Teil daher, daß man es für dienlich hielt, in den äußeren Formen des öffentlichen Gottesdienstes sich der nichtlutherischen Umgebung möglichst zu akkommodieren. F. P.

Über die Lutheraner in Wolhynien wird in der St. Louiser „Westlichen Post" u. a. folgendes berichtet: „Ihr Leben geht ganz im Wirtschaftlichen einerseits, im Religiösen andererseits auf. Ihre Arbeitskraft ist unverwüstlich. Noch ist das Anerbenrecht in Übung, wonach nur e i n Sohn die väterliche Wirtschaft übernimmt, die übrigen aber mit Geld oder neu zugekauftem Land ausgestattet werden, ein Handwerk erlernen oder außer Landes gehen. Das Anerbenrecht ist eine Triebfeder der Wanderlust und des Ausbreitungsdranges. In gleicher Richtung wirkt die hohe Kinderzahl. Noch heute ist die Geburtenzahl beträchtlich. Ehen werden sehr früh geschlossen, bei den Mädchen meist schon vor dem zwanzigsten Jahr. Unverheiratete in höherem Alter sind Ausnahmen. Organisation und geistiges Leben lagen bis zur Gründung der Genossenschaften in den allerletzten Jahren allein im Religiösen. Die Deutschen Wolhyniens sind sämtlich Lutheraner und als solche von den griechisch-orthodoxen Ukrainern, den katholischen Polen und den Juden scharf geschieden. Freilich gibt es nur fünf evangelische Pastorate, die für rund 50,000 Menschen nicht im entferntesten genügen. Zu jeder Pfarre gehört eine Anzahl Kolonien, die meist nur einige Male im Jahr besucht werden können. So liegt ein großer Teil der seelsorgerischen Arbeit in der Hand der ‚Kantoren' der einzelnen Gemeinden. Sie sind Vertreter des Pfarrers und Schullehrer in e i n e r Person. Selbst aus dem Bauernstand stammend und selbst ohne weitere Vorbildung als wieder nur die gewöhnliche durch Kantorenschulen vermittelte, unter-

richten sie die Jugend im Lesen, Schreiben und vor allem in Religion, halten Sonntags Gottesdienst, taufen, begraben und bereiten die Kinder zur Konfirmation vor. Dem Pastor sind von den Amtshandlungen im wesentlichen nur die Ausspendung des Abendmahls und die Trauung vorbehalten. Ja, in den ersten Anfängen der Kolonisation, als es für ganz Wolhynien nur einen einzigen evangelischen Pfarrer gab in dem heute russischen Schitomir, war es in vielen Siedlungen völlig anerkannte Sitte, daß verlobte Paare von den Ältesten des Dorfes ‚zusammengegeben‘ wurden und die kirchliche Trauung später einmal, oft wenn schon mehrere Kinder da waren, nachgeholt wurde. In den vereinsamten evangelischen Siedlungen in den Rokitnosümpfen im Norden Wolhyniens kommt das zuweilen auch heute noch vor. Den ungemein starken religiösen Bedürfnissen und der unzureichenden kirchlichen Organisation, die einem Pfarrer die Betreuung von 10,000 Seelen aufbürdet, ist das Aufkommen des Sektenwesens zuzuschreiben. Mennoniten gab es schon unter den allerersten Siedlern in Wolhynien. Vor dem Krieg waren am bedeutendsten die Baptisten; heute aber gibt es noch eine Menge anderer Sekten. Auch innerhalb der evangelischen Kirche bestehen ‚Brüdergemeinden‘, die sich die Vertiefung des religiösen Lebens nach an das allgemeine Priestertum anklingenden Grundsätzen zum Ziel gemacht haben.“ F. P.

Das californische Riesenfernrohr. In einer St. Louiser Zeitung lesen wir: „Die vielerörterte Frage, ob der Mars bewohnt sei, steht einmal wieder im Vordergrund des Interesses, und zwar beabsichtigt man in Amerika, einen neuen Versuch in dieser Richtung durch den Bau eines Riesenfernrohres zu unternehmen, das alles bisher auf diesem Gebiete Dagewesene übertreffen soll. Das Riesenfernrohr wird nach Angaben des Leiters der Sternwarte am Californischen Institut für Technologie, Herrn Wilsons, gebaut und wird einen Linsendurchmesser von siebzehn Fuß haben. Zur Herstellung der Gläser wird eine besondere Quarzart verwandt, die unempfindlich gegen Temperaturschwankungen ist; denn an diesem ‚schwachen Punkt‘ großer Ferngläser sind die bisherigen Versuche gescheitert. Da es sehr schwer ist, eine Linse von solchem Ausmaß unbeschädigt zu transportieren, wird eine optische Werkstatt am Aufstellungsort in California oder im Norden des Staates Arizona selbst errichtet werden, und man wird das Riesenfernglas dort erst bauen. Es wird eine Reichweite haben, die die stärksten bisher gebauten Fernrohre um mehr als das Zehnfache übertrifft, und mit dessen Hilfe man beispielsweise eine Kerzenflamme noch in einer Entfernung von 41,000 englischen Meilen erkennen kann. Durch dieses Fernrohr wird uns dann der Mars, bekanntlich derjenige Planet, der uns am nächsten ist, so nahe gerückt sein, daß wir seine Oberfläche aufs genaueste studieren können, und so hofft man endlich das Geheimnis der sogenannten Marskanäle zu ergründen, deren strenge Regelmäßigkeit die Vermutung nahelegt, daß sie Kunstbauten sind, die von Menschen, bzw. menschenähnlichen, ver-

nunftbegabten Wesen, errichtet worden sind. Das würde weiter bedeuten, daß der Mars bewohnt war, bzw. noch ist; auch hierüber soll das neue Teleskop Auskunft geben. Begreiflicherweise sieht die wissenschaftliche Welt Amerikas dem Bau des Riesenfernrohrs, das bereits im August des nächsten Jahres vollendet sein soll, mit größter Erwartung und Spannung entgegen." Wir fürchten, daß auch nach der Indienststellung des Riesenfernrohrs Luthers Diktum noch wahr bleiben wird: „*Die von fernen Landen lügen, die lügen mit Gewalt.*" (Evangelienpostille zu Matth. 2, 1—12.) F. P.

Literatur.

Breslau oder Missouri? Von A. Hübener. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: 85 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese Schrift trägt als zweiten Titel die Worte: „Wo findet man die rechte lutherische Bekenntniskirche?" Und hinzugefügt ist die Bemerkung: „Eine Entgegnung auf einen Angriff." Der Angriff, um den es sich handelt, ist von P. Dr. Slotty, der zur Breslauischen Freikirche gehört, gemacht in einer Schrift unter dem Titel: „Stellen die sogenannten Missourier die rechte lutherische Kirche dar?" Dr. Slottys Absicht war, vor Missouri zu warnen. In gar trefflicher Weise antwortet ihm unser Bruder P. A. Hübener und deckt das Verkehrte in den Argumenten und Ausführungen des Gegners auf. Er beschränkt sich jedoch nicht auf Verteidigung, sondern geht, nachdem die Angriffe abgeschlagen sind, selbst zur Attacke über. Die Besprechung dreht sich hauptsächlich um die Stellung zur Heiligen Schrift und zu den Lehren von der Rechtfertigung und Bekehrung und den Gnadenmitteln. Hieraus schon ist ersichtlich, daß diese Schrift auch für uns amerikanische Lutheraner interessant ist; handelt sie doch von Dingen, die auch hier im Mittelpunkt der theologischen Erörterung unter Lutheranern standen und noch stehen. P. Hübener schreibt so geschickt, und sein Buch ist so inhaltreich, daß wohl niemand es bereuen wird, wenn er es sich anschafft. Zur Probe setzen wir einen Abschnitt aus dem Kapitel über die Gnadenwahl hierher:

„Dr. Slotty macht auf Grund seiner ‚Untersuchung' der missourischen Lehre die ‚Feststellung': ‚Im missourischen Lehrsystem steht nicht mehr im alles beherrschenden Mittelpunkt die Lehre von der Rechtfertigung, sondern die Erwählungslehre hat diese Stelle eingenommen.' (S. 52.) Wenn dieser Vorwurf auf Wahrheit beruhte, so wären wir freilich nicht nur halbwegs Calvinisten, zu denen uns Slotty doch nur mit einer gewissen Einschränkung machen will, sondern volle, ausgewachsene Calvinisten. Bei den Calvinisten ist die Prädestination (Vorherbestimmung) Herz und Haupt aller ihrer Lehren. Sie ist die Grundlage, auf der ihr ganzes Lehrgebäude ruht. Sie lehren eine *absolute* Wahl Gottes sowohl zur Seligkeit als auch zur Verdammnis. Nach einem ewigen, unabänderlichen Beschluß hat nach ihnen Gott eine Anzahl Menschen zum ewigen Leben und eine noch größere Anzahl Menschen zur ewigen Verdammnis bestimmt. Nach diesem Vorsatz war Gott alsdann auf Mittel und Wege bedacht, seinen Barmherzigkeitswillen und seinen Verdammungswillen zu seiner Verherrlichung durchzusetzen. Daher mußten die Menschen in Sünde fallen, schuldig und elend werden. So führt die calvinische Zentrallehre zu wahrer Gotteslästerung, denn sie macht Gott zur Ursache der Sünde. Ein weiteres Anhängsel der ewigen Wahl ist dann die Sendung des Sohnes Gottes und dessen Versöhnungswerk, das aber nur für die Auserwählten geschehen ist. Nur ihnen ist Gottes Liebe und Gnade vermeint, nicht den andern. Die sollen gar nicht zur Buße und zum Glauben kommen usw. Alles fließt von der ewigen, absoluten Wahl, und zwar von dieser Doppelwahl, her. Dieses schriftwidrige Lehrsystem macht freilich Gott zu einem ‚Tyrannen und Heuchler'; denn danach will Gott gar nicht im Ernste alle die selig machen, denen das im Worte verkündigt wird. Also kann kein Mensch sich des Evangeliums trösten,

weil er ja nicht wissen kann, ob er nach dem ewigen Ratschluß erwählt oder verworfen ist. Da wird freilich ‚die Botschaft des Evangeliums unsicher gemacht und in undurchdringliches Dunkel gehüllt . . ., das heilige Angesicht Gottes entstellt'. . . . Was so von der calvinischen Lehre gilt, das wirft Dr. Slotty unserer Lehre vor. (S. 44.) Es könne uns mit unserer ‚Lehre, daß der Unbekehrte durch eigene Schuld verlorengehe, gar nicht ernst sein'. Das ihm angebotene Gnadengeschenk sei nur wie ein Hohn, mit dem man einen an Händen und Füßen Gefesselten verspottet, weil er es sich nicht abholen kann. (S. 50.) Slotty kann den Gedanken nicht los werden, daß wir doch auch eine Zorneswahl lehren. Er nimmt davon Kenntnis, daß wir diese schreckliche Lehre ablehnen; aber er deutet, was wir nach der Schrift von der Gnadenwahl aussagen, auf eine Zorneswahl, auf eine gar nicht vorhandene, weder von der Schrift noch von uns gelehrte Zorneswahl. Würde er bei dem, was gesagt wird, bei der Gnadenwahl, bleiben, wie könnte er dann so reden? Verhüllt denn etwa die Schrift mit Trostsprüchen, mit den Sprüchen von der Gnadenwahl, das gnädige Angesicht Gottes, macht ihn zu einem Tyrannen? macht den Gnadenruf zu Hohn und Spott? Das liest man aus Gottes G n a d e heraus? Wenn nicht, warum denn bei uns, wenn wir von der Gnadenwahl reden, und dabei genau so wie die Schrift? Wir lehren also erstens keine Zorneswahl, und zweitens lehren wir auch von der Gnadenwahl nicht calvinisch. Wir haben keine absolute Gnadenwahl, sondern eine durch Christum und sein Heil bedingte und die Heilsordnung einschließende Gnadenwahl. Der Glaube, und wie uns Gott dazu bringt und wie er uns darin erhält bis zur Seligkeit, das gehört mit hinein in den ewigen Gnadenrat Gottes. So ist die Lehre von der Gnadenwahl nicht ein Fragezeichen einer dunklen Ewigkeit, sondern ein freundliches Liebeszeichen Gottes, das uns aus dem Evangelium entgegenstrahlt. Also erst die Rechtfertigung und ihr Trost, dann erst und dadurch erst wird uns die freundliche Stimme Gottes in der Versicherung von der ewigen Erwählung im Herzen vernehmbar. Nicht umgekehrt." A.

Ev.-Luth. Hausfreund-Kalender für 1930. Herausgeber: M a r t i n W i l l k o m m, Berlin-Zehlendorf. 46. Jahrgang. Mit Titelbild von Albrecht Dürer. Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: 20 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es freut uns, wieder einmal das Erscheinen dieses Kalenders unsern Lesern anzeigen zu können. Wie gewöhnlich, ist der Lesestoff gediegen. Diesmal, wie es ja angebracht ist, finden wir hier einen längeren Artikel mit dem Thema „Aus Luthers Briefen von der Koburg 1530". Rektor Willkomm selbst ist der Verfasser. P. F. A. Bäpler hat einen Artikel geliefert über „Ostern in Jerusalem". D. O. Willkomm beschreibt seine Hochzeitsreise in Indien. Möge der Kalender auch hier in Amerika viele Leser finden! A.

Die Heilige Schrift, Alten und Neuen Testaments, übersetzt von Dr. H e r m a n n M e n g e. Vierte, durchgesehene Auflage. Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart. 1570 Seiten $4\frac{3}{4} \times 7\frac{1}{2}$, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: $2.50.

Auch in Deutschland erscheinen ebenso wie in England und hier in Amerika immer neue Übersetzungen der Bibel, und die bekannteste dieser Bibelübersetzungen der Neuzeit ist die sogenannte Menge-Bibel, von der es verschiedene, immer vorzüglich ausgestattete Ausgaben gibt. Diese Bibel soll nicht die Luther-Bibel ersetzen; sie ist auch ganz anders gearbeitet und in einem ganz andern Geiste verfaßt als z. B. die öfters spöttischen und den modernen Unglauben verbreitenden englischen Übersetzungen von Moffat, Goodspeed und andern. Der Verfasser sagt vielmehr: „Daß die Bibelübersetzung Luthers, aus dem Geiste des deutschen Volkes wie aus dem Bibelgeiste selbst herausgeboren, durch die wunderbare Kraft der Sprache und die Volkstümlichkeit des Ausdrucks bis heute als unübertroffenes Meisterwerk und Volksbuch dasteht und mehr als irgendein anderes Schriftwerk die Quelle reichsten Segens für unser Volk geworden ist, steht jedem kundigen und unbefangenen Beurteiler fest. . . . Die vorliegende Übersetzung erhebt nicht den Anspruch, an Luthers Meisterschaft heranzureichen, und geht noch weniger darauf aus, unserm großen Reformator seine Ehre zu schmälern oder sein Werk zu verdrängen" (S. III). Menge, ein bekannter Schulmann und Gymnasialdirektor,

der sich bis in sein hohes Alter — die Vorrede vom 7. Februar 1926 ist an seinem 85. Geburtstag geschrieben — mit dieser Sache beschäftigt hat, wollte eben eine andere Arbeit geben, nämlich in philologischer Genauigkeit mit engem Anschluß an den biblischen Grundtextsinn getreu zu übersetzen, ohne etwas hinzuzutun noch etwas wegzulassen. Zu gleicher Zeit wollte er seine Übersetzung nicht nur in ein durchweg verständliches und klares, auch von Fremdwörtern möglichst gereinigtes Deutsch kleiden, sondern auch die Stimmung und Färbung jedes Buches oder Abschnitts zum Ausdruck bringen und den mannigfaltigen Stilformen der Psalmen und der Propheten gerecht werden. Endlich wollte er auch das Verständnis des Textes befördern durch reichlich angebrachte Überschriften und durch sorgfältige Gliederung der einzelnen Teile. Und nachdem wir längere Zeit diese Übersetzung verglichen und gebraucht haben, können wir wohl sagen, daß sie für den Theologen wertvoll ist als eine genaue, neuere Übersetzung der Schrift. Und doch drängt sich bei uns dann wieder ganz gewaltig die Überzeugung auf, daß Luthers Übersetzung einzigartig ist und bleibt und trotz der kleinen Mängel, die sie manchmal aufweist, durch keine andere Übersetzung ersetzt werden kann. Gott hat eben ganz sichtlich den großen Reformator zu diesem Werke ausgerüstet wie niemand anders vorher und nachher. Und nachdem wir schon wiederholt und seit Jahren verschiedene deutsche wie englische Übersetzungen verglichen haben, bleiben wir mit vollster Überzeugung bei Luthers deutscher und der "authorized" englischen Übersetzung. Wir könnten hier auf viele Einzelheiten eingehen, wollen nur ein paar namhaft machen.

Das schwierige griechische Wort *στοιχεῖα* übersetzt Menge an vier Stellen verschieden, und der Leser fragt sich vergeblich warum. Gal. 4, 3. 9 „Anfängerlehren", Kol. 2, 8. 20 „Engelmächte", Hebr. 5, 12 „Anfangsgründe", 2 Petr. 3, 10. 12 „Elementarstoffe". Aus Menges Übersetzung spricht ein frommer, gläubiger Sinn, und doch ist öfters auch die moderne Kritik zum Ausdruck gekommen. Ps. 51, 20. 21 z. B. wird bezeichnet als „wahrscheinlich Zusatz von fremder Hand", der sich in den Urtext eingeschlichen habe; aber es ist durchaus kein Grund vorhanden anzunehmen, daß dies wirklich der Fall ist. Selbst Franz Delitzsch sagt zu diesen Versen, die allerdings von modernen Exegeten vielfach als ein liturgischer Zusatz aus der Zeit des Exils angesehen werden, „daß der ohnehin so fein und zart wie das Ganze stilisierte Schluß nicht erst ein jüngerer Zusatz ist". (Biblischer Kommentar über die Psalmen, S. 394.) Geradeso bezeichnet Menge Luk. 24, 51. 52 als einen Zusatz und beseitigt damit die Aussage des dritten Evangeliums über die Himmelfahrt. In bezug auf die Überschriften ist es richtig, daß sie oft der Erklärung des Sinnes dienen, aber gerade bei den messianischen Stellen wird dadurch die Beziehung auf Christum beseitigt. So ist der zweite Psalm überschrieben: „Der Sieg Gottes und seines Gesalbten über die tobende Völkerwelt." Der Gesalbte kann da ein historischer König sein. Der achte Psalm ist überschrieben: „Des Menschen Niedrigkeit und Hoheit in der Schöpfung." Das ist direkt gegen die Erklärung von Hebr. 2, 7. Der 22. Psalm ist ganz allgemein überschrieben: „Klage und Hoffnung eines von Gott Verlassenen." Auch in den Übersetzungen wird oft ohne Grund der messianische Inhalt, den die Lutherbibel so klar zum Ausdruck bringt, beseitigt. Gen. 4, 1 heißt es: „Eva gebar dann dem Adam, ihrem Gatten, einen Sohn Kain (das heißt Gewinn) und sagte: ‚Einen Mann habe ich gewonnen mit Hilfe des HErrn.'" 2 Sam. 7, 19 heißt es: „Und dies hast du für noch nicht genügend gehalten, HErr, mein Gott, denn jetzt hast du auch in bezug auf das Haus deines Knechtes noch Verheißungen für ferne Zeiten gegeben, und zwar nach Menschenweise, HErr, mein Gott." Hiob 19, 26 wird übersetzt: „Und danach werde ich, mag auch meine Haut so ganz zerfetzt und ich ohne mein Fleisch sein, Gott schauen." Doch gerade auch bei dem Buche Hiob und den Psalmen erkennen wir an, daß die Überschriften, wenn nicht solche messianische Fragen in Betracht kommen, sehr dienlich und förderlich sind. Am Schluß findet sich als Anhang ein „Heilsgeschichtlicher Wegweiser", der viel besser ist als ähnliche Anhänge in englischen Bibelwerken; sodann eine Erklärung der Maße und Gewichte, des Geldes und der Zeitrechnung, eine Zeittafel und einige Karten. Wir wiederholen, daß diese Menge-Bibel von Theologen, die mit prüfenden Augen lesen können, mit Nutzen gebraucht werden kann, weil sie eben oft den genauen Wortlaut des hebräischen und griechischen Textes wiedergibt.

L. F.

Facing Life. By *W. H. P. Faunce.* The Macmillan Company, New York. Preis: $2.00.

Wir haben es hier mit einer Sammlung von Ansprachen zu tun, die der Präsident der Brown University, einer älteren Lehranstalt unsers Landes, in Providence, R. I., gelegen, bei der Morgenandacht vor seinen Studenten gehalten hat. Uns interessiert sehr, was dieser Mann seinen Pflegebefohlenen, wenn sie sich zu ihrem täglichen Gottesdienst versammelten, zu sagen hatte. Daß er versucht populär zu reden, daß er viele Bilder und Gleichnisse in seine Darstellung hineinwebt, wird man ihm nicht verübeln; im Gegenteil, man wird das als einen Vorzug dieser Ansprachen bezeichnen. Aber die große Frage ist, ob dieser Erzieher auf Christum als den einzigen Erlöser hinweist, ob er seine Schüler anleitet, in ihrer Sündennot am Fuße des Kreuzes Hilfe zu finden, ob er sie mit dem majestätischen „Es steht geschrieben" lehrt, das Böse zu bekämpfen und zu überwinden, ob er sich demütig unter die Schrift stellt und auch seine Zuhörer zu dieser Stellung hinführt. Wer mit diesen Fragen an das Buch herantritt, wird bei der Lektüre traurig gestimmt. Präsident Faunce ist durchaus Modernist. Einige Beispiele mögen das zeigen: "Christianity did not begin with a new set of propositions to be believed, but with a new kind of life to be lived" (S. 112). "The miracles of Christ were not the proofs of His Gospel; they were the Gospel itself, since actions speak louder than words" (S. 113). "Believing that God was a martial chieftain, men adopted war as the means of progress and the test of greatness. That was the doctrine of Mohammedanism when it swept over Northern Africa and Southern Europe and almost put Christianity to rout. That is the doctrine of the earlier books of our Bible, where God is represented as primarily a military general, the 'God of the armies of Israel.' Believing that, the Israelites went forth to battle with fierce glee and stopped at nothing to win victory" (S. 115). "What is the meaning of 'begotten, not made,' as applied to a divine being? What is the meaning of that antiquated idea of substance? What did the Church Fathers mean when they spoke of God as three Persons in one nature, and of Christ as two natures in one Person? You see, we are involved in the laborious intricacies of Greek metaphysics. We (in the Nicene Creed) are using conceptions and phrases which, true or false, are alien to the world in which we now live and which make Christ seem quite unreal and remote from all our hopes and fears and struggles. Even to Simon Peter the words 'nature' and 'person' would have conveyed no meaning; they were not invented as theological terms till after he was dead." Und so geht es weiter. Wir haben so ausführliche Zitate gebracht, damit der Leser sich selber überzeugen kann, in welch schrecklicher Weise unser junges Volk an den Universitäten vielfach vom Glauben der Väter und der Lehre der Heiligen Schrift hinweggeführt wird. Gott erbarme sich unsers Landes und ganz besonders auch unserer Jugend! A.

The Soul of the Bantu. A Sympathetic Study of the Magico-Religious Practises and Beliefs of the Bantu Tribes of Africa. By *W. C. Willoughby,* Professor of Missions in Africa, Kennedy School of Missions, Hartford Seminary Foundation. Doubleday, Doran & Co., Inc., Garden City, New York. 476 Seiten 6¼×9¼, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $5.00.

Der Verfasser war über ein Vierteljahrhundert Missionar in Afrika und ist seit 1919, als er Afrika verlassen mußte, Professor der Missionswissenschaft für Afrika an der Kennedy School of Missions in Hartford, Conn., einer der drei Abteilungen der Hartford Seminary Foundation, einer "interdenominational university of religion", wie sie in ihrem Freibrief genannt wird, mit einer Fakultät von 30 Professoren und 25 "lecturers" und einer Bibliothek von mehr als 126,000 Büchern. Als er Missionar unter dem Bamangwatostamm war, gewann er das Vertrauen und die Gunst eines hervorragenden Häuptlings oder Königs, und als er diesen in einer wichtigen Sache gut und erfolgreich beraten hatte und ihm seinen Wunsch mitteilte, das ganze Leben, die Religion, die Gesetze, die Gewohnheiten, die Gedankenwelt der Negervölker zu erforschen, bahnte ihm der König den Weg dazu und stellte ihm sogar zwei seiner „weißen alten Männer" zur Seite. Volle 25 Jahre verwandte Willoughby an Ort und Stelle

auf das Studium der Bantustämme zwischen dem Vaal im Süden und dem Zambesi im Norden und hat später dieses Studium fortgesetzt und erweitert durch Verarbeitung der einschlägigen Literatur.*) So ist, soweit wir überhaupt in dieser Sache urteilen können, ein gründliches, reichhaltiges, ethnologisch und missionarisch wertvolles Werk entstanden, das einen Einblick ermöglicht in die entsetzlichen Tiefen des afrikanischen Heidentums. Ganz richtig sagt der bekannte Missionsmann J. Richter im Vorwort zu seinem Werke „Die Religionen der Erde“: „Je tiefer man in die nichtchristlichen Religionen eindringt, um so herrlicher erstrahlt der Glanz des Christentums, um so mehr erkennt man in unserm Glauben Gottes unaussprechliche Gabe an die Menschheit.“ Der vorliegende Band behandelt nur die Ahnenverehrung; ein zweiter im Manuskript schon großenteils fertiggestellter Band soll die andern “magico-religious practises and beliefs of the Bantu tribes” zur Darstellung bringen. Nach einer Einleitung zerfällt unser Band in fünf Kapitel: 1. Ancestor-spirits. 2. Revelation by Ancestor-spirits. 3. Ancestor-worship. 4. Modes of Ancestor-worship. 5. Ancestor-worship and Christianity. Auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen, so interessant und lehrreich das auch wäre, wie wenn der Verfasser sagt: “It is not uncommon to hear natives assert that the Ten Commandments were known to their tribes before Christianity came to them, and if they are allowed to define the terms used, they can make a good case for this claim” (S. 382). “They assert that their fathers always knew the Ten Commandments” (S. 395). Das stimmt ganz mit Röm. 2, 14. 15, daß die Heiden haben „des Gesetzes Werk beschrieben in ihrem Herzen“. Leider haben wir jedoch auch eine schwerwiegende Ausstellung zu machen. Der Verfasser bewegt sich in den bekannten modernen religions- und missionsgeschichtlichen Bahnen. Das Christentum ist ihm zwar die höchste und beste, aber nicht die absolute Religion. Auch in den heidnischen Religionen finden sich Wahrheitsmomente, Vorbereitungsmöglichkeiten auf das Christentum. Anders können wir Sätze wie die folgenden kaum verstehen: “Throughout a long and active life I have worked in the faith that God has never ceased striving to clear the vision and nerve the will to righteousness of even the most backward races; that for them as for us it is the Divine within that is the hope of glory” (S. XI). Der Verfasser redet von “the extent to which his old religion has prepared him (the Bantu worshiper) to receive Christianity” (S. XV). Er sagt: “Jesus came to fulfil, not to destroy, the best in every religion, and His ambassadors must ascertain by sympathetic study what these best elements are. . . . Man emerges slowly from the mists of the valley of error, escaping the distraction of its false lights only by tedious and toilsome climbing. In spite of the teaching of Jesus and all that Paul said at Lystra and Athens, orthodox Christians believed for many centuries that every religion but their own was a devilish delusion” (S. XX). Aber nach der klaren Schrift ist das Heidentum und alle natürliche Religion lauter Finsternis; nur das Christentum ist Licht, Eph. 5, 8, und St. Paulus sagt, daß Gott die Heiden „dahingegeben hat“, Röm. 1, 18—32, wie gerade auch dieses Werk zeigt. Gelegentlich begibt sich der Verfasser auch auf das Gebiet der höheren Kritik, wenn er Jes. 44, 28—45, 7 zuschreibt einem “certain literary prophet who was at that time captive in Mesopotamia” (S. XXI) und damit dem Jesaja den zweiten Teil seines Buches abspricht. Es ist aufs tiefste zu bedauern, daß gerade hervorragende Missionare und Missionstheoretiker und -historiker der Gegenwart, wie z. B. auch Latourette in seiner kürzlich („L. u. W.“, Aprilnummer, S. 114) angezeigten *History of Christian Missions in China*, den modernen religionsgeschichtlichen Ansichten huldigen. L. F.

---

*) Unter dem Gesamtnamen der Bantu begreift man anthropologisch den einen der zwei großen Zweige der Neger Afrikas, der dann in drei große Gruppen, eine Westgruppe, eine Ostgruppe und eine Südgruppe zerfällt. Zu der letzteren Gruppe gehören die politisch tatkräftigsten Kaffern, Betschuanen und Herero. Die Sprachen zeigen trotz des ungeheuren Umfangs ihres Gebiets in ihrem Bau merkwürdige Einheitlichkeit; ihr Hauptmerkmal ist die Verwendung von Präfixen: Bantu (A-bantu, das ist, Menschen); Dschagga (die Landschaft), Wadschagga (die Bewohner).

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Wunderbare Gaben zur Herstellung der Einigkeit in der christlichen Kirche. *The Church at Work*, ein Lokalblatt der St. Louiser Sektenprediger, kündigt an, daß der Präsident des Federal Council of the Churches of Christ in America, Bischof Francis J. McConnell, hier in St. Louis am 2. Dezember „sprechen“ werde. Ein volles Haus (capacity crowd) wird in Aussicht gestellt. In der Anzeige wird der Bischof nach seinen Fähigkeiten so beschrieben: „Er hat eines Propheten Ausblick (vision), eines Propheten Mut und eines Sehers natürliche und eindrucksvolle Gewalt.“ All diese wunderbaren Gaben sollen der Herstellung der Einigkeit der christlichen Kirche dienen. Soeben kommt uns die Novembernummer des *Federal Council Bulletin* zur Hand mit einem Artikel von Francis J. M. McConnell, worin dieser sich über "Uniting Christian Forces" ausspricht. Die Sache liegt nach McConnell ungemein einfach. Will man christliche Einigkeit herstellen, so braucht man nur von der Einigkeit in der christlichen Lehre abzusehen. Dann geht die Einigkeit glatt vonstatten. McConnell redet aus Erfahrung. Er erinnert an die Konferenz zu Lausanne im Jahre 1927. Vernünftige Delegaten wie er hätten sich gar nicht mit Einigkeitshoffnungen auf Grund der Lehre (creed or sacraments) getragen. Aber sie hätten sich nicht sogleich vertagt und die Heimreise angetreten, sondern seien noch beieinander geblieben. Und je öfter man einander bekannt habe, daß Einigkeit in der Lehre nicht vorhanden sei, desto lieblicher habe sich die Bruderschaft geäußert. Wörtlich schreibt McConnell: "Usually when groups find they cannot agree, it is not wise for them to continue to discuss their disagreements, for elements of partisanship are likely to appear. At Lausanne, however, the more frequently we told each other that we could not come to any agreement, the better we felt toward one another." So gänzlich setzen Verbindungen wie The Federal Council of the Churches of Christ außer Augen, was der HErr der Kirche sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen“ und: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ F. P.

Wie eine freundliche Stimmung zwischen Christen und Juden hergestellt und Mißverständnisse beseitigt werden könnten, darüber sprach sich Rabbi David Philipson von Cincinnati am 4. Oktober aus. Ein Bericht im *Federal Council Bulletin* sagt: „Er [Philipson] sprach seine warme Anerkennung aus über den Geist und die Stellung des Federal Council-Komitees, das eine freundliche Stimmung zwischen Juden und Christen fördern soll. Philipson urteilte, daß die Entwicklung einer ‚freundlichen Stimmung‘ und eines ‚Verständnisses‘ am vollständigsten dadurch gefördert werden könnte, wenn die protestantischen Gemeinschaften die Versuche, unter den Juden Proselyten zu machen, aufgeben würden.“ Das Federal Council kann bei der ablehnenden Stellung, die es zur christlichen Lehre einnimmt, auf diese Forderung des Rabbi Philipson eingehen. Es tritt dabei freilich wiederum zutage, daß sein „Geist“ mit dem Geist Christi nicht übereinstimmt. Christi Befehl an den Apostel Paulus, „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des

Satans zu Gott", bezieht sich auch auf die Juden. Diesem Befehl wurde Paulus auch gehorsam, wie er selbst Apost. 26, 20 berichtet, daß er „verkündigte zuerst denen zu Damaskus und zu Jerusalem und in alle Gegend jüdischen Landes, auch den Heiden, daß sie Buße täten und sich bekehreten zu Gott und täten rechtschaffene Werke der Buße". Deshalb sagt auch Paulus von dem ihm befohlenen Evangelium Röm. 1, 16: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen."

F. P.

In welchem Sinne ist Christi Reich hier auf Erden ein „friedsam" Reich? Müssen erst die Kriege für ungesetzlich erklärt (outlawed) werden und abgeschafft sein? Luther: „Der vornehmste Preis und Tugend dieses Königreichs [des Reichs Christi] ist, daß es ein friedsam Reich heißt. Wo sein Reich ist, da soll auch rechter Friede sein [Röm. 5, 1], nicht äußerlich, sondern im G e w i s s e n , daß dasselbige sicher, fröhlich und unerschrocken ist. Das fühlt das Herz, wenn es mit Gott wohl steht und eins ist. Wer den Frieden noch nicht hat, gehört in das Reich nicht." (III, 257.) Daher der Christen G e b e t im Kirchenliede: „Frieden dem Herzen, Frieden dem Gewissen gib zu genießen" und der Christen D a n k : „Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade, darum daß nun und nimmermehr uns rühren kann kein Schade. Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat, nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß; all' Fehd' hat nun ein Ende." F. P.

II. Ausland.

„Kirchliche Woche in Thorn." Unter dieser Überschrift berichtet das „Ev. Kirchenblatt, Monatsschrift für evangelisches Leben in Polen", u. a. folgendes: „Das Jahr 1929 brachte uns die Vierjahrhundertfeier des Bekenntnisjahres 1529 mit Luthers Kleinem Katechismus, der Speierer Protestation und dem Marburger Religionsgespräch. Außerdem stehen wir am Vorabend und in den Vorbereitungen zur Jubelfeier der Augsburgischen Konfession, die überall Geltung hat, wo Luthers Lehre besteht. Es ist darum natürlich, daß das Thema für die kirchliche Woche in diesem Jahre den Bekenntnisgedanken aufnimmt und so alle Jubelfeiern dieses Jahres in der Besinnung auf Gegenwart und Zukunft zusammengefaßt werden. Thorn, die alte Ordensstadt, ist uns Evangelischen in Polen seit dem Blutgericht des Jahres 1724, in dem der Bürgermeister Gottfried Rösner und neun andere Bürger ihren evangelischen Glauben mit dem Tod bezeugten, zugleich Symbol der evangelischen Bekenntnistreue. In bewährter Weise sind die Tage auch diesmal wieder in Männer-, Frauen- und Jugendtag gegliedert und die einzelnen Vorträge der Eigenart der Teilnehmer entsprechend geprägt. Während am Vormittag grundsätzliche Fragen erörtert werden, wird der Nachmittag hauptsächlich der praktischen Besprechung all der besonderen Nöte und Aufgaben, die in unserm Gebiet liegen, dienen. Wir sind dankbar, daß wir die geeigneten Redner für alle drei Tage gewinnen konnten. Nach Möglichkeit haben wir besonders für die Nachmittagsvorträge Redner zu gewinnen gesucht, die mit unserer Arbeit besonders vertraut sind. An den Abenden sollen die Volksmissionsvorträge die erforderliche persönliche Vertiefung bringen. Im Festgottesdienst, der am Montagnachmittag die kirchliche Woche einleitet, wird Generalsuper-

intendent D. Blau selbst die Predigt halten. Der Jugendgottesdienst wird in der üblichen Weise liturgisch aufgebaut und durch Singchöre und Posaunenchöre musikalisch ausgestaltet. Zum erstenmal bringt der Begrüßungsabend statt der bisherigen Filme ein Laienspiel. Das Spiel paßt in die Bekenntnisfeier durchaus hinein, stammt es doch aus den Reformationsjahren und wurde im Jahre 1527 zum erstenmal auch im Osten, in Riga, aufgeführt. Die alte Geschichte vom verlornen Sohn erhält ihre besondere Vertiefung durch den Reformationsgedanken, der in der Rechtfertigung die guten Werke ablehnt. Am Schluß des erschütternden Spieles werden sämtliche handelnden Personen, auch der verkommene Wirt, vor den Richterstuhl Gottes und ihres eigenen Gewissens geführt." F. P.

Mehr ausländische als italienische Kardinäle. Der Papst hat neue Kardinäle ernannt, zwei Italiener und drei Nichtitaliener, infolgedessen die Nichtitaliener im Kardinalskollegium die Majorität haben. Diese Politik des Papstes beruht auf der Annahme, daß es noch immer Länder gibt, in denen man es für eine Ehre hält, vom Papst durch eine Kardinalsernennung berücksichtigt zu werden. Und diese Annahme trifft zu. Es fehlt aber auch nicht an einem Urteil der Schrift, was von dieser Anhänglichkeit an den Papst zu halten sei. Es heißt Offenb. 14, 9: „So jemand das Tier anbetet und sein Bild und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zornes Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zornes Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Tier haben angebetet und sein Bild und so jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen." Ebenso 2 Thess. 2, wo das Papsttum als der e i n e, große Antichrist beschrieben wird, „welches Zukunft [Auftreten in der Welt] geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit". F. P.

Eine kurze Lebensgeschichte des Zionismus in Palästina wird in der „Ev.-Luth. Freikirche" mitgeteilt. Es heißt dort: „über die Entwicklung der Lage in Palästina seit dem Kriege schreibt im ‚Zionsblatt' aus Haifa P. Rocholl: ‚Vier Zeitabschnitte, die wir den Wächtern auf Zions Mauern zum Studium vorlegen möchten: 1. 1914—1917. Der Weltkrieg bricht los, das Land leidet, wenige bleiben darin, die Betagten und die ganz Jungen sterben dahin, die Tiere gleichfalls, und die überlebenden leiden unter vielen Entbehrungen. 2. 1917—1920. Die Balfour-Erklärung, die Befreiung Jerusalems, die ersten Zionisten treffen ein, große Hoffnungen, . . . der Grundstein zur hebräischen Universität wird gelegt. 3. 1920—1924. Ein hebräischer Oberbevollmächtigter, Sir Herbert Samuel, wird von den Juden als zweiter Nehemia begrüßt. Volksaufwiegler sprengen böse Gerüchte aus. „Sobald Sir Herbert Samuel kommt, wird er ins Tote Meer geworfen und wird sein Hauptquartier niemals erreichen." (Eine falsche Prophezeiung.) Dann kam der große Umschwung, daß die militärische Ge-

walt in eine bürgerliche umgewandelt, bürgerliches Gesetz und Ordnung eingeführt wurde. Großartige Eröffnung der hebräischen Universität durch Repräsentanten aus der ganzen Welt. Der „zweite Nehemia“ dankt ab. Die Juden stehen unter dem Eindruck, daß er nicht viel für sie getan hat, während die Araber ihm als ihrem besten Freund huldigen und ihm feine Abschiedsessen bereiten. Heute noch hören wir Araber mit Bedauern von seinem Fortgehen reden. 4. 1924—1928. Der Feldmarschall Lord Plumer erscheint als erster Bevollmächtigter; seine Amtsführung, das Erdbeben, der Aufstand der Syrer, die Krisis. Lord Plumer verläßt den Schauplatz. Unruhen an der Klagemauer. Ein neuer Kommissar kommt in der Person Sir John Chancellors.‘ Inzwischen ist es ja zu heftigen Kämpfen zwischen Arabern und Juden in Palästina gekommen, bei denen es sich vor allem um das Tote Meer und seine reichen Schätze handelt. Diese Zeilen bestätigen aufs neue alle Worte der Schrift, nach denen der sogenannte Zionismus ein eitler Traum der Schwarmgeister ist. Wie große Hoffnungen hegte man vor Jahren in bezug auf die nationale Erneurung des jüdischen Volkes in Palästina! Aber wie kläglich ist alles in die Brüche gegangen! Und die allgemeine Bekehrung der Juden will auch noch immer nicht kommen und kommt auch nicht. Gottes Wort müßte ja lügen. Denn nur die übriggebliebenen nach der Wahl der Gnaden, ein kleiner Rest aus dem Israel nach dem Fleisch, das ‚ganze Israel‘, werden selig werden.“ F. P.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Ist die zweisprachige Gemeinde ein „Ideal“? Diese Frage fanden wir in einem amerikanisch-lutherischen Kirchenblatt aufgeworfen. Wir möchten dazu sagen, daß die zweisprachige Gemeinde in mehr als einer Beziehung kein Ideal darstellt. Die zweisprachige Gemeinde ist pastoral schwerer zu bedienen. Sie stellt größere Anforderungen an die geistige und körperliche Kraft des Pastors, wenn er allein die Gemeinde zu bedienen hat. Auf einer Synode wurde gelegentlich bemerkt, daß ein Pastor, der gleichzeitig in beiden Sprachen zu amtieren hat, ceteris paribus das Recht habe, zehn Jahre früher abzuscheiden und bei Christo zu sein. Die Zweisprachigkeit wird auch leicht ein Anlaß zu Parteiungen innerhalb der Gemeinde. Wir haben das in der eigenen Synode erfahren. Es hat hie und da einen Exodus gegeben aus Ursachen der Sprachenverschiedenheit. Die Tatsache, daß in der Gemeinde zu Jerusalem die Witwen der Griechen in der täglichen Handreichung übersehen wurden und ein „Murmeln“ darüber entstand, hatte auch wohl etwas mit der Verschiedenheit der Rasse und der Sprachen zu tun. Andererseits ist nicht zu vergessen, daß es in der christlichen Kirche in äußeren Dingen nicht immer nach „Idealen“ zugehen kann. Die christliche Kirche hat es an sich, daß sie sich in die jedesmaligen Verhältnisse schickt. Die christliche Kirche hat eigentlich nur ein „Ideal“. Das ist das Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums, wie von der Gemeinde in Jerusalem berichtet wird: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre“, Apost. 2, 41. Auch in einer zweisprachigen Gemeinde kann es „ideal“ zugehen. Uns wurde vor kurzem das Lokalblatt der Ersten Ev.-Luth. St. Pauls-

gemeinde in Chicago zugesandt. Die Gemeinde ist sechsundachtzig Jahre alt (1843—1929), zweisprachig und will eine neue Kirche nebst Zubehör bauen. Im genannten Lokalblatt lesen wir unter der Überschrift "No Language Question" u. a. folgendes: "It is indeed very fortunate that First St. Paul's has no language problem on its hands like other congregations. How fortunate that those who attend the German service do not say, 'Yes, we want the new church, etc., because we can readily see that the hospice will be a great help in building up our German services'; and that those who attend the English service do not say, 'No, we are against the building program because we do not know whether it will help us'; or that the English say, 'Yes, we want the new church and hospice because it will help us'; and that those who attend the German service say, 'No, we are against it'! How fortunate that in our congregation we do not face a problem of this kind! Let us thank God more and more that both languages are used in our services and that both contribute to the welfare of the congregation." Das ist unter den Umständen „ideal".

Das Schuldbewußtsein. Wir lasen kürzlich in einem Wechselblatt: „Es gibt ein modernes Bild, auf dem man im Vordergrunde einen Mann stehen sieht, der unverwandt auf eine Gestalt blickt, die über dem Horizont erscheint und ihn mit großen, starren, fragenden Augen ansieht. Der Mann ist von diesem Blick wie gebannt. Er kann sich nicht von seinem Platz bewegen. Wie ein lähmendes Entsetzen hat es ihn gepackt, wie gefesselt von einer unheimlichen Zaubergewalt muß er immer wieder die drohenden Augen anschauen, und auf dem Angesicht spiegelt sich etwas von dem Grauen und Entsetzen einer geängsteten Menschenseele. Dieses Bild hat der Maler unterschrieben ‚Schuldbewußtsein'. Schuldbewußtsein, Gewissen, das ist es, was die modernen Menschen los sein möchten; aber zum Glück geht es nicht. Ich sage ‚zum Glück'; denn wenn die Welt aus lauter gewissenlosen Leuten bestände, dann würden selbst die Gewissenlosesten unter ihnen es nicht mehr auf der Erde aushalten können. Wenn aber deine Sünde, deine Schuld, dich anschaut mit starrem Blick wie jene Gestalt, von der oben die Rede war, so suche diesem Blick dich nicht zu entziehen, sondern geh ganz und gar mit dir ins Gericht und dann flüchte dich in die Arme deines Heilandes, der um deiner Missetat willen verwundet und um deiner Sünde willen zerschlagen ist und dich nun anschaut mit erbarmender Liebe; denn er möchte dir vergeben alle deine Schuld und auslöschen die Handschrift, die wider dich lautet." Das ist sehr wahr. Selbst der natürliche Mensch wird inne, daß der Übel größtes die Schuld ist. Das meinen alte Theologen, wenn sie sagen, es gebe nur theoretische Atheisten (speculative tales). Das Gewissen könne nicht ganz und für immer unterdrückt werden.

„Der glücklichste Mensch auf Erden ist ein tüchtiger Pastor auf einer guten westfälischen Pfarre." Ohne Zweifel richtig ist in diesem (aus der Zeit des Rationalismus zitierten) Diktum, daß der glücklichste Mensch auf Erden ein tüchtiger Pastor ist. Die hinzugefügte Beschränkung „auf einer guten westfälischen Pfarre" bedarf einer Anmerkung. Der Apostel Paulus nennt das öffentliche Predigtamt ein „köstlich Werk" ohne lokale Beschränkung und ohne Unterscheidung von „guten" und weniger guten Pfarren. Es ist ja nicht eine menschliche Erfindung, sondern göttliche Ordnung, daß die, welche das Evangelium predigen, sich vom Evangelium nähren. Der Apostel Paulus verwendet im 9. Kapitel des ersten Korinther-

briefes ziemlich viel Raum auf den Nachweis, daß der HErr befohlen hat, daß, die das Evangelium predigen, sich vom Evangelium nähren sollen. Derselbe Apostel gibt 1 Tim. 5, 17 auch an die Hand, daß die Gemeinden sich nicht sonderlich darum zu bemühen brauchen, ihren lehrenden Ältesten einen möglichst kleinen Gehalt darzureichen. Der Apostel schreibt: „Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.“ Daß die „zwiefache Ehre“ sich nicht bloß auf Verbeugungen und Hutabnehmen beschränkt, sondern sich auch auf den Gehalt bezieht, läßt sich nach dem Kontext nicht leugnen, weil der Apostel V. 18 hinzusetzt: „Denn es spricht die Schrift: ‚Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischt‘ und: ‚Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.‘“ Der Negerprediger hat daher nicht ganz vorbeigeschossen, der zu seiner Gemeinde, die eine stark renitente Haltung im Gehaltzahlen einnahm, gesagt haben soll: "Bredern and sistern, things is not as they should be. You must not 'spect I can preach on u'th an' boa'd in heben." Weil aber das Predigtamt ein so „köstlich Werk“ ist, so bringen wir es durch Gottes Gnade dennoch fertig, im Predigtamt zu bleiben und auch fleißig zu arbeiten, wenn Gemeinden in bezug auf den Gehalt ihrer Prediger hinter ihrer Pflicht zurückbleiben. Die lehrenden Ältesten müssen nur fleißig daran denken, daß alles, was sie in ihrem Amt tun und auch leiden, längst von dem bezahlt ist, der uns mit seinem Blut erlöst und uns den Himmel geschenkt hat.

Wie man um die höchste Zensur im Doktorexamen kommen kann. Ein Hohenzollernprinz (Louis Ferdinand) hat dieses Jahr an der Berliner Universität sein philosophisches Doktorexamen gemacht. Ein gewisser Dr. Nübel hatte an diese Promotion den Kommentar gehängt und in einer Berliner Zeitung veröffentlicht, daß das, was bei Doktorarbeiten die größten Schwierigkeiten zu machen pflege, nämlich die Wahl des Dissertationsthemas und die Materialsammlung, nicht vom Prinzen selbst, sondern von Professoren der Universität besorgt worden sei. Dagegen haben nun zwei Professoren ein Dementi veröffentlicht, weil sie befürchten, daß durch den falschen Bericht Dr. Nübels der internationale Ruf der Berliner Universität geschädigt werden könne. Ein Professor, der „die behandelte Frage auf das genaueste kennt“, bezeugt: „In den fünfundzwanzig Jahren, in denen ich Professor bin, ist mir selten ein Student vorgekommen, der bei Wahl des Themas und Materialsammlung so völlig selbständig war wie der Prinz.“ Derselbe Professor bezeugt auch: „Als der Prinz im Februar 1929 sein Doktorexamen an der Universität Berlin ‚cum laude‘ bestanden hatte, bemerkte einer meiner Kollegen in der entscheidenden Fakultätssitzung: ‚Wenn er kein Prinz wäre, hätte er magna cum laude erhalten.‘ In der Tat übertrafen seine Leistungen den guten Durchschnitt beträchtlich, und das Prädikat ‚cum laude‘ war ein ganz vorsichtiges, reserviertes Urteil, das von der Philosophischen Fakultät nach sorgfältiger Beratung gefällt worden ist.“ Den Grund, warum man das „magna“ fallen ließ, können wir uns denken und halten ihn unter Umständen für berechtigt. Wir haben die Ausführungen über des Prinzen Promotion auch deshalb mit Interesse gelesen, weil wir Vergleiche mit dem Promotionsmodus hüben und drüben anstellen konnten. Wir haben den Eindruck, daß einige unserer Universitäten es mit den Leistungen derer, die den philosophischen Doktortitel sich erwerben wollen, gegenwärtig genauer nehmen, als das früher der Fall war. F. P.